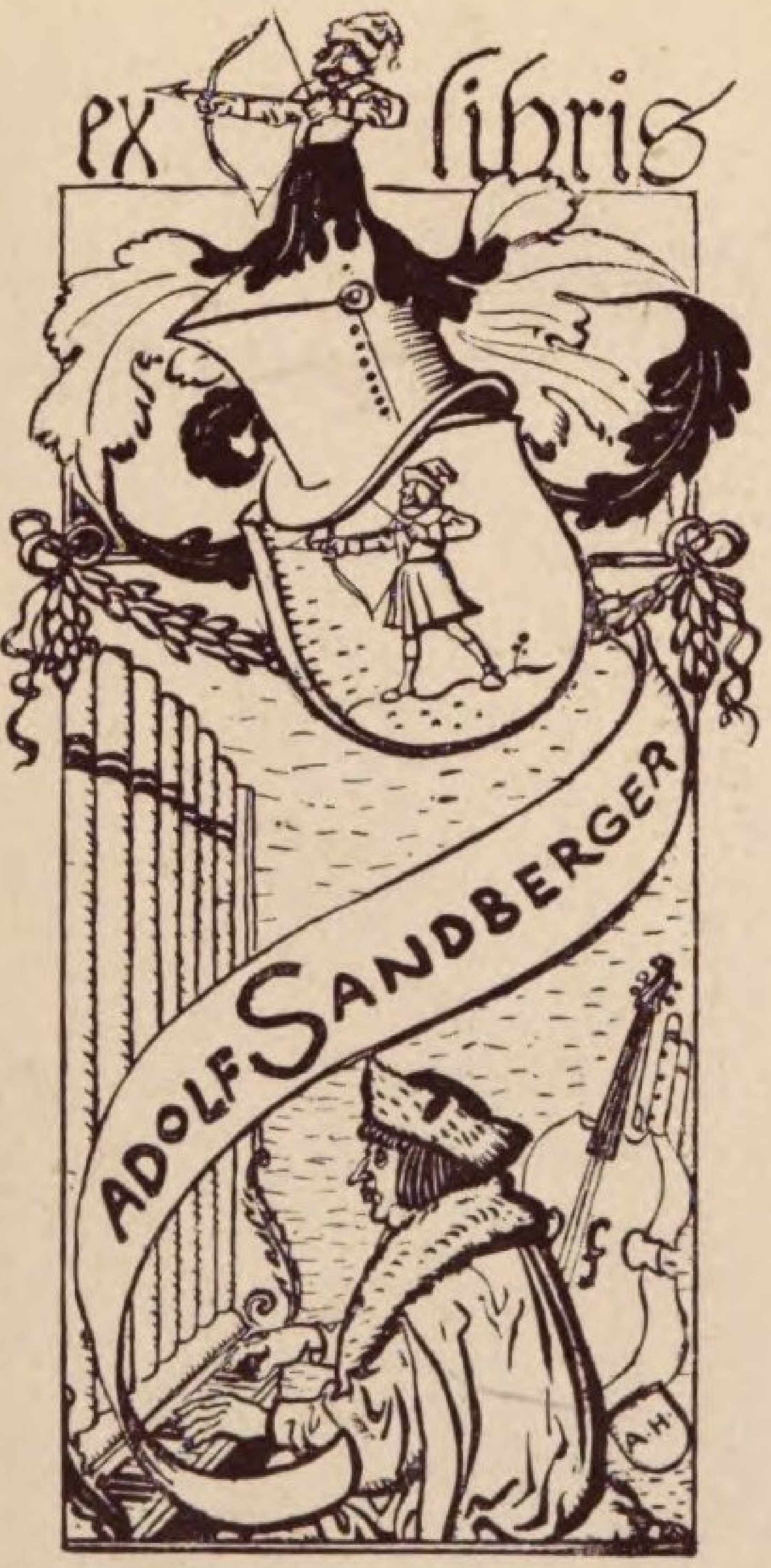
Calvander
B. Sanell.
597 (1 Reichardt
63



<36626107020012

<36626107020012

S

Bayer. Staatsbibliothek

Mandatorum ex (2506-b)

Johann Friedrich Reichardt's

vertraute Briefe

aus

Paris geſchrieben

in

den Jahren 1802 und 1803.

Erſter Theil.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Hamburg, 1805

bei B. G. Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Eine voreilige Zuſage und Ankündigung ſetzen mich in die Nothwendigkeit, die nur zu große Zahl von Reiſebeſchreibungen vermehren zu müſſen. Ich habe mich indeß möglichſt gehütet, ſolche Gegenſtände zu berühren, die von mehreren Reiſenden mit hinlänglicher Genauigkeit beſchrieben worden ſind. Von den weit ausführlichern Details meiner, während meines halbjährigen Aufenthalts in Paris, an meine Lieben geſchrie-

benen Briefe, hab' ich geſucht nur das herauszuheben, was allenfalls wohl allgemeines Intereſſe haben möchte, oder doch zu Beibringung von Dingen der Art Veranlaſſung gab. Diejenigen, die vielleicht glauben könnten, ich hätte zu viel von dieſem oder jenem gar zu viel Nachtheiliges bekannt gemacht, könnt' ich leicht durch die Originalbriefe überzeugen, daß ich den kleinſten Theil des Selbſterlebten und Genoſſenen, und faſt nichts von allem andre Perſonen betreffenden, ohne Milderung des Ausdrucks, ſo weit es nur irgend mit der Wahrheit beſtehen konnte, habe abdrucken laſſen.

Daß die pariſer Theater einen ſo anſehnlichen Theil des Raums einnehmen, wird den meiſten meiner Leſer, hoffentlich, nicht

unwillkommen ſeyn. Die Theater ſind wirklich, von der jetzt lebenden pariſer Welt, bei weiten der intereſſanteſte Theil, und ich habe mir die möglichſt genaue Bekanntſchaft mit ihnen zum beſondern Geſchäft gemacht. Sie waren ein Hauptgegenſtand meiner Reiſe und ich ſtudirte ſie ernſtlich, um mich in den Stand zu ſetzen, ein eignes Werk darüber ausarbeiten zu können, welches nicht blos für das Intereſſe des Augenblicks geſchrieben ſeyn ſollte. Ich hoffe dieſes im nächſtfolgenden Jahre zu liefern, und wie ich in den hier genannten Vorſtellungen, in welchen meine Leſer ein faſt vollſtändiges halbjähriges Repertoire der pariſer Haupttheater finden, die Eindrücke und Erfahrungen geſchöpft, aus denen jene Reſultate hervorgien-

gen, und auf welche ſie ſich ſtützen werden; ſo mögen meine Leſer darinnen eine Art von Einleitung oder Vorſchmack deſſen erhalten, was ich ihnen in jenem beſſer ausgearbeiteten Werke zu liefern hoffe.

Giebichenſtein bei Halle,
im Sept. 1803.

J. F. Reichardt.

Inhalt des erſten Bandes.

Erſter Brief.

Reiſe von Frankfurt am Mayn über Oppenheim und Metz nach Paris. Gefälligkeit der Zollbedienten am Rhein. Schlechte Wege bis Metz; hohe Barrierengelder; was es damit für Bewandniß hat. Zufriedenheit und Unzufriedenheit der alten Bewohner der neuen Rheindepartemente. Angenehmes Land und gute Cultur. Reichere und ſchönere Cultur im alten Frankreich. Landhäuſer und Güter, von zurückgekehrten Ausgewanderten wieder bewohnt. Zerſtörte Landhäuſer und Schlöſſer. Wucher der deutſchen Speculanten und Juden während des Krieges. Klagen der jetzigen deutſchen Officianten und über ſie. Die neue Poſteinrichtung. Vortrefliche Expedition. Heftige Scene mit einem Poſtillon. Von Oppenheim bis Metz kein Soldat. Auf der ganzen Reiſe kein Wild. Jagdbeſchränkung. Entwaffnung der Nation. Koſtbares Diner im Hotel de France zu Metz. Galanter Einlaß in die Be-

ſtung Verdun mitten in der Nacht. Champagner Wein in Epernay. Unglückliche Scene mit einem jungen Wandrer. Naive Abendſcene in einem kleinen Poſthalterhauſe, und Morgenſcene in dem Caffeehauſe einer kleinen Stadt. . . . S. 1—31

Zweiter Brief.

Oeffentliche Ausſtellung von Gemälden, Zeichnungen u. ſ. w. Wenig ächte Kunſtwerke unter den neuen Werken. Der Hippolyte von Guerin. Mehrere ältere Werke berühmter Maler von neuem ausgeſtellt. Einige fremde Gemälde von Weitſch und Gareis. Unter den Bildhauerarbeiten das Beſte von ältern Künſtlern. Allgemeines Streben in der Kunſt. Eine Menge Lehrer. Regnault und David haben eigene Lehranſtalten. Eifriges Studium der Antike. Aufnahme und Aſſemblée beim preußiſchen Geſandten, Marquis von Lucheſini. Großes Etabliſſement des Grafen Tilly. Theater. Tamerlan von Winter in der großen Oper. Der Dichter Morell. Le due Baroni von Cimaroſa in der italiäniſchen Opera buffa. L'intrigue epistolaire und les originaux im Theatre françois. . . . . . . S. 32—60

Dritter Brief.

Intereſſante franzöſiſche und italiäniſche Bekanntſchaften. Denon. Choiſeul-Gouffier. Visconti. Canova. Caſti. Millin, deſſen wöchentliche literariſche Geſellſchaft. Ein paar contraſtirende Hotels. Einige komiſche Züge und Anekdoten aus der Schreckenszeit. Theater. In der großen Oper: Se-

miramis von Catel, und das pantomimiſche Ballet Telemaque von Gardel. Im Theatre Faydeau L'opéra comique und L'Auberge en Auberge. Im Theatre Louvois La lecture du Tartuffe chez Ninon. Röderer und deſſen Aufſatz vom 18. Brumaire. . . S. 61—91

Vierter Brief.

Nothwendige Tagesordnung, um Paris recht zu benutzen und zu genießen. Nachtheilige Gewohnheit in Viſiten und großen Diners. Paiſiello. Goſſec. Cherubini. Caillard. Lalande. Madame Lalande. La Place. Oeffentliche Sitzung des College de France. Vorleſungen von Lefevre. Biot. Cournand. Aubert. Delisle. In der großen Oper Les Prétendus von Le Moine und Le Jugement de Paris von Gardel. Im Theatre Faydeau L'Ariodant von Mehul und Le Valet de deux maîtres von Devienne. Ferner Une folie von Mehul und Le Prisonnier von Della Maria. Trauriges Ende dieſes jungen Künſtlers. . . . . . S. 92—123

Fünfter Brief.

Das Muſée Central des Arts. Gemäldegalerie. Unvortheilhaftes Licht. Trennung der Schulen und Zuſammenſtellung der Werke jedes Meiſters. Häufige Beſchädigungen italiäniſcher Gemälde. Große Kunſt im Reſtauriren. Raphaels Transfiguration. Seltnes Gemälde von Michel Angelo. An-

tiken. Beſſer erhalten. Viele davon unvortheilhaft geſtellt. Moderne Inſchrift am belvederiſchen Apoll. Bedingungen des Einlaſſes für die ganze Woche. Altes merkwürdiges Bildniß von Descartes, und ſeine Handſchrift. Theater. Im Theatre français Le Misantrope und Sganarelle von Moliere. Schwache Vorſtellung des erſten. Abänderungen im zweiten Oedip von Voltaire. Talma als Oedip. St. Prieſt als Philoctete. Mlle Roucourt als Jocaſte. In der großen Oper Tamerlan und Hecuba, und die beiden pantomimiſchen Ballets: Les noces de Gamache und Hero et Leander. In der italiäniſchen Opera buffa: La molinara von Paiſiello. S. 124—152

Sechster Brief.

Großes Etabliſſement der Brüder Errard; ihre vortrefflichen Fortepiano's und Harfen; ihr ähnliches Etabliſſement in London. Weit weniger Concertmuſik in Paris, als ehedem. Concert der Eleven des Muſikconſervatoriums. Im Theatre Faydeau: Maison à vendre und: le Concert interrompu. Madame Recamier und Madame Regnault de St. Jean d'Angeli. In der großen Oper: Le Mystère d'Isis, Madem. Armand. Große Meſſe zur Feyer des St. Cäcilientages von Roze. Der Organiſt Couperin. Grenadierwache bei'm Altar und im Chor. Arreſtation eines jungen Menſchen. Sonderbarer Vorfall mit einer Policeyſpions-Charte. Im Theatre fran-

çais: l'Abbé de l'Epée und Caroline. Neue angebrachte Verſe auf Guerin. Trauriger Selbſtmord von einem dreyzehnjährigen Knaben. Lächerliche und ſchaamloſe gedruckte Anzeigen in öffentlichen Blättern. Prächtiges Schild eines Hüneraugen-Doktors. . . . . S. 153—179

Siebenter Brief.

In der großen Oper: Glucks Iphigénie en Aulide und Alceste; die pantomimiſchen Ballette: Psyché und La Dansomanie. Allſeitige Kunſtausbildung. Warum bleibt die Bildung der Stimme und des Geſanges allein zurück? Ueber das fehlerhafte Stimmorgan der Franzoſen; einige Zweifel über deren Gehörorgan. Zurückgegebnes Operngedicht. Vorſchlag zu einem Prachtſtück von eigner Art. Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtehn. Eine Sitzung des Nationalinſtituts. Chaptal, Lacroix, Carnot, Lagrange, Daubuiſſon, Monge, Mongez, Lalande. Eine Schrift von Larive wird ausgetheilt. Nothwendige Tanzübung für den Schauſpieler. Thee-Aſſemblée bei Miß Williams. Gregoire. Laſterie. Kosziusko. Kuhn. Der Dichter Vigier deklamirt. Ein öffentliches Spielhaus. Ueble Folge des Nachtſchwärmens. . . . . . . S. 180—218

Achter Brief.

Morgenſcene bei einer pariſer Dame. Aſſemblée bei Madame Recamier; ihre Wohnung. Im Theatre français erſter Debüt der Demoiſelle George Weimer in der Iphigenia von Racine; in

demſelben Theater: Le naufrage, ou les héritiers und le légataire universel. Im Theatre Louvois: Le mari ambitieux und le portrait de Michel Cervantes. Picard, Unternehmer und Schauſpieler dieſes Theaters und Dichter der meiſten witzigen Stücke, welche auf demſelben gegeben werden. Kompleter Fall eines Stücks, nach welchem es nicht wieder gegeben werden darf. Im Theatre Faydeau: Le Traité nul und Joanna. Ungezogenheiten der pariſer Parterre. Häufige Stöhrungen auf allen Plätzen. . . S. 219—252

Neunter Brief.

Pariſer Schmutz und Bettelei. Jardin national des plantes. Lacepede. Der Ingenieur Brahl. Matthieu Dumas. Madame de Genlis. Frau von Haſtwehr. Neuer Luxus. Dupaty, ein junger Theaterdichter; hart beſtraft für ein kleines ſatyriſches Stück. Der Vicomte Segur in Anſpruch genommen wegen eines Couplets zum Lobe Heinrichs des Vierten. Vier Préfects du Palais. Auf dem kleinen Theater de la rue du Bac eine kleine Operette: La pension des jeunes Demoiselles. Auf dem Theatre Louvois: La petite ville. Auf dem Theatre Faydeau: Adolphe et Clara und une Folie. Kreuzer und ein von ihm veranſtaltetes Quartett. In der großen Oper eine Probe von Mahomet II. mit Muſik von Jadin. In St. Cloud wird ein Hoftheater erbauet. Anordnungen zur Wiederherſtellung des Schloſſes von Verſailles. S. 253—277

Zehnter Brief.

Bedingungen zur Präſentation bei'm erſten Conſul. Vorläufige Präſentation bei dem Miniſter Talleyrand. Große Parade auf dem ſchönen, erweiterten Platz vor den Thuillerien. Verſammlung der Geſandten und Fremden im Salle des Ambassadeurs. Bewirthung derſelben, Zug nach dem Audienzſaal. Audienz und Einführung des neuen engliſchen Geſandten Lord Whitworth. Verſuch eines treuen Bildes von Bonaparte in dem Conſularcoſtüme. Das Bild von Friedrich II. zum Gegenſtück. General Menou. In der großen Oper: Anacreon chez Polycrate, von Gretry, und Aſtyanax, von Kreuzer. Vorgebliche Auswanderung von pariſer Künſtlern. . . . . S. 278—315

Elfter Brief.

Präſentation bei Madame Bonaparte in St. Cloud. Feine, liberale ruſſiſche Häuſer in Paris. Der Banquier Scherer; deſſen ſchöne Bibliothek; muſikaliſcher Abend in deſſen Hauſe. Charakteriſtiſcher Zug vom Inſtrumentenmacher Stein. Im Theater Louvois: Le provinciaux à Paris. In der großen Oper: Oedipe, von Sacchini, und La Dansomanie. Im Theatre Faydeau: L'Ariodant und Les deux Journées. Präſentation bei'm zweiten Conſul und dem Kriegsminiſter Berthier. Aſſemblée bei dem erſtern. Sieyes. Chaptal. Fourcroy. . . . . S. 316—345

Zwölfter Brief.

Ein déjeuner dinatoire. Neue Tiſchgebräuche: ehemalige, kleine, feine Diners. Bitaubé. Neueſte Hauptprodukte der pariſer angenehmen Literatur: La gastronomie, ou l'homme des champs à table; le gastronome à Paris et l'Almanach des Gourmands ou calendrier nutritif. Aſſemblée bei'm Kriegsminiſter Berthier. General Moreau. Grosbois. Madame Lebrun. Diner bei Lalande. Deslisle. Mademoiſelle George als Amenaide. . . . . S. 346—382

Dreizehnter Brief.

Aehnlichkeit in Auguſt's und Bonaparte's Phyſiognomie. Bemerkung über das Widerſinnige der Wiedereinführung des alten Hofcoſtüms. Chevalier de Boufflers: die neue Ausgabe ſeiner Werke. Oeffentliche Sitzung des Athénée des arts. Molé's Tod und Begräbniß. Verſorgung ſeiner Familie durch ſeine Kameraden. Seine Kunſt. Reglement für die Organiſation der öffentlichen Schulen. Suard, Röderer. Ode auf Bonaparte im Journal de Paris. Bonaparte im Theatre français. Sicherheitsvorkehrungen. Mithridat von Racine und le Florentin im Theatre français. Im Theatre Faydeau: Michel Ange von Nicolo. Im Theatre Louvois: Rhode's Concert. S. 383—404

Vierzehnter Brief.

Fenelon, Trauerſpiel von Chenier; merkwürdige neue Vorrede zur vierten Ausgabe dieſes Trauerſpiels. Vorſtellung des Stücks ſelbſt im Theatre français. Le chat botté im Theater des jeunes Artistes. Signore Furioso im Theater der rue de la victoire. Concert im Conservatoire de musique. In der Oper: Tamerlan und les noces de Gamache. Scene mit Delile's Verleger, mit Delile ſelbſt und dem Erzbiſchof von Turin. Musée des monumens français. Hiſtoriſch-chronologiſche Beſchreibung deſſelben. Almanach national de France. S. 405—439

Funfzehnter Brief.

Collin d'Harleville. Camus. Guinguenet. Degerando. Schlegel. Gretry. Monſigny. Im Theatre français: Mademoiſelle George in Cinna von Corneille. Im Theatre Louvois: La guerre ouverte, le fat puni, une heure d'absence. In der großen Oper: Les mystères d'Isis. Wunderſchönes, kleines Mohrenballet darinnen. Im Theatre de Vaudeville: Harlequin afficheur. Chapelain. Aechtfranzöſiſche Bekanntſchaft mit einem jungen Militär. Quartett von Rhode. Madame Tallien. Ysule et Orovèse, ein neues gefallnes Trauerſpiel. S. 440—467

Sechszehnter Brief.

Delphine, ein Roman der Frau von Stael. Röderer, Villeterque, Geoffroi, die ſchrei-

benden pariſer Damen, der erſte Conſul und Suard über dieſes Werk. Peltiers franzöſiſches Blatt in London, gegen den Conſul. Ivernois Werk: les cinq promesses. Engliſche Blätter, gänzlich in Paris verboten. Gerard. David. Robert. Madame Recamier in Roberts Attelier. Ball in ihrem Hauſe. Ball bei'm preußiſchen Geſandten. Präſentation bei'm dritten Conſul Lebrun. Ceremoniel-Diner bei'm zweiten Conſul Cambaceres. Opera buffa. Concert Clery.
S. 468—504

Erſter Brief.

Inhalt.

Reiſe von Frankfurt am Mayn über Oppenheim und Metz nach Paris. Gefälligkeit der Zollbedienten am Rhein. Schlechte Wege bis Metz; hohe Barrierengelder; was es damit für Bewandniß hat. Zufriedenheit und Unzufriedenheit der alten Bewohner der neuen Rheindepartemente. Angenehmes Land und gute Cultur. Reichere und ſchönere Cultur im alten Frankreich. Landhäuſer und Güter, von zurückgekehrten Ausgewanderten wieder bewohnt. Zerſtörte Landhäuſer und Schlöſſer. Wucher der deutſchen Speculanten und Juden während des Krieges. Klagen der jetzigen deutſchen Officianten und über ſie. Die neue Poſteinrichtung. Vortrefliche Expedition. Heftige Scene mit einem Poſtillon. Von Oppenheim bis Metz kein Soldat. Auf der ganzen Reiſe kein Wild. Jagdbeſchränkung. Entwaffnung der Nation. Koſtbares Diner im Hotel de France zu Metz. Galanter Einlaß in die Veſtung Verdun mitten in der Nacht. Champagner Wein in Epernay. Unglückliche Scene mit einem jungen Wandrer. Naive Abendſcene in einem kleinen Poſthalterhauſe, und Morgenſcene in dem Caffeehauſe einer kleinen Stadt.

Paris, den 4ten November, 1802.

Nach einer ſehr angenehmen und bequemen Reiſe, in unſerm franzöſiſchen Reiſecabriolet,

anfänglich mit zwei, bald aber mit drei Poſt-pferden beſpannt, ſind wir hier dieſen Morgen wohlbehalten angelangt. *) Der Weg von Frankfurt am Mayn hieher, hat uns gerade viermal vier und zwanzig Stunden Zeit, und, mit allen Nebenausgaben, zwei und zwanzig Louis an Gelde gekoſtet.

Wir giengen bei Oppenheim über den Rhein. Man hatte uns in Frankfurt vor Mainz gewarnt; die ſtrengſte Viſitation, unzählige Formalitäten für die Perſon des Reiſenden und für ſeine Effekten, vom Wagen, den man mit hineinbringt, bis zum verſiegelten Empfehlungsbriefe in der Brieftaſche, hatten es vielen Reiſenden leid werden laſſen, Mainz, das für einen, der deſſen Lage ſchon kennt, wenig Reizendes anjetzt haben ſoll, berührt zu haben. Bei Oppenheim käme man in

*) Es iſt Reiſenden ſehr anzurathen, in Frankfurt oder Straßburg, ihre vierräderigen Wagen mit einem zweiräderigen Cabriolet zu vertauſchen. Die franzöſiſchen Poſtillone wiſſen mit dieſem beſſer umzugehen, und die Poſtmeiſter finden darin weniger Gelegenheit, mit der Zahl der Pferde zu chicaniren.

allen Stücken viel leichter weg. Ja wohl, viel leichter, und viel zu leicht für jeden, der für Geſetz und Ordnung Ehrfurcht im Herzen hegt.

Als wir am letzten Oktober am Rheine hielten, — deſſen Waſſerhöhe ſehr geringe und deſſen Farbe weit weniger grün, als gewöhnlich, war — brachte die jenſeitige Fähre mehrere, mit Weinfäſſern beladene, Wagen herüber, diſſeitigen Gutsbeſitzern, die auch Güter im neufranzöſiſchen Gebiete behalten hatten, angehörig. Die Auffahrt vom Waſſer war ſo ſteil und ſo ſchlecht veranſtaltet, daß kein einziger der gar nicht ſchwer beladenen Wagen herankam, ohne etwas vom Geſchirre zu zerreiſſen; ſo daß nothwendig alle Pferde von drei Wagen vor jedem Wagen angeſpannt werden mußten, um hinan zu kommen und uns die Ueberfahrt möglich zu machen.

Während dieſer langen Friſt, — in welcher uns ein jenſeitiger Landpächter über die unerbittliche Strenge in militäriſcher Beitreibung der Abgaben, und über die Willkühr der Unterbeamten in Aushebung der Conſcribirten, viel vorklagte — hatten wir die wohlbewaffne-

ten Zolljäger, vor dem am hohen Ufer gelegenen Zollhauſe, vor Augen. Auf unſre Frage an den jungen, luſtigen Poſtillon, wie es da drüben mit der Viſitation gehalten werden würde? ob uns die auch jenſeits wieder ſo lange aufhalten könnte? ſagte er: o die Franzoſen ſind gute Leute, wenn ſie gut bezahlt werden. Mein Reiſegefährte hatte ſchon auf dem Wege mehreremale bedauert, daß die treflich gepackten und tüchtig befeſtigten Coffres losgemacht und durchgewühlt werden ſollten; er holte alſo ſchnell aus unſrer Reiſecaſſe einen großen ſechs Livresthaler hervor.

Kaum waren wir am Ufer, ſo riefen uns die Zolljäger von oben zu, wir müßten heran, vor das Zollhaus, fahren. Der Ton war ſo ganz militäriſch gebieteriſch, daß wir dieſe wohlbewaffneten Jäger nur für die Beſchützer der Zollbeamten hielten, wie es bei preußiſchen Grenzzöllen ſeit einiger Zeit gebräuchlich iſt. Der Poſtillon fuhr aber bei fünf, ſechs andern wohlgekleideten Männern, die in der Nähe des Zollhauſes ſtanden, vorbei, gerade auf die Jäger los. Es traten zwei von ihnen an beide Seiten des Wagens; der eine fragte franzö-

ſiſch, der andere zugleich deutſch: ob wir vom jenſeitigen Ufer wären? Wir antworteten mit Ja und einem großen Thaler. Darauf ſagten ſie, wir hätten ja wohl nichts weiter, als unſere Coffres? Wir antworteten mit Nein und einem Compliment, das ſie mit ça suffit (Schon gut!) erwiederten, und ſo die ganze Unterhaltung, ohne eine Hand an Wagen und Coffres zu legen, mit allez (Vorwärts!) beendigten. Nach unſern Päſſen und Namen ward da gar nicht gefragt; doch hatten wir ſie hernach in Metz, Verdün und Paris vorzuzeigen.

Bis kurz vor Metz hatten wir abſcheulichen Weg, meiſtens Sand oder Lehm, zuweilen aufgeriſſenes, zernichtetes Steinpflaſter, an das ſeit dem Kriege keine Hand gelegt worden war. Doch waren auch hier ſeit vier Jahren die ſehr hohen Barrierengelder eingeführt, die ſich viermal ſo hoch belaufen, als das Chauſſeegeld für die vortreflichen Chauſſeen im Fuldaiſchen, Gothaiſchen, Weimarſchen und Magdeburgiſchen, die wir eben paſſirt waren. Für jede Lieue (etwas über eine halbe deutſche Meile) hatten wir vom Pferde drei Sous (ungefähr vier Kreuzer oder einen guten Groſchen) zu bezah-

len, das, für einen Wagen mit vier Pferden beſpannt, ſo viel als Ein Pferd mehr beträgt. Dabei oft im Schritt fahren zu müſſen, auch beim beſten Willen des Poſtillons, iſt eben nicht erfreulich. Der Landmann, der für die Aufhebung der ehemaligen Frohnen, vermittelſt welcher die Landſtraßen ſonſt in gutem Stande erhalten wurden, ohne daß Weggelder eingeführt waren, nun auch, bei allen ſeinen Wegen, jene hohen Barrierengelder bezahlen muß, wünſcht oft die alte Einrichtung, deren Laſt die verfloſſene Zeit von zwölf Jahren ihm aus dem Gedächtniß entrückt hat, wieder zurück.

Indeß iſt es den Leuten des Landes, in dieſen und ähnlichen Gegenden, um ſo weniger zu verdenken, daß ſie über die täglich zu zahlenden hohen Weggelder unwillig ſind, wenn ſie von der ganzen Sache nichts weiter wiſſen und begreifen, als daß man ſeit vier Jahren beſtändig bezahlen muß, an Leute, die ſie nur für begünſtigte Blutſauger halten, ohne daß das Mindeſte dafür am Wege gemacht wird. Jene Idee hat ſich um ſo mehr bei ihnen feſtgeſetzt, da die Regierung bei der erſten Einführung der Weggelder — nach der alten franzö-

ſiſchen Weiſe ſich nie um die ſchon beſtehenden ähnlichen Einrichtungen ihrer Nachbarn zu bekümmern — gar keine Controlle dabei eingeführt hatte. Auf die Weiſe mochte in den erſten Jahren wohl an dem Leibe der Herren Einnehmer und ihrer Familien ſichtlich erſcheinen, daß ſie mehr Gewinn von der neuen Einrichtung zogen, als der Staat ſelbſt. Jetzt verhält ſich die Sache aber folgender Geſtalt: dieſe Barrieren, in Diſtanzen von einer geographiſchen Lieue eingetheilt, wovon ſie auch die Benennung Diſtanz haben, ſind durch die ganze Republik eingeführt und im Ganzen in Pacht gegeben. Dieſe ganze Pachtſumme iſt aber zu Erhaltung aller Wege des ganzen Landes beſtimmt; und da faſt alle große Straßen durch den Krieg und die innere Zerrüttung verdorben ſind, ſo beſſert man erſt die wichtigſten Landſtraßen aus. An dieſe werden auch wirklich ſchon ſehr große Summen gewandt. Mein Reiſegefährte war vor wenigen Monaten, von London her, die Straße über Brüſſel und den Rhein herauf gekommen und hatte viele hundert Arbeiter mit ächt altrömiſchen Straßen beſchäftigt geſehen, hatte auch einen großen Theil des Weges ſchon

gemacht gefunden. Reiſende, die beſonders zum erſtenmal Frankreich beſuchten, ſollten auch in jeder Rückſicht die große Straße längs dem Rheine und über Brüſſel nehmen. Ich machte bei dieſer vierten franzöſiſchen Reiſe den Weg zum ſiebentenmale, und bequemte mich um ſo leichter zu jenem Wege, den ich noch nicht bereiſt hatte.

Dieſe weniger allgemein befahrnen Straßen, die zwiſchen der großen Brüſſeler und der von Straßburg liegen, werden freilich ſpät daran kommen, und die ſchlechtunterrichteten, oder von geringem Gemeingeiſt beſeelten, Landbewohner werden noch lange über die Unbilligkeit zu klagen haben, daß ſie für ſchlechte, ungemachte Wege hohes Weggeld bezahlen müſſen. Eine gute, feine Poſtmeiſterin wird auch vielleicht noch lange die Antwort zu geben haben, die ſie uns auf die Frage gab: ob man hier ſchon die Franzoſen lieb gewönne? — „Wir möchten ſie wohl lieben, wenn ſie uns nur nicht gar zu ſehr als Stiefkinder behandelten,“ antwortete ſie.

Uebrigens iſt darinnen die Meinung ſehr verſchieden, und richtet ſich faſt überall nach

der Beſchaffenheit der vorigen Regierenden. Im ehemaligen maynziſchen und pfälziſchen Gebiet war man größtentheils mit den Franzoſen un= zufrieden; im Zweybrückiſchen dagegen zufrie= den, bis auf die Orte, in deren Nähe der Herzog von Zweybrücken gelebt hatte, wodurch die Menſchen damals in Nahrung geſetzt worden ſind. An ſolchen Orten hörten wir oft, neben den Erzählungen von den größten Härten und dem willkührlichſten Verfahren des letztverſtorbe= nen Herzogs, das größte Lob über die gute Nahrung, die ihnen ſein ſplendider Hof ver= ſchaffte.

Die Städte haben freilich anjetzt oft nur den Ackerbau zu ihrem einzigen Gewerbszweig; dieſer ſchien aber auch mit mehr als gewöhn= licher Sorgfalt betrieben zu ſeyn, um dem eben nicht ſehr begünſtigten Boden ziemlich rei= che Frucht abzugewinnen. Fürs Auge iſt das Land vom Rhein her bis an die alte franzöſi= ſche Gränze ſehr angenehm. Schön geformte Berge und Hügel zu beiden Seiten, reich und mannichfaltig mit dem köſtlichſten Laubholze be= wachſen: Buchen, Eichen, Eſchen und andre Hölzer gar maleriſch gemiſcht.

Aber welche höhere, reichere Kultur im alten Frankreich! Ganze Felder, meilenweit zu beiden Seiten mit den herrlichſten Obſtbäumen aller Art beſetzt. Aepfel, Birnen, Kirſchen, Pflaumen, von den edelſten Sorten und ſchönſten Stämmen in großer Menge, ſelbſt Pfirſchen und Apricoſen dazwiſchen; und unter all' dieſen Fruchtbäumen der Boden aufs ſorgfältigſte zu Winterſaat aller Art benutzt. Wie vortreflich und gründlich der Ackerbau überall betrieben werden muß, zeigte die ganz herrliche Winterſaat nach vier- bis fünfmonatlicher ununterbrochener Dürre. An mehrern Orten ſtand ſie ſo üppig, daß ſie fürs Vieh geſchnitten wurde.

Ganze Poſten Weges war die ſehr gut unterhaltene Chauſſee, *) die erſt dieſſeits Meaux ſich in pavé verwandelt, mit den köſtlichſten Wallnußbäumen bepflanzt, oder doch mit ſchönen, alten, hohen Ulmen, die, wenn gleich zur

*) Sonderbar genug, daß wir Deutſchen uns einer Menge franzöſiſcher Benennungen bedienen, die in Frankreich gar nicht üblich ſind. Von dieſer Art iſt auch das Wort Chauſſee, ſtatt der eigentlichen Franzöſiſchen Benennung chemin ferré.

Benutzung bekappt, — denn die Gegend hat wenig Holzung — doch durch ihre ſchönen Kronen, die man ihnen gelaſſen, angenehm ins Auge fallen.

Dies alles ward nun freilich, durch das auſſerordentlich ſchöne, für den Monat November auch hier zu Lande unerhört ſchöne, Wetter ſehr erhöht. Es war ſelbſt in der Nacht ſo milde, daß die Mücken um unſere Wagenlaternen ſpielten, und wir einigemale die kleinen leuchtenden Würmchen ſahen, die ſich ſonſt nur im heiſſen Sommer zeigen. Wir ſahen auch hie und da neue Blüthen an Kirſchſträuchern und Weißdorn. Die Franzoſen ſcheinen ſich auch beſſer auf den Genuß des ſchönen Spätherbſtes zu verſtehn, als unſre lieben deutſchen Landsleute, die in den erſten friſchen Septembertagen nach der Stadt eilen. Hier ſind noch jetzt viele Familien, die zum Winter in die Stadt zu kommen pflegen, auf ihren Landhäuſern.

Mehrere Landhäuſer und Güter, dieſſeits Metz, haben wir auch ſchon von zurückgekehrten Ausgewanderten bewohnt gefunden, die ihre Maaßregeln vor ihrer Entfernung gut genom-

men haben müſſen, daß ſie ſo leicht wieder zu dem vollen Beſitz ihrer Güter gelangen konnten. Gutsbeſitzer, die ſich durch gute, humane Behandlung ihrer Unterthanen ehemals deren Liebe erwarben, und die das Glück hatten, daß ihre Güter von den Unterthanen ſelbſt gekauft wurden, ſollen bei dieſen, wenn ſie entblößt von allem zurückkehren, jetzt viel gutmüthige Bereitwilligkeit finden, unter leichten Bedingungen zu einem Theil ihrer ehemaligen Beſitzungen zu gelangen. Am übelſten ſind die rückkehrenden Ausgewanderten daran, deren Güter, bei Zurücklaſſung ihrer Familien, von ungetreuen Verwaltern, die ſich nicht ſelten in den Familien ſelbſt gefunden haben, dermaßen verwaltet worden ſind, daß die hohen und mannichfaltigen Abgaben, die auf ſo verſchiedene Weiſe, während der Revolution, ihre Güter belaſteten, die übelverwaltete Einnahme überſtiegen; wodurch die oft ſchon damals verſchuldeten Güter mit neuen Schulden belaſtet worden ſind. Dieſe rechneten auf die Benutzung ihrer Forſten, als auf das einzige Mittel, ihre Güter frei zu machen, ſehen ſich aber durch ein neues, ſeit ihrer Rückkehr gegebenes, Geſetz, welches alle ihre

Waldungen für Nationaleigenthum erklärt, dieſer einzig übrigen Hülfsquelle beraubt.

Im ehemaligen Zweybrückiſchen und Pfälziſchen hatten wir auch oft den traurigen Anblick von völlig zerſtöhrten, herzoglichen oder reichsritterlichen Schlöſſern und andern herrſchaftlichen Gebäuden. Man verſicherte uns, daß viele ſolche Gebäude von deutſchen Speculanten, die ſich im Gefolge der franzöſiſchen Armee befanden, gegen Zahlung an dieſe, dermaßen ausgeplündert worden ſind, daß nichts, was nur irgend von einem ſolchen Gebäude fortgebracht werden konnte, an den Mauern ſitzen blieb, wodurch die Wiederherſtellung jetzt ſo ſehr erſchwert wird. Bei dem Mangel an innrer Induſtrie und an aufmunternder Veranlaſſung dazu, haben dort die, an ſolchen, bis aufs Blei an den Fenſtern ausgekleideten Gebäuden, noch befindlichen Baumaterialien ſo wenigen Werth, daß ſchwerlich einer dafür die Koſten der völligen Abtragung übernehmen möchte.

Dies- und jenſeits des Rheins hörten wir oft auch blutige Klagen über die Juden, die ſich während des Krieges durch Wucher mit

den Contributionen, die an die Franzoſen erlegt werden mußten, bereicherten. Nicht nur, daß ſie die Verlegenheit des armen Landmanns und Bürgers, auf die gewöhnliche Weiſe, zu Gewinnung ungeheurer Zinſen für Vorſchüſſe benutzten; ſie lieſſen ſich, bekannt mit dem Vermögenszuſtande der Wohlhabenden, ſehr gerne bereit finden, die verlangte Contribution, oder den fehlenden, nicht aufzubringenden Theil, den Franzoſen baar zu zahlen, wenn dieſe ihnen acceptirte Anweiſungen und Wechſel auf die wohlhabenden Bürger und Eigenthümer des Orts dagegen gaben, welche oft das Doppelte der erlegten Summe betrugen. In ſolchen Gegenden ſind jetzt die Juden im Beſitz der meiſten Güter, oder doch des Rechts, die ihnen verpflichteten Bürger unaufhörlich durch Wucher zu drücken.

Auch hörten wir in den neuen Rheindepartementern am häufigſten über die deutſchen Officianten klagen, welche die Republik angeſtellt hat. Mit den Franzoſen wäre viel leichter fertig zu werden. Ob das nun vielleicht auch ſo zu verſtehen iſt, wie es der luſtige Poſtillon von Oppenheim meynte? Ueberall ſchob man

alles auf die Officianten. Dieſe klagten ſelbſt darüber, daß der Maire und Friedensrichter künftig keinen Gehalt mehr empfangen, ſondern aus Ehre und Patriotismus dienen ſollten. Sie meynten oft ſo nach ihrer Art, das würde wohl nur eine Zeitlang ſo heißen, damit ſich die Deutſchen weiter nicht um ſolche Stellen bewürben; jetzt ſind ſie — bis auf die einträglichen Caſſenſtellen, die faſt alle Franzoſen bekleiden — größtentheils noch von Deutſchen beſetzt. Wären hernach nur erſt lauter Franzoſen in den Aemtern, dann würden ſich dieſe wohl auf irgend eine Weiſe doppelten Lohn zu verſchaffen wiſſen.

Am allerhäufigſten klagten unbemittelte Menſchen über die Härte der militäriſchen Executionen, mit der die kleinſten Rückſtände an Abgaben, bei der geringſten Verzögerung, eingetrieben würden.

Die Poſtmeiſter und Poſthalter waren mit der neuen Einrichtung durchaus zufrieden. Mein Reiſegefährte hat ſich oft über meine Beharrlichkeit gewundert, wenn ich überall dieſelben Fragen an ſie that. Thut man das aber nicht, ſo läuft man Gefahr, die Meinung einiger

Individuen für die allgemeine Denkweiſe zu halten. Die Poſtmeiſter haben zwar nur drei- bis vierhundert Livres Gehalt vom Staate; dafür haben ſie aber auch weiter nichts zu thun, als einmal im Jahr den Commiſſarius, der die Poſten bereiſt, von Station zu Station frei fortzuſchaffen. Dieſer ſieht nach, ob der Poſtmeiſter die hinlängliche Anzahl Pferde und Leute, und alles nöthige Geſchirr, in gehöriger Ordnung hat. Die Dienſte, die dieſe für öffentliche Briefpoſten (die gewöhnlich durch fahrende Couriere fortgeſchafft werden,) und andre Staatscouriere thun, werden dem Poſtmeiſter eben ſo vom Staate baar bezahlt, wie die Dienſte, die er den Reiſenden leiſtet, und er hat weder von dieſen noch jenen etwas zu berechnen oder abzugeben.

Die fahrenden Poſten aller Art, von den zierlichſten neuen Diligencen, die aus engliſchen Wagen in Federn beſtehn, und, gleich den engliſchen Mallcoaches, oft auch das Brieffelleiſen mit ſich führen, und deshalb Tag und Nacht fortgehn, bis zu den gemeinſten Landkutſchen, die nur ſchwere Güter führen, iſt jetzt alles Privat-entrepriſe; wie in England.

Zu der Entrepriſe der meiſten jener öffentlichen Poſtwagen ſtehen die Poſtmeiſter im ganzen Lande zuſammen, und theilen am Ende des Jahres den Gewinn. Die, jene Wagen begleitenden Conducteurs, finden auf ihrer Route ihre Controlleurs, denen ſie Rechenſchaft abzulegen haben, und können ſchwerlich anders Unterſchleif machen, als durch blinde Paſſagiere, die ſie auf kurze Strecken in ihr Cabriolet nehmen, das den vordern Theil der Diligencen ausmacht; und oft weniger beſetzt iſt, als das Innre der Wagen. Die hohen Weggelder, die die Diligencen und alle Poſten bezahlen müſſen, haben ihren Preis merklich erhöht: es iſt eine ungeheure Summe, welche jene Poſt-entrepriſe das Jahr hindurch an Weggeld zu zahlen hat.

Die Expedition auf den Poſten haben wir durchaus vortreflich gefunden; ohne alle vorhergegangene Beſtellung ſind wir auf vielen Poſten in fünf bis ſechs Minuten abgefertigt, auf keiner einzigen über eine Viertelſtunde aufgehalten worden. Ueberall fanden wir des Nachts Licht im Stalle, und aufgeſchirrte Pferde. Kein einziger Poſtillon hat in der Nacht mit Murren angeſpannt, und nur einige wenige haben

nach erhaltenem guten Trinkgelde noch um et=was gebeten. So wie wir uns Paris näherten, wurden die Pferde immer beſſer, und die Po=ſtillone anſtändiger und anſehnlicher. Wir haben mehr als einen gehabt, der wie ein kommandi=render General auf ſeinem Pferde ſaß, und uns mit heroiſcher Gebehrde und Rede begrüß=te; aber dabei doch grauſamer Weiſe, wie je=der ſeiner Kameraden, die Pferde unaufhör=lich mißhandelte, oft mit recht raffinirter Grau=ſamkeit.

Einer von ihnen, den mein Reiſegefährte aus Uebereilung, und weil er glaubte, der Menſch widerſpräche ihm in Anſehung des ho=hen Barrierengeldes, um uns noch ſeinerſeits zu übervortheilen, coquin (Schurke) nannte, hat uns eine Scene von tödtlich gekränkter Ambi=tion gemacht, vor der mich noch ſchaudert. Da er ſich nicht an ſeinem Gegner vergreifen moch=te, fuhr er ſich ſelbſt mehreremale mit wüthigen Klauen in das ſchöne, volle, braune Haar, und warf uns Hände voll davon in den offnen Wa=gen. Er konnte ſich durchaus nicht zufrieden geben, daß ihm ſo etwas hätte begegnen müſſen, was ſicher weder ſeinem Vater, noch Großva=

ter, noch Urältervater je begegnet ſey. Da er darüber gar nicht ordentlich ins Fahren kommen konnte, drohte ihm mein erhitzter Gefährte, daß, wenn er nicht beſſer führe, er es an ſeinem Trinkgelde ſpüren ſollte. Und nun ging eine neue Scene an. Es wäre ihm ſchon recht, ſagte der Menſch in einem recht ernſten, pathetiſchen Tone, es wäre ihm ſchon recht, daß er an ſeine Pflicht, beſſer zu fahren, erinnert würde, er wiſſe wohl, was ſeine Pflicht ſey, und werde ſie auch erfüllen, gewiß aber nicht um der elenden dreißig Sous willen, die wir für die Poſt mehr an die Poſtillons gäben, als ihnen zukäme. Darauf fuhr er in einem ſcharfen Trabe fort, ohne ſich weiter nach uns umzuſehen und laut zu werden, wiewohl wir oft bemerkten, daß er wie an einem Fieberſchauer litt. Und derſelbige hochleidenſchaftliche Menſch hatte wieder die Faſſung, als er vom Pferde ſtieg, faſt kalt ernſthaft zu uns zu ſagen: Meſſieurs, j'ai fait mon devoir, vous ferez actuellement tout ce que vous voudrez. *) Mein Reiſe-

---

*) Meine Herren, ich habe meine Pflicht erfüllt, Ihr werdet nun thun, was Euch beliebt.

gefährte war ungewiß, ob er ihm den Aerger nicht mit einem großen Thaler verſüßen ſollte; es ſchien der Würde eines ſolchen Charakters aber angemeßner, ihm nur gerade das doppelte Trinkgeld zu geben, welches jeder andre Poſtillon von uns erhielt, der gut fuhr. Das geſchah, und er bezeugte, wie alle anderen, ganz anſtändig ſeine Zufriedenheit.

Von Oppenheim bis Metz haben wir keinen einzigen franzöſiſchen Soldaten geſehen. Vier- bis fünfhundert Mann, die vorher in dem Departement geſtanden, waren nach der Schweiz marſchirt, wurden aber in den nächſten Tagen wieder zurück erwartet. Selbſt in Metz und Verdün waren nur ſehr wenige Soldaten, meiſtens nur Sapeurs und Kanonire, und einige wenige Huſaren. Als ich einem Officier darüber mein Befremden bezeigte, und hinzufügte, die franzöſiſche Regierung müſſe ſehr ſicher auf die Zufriedenheit der neuen Rheindepartemente rechnen, erwiederte er: Sie rechnet auf den rechtlichen und friedlichen Charakter der Deutſchen. Wir haben Gelegenheit genug gehabt, ihn ſelbſt während des Krieges kennen zu lernen. Kein deutſcher Bauer oder Bürger hat einen Fran-

zoſen unter ſeinem Dache ermordet, ſo ſehr er auch in ſeiner Gewalt ſeyn mochte. Nur in Deutſchland konnte der Soldat ſich auch bei'm ausgeplünderten Wirth ruhig ſchlafen legen; dahingegen in Italien und Spanien er ſich ſolchen Ortſchaften gar nicht wieder nähern durfte, ſondern auf dem Felde bleiben mußte.

Wild haben wir durchaus gar nicht geſehen, auch nicht ein einziges Stück; nicht einen Haſen. Doch iſt die Jagdfreiheit wiederum ſehr beſchränkt, und nicht jeder Landeigenthümer darf auf ſeinem eignen Gebiete jagen; es gehört dazu die beſondere ausdrückliche Bewilligung des Präfecten. Ja es darf Niemand ohne dieſe ausdrückliche Erlaubniß ein Schießgewehr im Hauſe halten, und die Nation iſt durch dieſes Geſetz, auf deſſen Ausführung, von denen durch den erſten Conſul ernannten Präfecten, ſtreng gehalten wird, eigentlich entwaffnet.

Wildes Geflügel war noch das einzige Wild, was wir auf dem Wege zu eſſen bekamen, und dieſes zwar von großer Vollkommenheit. Beſonders in Metz, wo wir den Wirth im Hotel de France dadurch glücklich zu

machen ſchienen, daß wir von ihm in ſehr kurzer Friſt ein recht gutes Mittagseſſen verlangten. Er gab uns gleich zu verſtehen, wir ſollten erfahren, was die Kunſt vermöge; und wirklich ward in einer halben Stunde, ſpät Nachmittags, ſo angerichtet, daß es uns anfing bedenklich zu werden. Der Aufwärter unterhielt uns während des Auftragens mit der langen Liſte von großen Häuſern, in welchen der Wirth als Koch mit Ruhm gedient hatte; ſo daß er jetzt noch poſttäglich von dem franzöſiſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe Einladung über Einladung erhielte, hinzukommen. Er meinte aber, wer einmal in Metz une maison bien montée (ein wohleingerichtetes Haus) hätte, der begnügte ſich gern mit der Ehre, generöſe Reiſende zu tractiren. Unſer, für ſeine Güte und Feinheit viel zu ſchnell verzehrtes, Diner endigte denn auch mit der Generoſität von Seiten des Künſtlers, daß er ſich von uns dreißig Livres (gegen acht Thaler) für die Mahlzeit bezahlen ließ. Hinterher erfuhren wir wohl, daß man in dergleichen Fällen, wenn es einem nicht ganz beſonders am Herzen liegt, einem Aubergiste cuisinier (einem Gaſtwirth,

der ſelbſt Koch iſt) eine glückliche Stunde zu machen, bei der Beſtellung gleich beſtimmen muß, man wolle für ſechs, acht Livres, die Perſon, eſſen. Dafür könne man ſich, ſelbſt bei einem Pariſer Reſtaurateur, ganz anſtändig ſatt eſſen.

In Verdün nahm man uns aux trois Maures für kochend Waſſer zu unſerm eigenen Thee, und für ſechs Eyer, ſechs Livres ab (über anderthalb Thaler). Doch ſind die Reiſenden in Frankreich jetzt eben nicht ſo rar, wie einſt die Könige in Holland, wo ein Gaſtwirth dem Könige Georg dem Zweiten, für einige Eyer, die er im Wagen ſitzend verzehrt hatte, hundert Dukaten abforderte, und als der König fragte: ob denn die Eyer in Holland ſo rar wären? der Gaſtwirth ihm antwortete: Nein, die Eyer nicht, aber die Könige ſind hier rar.

Hier half mir mein königlich preußiſcher Paß, von ſehr ſtattlichem Anſehen, mitten in der Nacht hinein und hinaus; doch hielt es uns ein paar Stunden auf, und ich ſehe nicht ein, zu welchem Zwecke man eine feſte Stadt mitten im Lande ſo ernſtlich ſchließt. Als wir den Officianten, der uns bei'm mühſam erkämpften

Einlaß die Päſſe wiedergab, fragten: ob man uns auch auf der andern Seite in der Nacht wieder herauslaſſen würde, ſagte er ſehr unerwartet mit dem Hute in der Hand: Comme vous voyagez par ordre de Sa Majesté le Roi de Prusse, on respectera assurement ses ordres. *) Und es geſchah wirklich; freilich nicht ganz ohne den alten Reſpect für das Bildniß des guten Ludwigs auf einem ſechs Livresthaler.

In Epernais, der Hauptſtadt des ehemaligen Champagne, mußten wir den beſten Champagnerwein die Bouteille mit ſechs Livres bezahlen (über anderthalb Thaler): und man will ihn bei uns für daſſelbe Geld, wohl noch wohlfeiler, ächt trinken! Die hohe Landfracht, die Zölle und Acciſe, das Riſico, der Gewinn des Weinhändlers, noch ſo billig gerechnet, können die Bouteille ſolchen vollkommen guten Weins nicht unter neun bis zehn Livres (drittehalb Thaler) geben laſſen. Meine Bemühung, um ſicher auszumachen, ob der mouſſi-

*) Da Ihr auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von Preußen reiſet, ſo wird man ſicher auch gern ſeine Befehle reſpectiren.

rende Champagner natürlich oder künſtlich ſey, blieb auch diesmal ohne Erfolg. Der Zeitpunkt des Füllens und Pfropfens vor geendigter Gährung, ſcheint wohl das Mittel zu ſeyn, ihm die mouſſirende Eigenſchaft zu geben.

Wir hätten den ganzen Weg ohne einen bleibenden unangenehmen Eindruck zurückgelegt, wenn uns nicht auf der vorletzten Station ein junger Menſch einen gewaltigen Schreck gemacht hätte. Der arme Menſch, allem Anſcheine nach ein Zimmergeſelle, hatte ſich hinten auf unſern Coffres geſetzt, und war vermuthlich bei einem harten Stoß zwiſchen den Coffres und die ſtarke eiſerne Feder vom Wagen gefallen, und da ſo eingeklemmt worden, daß er wahrſcheinlich gleich Stimme und Bewußtſeyn verloren hatte. Denke Dir meinen Schreck, als uns die Leute des Fleckens, durch den wir eben durchgalopirten, zuſchrieen: arrêtez, arrêtez! il n'est pas encore mort! (halt, halt! er iſt noch nicht todt!) Erſt glaubte ich, wir hätten ein Kind übergefahren, und ſogleich ſtand unſre liebe S. ſo lebendig vor meinen Augen, daß ich unwillkührlich nach ihr aus dem Wagen hinausgriff und hinausſprang, ehe der Wa-

gen noch hielt. Da ſah ich denn den armen, ſehr hübſchen, jungen Kerl ſo gewaltig eingeklemmt und ohne Bewußtſeyn, mit dem Kopfe nahe am Rade hängen. Sein blaues Wams und eben ſolche Pantalons waren vom Staube des Rades ſchon ganz bedeckt. Mit vieler Mühe brachten wir ihn aus der Klemme hervor, und nach und nach mit Eſſig und Eau de Lavende zu ſich ſelbſt; doch nicht ganz. Da wir aber ſahen, daß ſich alle Einwohner des Orts, alt und jung, hinzudrängten, und ſich mit ſchönem Eifer um den Leidenden bemühten; ſo ſtiegen wir wieder ein; um ſo ſicherer, daß es dem armen Burſchen nicht an Hülfe und Pflege fehlen würde, da keiner von den Umſtehenden von uns Geld zu ſeiner Verpflegung annehmen wollte. Ein Chirurgus oder Apotheker waren in dem ganz anſehnlichen Flecken nicht anzutreffen.

Ich mag mit dieſer fatalen Scene meinen Reiſebericht nicht beſchließen, und ſo mag denn noch eine angenehm-naive Scene aus einem kleinen Poſthalterhauſe hier ſtehen. Wir wollten auf der Station gerne Thee trinken; es war Abends neun Uhr. Niemand war zu Hauſe,

als ein ſechszehnjähriges Mädchen und eine etwas weniger ältere Magd, beide ſehr hübſch, aber höchſt verſchieden; wie ſich ein Maler es nur hätte ausdenken können, um beide ſicher zu charakteriſiren: ihr Anzug war übrigens faſt gleich. Beide ſaßen in einer großen, reinlichen Küche an einem faſt erloſchenen Feuer, und ſpannen. Vater und Mutter waren über Land gegangen. In einem Augenblick brannte das Feuer hoch auf, und der blecherne Topf mit Waſſer ſtand über dem Feuer. Ein kleiner Klapptiſch und zwei Feldſtühle nahmen uns am Feuerheerde auf. Die Neugierde des netten Mädchens, wie wir Thee machen würden — ſie kannte das gar nicht — war ſo groß und naiv, daß ich was darum gegeben hätte, einen recht zierlichen Theetopf bei der Hand gehabt zu haben, um ſie auch die angenehme Form kennen zu lehren: jetzt geſchah es in einem großen ehernen Milchtopfe. Bei aller natürlich lieblichen Einfalt, hatte alles, was das Mädchen that und ſagte, ſolche feine, ächt franzöſiſche Wendung, daß wir bald in den Ton kamen, ihr Schmeicheleien zu ſagen. Sie ſprach von ihrer Mutter, und wir ſagten ihr, wenn

ſie ihrer Mutter gliche, ſo müſſe ihre Mutter eine ſchöne Frau ſeyn. Darauf erwiederte ſie ſo glatt weg, wie bei uns Mädchen ſolches Standes und Alters oft kaum Ja und Nein ſagen: Ma mère n'est pas belle, mais je voudrais bien lui ressembler, elle est si bonne, ah si bonne! C'est bien dommage, Monsieur, qu'elle n'a pas l'avantage de vous servir, vous seriez beaucoup mieux servi que par nous. *) Als wir dem Poſtillon, der auf uns gewartet hatte, — denn unſer Theeproject hielt ihn gar nicht ab, mit der gewöhnlichen Schnelligkeit anzuſpannen, — ein Glas Wein geben ließen, ſagte ſie, um ihre Beſorgniß zu äußern, daß er wohl berauſcht werden möchte: mais ça lui fera mal aux yeux. (Doch das wird ſeinen Augen ſchaden.)

Ich beſinne mich kaum, je eine feinere, reizendere Naivetät in Bildung und Betragen an

---

*) Meine Mutter iſt nicht ſchön, aber ſehr gern möchte ich ihr ähnlich ſeyn; ſie iſt ſo gut, ach ſo gut! Es iſt ſehr ſchade, mein Herr, daß ſie nicht die Ehre hat, Sie zu bedienen; Sie würden dann weit beſſer bedient ſeyn, als von uns.

einem Landmädchen geſehen zu haben. Sie wurde durch die laute Luſtigkeit der ſehr hübſchen, ſtärkern und lebhaftern Mägd, die manchen luſtigen Schwank mit den Poſtknechten hatte, noch gehoben. Das ganze Locale und Perſonale in der ländlichen Küche hätte ein angenehmes und characteriſtiſches Nachtſtück gegeben.

Gleich der folgende Morgen, in einem kleinſtädtiſchen Caffeehauſe, hätte ein eben ſo bedeutendes Gemälde vom Stillleben gegeben. Vor dem Poſthauſe mit unſerm Wagen beſchäftigt, an welchem Schmidt und Wagner zu thun hatten, ſahen wir, uns gegen über, eine ſchöne, edle Geſtalt, wie ſie van Dyk und Correggio malten, die Fenſterladen im untern, ſehr niedern, Stocke eröffnen. Die frühe Morgenſonne beſchien die friſche blühende Schöne, die nur eben dem Bette entſtiegen ſeyn mochte. Man ſagte uns, wir könnten dort Caffee haben; wir eilten hin, und fanden die Schöne vor dem Bette ihrer Mutter, das in einem tiefen Alcoven mit dunkelgrünen Vorhängen ſtand, kaum halbbekleidet, ohne Spiegel, und höchſt maleriſch mit ihrer Morgentoilette beſchäftigt. Als wir hinein

traten, ſteckte ſie eben ihre ſchönen Füße, ohne Strümpfe, in ein paar leichte Pantöffelchen, die vor dem Bette ſtanden; warf dann ein großes Tuch, das über dem Stuhl hing, leicht über die Schultern, und eine goldne Kette um den ſchöngerundeten Hals. Mit Einer Hand drückte ſie dann den Kamm, der die reichen Haarflechten zuſammenhielt, feſter, und mit der andern machte ſie lange, goldne Ohrgehenke ein. Auf unſre Bitte um Caffee, eilte ſie nach der nahen Küche, und von der Mutter erfuhren wir, es ſey ihre einzige Tochter, die ſie leider auch bald verliehren würde. Bald brachte uns die Schöne den Caffee und ſetzte ſich dann auf einem niedrigen Stuhl ganz unbefangen neben uns, einen — — blauen, wollenen, großen Mannsſtrumpf in der Hand, den ſie auf gut franzöſiſch mit weißer Leinwand verſohlte. Bald erſchien auch der dankbare Liebhaber, dem der Strumpf angehörte. Es war ein junger, ſchöner, prächtiger Chasseur à Cheval (ein reitender Jäger) in leichtem, ihn kaum zur Hälfte bedeckenden, Morgenanzuge. Wir erfuhren bald, daß das ſchöne Paar einander verlobt war. Ein vollkommen ſchöneres Paar hat die Natur wohl

nur ſelten hervorgebracht. Im alten Griechenland' und Rom wår' es vergöttert worden; im neuen Rom hått' es der Kunſt noch zum Modell gedient. Hier wird es bald unter den Sorgen und Můhen des kleinſtådtiſchen Lebens hinwelken, wo nicht durch Kriege und Kåmpfe aller Art gewaltſam zerſtöhrt werden.

Zweiter Brief.

Inhalt.

Oeffentliche Ausſtellung von Gemälden, Zeichnungen u. ſ. w. Wenig ächte Kunſtwerke unter den neuen Werken. Der Hippolyte von Guerin. Mehrere ältere Werke berühmter Maler von neuem ausgeſtellt. Einige fremde Gemälde von Weitſch und Gareis. Unter den Bildhauerarbeiten das Beſte von ältern Künſtlern. Allgemeines Streben in der Kunſt. Eine Menge Lehrer. Regnault und David haben eigene Lehranſtalten. Eifriges Studium der Antike. Aufnahme und Aſſemblée beim preußiſchen Geſandten, Marquis von Lucheſini. Großes Etabliſſement des Grafen Tilly. Theater. Tamerlan von Winter in der großen Oper. Der Dichter Morell. Le due Baroni von Cimaroſa in der italiäniſchen Opera buffa. L'intrigue epistolaire und les originaux im Theatre français.

Paris, den 8ten November, 1802.

Ich bin eben noch zum Schluß der diesjährigen Ausſtellung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferſtichen und Bildhauerarbeiten gekommen, die ſeit dem funfzehnten Fructidor täglich offen geweſen iſt. Wenn ſie gleich gegen jede ähnliche jährliche Ausſtellung in London oder Ber-

lin, Dresden und andern deutſchen Städten ſehr reichhaltig und unterhaltend iſt; ſo ſieht man doch unter den neuen Sachen nur wenige von ächtem Kunſtwerthe. Die Regierung hatte das auch in den erſten Tagen der Ausſtellung wohl bemerkt, und die vornehmſten Künſtler in Paris, als: David, Gerard, Iſabey, Girodet, Regnault, Robert u. a. erſuchen laſſen, ihre ältern Gemälde hinzuhängen, um nicht vor den Fremden mit Schande zu beſtehen. Und ſo ſieht man dort denn auch Gerards lieblichen Amor und Pſyche, das bereits das Eigenthum eines hieſigen Münzofficianten iſt, und ſeinen ganz herrlichen Beliſar, wie er, im letzten wunderſchönen Abendroth, ſeinen von einer Schlange gebißnen jungen Führer in den Armen zur Ruhe trägt (vielleicht das vollendeteſte Bild unter den neuen franzöſiſchen Werken; ein Holländer hat es bereits an ſich gebracht) und Gerards prächtiges, lebensgroßes Bild vom General Murat, von ſeltner Kraft und blendendem Reichthum. So ſieht man da ferner Endymion von Girodet, ein Bild von ganz eigner Erfindung und Wirkung, und einige bedeutende Sachen

von Regnault, Robert, dem Landſchafts-maler u. a. David erfüllte den Wunſch der Regierung nicht, ſondern blieb bey ſeiner Gewohnheit, ſeine neuen Sachen ſelbſt beſonders aufzuſtellen, und die Bewunderer sechs- und dreißig Sous Eintrittsgeld bezahlen zu laſſen, womit er ungeheures Geld verdient. Sein neueſtes Gemälde, die Sabinerinnen, ein großes, kunſtreiches Werk, das ich öfterer zu ſehen denke, iſt noch immer ſo auf dem Louvre ausgeſtellt.

Ein großes, merkwürdiges neues Gemälde, das ſich an die Werke Davids und Gerards anreiht, liefert indeß auch dieſe Ausſtellung. Es iſt Guerin's Hippolyte und Phedre. Compoſition und Ausführung zeugen von einem feinfühlenden, denkenden und fleißigen Künſtler. Mir hat auf den erſten Eindruck die einfache, ächt antike Geſtalt Hippolyts vorzüglich gefallen, dagegen aber die kreidige Todtengeſtalt der Phedra, und die krampfhafte Wuth ihres Gemahls, Theſeus, einen unangenehmen Eindruck gemacht. — Ich ſehe dieſes brave Bild, wie alle die obengenannten, ſicher noch in den Ateliers der Künſtler mehreremale, und enthalte

mich daher jetzt alles weitern Urtheils. Ueber den lauten Enthuſiasmus, und die zahlloſen öffentlichen Kritiken in tauſendfältig verſchiedenem Sinne, von denen alle öffentliche Blätter jetzt voll ſind, in denen aber ſo ſelten ächte Kunſtanſicht zu treffen iſt, könnte man ein ganzes Buch zuſammentragen. Ein ruſſiſcher Fürſt hat dem jungen Künſtler, der mehrere Jahre lang, mit Hintenanſetzung jedes andern Gewinnes, unabläſſig daran arbeitete, bereits vierzigtauſend Livres dafür geboten. (Das macht über zehntauſend Thaler aus, meine lieben Landsleute!) Es heißt aber, die Regierung wolle das Gemälde nicht aus Paris fortlaſſen, und habe dem Künſtler die Freiheit gegeben, ihr ſeinen Preis ſelbſt zu machen. Mehrere Künſtler hab' ich ſchon darüber die Achſel zucken ſehen, und den armen Guerin bedauern hören, daß es ihm mit ſeinem Gemälde nicht beſſer ergehen würde, als andern braven Künſtlern, denen die Regierung auch viel verhieß, und nichts gab.

Unter den Zeichnungen, die einen beſondern Saal anfüllen, giebt es ſchon mehr intereſſante, neue Sachen; beſonders zeichnen ſich da einige

große, ausgeführte Zeichnungen von Carle Vernet aus, der in Pferden außerordentlich viel Stärke hat. Iſabey hatte da auch einige ſeiner älteren, vortreflichen Zeichnungen hingegeben, als: Er ſelbſt mit ſeiner lieblichen Familie auf einem Kahn in einer ſchönen, waldigten Gegend, gar maleriſch lieblich dargeſtellt, und mit unbeſchreiblichem Fleiße ausgeführt; dann Bonaparte in ganzer Figur ſtehend. Im Hintergrunde ſieht man das kahle Malmaiſon ſchwach angedeutet. Das Ganze macht eben keine angenehme Wirkung, wiewohl es für Bonaparte bedeutend ſeyn mag. Der feine, feſt verſchloßne Mann ſteht da ſo allein in die graue Welt hingeſtellt! — *)

Von noch weit größerem Werthe ſind einige größere Miniaturgemälde von dieſem braven

*) Dieſes Bild, das wirklich das einzige, ganz ähnliche Bildniß von Bonaparte iſt — nur viel zu groß hat J. die Geſtalt gezeichnet — iſt nun auch im Kupferſtich erſchienen. Iſabey hat den Stich ſelbſt dirigirt, und giebt die Abdrücke avant la lettre für ſechszig Livres (ungefähr funfzehn Thaler) und die andern für die Hälfte.

Künſtler, die in ihrer Art an Zartheit und reiner Ausführung einzig ſind.

Alle dieſe Künſtler hatten ihren Bildern und Zeichnungen ſorgfältig die geſchriebene Nachricht beigefügt, daß es ältere, bereits mehreremale ausgeſtellte Kunſtwerke wären; in deren Beſitz ſie ſelbſt noch ſind.

Unter den Sachen von fremden Künſtlern zeichnen ſich einige Landſchaften und Portraite von unſerm braven Weitſch, und eine Compoſition von Gareis aus Dresden vortheilhaft aus, die der brave junge Künſtler, der ſeit länger als einem Jahre hier mit großem Fleiße arbeitet, für dieſe Ausſtellung, wiewohl etwas flüchtig, ausgeführt hat. Es iſt Orpheus, der ſeine Eurydice von Pluto und Proſerpina zurückfordert. Das Bild hat einen eignen gutgehaltnen Ton: man hat es aber unvortheilhaft und gerade neben Guerins glänzenden Hippolyt hingehangen. Das Portrait des hieſigen, ſehr beliebten Ingenieurs Brahl, von eben dieſem jungen deutſchen Künſtler, findet großen Beifall. *)

---

*) Eben da dieſes Blatt in die Druckerei geſandt wer-

Auch unter den neuen Bildhauerarbeiten zeichnete ſich nichts ganz beſonders aus; und auch hier retteten die ältern Werke eines Houdon, Pajou, Julien die Ehre der Nation. Von Architecturzeichnungen und Modellen iſt überall nicht viel da: eben ſo wenig auch von neuern Kupferſtichen. Neben Davids beſonders ausgeſtellten Sabinerinnen, hängt aber ein ſehr braver neuer Kupferſtich von ſeinem Beliſaire (mich dünkt von Morel); der beſte Stich, den man noch von irgend einem ſeiner Werke hat. Bisher war David darin eben nicht glücklich. Noch unglücklicher aber iſt Gerard, von deſſen überaus ſchönem und gefälligem Amor und Pſyche kürzlich ein ſteifer, kalter und ganz verzeichneter Kupferſtich erſchienen iſt.

Erfreulich iſt an dieſer Ausſtellung immer das große, allgemeine Streben in der Kunſt. Das gedruckte Verzeichniß von dieſer Ausſtel-

---

den ſoll, kommt die betrübte Nachricht aus Rom, daß der brave, hoffnungsvolle Künſtler dort den ſiebenten Tag nach ſeiner Ankunft am 31. Mai, im ſieben und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, am Fleckfieber geſtorben iſt.

lung nennt über zweihundert einheimiſche Namen von Malern, Zeichnern und ihren Eleven, worunter acht und dreißig weibliche Namen ſich befinden. Ueberdem macht es an vierzig Lehrer jener Eleven namhaft, als: David, Regnault, Iſabey, Denis, St. Martin, Auguſtin, Dupleſſis, Bonnieu, Bruaudet, Mr. und Mad. Vincent (ci-devant Guiard), Beaufor, Vien, Vandail, Briard, Doyen, Bourgeois, Brenet, Bertin, Huet, Veſtier, Dupasquier, Duval, Callet, Leroi de Liancourt, Lagrenée, Menageot, Suvée, Demachy, Bachelier, Perrin, Pillement, Silveſtre, Hippolyte, Barbier, Le Moine, Boiſſier. Regnault, deſſen Schüler auch Guerin iſt, und David haben die größte Anzahl Eleven, und zu deren Bildung auch eine eigne Anſtalt errichtet, in welcher die Eleven jeden Tag der Woche, unter der, wenn gleich nur ſeltnen und flüchtigen, Aufſicht des Meiſters arbeiten können. Sie zahlen monatlich einen halben Louis dafür.

Auch dreißig Namen von Bildhauern und dreizehn Lehrer dieſer Kunſt, und zehn Bau-

meiſter, und ein und zwanzig Kupferſtecher macht das Verzeichniß namhaft. Von dieſer letzten Kunſt auch ſechs Lehrer. Noch erfreulicher iſt hier das Streben, ſich aus ihrer alten Künſtlichkeit und Unnatur herauszuarbeiten. Ueberall leuchtet das eifrige Studium der Antike hervor. Wenn man darüber auch gleich ſehr oft, und ſelbſt in den Werken ihrer beſten Meiſter, den Marmor und Gips erblickt, nach welchem einzelne Theile ihrer Gemälde ſichtlich gearbeitet werden; ſo iſt das für das Auge des ächten Kunſtfreundes doch bei weitem weniger beleidigend, als die alte Erſcheinung des Gliedermanns oder verzerrten Schauſpielers, der faſt aus allen Geſtalten der meiſten ältern franzöſiſchen Maler hervorblickte. Der Gedanke, die franzöſiſchen Künſtler um ſo ſicherer auf dem rechten Wege zu wiſſen, macht jene Erſcheinung oft wohl gar intereſſant: denn für die moderne nördliche Welt iſt das Studium der Antike wohl der einzige ſichere Weg, die Natur ſelbſt mit Künſtleraugen anſehen zu lernen.

In den erſten Tagen, die ich großentheils mit Herumfahren zugebracht, um die vielleicht nur zu zahlreich mitgebrachten Addreſſen abzuge-

ben, und alte Bekannte wieder aufzuſuchen; hab' ich doch ſchon manche, das neue Paris charakteriſirende, Erfahrung gemacht. Unſer Geſandte, der Marquis von Luccheſini, den ich ſchon von der Zeit unſers alten, großen Friedrichs her kannte — deſſen literariſcher Geſellſchafter er in den letzten zehn bis zwölf Jahren ſeiner königlichen Einſamkeit war — und der ſelbſt mein Dichter zu der Trauercantate auf den großen König war, hat mich, auf einen gnädigen Empfehlungsbrief, den ich ihm von meinem Könige brachte, mit aller der Artigkeit und Bereitwilligkeit empfangen, die ich nur immer von ihm erwarten konnte. Er hat mir ſeine wöchentlichen Aſſembléen, die jeden Sonnabend ſtatt haben, angeboten, und iſt auch bereit, mich, bei der erſten großen öffentlichen Audienz, dem erſten Conſul vorzuſtellen. Man erwartet dieſen in einigen Wochen von ſeiner Reiſe nach den weſtlichen Departementen zurück.

Ehegeſtern Abend habe ich bereits einer Aſſemblée in dem Hauſe unſers Geſandten beigewohnt, die alles vereinigt, was Paris Großes, Schönes und Glänzendes, beſonders an Fremden, hat. Das ganze Corps diploma-

tique, mit ſeinen Damen, mehrere reiche und angeſehene Perſonen vom alten und neuen Paris, beſonders aber ſehr viele Fremde, unter denen Ruſſen und Engländer die zahlreichſten waren. Unter den letzten war mir der alte, mächtige Fox ganz beſonders merkwürdig, der mit einigen Geſandten ſeine Parthie Whiſt bis an den frühen Morgen ſehr eifrig machte. Er hat ein ſehr verſtändiges, gewaltiges Obergeſicht; ein ſchwarzer Wald von Augenbraunen deckt ein paar tiefe, glühende, ſchwarze Augen; dabei aber ein ſehr breites, dickhängendes Untergeſicht, von der höchſten Sinnlichkeit; doch im Munde etwas ſehr angenehmes und einnehmendes. Seine Geſtalt iſt mittlerer Größe, breit und dick. Seine Frau, eine ganz gewöhnlich dicke, weiß und rothe Engländerin, die ſeit vielen Jahren ſchon in ſeinem Hauſe lebte, kürzlich aber erſt ſeine Frau wurde, paßte ganz zu ſeinem Untergeſichte. Die feinen und großen italiäniſchen und ruſſiſchen Geſichter ſahen daneben ganz idealiſch königlich aus. Die prächtige Visconti, die ich vor vielen Jahren in Rom ſo gerne bewunderte, und die ſich, trotz ihrem Alter, noch ganz herrlich erhält; die

Fürſtinnen Gallizin, Dolgoruki und andre ſchöne ruſſiſche Damen, die ich als alte Berliner Bekannte hier wiederfand, waren alle im höchſten Glanz und geſchmackvollſten Putz.

Das ſchöne Locale, und die feine ſplendide Einrichtung, war einer ſo glänzenden Verſammlung ganz angemeſſen. Man verſammelte ſich nach dem Theater, das heißt um eilf Uhr und ſpäter; in einigen Zimmern ward geſpielt; die ſchönſten Damen formirten an einem großen, runden Tiſch eine Parthie Reverſi, und gaben ſo den Herren, die ſich ihnen gerne galant nähern wollten, die beſte Veranlaſſung, ſich hinter und neben ſie zu ſtellen. Der größte Theil der Geſellſchaft blieb aber in Converſation, aus Einem Zimmer in's andre gehend. Die ganze Zeit hindurch wurden allerlei feine Erfriſchungen, vortrefliches Gefrornes u. dergl. ſehr reichlich herumgegeben. Gegen zwei Uhr ward ein feines warmes Souper ſervirt, zu dem ſich die Damen großentheils ſetzten, und an welchem die Herren nach Gefallen Theil nahmen. Die überall geſchäftige Fürſorge des aufmerkſamen, gefälligen Wirths, und der prächtigen, eleganten

Wirthin, erhöhten die Annehmlichkeit des ganzen Abends auf eine Weiſe, wie es ſelten in ſo großen Häuſern der Fall iſt.

Von der Familie Bonaparte's, ſeiner nächſten Umgebung, und vom franzöſiſchen Miniſterium und den erſten Staatsbeamten war eben Niemand da. Doch war der feine, brave Lavalette da, der ſich, ſo wie ſeine liebenswürdige, ſanfte Frau, eine gebohrne Beauharnois, in Berlin vor einigen Jahren ſo beliebt machte. Er iſt jetzt hier Regierungscommiſſär bei den franzöſiſchen Poſten. Er hat mich mit derſelben Herzlichkeit wieder empfangen, mit der ich ihn in Berlin verließ, und mir auf eine ſehr verbindliche Weiſe ſein Haus geöffnet. Auch Louis Bonaparte hat mich in ſeinem Hauſe mit derſelben natürlichen Freundlichkeit empfangen, die wir in Berlin an ihm liebten. Beider Frauen halten eben Wochen. Vom franzöſiſchen Militär waren mehrere da; von zurückgekehrten Emigranten ebenfalls. In einer andern Geſellſchaft hatt' ich deren auch ſchon mehrere gefunden.

Gleich den erſten Tag meines hieſigen Lebens, lernte ich durch die gaſtfreundliche Gefäl-

ligkeit unſers Barons von Eckartſtein, der als Legationsrath bei der hieſigen preußiſchen Legation arbeitet, eine ganz eigne Mittagsgeſellſchaft kennen. Er führte mich in ein ſchönes großes Hotel, wo wir eine elegante Geſellſchaft von altadlichen Franzoſen fanden, unter denen auch der ehemalige Duc de Laval Montmorency war, von Senatoren und Legislatoren, von mehreren Gliedern des Corps diplomatique und vielen Engländern. Bei einer ſehr wohl ſervirten Tafel von vierzig bis funfzig Perſonen präſidirte eine ältliche, anſehnliche Dame, und ein feiner, gewandter Mann machte mit ihr die Honneurs der Tafel, wie man es in angeſehenen Häuſern zu finden pflegt. Das Locale und die ganze Bedienung war dem übrigen guten Diner angemeſſen. Während des Eſſens ward eine ganze Reihe von Zimmern erleuchtet, und wir fanden nachher ein wohleingerichtetes Billard, ein Leſecabinet, mit ſehr vielen franzöſiſchen und engliſchen Journalen und häufigen pariſer Tagblättern. In dieſe und in mehrere Geſellſchaftszimmer vertheilte ſich die Geſellſchaft nach Gefallen, und beſchäftigte ſich mit Spiel, Lectüre oder Converſation.

Dieſe Anſtalt iſt die Speculation eines zurückgekehrten Altadlichen, des Grafen von Tilly, der in der Revolution ſelbſt ſein großes Vermögen und Hotel verloren hat, und bei ſeiner Rückkehr die Idee faßte, für die vielen rückkehrenden Adlichen und für reiche Fremde ein großes Hotel mit wohl- und ſchöneingerichteten und möblirten Logis, mit einer geſchloſſenen Tiſchgeſellſchaft dermaßen einzurichten, daß jene alles nach ihrer alten Weiſe für gute Bezahlung beiſammen fänden. Der ganze untere Stock, mit einem recht artigen Garten, in welchen die Hauptzimmer führen, iſt für jene abonnirte Geſellſchaft eingerichtet, deren Mitglieder den ganzen Tag nach Gefallen darüber zu disponiren haben; Gäſte, für die ſie dann beſonders bezahlen, haben ſie die Freiheit, nach Gefallen mitzubringen. Die Perſon bezahlt monatlich zweihundert Livres für den Mittagstiſch und das Leſecabinet. Was ſie außer den gewöhnlichen guten Tiſchweinen, zu denen auch in der Mitte der Mahlzeit ein gutes Glas Madera ſervirt wird, an feineren Weinen nehmen, wird, ſo wie dasjenige, was ſie außer dem Eſſen verlangen, beſonders be-

zahlt. Die obern Stockwerke ſind zu Wohnungen eingerichtet. Das Haus hat eine ſchöne Lage in der Rue de la Loix, ehemalige Rue Richelieu, dicht an dem angenehmen Luſtort Frascati, welcher die Ecke vom Boulevart macht; der Graf hat ihm den Namen Hotel de Commerce gegeben. Ich werde von des Barons gaſtfreyer Einladung gewiß öfter Gebrauch machen; denn in einer großen, gemiſchten Geſellſchaft kann man nicht leicht angenehmer und anſtändiger ſeyn. Es war der Graf und die Gräfin ſelbſt, die bei Tiſche auf ſo gute Art die Honneurs machten.

Meinen Vorſatz, jeden Abend ein Theater zu beſuchen, hab' ich vom erſten Tage angefangen auszuüben. Ich habe in den vier erſten Tagen bereits das Theatre français, die Oper, die italiäniſche Opera buffa und das Vaudeville beſucht, nirgend aber beſonders wichtige Stücke geſehen, und weiß alſo noch nicht viel erfreuliches davon zu erzählen.

In der großen Oper war mir eine eben nicht angenehme Ueberraſchung bereitet. Die erſte Oper, die ich angekündigt fand, war Tamerlan. Auch ein Tamerlan, dacht' ich, und

glaubte, einen eigentlichen Tamerlan im Käſigt wüthen zu hören. Ich komme hin, nehme bei'm Eingang das Opernbuch, und ſinde daſſelbe Gedicht, welches ich vor ſechszehn Jahren in Paris komponirte, und welches vor ſechs Jahren zu meiner Compoſition für das Berliner Nationaltheater ins Deutſche überſetzt wurde. Die neue Muſik war von unſerm vortreflichen Winter aus München, an welchen der kleine untreue Dichter Morell das Gedicht vor einigen Jahren zu bearbeiten gegeben, ohne mich erſt darum zu befragen, ob ich jetzt nach Paris kommen könnte und wollte, um meine Compoſition dort zu geben. Denn Du weißt, daß ich damals, als ich eilig zu Bearbeitung der Trauercantate auf den Tod Friedrichs des Großen von Paris abgerufen wurde, da wir eben mit den Proben meines Tamerlans beſchäftigt waren, die Partitur und die Hauptſingepartheieen mit mir hinwegnahm und nicht zugeben wollte, daß die Oper in meiner Abweſenheit aufgeführt würde. Als ich aber vor zehn Jahren wieder in Paris war, hätten die neuen Republikaner Herrn Morell und mich weidlich ausgelacht, wenn wir ſie hätten an eine Oper erinnern

wollen, deren Hauptintereſſe auf der Gefahr und Rettung eines kleinen verfolgten Kronprinzen beruht. Damals war auch der Dichter Morell rein verſchollen. — Du weißt es, der Held dieſer Oper iſt eigentlich nicht Tamerlan, ſondern Gengiskan, und das Ganze iſt nur Voltaire's Trauerſpiel l'Orphelin de la Chine, in eine Oper verwandelt; um des häßlichen chineſiſchen Coſtumes entübrigt zu ſeyn, hat der Dichter die Chineſer in Türken verwandelt. Das Operngedicht gefiel uns damals ſo wohl, daß ſie uns nicht unwahrſcheinlich ſchien, die allgemeine Sage, Herr Morell mache ſeine Gedichte nicht ſelbſt, ſondern wäre einer von den üppigen Dilettanten, die dem beglückteren, aber in Dürftigkeit ſchmachtenden Talente damals gern ſeine Kunſtwerke abkauften, um des Ruhms zu genießen, für das erſte Theater der Welt gedichtet zu haben; nebenher auch den weit größern Gewinn, den ein Autor-Antheil an einer angenommenen und gangbaren Oper gab — wozu ein an Einfluß armes Talent nie gelangen konnte — auf Lebenszeit benutzten. Jetzt glaub' ich jene Behauptung um ſo mehr: denn er hat Aenderungen und Zuſätze hinzuge-

fügt, die eben ſo unglücklich ausgefallen ſind, als das letzte Wort in der Predigt eines weſt=preußiſchen katholiſchen Geiſtlichen, dem ſein Bruder Advocat eine ſehr beredte Paſſionspre=digt aufgeſetzt hatte, damit der einfältige geiſt=liche Bruder vor dem viſitirenden Weihbiſchof wohl beſtehen möchte, welche mit den Worten endigte: „Und er verſchied.“ Das ſchien dem geiſtlichen Herrn zu kurzweg geſchloſſen, und er fügte wohlmeinend hinzu: „Nun ſo ſei denn Gott dem armen Sünder gnädig.“ Nicht viel ſchicklicher hat Herr Morell ſeinem Tamerlan Schlußſcenen nach Art der italiäniſchen Operet=ten, und Aufzüge und Ballets beigefügt, die ganz vollkommene hors d'oeuvres ſind. Um Dir davon nur Ein Beiſpiel zu geben, ſo ſchließt der zweite Akt, ſtatt der alten großen charak=teriſtiſchen Scene von Tamerlan, mit folgen=den Annehmlichkeiten aus dem Munde Tamer=lans und ſeiner Tartarn.

TAMERLAN.

Peuples, de ce grand jour consacrez la mémoire,
En respectant des arts les monumens fameux.

Offrez dans vos aimables jeux,
Tous les plaisirs qui suivent la victoire.

CHOEUR.

O Mars! dieu des combats,
De tes jeux nous traçons l'image,
C'est le plus digne hommage
Que puissent t'offrir des soldats.

UN CORYPHÉE.

La paix va répandre
Ses heureux présens;
Qu'amour fasse entendre
Ses plus doux accens!
Chantons et répétons dans nos concerts brillans:
La paix etc.
Chantons l'amour et la victoire
Pour nôtre gloire
Pour nos plaisirs,
Tous deux couronnent nos désirs.
Que tout s'unisse
Dans ce beau jour,
Que tour a tour
L'air retentisse

Des accens de la gloire, et de chants de l'amour
Que l'airain gronde:
Vive le souverain dont nous aimons la loi:
Qu'il soit l'amour du monde
Comme il en fut l'effroi! *)

Tamerlan.

*) Völker, feyert das Andenken dieſes großen Tages, durch die Ehrfurcht, die ihr den berühmten Werken der Kunſt bezeugt. Eure lieblichen Spiele mögen alle die Freuden darſtellen, die dem Siege folgen.

Chor.

Gott der Schlachten, o Mars! Deine Spiele ſtreben wir nachzubilden; mit ihnen bringen wir Dir das würdigſte Opfer, welches Krieger Dir darbieten können.

Ein Vorſänger.

Der Friede verbreitet ſeine glücklichen Geſchenke. Es laſſe die Liebe nun auch ihre ſüßeſten Geſänge hören. Laßt uns in unſern glänzenden Chören ſingen und wiederholen: Der Friede ꝛc.

Laßt uns die Liebe ſingen und den Sieg, zu unſerm Ruhme, zu unſrer Freude: beide krönen

Auf dieſes platte Vivat, das eine zu beklatſchende Hofanſpielung, im alten Sinne des Dichters von Louis XIV., dem auch die meiſten Verſe angehören, darbietet, — die aber unbeklatſcht blieb — war der ganze Appendix angelegt. Doch nein, nicht blos darauf. Es ſollte ein Ballet von indiſchen Bajaderen (Freudenmädchen) eingeführt werden, die denn auch in der möglichſt nackteſten Nacktheit vor den Aufzügen der Tartarn hertanzen.

Für dieſe, ganz außer dem Gegenſtande und dem Charakter der ſingenden Perſonen liegenden Annehmlichkeiten hat Hr. Morell manches Schöne und Große des Gedichts weggelaſſen, als den herrlichen Monolog am Ende des erſten Akts. Der große, characteriſtiſche Monolog Tamerlans ſtand zwar im dritten Akt im Buche, ward aber auch nicht geſungen. Doch das war

---

unſer Verlangen. Daß an dieſem ſchönen Tage alles ſich vereine, daß wechſelnd die Luft ertöne, bald von Siegsgeſängen, und bald von Liedern der Liebe. Das Geſchütz donnre: es lebe der Monarch, deſſen Geſetz wir lieben: Er ſey die Wonne der Welt, wie er ihr Schrecken war.

eine wahre Wohlthat: denn wie die Rolle des Tamerlan und die ganze Oper, bis auf Moctars Rolle, die Lais vortreflich ſang, geſungen wurde! So was ſagt ſich nicht! Auch mag ich darüber noch nichts ſagen. Ich mag auch über Winters Compoſition dieſer Oper nicht laut urtheilen, da ſie mir im Ganzen, ſo viel einzelne Schönheiten ſie auch enthält, bei weitem nicht das Vergnügen gewährt hat, welches mir deſſelben Meiſters unterbrochenes Opferfeſt und Maria von Montalban und andere frühere Werke, bei jeder Aufführung gewähren. Er ſcheint diesmal zu gefällig in die Abſichten des Dichters eingegangen zu ſeyn, der allen gern Alles ſeyn will, und darüber am ſicherſten den Beifall der Kenner verfehlt. *)

---

*) Ich würde von dieſer ganzen Sache, zur öffentlichen Bekanntmachung nichts haben ſtehen laſſen, wenn ich nicht vor ſechszehn Jahren die Schwachheit gehabt hätte, über meinen Tamerlan in Paris eine eigne kleine Schrift bekannt zu machen, um dem deutſchen muſikaliſchen Publikum von dem fatalen Cabalenweſen bei der Direction der franzöſiſchen Oper einen Begriff zu geben. Auch darin

Im Theater, das ehemals aux Italiens hieß, wiewohl die franzöſiſche komiſche Oper da ſpielte, ſpielt jetzt wirklich die italiäniſche Opera buffa. Ich ſah daſelbſt Le due Baroni von

---

hat die Revolution, wie in allem, was den eigentlichen franzöſiſchen oder vielmehr pariſer Character bezeichnet, durchaus nichts geändert. Es iſt ganz wieder bei'm Alten, und der kleine Herr Morell, der damals als Intendant des Menus von Monſieur nur mittelbaren Einfluß in die Direction hatte, hat ſich jetzt kürzlich ſogar durch die Protection des Préfect du Palais, dem die Oberaufſicht über die große Oper zugefallen iſt, wie ſie ehedem einer der dienſthabenden premier gentilhomme du Roi führte, zum Director der großen Oper emporgeſchwungen. Während ich mit ſehr vielen ſeiner Bekannten glaubte, er ſey ſeinem Herrn nach Norden gefolgt, hat er ſich durch alle Epochen der Revolution klüglich durchzuwinden gewußt; hat in der Schreckenszeit, als kleiner Holzhändler, den democratiſchen Pöbel eben ſo mit Holzſchuhen und einer Carmagnole zu verblenden gewußt, wie ehedem den großen, reichen Pöbel mit dem Glanz von Gold und Silber. Dieſer Glanz wirkt jetzt wieder zurück; und ſo hat ihm der bisherige ſehr brave Operndirektor, ein geſchätzter Architekt, Cellerier, Platz machen müſſen.

Cimaroſa; die kleinſte und ſchwächſte Compoſition, die ich noch von dieſem reichſten und graziöſeſten aller komiſchen Componiſten gehört habe. Die Truppe ſelbſt iſt höchſt mittelmäßig. Von der ehemaligen ganz vollkommnen italiäniſchen Truppe, die unter dem Titel: Theatre de Monſieur, in dem Theater Faydeau ſpielte, und die an Reichthum und Gleichheit der Sänger, die in Paris auch feine Schauſpieler wurden, und an Uebereinſtimmung im Ganzen vielleicht nie ihres Gleichen in Italien ſelbſt hatte, iſt nur noch der einzige Komiker Raffanelli hier. — Er ſelbſt iſt nicht mehr der feine komiſche Schauſpieler, und man ſieht es ſeinem oft übertriebnen Caricaturſpiel an, daß er jetzt ein ganz andres Publikum vor ſich hat. Doch vom Publikum iſt überall nicht viel die Rede bei dieſem Theater, es wird wenig beſucht. Auch bei dieſer Vorſtellung war es faſt leer.

Gegen alle Erwartung hab' ich in dieſen Tagen alle Theater wenig angefüllt gefunden. Doch Du weißt, wie die Pariſer ſind: Ein Stück, oder Ein Schauſpieler, Eine Schauſpielerinn, iſt immer die ausſchließende Sache des

Tages; und in dieſen Tagen, an denen das köſtliche Wetter noch viele auf dem Lande hält, und ſelbſt aufs Land hinausladet, kam eben nichts dergleichen in den Haupttheatern vor. Die kleinen Theater, die oft mehr der luſtigen Geſellſchaft wegen, als um ihrer Vorſtellungen beſucht werden, ſind die Zuflucht jedes Abends für alles, was zur luſtigen, galanten Welt gehört.

Im Theatre français ſah ich ein neueres Stück, das, wie faſt alle ſolche Stücke, von geringem Werthe war, l'Intrigue epistolaire. Bis auf die Rolle des enthuſiaſtiſchen Malers, die Dugazon ſehr lebhaft ſpielte, ward das Stück faſt eben ſo kalt geſpielt, als es gedichtet war. Es wurden über ein Dutzend Billete in dem Stücke geſchrieben, und dieſe mehreremale verwechſelt und untergeſchlagen. Zum Nachſpiel gab man ein älteres, neu umgearbeitetes Stück: Les originaux (die Originale) von Fayan. Der ganze Werth des kleinen Stücks beſtand darin, daß es Dugazon zu vier Verkleidungen Anlaß gab, um die Rollen eines franzöſiſchen Bramarbas (faux-brave), eines unwiſſenden Sénéchals, eines italiäniſchen

Sprachmeiſters und eines närriſchen Tanzmeiſters zu machen. Dugazon, der in dieſen vier Rollen wirklich ein großes Talent zu komiſchen Carikaturen zeigte, hatte ſelbſt das Stück umgearbeitet und für ſich drei komiſche Scenen hinzugefügt. In dem italiäniſchen Sprachmeiſter, — den er als einen kleinen, krummbeinigen Kerl mit langem, weitem, rothem Plüſch-Rock, die Taſchen voll Düten mit Macaroni, darſtellte, — war er ſo unkenntlich, daß man ſich kaum davon überzeugen konnte, daß es derſelbe Mann ſey, den man wenig Augenblicke vorher, als einen gar ſtattlichen, hoch- und breitſchultrigen kecken Fechter geſehen hatte. Im Tanzmeiſter war er wieder ein eben ſo eleganter Tanzmeiſter, der mit der größten Leichtigkeit und Zierlichkeit gar künſtliche Sprünge machte. Zwiſchenein hatte er mit der Mutter ſeines jungen Zöglings eine empfindſame Scene, über den neulichen Tod ſeiner Frau. Die Thränen des jammernden und hüpfenden Tanzmeiſters wurden durch die Nachricht, daß angerichtet ſey, und durch die Einladung der Marquiſin, zum Eſſen dazubleiben, ſchnell getrocknet, und Monſieur Petipas ſagt: j'accepte volontiers,

car il n'y a que le moment où je prends un peu de nourriture, qui apporte quelque soulagement à ma douleur. *) Und damit endet das Stück, deſſen ganze Tendenz dahin geht, einem leichtſinnigen, dem Spiel und Trunk, der Schlägerei und dem Müſſiggange ergebenen jungen Marquis hintereinander fort, einen groſſprahleriſchen Raufer, einen vornehmen Trunkenbold, einen dummen Alten vorzuführen, um jenen von ſeinen Thorheiten zu heilen; und ihn zwiſchendurch ſeine gewöhnlichen unbedeutenden Lectionen vom italiäniſchen Sprachmeiſter, der ihm, ſtatt des Conjugirens, die Kunſt lehrt, Macaroni auf die beſte Art zu bereiten, und vom närriſchen Tanzmeiſter nehmen zu laſſen. Eine Scene mit einem Kammermädchen, das von dem jungen Marquis gern Verſe auf den Geburtstag ihrer Dame haben will, iſt nicht einmal an dieſen lockern Faden geheftet. Der moraliſche Effekt wird denn auch in der halben Stunde vollkommen erreicht, und der lockre

*) Ich nehm' es gern an: denn nur der Augenblick, in welchem ich etwas Nahrung zu mir nehme, bringt meinem Schmerz einigen Troſt.

junge Marquis erklårt ſeinen Abſcheu fůr ſeine bisherigen Thorheiten; und die Ueberzeugung, daß er nicht beſſer thun kônne, als die ihm von ſeiner Mutter zugedachte tugendhafte Hortenſie, gegen die er vor einer halben Stunde großen Widerwillen åußerte, ſo bald als môglich zu heirathen. Bei ſolchen Stůcken begreift man es, wie die Franzoſen auf den Gedanken kommen konnten, es mit der Ueberſetzung unſrer deutſchen Theaterſtůcke zu verſuchen.

Dritter Brief.

Inhalt.

Intereſſante franzöſiſche und italiäniſche Bekanntſchaften. Denon. Choiſeul=Gouffier. Visconti. Canova. Caſti. Millin, deſſen wöchentliche literariſche Geſellſchaft. Ein paar contraſtirende Hotels. Einige komiſche Züge und Anekdoten aus der Schreckenszeit. Theater. In der großen Oper: Semiramis von Catel, und das pantomimiſche Ballet Telemaque von Gardel. Im Theatre Faydeau L'opéra comique und L'Auberge en Auberge. Im Theatre Louvois La lecture du Tartuffe chez Ninon. Röderer und deſſen Aufſatz vom 18. Brumaire.

Paris, den 12ten November, 1802.

Bei einem raffinirt feinen und ſplendiden Diner unſers Geſandten, machte ich geſtern die Bekanntſchaft mehrerer ſehr merkwürdiger Franzoſen und Italiäner. Von jenen will ich hier nur Denon, den Verfaſſer der ſo eben erſchienenen angenehmen und intereſſanten Reiſe in Egypten, und Choiſeul=Gouffier, den Verfaſſer der vortreflichen, geſchmackvollen voyages pitoresques, nennen; beide ſehr angenehme, geiſtreiche Männer, von dem beſten geſellſchaft=

lichen Tone. Dieſer ſprach mir mit vieler Würde und Dankbarkeit von der guten Aufnahme, die er ſelbſt, und viele ſeiner Landsleute, in Rußland gefunden, und von der edlen, feinen Art, mit welcher die Kaiſerin Catharina und die ganze kaiſerliche Familie ihre Wohlthaten, auch dem delicateſten Gefühle, annehmbar und leicht tragbar zu machen gewußt. Sein feines, edles Geſicht, und der etwas hohle Ton ſeiner Stimme, gaben dem zarten und doch ganz natürlichen Ausdruck dieſer gefühlvollen Aeußerungen etwas tief rührendes. In der Unterredung war er oft ſehr treffend witzig, und manchmal ſtark und bedeutend, ohne doch den feinen Ton der guten Geſellſchaft im mindeſten zu beleidigen.

Denon, der ein weniger vortheilhaftes, faſt häßliches Aeußere hat, war mehr blos angenehm witzig und naiv in ſeinen Aeußerungen und Erzählungen von ſeinen Reiſen. Er ſagte zum Beiſpiel ſehr artig von einer gewiſſen deutſchen Stadt, durch die er auf ſeiner Reiſe nach Rußland gekommen, die mehr glänzende Façaden, als ſchöne Gebäude hat, und mehr große Gebäude als bemittelte Einwohner: Die Stadt ſey ihm vorgekommen, wie eine, zur Feyer

eines feſtlichen Tages, veranſtaltete Decoration.

Unter den Italiänern waren drei ſehr merkwürdige Männer. Visconti, der berühmte römiſche Antiquar, den Bonaparte vor einigen Jahren aus Italien kommen ließ, ein kleiner, runder, obgleich ſchon etwas bejahrter, dennoch ſehr lebhafter Italiäner, der ſeine Meinungen und Urtheile mit großem Eifer ſehr laut verficht, auch ſtets den Bleiſtift bei der Hand hat, um ſeine Ideen und Behauptungen auf dem Papiere zu verſinnlichen. *)

*) Dieſer gründlich gelehrte Antiquar, von ſehr ausgebreiteten Kenntniſſen, hoffte damals zum Director der großen pariſer Kunſtanſtalten beſtimmt zu ſeyn; hat aber ſeit der Zeit den jüngern, geſchmackvollen Kunſtdilettanten und angenehmen Schriftſteller Denon ſich vorgezogen ſehen müſſen. Dieſer rüſtige Begleiter Bonapartes auf der egyptiſchen Expedition, hat kürzlich die Direction aller großen Kunſtinſtitute, und was irgend dahin einſchlägt, (z. B. die Münze) erhalten; und Visconti ſteht, wie jeder andre Aufſeher einer einzelnen Anſtalt, unter ihm. Man ſagt, daß Visconti's democratiſche Denkart und freie, laute Aeußerung über manches,

Canova, der vortrefliche römiſche Bildhauer, von deſſen lieblicher, ſchönen Pſyche ich Dir ehedem mit Enthuſiasmus aus Rom ſchrieb, iſt ein gar lieber, milder Menſch, von edlem, lieblichem Geſicht, das ſeinen Kunſtcharakter ganz ausdrückt. Er arbeitet hier an der Statue des erſten Conſuls. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu ſagen: Der Conſul ſollte von dem Künſtler billig deſſen eigne Statue verlangen; ſeine liebe, kindliche Beſcheidenheit ward dadurch aber ſo in Verlegenheit geſetzt, daß es mir faſt leid ward, meinem Gedanken die laute Stimme gegeben zu haben.

Ein ganz entgegengeſetzter Mann war der alte Dichter Caſti; ein drei und achtzigjähriger Mann, voll Feuer und Bewegung. Sein Geſicht iſt das Ideal vom Satyr der Alten, und ſeine Stimme, die in mächtigen Satyrkämpfen gewaltig gelitten haben mag, kaum menſchlich, kaum verſtändlich. Ich hatte unlängſt ſein reiches und lebendiges — wiewohl auch etwas weitſchweifiges und ungleiches — ſatyriſches

---

das man nicht laut behandelt wiſſen mag, ihm dieſe Kränkung zugezogen habe.

Heldengedicht geleſen: Gli animali parlanti (die redenden Thiere) und bezeigte ihm meine Bewunderung darüber. Was ich aber auch ſagen mochte, es war alles zu wenig, er wußte ſich des Lobes immer mehr zu bereiten und abzufordern. Am Ende lud er mich mit eifriger Theilnahme ein, ihn zu beſuchen, um einige neue Erzählungen zu leſen, die er jetzt, vermiſcht mit ſeinen ältern, herausgeben will, und um ſeine eben angefertigte Büſte zu ſehen, *)

*) Dieſe Büſte, die man in Paris haben kann, iſt wirklich ſehr ähnlich, wiewohl der Satyr darinnen, ſo viel als unbeſchadet der Aehnlichkeit möglich war, veredelt iſt. Jene Erzählungen ſind in ihrer Art vortreflich. An lebhafter, üppiger Schilderung des Ueppigſten, übertreffen ſie noch die ältern geſchätzten Erzählungen dieſes Dichters. Und dieſer drei und achtzigjährige Greis ſtarb hier am Ende des Winters an einer Krankheit, an welcher unſre guten, ordentlichen Greiſe nicht zu ſterben pflegen; und an welcher er, ohne eine heftige Erkältung, nach einem großen Diner bei dem Ritter Azara, dem liebenswürdigen Gaſtfreunde aller italiäniſchen Künſtler, auch wohl noch nicht geſtorben wäre. Nie hab' ich ſolche Lebenskraft und glühende Sinnlichkeit

So wie mich dieſes Diner noch mit mehrern bedeutenden Perſonen des alten Frankreichs, als Narbonne, ehemaligem Kriegsminiſter, und St. Far, natürlichem Sohn des alten Orleans, u. a. bekannt machte; ſo verſchaffte mir ein anderes bei Lavalette ſchon die Bekanntſchaft vieler intereſſanten Geſchäftsmänner des neuen Frankreichs, unter denen mir, außer den liebenswürdigen Wirthsleuten ſelbſt, der bekannte Schriftſteller Riouf, jetziger Tribun, beſonders merkwürdig war. Du kennſt ſeine Mémoires d'un détenu. Er iſt ein ſehr kleiner lebhafter Mann von geiſtreicher Phyſiognomie: in ſeiner Unterhaltung von eben ſo lebhafter, blühender und entſcheidender Diction,

---

in dem Alter geſehen. Sein Tod wird den Freunden der italiäniſchen Dichtkunſt jene Erzählungen nicht entziehen. Er hatte bereits mit dem Buchhändler ſeinen Contrakt abgeſchloſſen, und der Verluſt des Mannes, den man viel in Geſellſchaft ſah, wird den geringen Eifer für den Beſitz ſeiner Werke bei den Pariſern, die ſich eben nicht viel um auswärtige Literatur bekümmern, vielleicht etwas anfeuern.

als in ſeinen Schriften, die überall ſein eignes Weſen und Seyn ſehr wahr ausſprechen; und ſo hatte dieſes nichts Auffallendes für mich.

Ganz anders ging es mir mit Millin, dem bekannten Antiquar und Herausgeber des Magazin encyclopédique, deſſen wöchentliche literariſche Geſellſchaft ich letzt beſuchte, und in welchem ich einen alten, ſteifen Gelehrten zu finden dachte. Er iſt ganz das Gegentheil davon. Ein kleiner, äußerſt lebhafter und rühriger Mann, von feiner, überall hinſpürender Phyſiognomie, die durch einen ſchwarzen, krauſen Tituskopf noch pikanter wird. Keine Minute ſteht er auf demſelben Fleck. Eh' er die Antwort auf ſeine kurzgefaßte, abgebrochne, ſchnell hingeworfne Frage erhalten kann; hat er ſich ſchon auf dem Abſatz umgedreht, und ſpricht oder zeigt einem Andern ſchon wieder etwas anderes vor. In ſeiner Mittwochs-Abendgeſellſchaft, die ſich von ſieben bis zehn Uhr zu verſammeln pflegt, bietet er Reiſenden und auch pariſer Literatoren einen angenehmen Verſammlungspunct dar. Er wohnt gut und groß in dem Gebäude der Nationalbibliothek, und hat ein großes, geräumiges Bücherzimmer dieſer

Geſellſchaft beſonders gewidmet. Auf einem großen, langen Tiſche, der die Mitte des Zimmers einnimt, findet man die neueſten Stücke vieler in- und ausländiſchen wiſſenſchaftlichen Journale, und mancherlei Blätter und Brochüren des Tages. Unter jenen findet man mehrere deutſche, und dies mag denn auch wohl ein Grund ſeyn, daß der größte Theil der Fremden, welche dieſe Geſellſchaft beſuchen, aus Deutſchen beſteht. Mir verſchaffte eine neue Ausgabe der ciceronianiſchen Rede pro Marcello, mit hinzugefügter neuer franzöſiſcher Ueberſetzung, die auf dem Titel ein chef d'oeuvre d'eloquence genannt ward, eine pikante Scene an dieſem mit Schriften beſäeten Tiſche. Als mich Millin um unſern Wolff und ſeinen Homer befragt, und ich mit ihm bei der Gelegenheit auch von deſſen letzter kritiſchen Arbeit ſpreche, in welcher er jene ciceronianiſche Rede mit unumſtößlichen Gründen für unächt und in ſpäteren Zeiten untergeſchoben erklärt; leg' ich eben die Hand auf die neue franzöſiſche Ausgabe, deren Herausgeber ſie für ein Meiſterwerk des edlen Römers giebt. Und da Millin auf meine Neuigkeit eben nicht entriren mag, hob' ich das Blatt

in die Höhe, und finde die Antwort, die er verſchweigt, gedruckt vor mir.

Ich bin heute ſelbſt in die Nähe der Nationalbibliothek gezogen, aber ſicher nicht um ihretwegen. So reich ſie auch an merkwürdigen Werken und Manuſcripten aller Art ſeyn mag; ſo hat der Reiſende in Paris, der nicht der todten Welt lebt, doch wohl eine intereſſantere Beſchäftigung und Unterhaltung, als in Büchern zu wühlen. Mein Hauptintereſſe iſt, in der Mitte aller Haupttheater zu ſeyn, und alles, was das geſellige Leben Angenehmes darbietet, leicht und ohne vielen Zeitverluſt abreichen zu können; dabei aber auch ſelbſt angenehm und bequem zu wohnen: denn, wo man in der Welt auch ſeyn mag, muß es einem in der eignen Wohnung doch am wohlſten ſeyn, ſonſt giebt man ſich der vielſeitigen Zerſtreuung zu willig hin. Ich glaube meinen Zweck in einem angenehmen, ordentlichen Hauſe, mitten in der Rue de la loi, ehemaligen Rue Richelieu, im Maiſon des Languedociens, erreicht zu haben. Wenn das brave, rechtliche und doch feine Ausſehen meiner Wirthsleute, ihren innern Charakter eben ſo wahr aus=

ſpricht, *) als das unredliche, offenbar ſchlechte Benehmen meiner bisherigen Wirthe im Hotel de Courlande, Place de la Revolution, ſich auch ſchon in ihrem Aeußern ausdruckte; ſo werd' ich ſicher ſehr gut verſorgt ſeyn. Vor dieſem Hauſe der Prellerei will ich jeden meiner Landsleute, der nicht gern und leicht ſein Geld verſchwenden kann und mag, gewarnt haben. Nicht nur, daß der Wirth im Einverſtändniß mit dem Lohnbedienten, den man von ihm annehmen muß, den Fremden zu unnützen Ausgaben verleitet, von denen man keinen Genuß hat; ſondern er vergißt in acht Tagen auch die Verabredung, die man mit ihm über beſtimmte Preiſe förmlich genommen hat. Und bei all' der Prellerei iſt man doch bei weitem nicht ſo gut in ſeinem großen, prächtigen

---

*) Das war wirklich der Fall. Nach einem halbjährigen Aufenthalte in dieſem ganz vorzüglich guten, rechtlichen Hauſe, hab' ich's verlaſſen, ohne in der ganzen Zeit auch nur zur mindeſten Klage oder einem Wunſch nach Verbeſſerung Veranlaſſung gefunden zu haben. Ich kann es meinen Landsleuten nicht genug empfehlen.

Hotel, als ich es z. B. noch wenige Tage vorher in dem engliſchen Hof (oder Hotel d'Angleterre) in Frankfurt am Mayn, einem der beſten Gaſthöfe in Europa, für die billigſte Bezahlung geweſen war.

Daß meine jetzige Wohnung, mit vielen andern ihres gleichen, Maison und nicht Hôtel heißt, ſchreibt ſich noch von der Schreckenszeit her. Damals mußte alles entfernt werden, was nur einigermaßen an die alte königliche oder ariſtocratiſche Zeit erinnerte. Aus allen Schildern mußte denn auch das Wort Hôtel ausgeſtrichen oder ausgeſchnitten, und dafür Maison geſetzt werden. Viele Häuſer, die in dem guten Rufe blieben, den ſie ehedem ſchon hatten, haben es nicht der Mühe werth geachtet, das Maison wieder in Hôtel zu verwandeln. Viele haben es gethan, und alle neuerrichteten Häuſer der Art nennen ſich wieder Hôtels.

Das erinnert mich an eine Anekdote aus jener Schreckenszeit, die mir letzt ein Gelehrter erzählte. Er ward auf der Straße von der Wache nach ſeiner Sicherheitskarte und ſeiner Wohnung befragt, und hierauf erwiederte er, daß er auf der Rue St. Denis wohne. Der

Schreckensmann erwiederte darauf mit derbem Fluch: il n'y a plus des Saints. *) Eh bien, ſagte der andre demûthig, rue Denis. Darauf jener wieder mit einem noch derberen Fluch verſetzte: il n'y a plus de de; **) und mein Gelehrter ganz wehmûthig: Eh bien donc, rue nis.

So erwiederte auch mit ächt franzôſiſcher Uebertreibung ein Kernmann jener Zeit auf die Frage: ob man in Paris auch gute Sahne oder Rohm zum Caffee fânde? Fi donc! c'est la partie aristocratique du lait. ***) Ein adlicher Emigrant, der dies erzählen hôrte, glaubte darin fûr ſich und ſeines Gleichen eine ſchmeichelhafte Anſpielung zu finden, und ſagte: nous voila donc la crême de la France. ****) Eine naive Frau ließ ihn ſich deren aber nicht lange

---

*) Es giebt keine Heiligen mehr.

**) Es giebt keine Herren von mehr.

***) Pfuy doch! das iſt ja der ariſtocratiſche Theil der Milch.

****) So ſind wir ja wohl die Sahne von Frankreich.

überheben, indem ſie ihm erwiederte: vous parlez sans doute de cette crême ſouettée. *)

Von Schauſpielen ſah' ich in dieſen Tagen: die große Oper Semiramis; ein prächtiges Schauſpiel. Das Gedicht von Desriaux iſt aber nur Voltaire's verhunzte Tragödie des Namens. Die Muſik, von Catel, einem jungen, guten Eleven des hieſigen muſikaliſchen Conſervatoire, hat zwar viel einzelnes Gutes an Intentionen und einzelnen gut gemachten Partheien; das Ganze iſt aber doch nur ein ſchwaches Werk, voll Reminiſcenzen aus Gluck und Sacchini.

Der ſchreckliche Geſang der erſten Sängerin, Mlle Malliard, und des erſten Helden, Layné, und des erſten Baſſiſten, Adriens — denn Cheron ſingt faſt nie mehr — von dem ich mich noch gar nicht zu reden überwinden kann, wird mir dies prächtige Schauſpiel bald ganz verleiden. Heute ſang auch Lais nicht einmal, der einzige Sänger, den man mit

---

*) Ihr ſprecht gewiß von der mit Ruthen zu Schaum geſchlagenen Sahne.

Vergnügen hört. Eine angenehme Stimme, die etwas verſpricht, hab' ich heute denn doch an Madame Branchu gehört.

Der vornehme, galante Theil des Publikums war ſo klug, erſt zum Ballet zu kommen. Während der Oper war das halbe Haus leer. Es wurde Telemaque, eines der Hauptballete von Gardel, gegeben, und der Tanz war, beſonders von Seiten der Tänzerinnen, entzückend ſchön. Sie tanzten aber auch alle die himmliſchen Grazien und Muſen. Die Clotilde, die Gardel, die Chevigny, die Collomb und Saulnier, die Veſtris und Milliere und Louiſe. Die arme Clotilde hatte in der Rolle der Calypſo, die eigentlich nicht tanzte, in einem ſehr lang nachſchleppenden, ſchweren Gewande nur eine pantomimiſche Parthie, und machte dadurch der allerliebſten kleinen Gardel, einem wahren Engel, das Erobern und Entzücken bei'm Publikum, wie bei Telemaque, nur um ſo leichter; ſo impoſant und herrlich auch ihre vollkommen ſchöne Geſtalt erſchien. Veſtris hat ſeit den zehn Jahren, die ich ihn nicht ſah, doch ſehr verloren. Seine Grazie iſt verſchwunden, und er ſucht jetzt auch

alles in tours de force. Eine fatale, unmaleriſche Perſon macht der überall nachſchleichende, immer zur Unzeit erſcheinende, immer ſtreng drohende und verweigernde Mentor in dieſem Ballet, das bei mir überhaupt weit hinter Pſyche zurückſteht. Das Schauſpiel endigte erſt um Mitternacht.

Für das Ohr hab' ich mich den Tag darauf viel beſſer im Theater Faydeau, der franzöſiſchen komiſchen Oper, befunden. Ich ſah da die beiden allerliebſten, mir längſt bekannten Stücke: l'Opera comique von Dellamaria und D'Auberge en Auberge, und lernte den Abend die Blüthen und Blumen der vortreflichen Truppe kennen. Die beiden vortreflichen Schauſpielerinnen Mmes St. Aubin und Dugazon, und die Tenoriſten Martin und Elleviou von ſeltnem Talent und ſchöner Stimme, den braven Baſſiſten Chenard. Und wie die Menſchen zuſammen ſpielen! Mit welcher Natur und Grazie! Lange hab' ich nicht ſolches Vergnügen im Theater genoſſen, als den Abend; und es waren noch keine von den Hauptſtücken, die man immer zuerſt nennt, wenn man von dieſem Theater ſpricht.

Im Theatre Louvois ward vor einigen Tagen eine Neuigkeit gegeben, die durch ihren Titel, und die Namen der dargeſtellten Franzoſen aus der ältern Zeit, viel Zuſchauer herbeilockte; es war: Molière ou la lecture du Tartuffe chez Ninon; und es erſchienen die berühmteſten Männer jener Zeit in ihrem alten Coſtüme, aber eben nicht in ihrem alten Geiſte: Corneille, Racine, Boileau, Lafontaine, Chapelle, der große Condé und Ninon-Lenclos ſelbſt. Aus dem, was ſie zu ſagen hatten, hätte man ihren Geiſt und Charakter eben ſo wenig geahnet, als man wohl durch die ganze Vorſtellung den Ton der damaligen Zeit kennen lernte. Ein hämiſcher, tartüffiſcher Miniſterialſekretär, der das Wort coquin nicht hören konnte, ohne zu glauben, man ſpräche von ihm, hat am meiſten beluſtigt, und in ihm ward vermuthlich die Anſpielung auf neuere Perſonen ſeines Gelichters lebhaft beklatſcht. Wenn ſolche dramatiſirte Anekdoten eben nicht ſonderlich geſpielt werden; ſo darf man das den Schauſpielern wenigſtens nicht allein zur Laſt legen.

Die Abweſenheit des Conſuls hat ſeinen

achtzehnten Brumaire, ſeinen großen Tag, an welchem er ſich zum Conſul, zum Regenten der Republik aufſchwang, ganz ungefeiert vorübergehen laſſen. Röderer, ehemaliges Mitglied der Aſſemblée conſtituante, jetziger Senateur, der auch bei uns durch ſeine annales bekannt iſt, und jetzt das Journal de Paris herausgiebt; der, ſo ſehr er auch Freund der jetzigen Regierung iſt, doch gern noch immer ſo zwiſchen beiden Partheien, die jetzt mit ſeltnen Waffen für die Wiederherſtellung der alten Ordnung und auch für Bonaparte, für Verfinſterung und Aufklärung ſtreiten, und einander heimlich und öffentlich verfolgen, durchſchleichen möchte; der hat von dieſem Tage Gelegenheit zu nehmen geſucht, um das Für und Wider gar ſonderbar zu amalgamiren. Das Wichtigſte aus dem am neunzehnten Brumaire erſchienenen Aufſatz mag dieſen Brief begleiten. Man lernt wenigſtens für's erſte einen gewandten, beredten Hofſchmeichler dadurch kennen; und durch den Rückſchlag den wüthigen oder bezahlten Redakteur des Journal des débats, den Abbé Geoffroi, der ſein Talent und ſeine Kenntniſſe zur Herabwürdigung der erſten Talente und

kenntnißreichſten Männer Frankreichs miß-braucht, um ſeinem Abgotte, oder dem Mittelsmanne ſeines Abgotts, oder Bezahlers, den Weg zum Volke zu bahnen. Ich werde Dir oft von ihm die widerſprechendſten Dinge zu berichten haben: überall, wo es Philoſophie und katholiſche Religion gilt, die größten Abſurditäten und hämiſche Züge; wo aber von Kunſt und Kunſtkritik die Rede iſt, nicht ſelten ſehr richtige, treffende Bemerkungen.

Schreiben eines Brumairianers an die Brumairianer.

Paris, den 18. Brumaire des 11. Jahres.

Meine Freunde, weil heute doch der 18. Brumaire iſt, der Jahrestag des unſterblichen Ruhms für Frankreich, des Triumphtages des achtzehnten Jahrhunderts, von dem er die Krone iſt; weil der heutige Tag denn doch ein Tag der Freude und der Vereinigung für alle ergebene und muthige Bürger iſt, die ſich zu derſelben Epoche im achten Jahre in Saint-Cloud befanden; ſo laßt uns doch ein wenig von den

---

Lettre d'un Brumairien à des Brumairiens.

Paris, le 18. Brumaire, l'an 11.

Mes amis, puisque c'est aujourd'hui le 18. brumaire, anniversaire d'un jour de gloire immortelle pour la France, d'un jour de triomphe pour le 18me siècle, dont il est le couronnement; puisqu'aujourd'hui est un jour de joie et de réunion pour tous les citoyens dévoués et courageux qui se trouvèrent à Saint-Cloud à la même époque de l'an 8, parlons un peu des gens qui n'y étoient pas, mais n'en

Leuten ſprechen, die nicht dort waren, aber ſich nur deſto mehr damit brůſten, und die, Kinder und große Månner des neunzehnten Jahrhunderts, entſchloſſen zu ſeyn ſchienen, das achtzehnte Jahrhundert aus der Reihe der Jahrhunderte auszuſtreichen, unſre Zeiten aus der Reihe der Zeiten, und uns fůr nicht daſeyend, fůr nicht erſchienen zu erklåren.

Ich weiß zwar ſo eigentlich nicht, meine Freunde, was jene Leute wollen, die ſich ein Geſchåft daraus machen, das achtzehnte Jahrhundert herabzuwůrdigen; ich hůte mich wohl, ůber ihre Abſichten zu urtheilen, aber das weiß

---

sont que plus fiers, et qui, enfans et grands hommes du 19me siècle, paroissent décidés à retrancher le 18me de la série des siècles, nos temps de la série des temps, et à nous déclarer non-existans et non-avenus.

Je ne sais pas précisément, mes amis, ce que veulent les gens qui font métier de déprimer le 18me siècle, je me garde bien de juger leurs intentions, mais je sais que si j'avois la folle idée de déprimer la France, ses

ich wohl, wenn ich die nårriſche Idee håtte, Frankreich herabzuwürdigen, und ſeine vornehmſten Staatsbeamten, ſeine Regierung, ſeine Grundgeſetze, ſeine Sitten, ſeine Talente, die es ſich zur Ehre anrechnet; ſo würde ich mich dabei nicht anders benehmen, als die Herren thun.

Fürs erſte ſind es dieſelben Schriftſteller, die ſich im ganzen Lauf der Revolution als Feinde alles deſſen gezeigt haben, was nicht die alte Verfaſſung war. Sie folgen heute demſelben Syſtem, welches ſie unter dem Directorium hatten, zu einer Zeit, in der ſie offenbar die Vernichtung der Regierung beabſichtigten;

---

premiers magistrats, son gouvernement, les lois fondamentales, ses moeurs, ses talens dont elle s'honore, je ne m'y prendrois pas autrement que ces messieurs.

D'abord ce sont les mêmes écrivains que nous avons vus dans tout le cours de la révolution, également ennemis de tout ce qui n'étoit pas de l'ancien régime. Ils suivent le même systême aujourd'hui que sous le directoire, à une époque où ils vouloient ouvertement la

auch ſind ſie die Freude und Wonne derſelben Klaſſe von Leſern.

Wollte ich die feyerliche Sanction angreiſen, welche das franzöſiſche Volk der franzöſiſchen Conſtitution gegeben, und die Einſetzung der oberſten Gewalt, womit es den erſten Staatsbeamten bekleidet hat; ſo würd' auch ich täglich Rouſſeau's Andenken beſchmutzen; ich würde beſonders ſeinen geſellſchaftlichen Vertrag wie eine Abgeſchmacktheit behandeln, und die Idee von der Volksſouveränität als den

---

destruction du gouvernement; aussi sont-ils la joie et les délices de la même classe de lecteurs.

Si je voulois attaquer la sanction si solennellement donnée par le peuple français à la constitution française, et l'investiture du pouvoir suprême donné à son premier magistrat, j'insulterois tous les jours la mémoire de J. J. Rousseau, j'accuserois particulièrement d'absurdité son Contract-Social, je présenterois le comble de la démence, l'idée *de la souveraineté du peuple*; rejettant sans cesse sur cette

Gipfel der Raſerei darſtellen; indem ich die Zerſtörungen der Revolution immer auf jene Souveränität würfe, würd' ich thun, als ſäh' ich gar nicht, daß ſie weit mehr zu ihrer Beendigung gedient hat, und indem ich vor dem heiligen Salb-oele niederknieete, würfe ich einen verächtlichen Blick auf vier Millionen Franzoſen, die den Regenten, durch welche ſie regiert ſeyn wollen, auf dem Schilde erheben: das iſt es, was die Herren thun.

Wollte ich alle die Männer unbeſtraft herabwürdigen, deren Talente, Wiſſenſchaft und

---

souveraineté les débordemens de la révolution, je feindrois de ne pas voir qu'elle a bien plus certainement servi à sa clôture; et m'agenouillant devant l'huile sainte, je jetterois un regard dédaigneux sur quatre millions de Français, élevant sur le pavois le chef par qui ils veulent être gouvernés: c'est ce que font ces messieurs.

Si je voulois déprécier impunément tous les hommes dont les talens, le savoir et l'expérience concourent aujourd'hui à servir la

Erfahrung ſich heutiges Tages vereinen, um der öffentlichen Sache zu nützen, ſey's in den Wiſſenſchaften, ſey's in der Staatsverwaltung, oder in der Regierung ſelbſt; ſo würd' ich mich beeifern, alle Schriftſteller zu beſchimpfen, deren Werke die Jugend jener Männer unterrichteten; in Voltaire, in Rouſſeau, in Fontenelle würd' ich die Ideen angreifen, die mir als die ihrigen bekannt wären; ſo würd' ich den Lebenden einen tödtlichen Krieg bereiten, indem ich ohne Schonung den Ruf berühmter Todten angriffe: und das iſt es gerade, was die Herren thun.

---

choſe publique, ſoit dans les lettres, ſoit dans l'adminiſtration, ſoit même dans le gouvernement, je m'efforcerois de flétrir tous les écrivains dont les ouvrages ont inſtruit leur jeuneſſe; j'attaquerois dans Voltaire, dans Rouſſeau, dans Fontenelle, des idées que je ſaurois être les leurs; je ferois ainſi une mortelle guerre aux vivans, en attaquant ſans ménagement la renommée des morts illuſtres: et c'eſt ce que font ces meſſieurs.

Und um mich in einem Unternehmen, von dem ich wohl wüßte, daß es mich nicht blos der Gefahr ausſetzte, von rechtlichen Menſchen verachtet zu werden, in Sicherheit zu ſetzen; würd' ich meine Politik durch hohe Deklamationen gegen alle politiſche Syſteme zu verdecken ſuchen, und meine Gleichgültigkeit, oder meinen Haß gegen mein Vaterland, durch große Vorſpiegelungen von Nationalſtolz, und durch eine unverſchämte Anklage von Gleichgültigkeit und Verachtung für's Vaterland, gegen die Männer, die am meiſten dafür bekannt ſind, es durch ihre Werke verherrlicht, und durch ih-

---

Et pour me tenir en sûreté dans une entreprise, où je saurois que le mépris des gens de bien n'est pas le seul risque que j'aurois à courir, je déguiserois ma politique par de grandes déclamations contre tout systême de politique, et mon indifférence ou ma haîne pour mon païs, par une grande affectation d'orgueil national et par une accusation effrontée d'indifférence ou de mépris pour elle contre les hommes les plus connus pour l'avoir honorée

re Sorgfalt alles Große und Schöne, das ſolches hervorgebracht, geltend zu machen, es der allgemeinen Verehrung empfohlen zu haben.

Ich würde alſo Voltaire und Rouſſeau anklagen, daß ſie es ſich zum Geſchäft gemacht, Frankreich in der Meinung der Ausländer zu entehren; und dadurch den großen Plan zur Eroberung und Theilung des franzöſiſchen Reichs herbeigerufen hätten. Und hätt' ich das Unglück gehabt, während fünf bis ſechs Jahren die Fremden nach Frankreich zu rufen, ſey's

---

par leurs travaux, et recommandée au respect universel par le soin de faire valoir tout ce qu'elle a produit de grand et de beau.

Ainsi, j'accuserois Voltaire et Rousseau d'avoir pris à tâche de déshonorer la France dans l'esprit des étrangers, et d'avoir par là provoqué ces grands projets de conquête et de partage que les puissances de l'Europe avoient formée sur le territoire français. Et si j'avois eu le malheur d'appeler pendant cinq ou six années de suite les étrangers en France, soit par corruption, soit par foiblesse, soit par igno-

durch Beſtechung, oder Schwäche, oder Unwiſſenheit, indem ich unfähig war, in der Revolution ſelbſt den glorreichen Mann zu ahnen, der ihr Grenzen ſetzen würde; ſo würd' ich, um die nur zu ſehr verdienten Vorwürfe von mir zu entfernen, für nothwendig halten, über die Männer, welche ſich der höchſten Dankbarkeit würdig gemacht haben, Beleidigungen ohne Maß auszugießen, und in Anſehung ihrer eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit zu begehen, daß man ſie nur durch das höchſte Uebermaß von patriotiſchem Enthuſiasmus erklären könnte: und das iſt es ja wieder, was die Herren thun, u. ſ. w.

---

rance, incapable que j'aurois été de prévoir dans la révolution elle-même, l'homme illustre par qui elle s'arrêteroit, je croirois néceſsaire pour éloigner de moi des réproches trop mérités, de jeter sans mesure l'outrage sur les hommes les plus dignes de reconnoissance, et de commettre une injustice si manifeste à leur égard, que l'on ne put l'expliquer que par un excès d'enthousiasme civique! et c'est encore ce que font ces messieurs etc. etc.

Ich werde nur etwas weniges über Rouſſeau und den Grundſatz von der Volksſouveränität ſagen. Die politiſchen Verhandlungen ſind bereits verjährt. Es iſt vom geſellſchaftlichen Vertrage und von der Volksſouveränität gar nicht mehr die Rede. Nur eitle, zankſüchtige Schüler, eifrig, das, was ſie nicht wiſſen, Leute, die es längſt ſehr wohl wußten, zu lehren, und eiferſüchtig in Streitigkeiten einzugehn, da ſie nicht in den Geſchäften glänzen können, nur ſolche laſſen ſich noch beikommen, Streitigkeiten zu erneuern, die eben ſo vergeſ-

---

Je ne dirai ici que peu de choses concernant J. J. Rousseau et le principe de la souveraineté du peuple. Les discussions politiques sont devenues surannées. Il ne s'agit plus du Contract-Social ni du principe de la souveraineté. Il n'y a plus que des écoliers vains et hargneux, pressés d'apprendre ce qu'ils ne savent pas à des gens qui l'ont trop bien su, et jaloux d'entrer dans quelque querelle, ne pouvant figurer dans les affaires, qui s'avisent de renouveler des disputes aussi oubliées que celles de

ſen ſind, als die von Quesnel und Janſenius. Alle unterrichtete Menſchen, alle ſinnige Menſchen, die von den politiſchen Verhandlungen nicht ſchon durch Ermüdung oder Zweifelſucht entfernt ſind, entfernen ſich davon aus Redlichkeit, indem ſie wohl wiſſen, daß es ſehr gefährlich iſt, ſolche Verhandlungen zu erneuern, zu einer Zeit, da die bürgerlichen Zwiſtigkeiten, die ſie erzeugt haben, noch in Bewegung ſind, zu einer Zeit, da die handelnde Politik, die einzige jetzt in Frankreich anerkannte, alle Fragen durch ihre Handlungen auflöſt, und ſie zur all-

---

Quesnel et *Jansenius.* Tous les hommes instruits, tous les hommes de sens qui ne sont pas éloignés des discussions politiques par lassitude ou par scepticisme, s'en éloignent par probité, sachant très-bien qu'il est très-dangereux de renouveler de telles discussions lorsque les discordes civiles qu'elles ont engendrées sont encore flagrantes, lorsque la politique en action, la seule qui soit maintenant avouée en France, résout toutes les questions par les choses qu'elle fait, les résout à la satisfaction gé-

gemeinen Zufriedenheit auflöſt, und ſich über ihre Entſcheidungen auf die Zeit und Erfahrung beruft. Warum ſollte man durch Streitigkeiten diejenigen ſtören, die unſre neuen Inſtitutionen geben, und diejenigen, die ſie empfangen, ſtören? Welcher Nutzen kann beſonders aus den Deklamationen gegen die Volksſouveränität in einem Augenblick hervorgehen, in welchem eine heilſame Regierung von ihr ſanctionirt wurde, und in welchem die hohe Weisheit dieſer, jene ſelbſt ſanctionirt haben würde, wenn ſie überall einer Sanction bedürfte? Was kümmert uns der Mißbrauch, den im Jahr 1793 die Anarchie da-

---

nérale et réfère de ses décisions au temps et à l'expérience. Pourquoi troubler par des querelles et ceux qui donnent et ceux qui reçoivent vos nouvelles institutions? Quelle utilité surtout y-a-t-il à déclamer contre cette souveraineté du peuple au moment où un gouvernement salutaire vient d'être sanctionné par elle, et où sa haute sagesse l'auroit sanctionné elle-même, si elle avoit eu besoin de sanction? Qu'importe l'abus qu'en a fait de l'anarchie en 1793, quand

von gemacht hat, wenn wir den Gebrauch erwägen, den eben die Politik davon gemacht hat? Wer ſollte nicht eine Lehre verehren, die dem Glücke, welches wir genießen, zur Grundlage dient, und der man nur vorwerfen kann, daß ſie vergeßnen Raſereien zum Vorwande gedient hat! Wer fühlt nicht endlich wenigſtens etwas Ruheſtörendes in dem Kriege, den man gegen einen Schriftſteller anfacht, von dem Niemand ſpricht, und den ein Jeder benutzt? u. ſ. w.

Die Beſchuldigungen gegen Voltaire, die Röderer weiterhin nur zu ernſthaft widerlegt, bei einer andern Gelegenheit.

---

on conſidère l'usage que vient d'en faire la politique? qui ne doit respecter une doctrine qui sert de fondement au bonheur dont nous jouissons et à qui on ne peut reprocher que d'avoir servi de prétexte à des fureurs oubliées. Enfin qui ne sent du moins qu'il y a quelque chose de perturbateur dans cette guerre intentée à un écrivain dont personne ne parle, et dont tout le monde profite? etc. etc.

Vierter Brief.

Inhalt.

Nothwendige Tagesordnung, um Paris recht zu benutzen und zu genießen. Nachtheilige Gewohnheit in Viſiten und großen Diners. Paiſiello. Goſſec. Cherubini. Caillard. Lalande. Madame Lalande. La Place. Oeffentliche Sitzung des College de France. Vorleſungen von Lefevre. Biot. Cournand. Aubert. Delisle. In der großen Oper Les Prétendus von Le Moine und Le Jugement de Paris von Gardel. Im Theatre Faydeau L'Ariodant von Mehul und Le Valet de deux maîtres von Devienne. Ferner Une folie von Mehul und Le Prisonnier von Della Maria. Trauriges Ende dieſes jungen Künſtlers.

Paris, den 15ten November, 1802.

Ich fange an, die unumgängliche Nothwendigkeit einer ſyſtematiſchen Tagesordnung einzuſehen, wenn man Paris mit Nutzen und Annehmlichkeit genießen, und auch nachgenießen will; und ſo werd' ich künftig den Vormittag bis zwölf Uhr zu Hauſe bleiben, um mich vom reich- und luſtigdurchlebten Tage, der oft bis an den andern frühen Morgen dauert, zu

ſammeln, um intereſſante Beſuche nicht zu verfehlen, und die früh ausgegebnen Zeitungen und Tagblätter zu durchlaufen, um danach auch den Gebrauch des Tages am beſten zu ordnen. Meine Viſiten ſind alle gemacht, und ich ſehe zu ſpät ein, daß ich ſie für die freie Wahl, die ich in meiner Exiſtenz ſo ſehr liebe, zu ſchnell hinter einander gemacht habe. Gegenviſiten und Einladungen zu Mittag und Abend und Nacht jagen ſich ſchon weit mehr, als es ehedem in Paris Sitte war. Von einigen ſehr intereſſanten Beſuchen nachher. Von zwölf bis fünf, ſechs Uhr bleibt dann noch ein ſchöner Zeitraum zur Beſichtigung der zahlloſen Merkwürdigkeiten, die dieſe kleine Welt täglich darbietet. Hiemit denk' ich mich aber gar nicht zu übereilen. Ich werde weder nach Vollſtändigkeit ſtreben — nur das wahrhaft Intereſſante ſehen, und das recht viel und oft und mit Ruhe — noch werd' ich Einen Morgen mit vielen oft ſehr heterogenen Sachen anfüllen, zu deren Anhäufung ſich Reiſende nur zu oft durch die weiten Entfernungen, die ſie nicht mehrmalen durchſtreichen mögen, oder durch zu kurzen Aufenthalt verleiten laſſen. Selten werd' ich mehr

als Eine Merkwürdigkeit für den Tag nehmen. Am wenigſten werd' ich künftig meine Zeit mit galanten Viſiten verlieren, die nur leider jetzt hier zu ſehr im Gebrauch ſeyn ſollen. An jedem Orte, wo man eingeladen geweſen, erwartet die Wirthin, daß man in den Abendſtunden, in welchen ſie Leute empfängt, ihr die Cour macht, ehe man wieder eingeladen wird. Ich ſehe in dieſer Mode für mich eine vortrefliche Einrichtung, auf die bequemſte Weiſe die wiederholten Einladungen zu vermeiden; und werde weit lieber die gaſtfreie Einladung einiger guten und feinen pariſer Häuſer, und einiger angeſehenen Fremden, die hier mehr oder weniger glänzende Häuſer machen, auch uneingeladen zu kommen, nach Beſchaffenheit der Umſtände benutzen, als mir die Anhäufung großer Diners und Soupées, oder vielmehr Aſſemblées, mit Verſchwendung der in Paris mehr, als irgendwo, koſtbaren Zeit zu erjagen.

Die gebetenen Diners, die nie vor ſechs, oft auch erſt um und nach ſieben Uhr ihren Anfang nehmen, haben außer der Unbequemlichkeit, daß die Geſellſchaft meiſtens zu zahl=

reich iſt, auch noch die Unannehmlichkeit, daß ſie einen um die erſte Hälfte des Schauſpiels bringen. Reiche Leute, die ihre Logen in mehrern Schauſpielen oft in allen Haupttheatern haben, finden bei der Menge von kleineren Stücken, die in mehreren Theatern hinter einander gegeben werden, immer noch ihre Abendluſt. Das hat denn auch veranlaßt, daß zum Beiſpiel einige der wichtigſten fremden Geſandten, gemeinſchaftlich eine, oft mehrere Logen in jedem der Haupttheater genommen haben, — eine gemeinſchaftliche Ausgabe von mehr als tauſend Louisd'or jährlich — und von den Plätzen abwechſelnd nach der Convenienz eines jeden Gebrauch machen. Reiche Fremde, die ſich Jahre lang hier aufhalten, beſonders Ruſſen und Engländer, machen es eben ſo.

Unſer einer aber, der ſich ſeines guten, theuern Platzes früh verſichern muß, wenn er ein Schauſpiel mit Bequemlichkeit genießen will, — und anders genießt man es doch nicht, — iſt gar übel daran, wenn er in einem Schauſpiele, welches um ſieben Uhr angeht, um neun oder zehn Uhr noch einen Platz ſuchen ſoll. So wird mich heute ein ſolches Diner um Schau-

ſpiele in den Haupttheatern bringen, unter denen mir ſchon die Wahl überaus ſchwer geworden ſeyn würde. Es iſt und bleibt indeß mein feſter Vorſatz, jeden Abend, ſo viel es immer möglich zu machen ſeyn wird, wenigſtens Ein Theater zu ſehen; wär' es auch das kleinſte. Nach dem Theater ſoll mir ein Mangel in der jetzigen pariſer Lebensweiſe ſehr wohl zu ſtatten kommen. Alle Welt klagt, daß man nach dem Theater, das heißt anjetzt gemeiniglich ſo um Mitternacht, nicht recht wiſſe wohin, wenn man, für den Abend, keine Einladung zu einer großen Aſſemblée, der einzigen Art von Abendgeſellſchaften, habe. Mir ſoll es ſehr wohl behagen, ſolche Tage am Caminfeuer bei'm ruhigen Thee mit lieben Landsleuten, die ich hier finde, oder auch einſam, zu beſchließen.

Unter den frühen Gegenbeſuchen, die ich bereits erhalten, zeichn' ich Dir gern Paiſiello, Goſſec, Cherubini, Lalande und Caillard aus. Paiſiello, den ich zum letztenmale vor zwölf Jahren in Neapel ſah, iſt eben nicht alt geworden; er hat noch ein ſtattliches, männliches Anſehen. Seine große Geſtalt hat durch ein ſehr ſtarkes Embonpoint et=

was koloſſales bekommen, das, bei den großen, feurigen, ſchwarzen Augen, und dem dickbehaarten ſchwarzen Kopfe, um ſo weniger den angenehmen, lieblichen, graziöſen Componiſten andeutet, der er doch in ſo vorzüglichem Grade iſt. Der erſte Conſul hat ihn, vor einem Jahre ungefähr, aus Neapel kommen laſſen, um hier eine große franzöſiſche Oper zu componiren. Das Geſchäft ſcheint ihm eben nicht angenehm zu ſeyn; deſto angenehmer aber die Bedingungen, unter denen er hier iſt. Er erhält monatlich dreitauſend Livres (gegen achthundert Thaler), freie Wohnung, Bedienung und Equipage. Dafür componirt und dirigirt er auch die Privatmeſſe des Conſuls. Indeß nennt er ſich Kapellmeiſter des Königs von Neapel; und iſt nur mit Urlaub deſſelben hier. Man gab ihm anfänglich ein Gedicht von Lemercier zu componiren, Paiſiello verbat es ſich aber, weil er nicht wußte, einen Schatten, der die größte Rolle darinnen ſpielte, eine ganze Oper hindurch intereſſant ſingen zu laſſen. Jetzt hat man ihm ein altes Gedicht von Quinault: Proſerpine, nach Marmontelſcher Weiſe zubereitet, gegeben, und er iſt mit ſeiner Arbeit

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bei'm zweiten Akte. Gleich nach Neujahr denkt' man die Oper zu geben.

Des alten, kleinen, runden, blonden, freundlichen Goſſec's, der im Aeußern und Innern ſo ganz das Gegentheil von jenem iſt, erinnerſt Du Dich wohl noch? Er iſt noch ganz der herzliche, theilnehmende Mann, und man ſieht ihm ſein Alter von einigen und ſiebenzig Jahren gar nicht an. Er iſt einer der thätigſten Inſpectoren bei'm Conſervatoire de Muſique, und verheißt mir viel Gutes davon; er meynt auch, einige junge Talente, die das Conſervatorium zur großen Oper neuerlich geliefert, würden mich mit dem Geſange der großen Oper hinlänglich ausſöhnen, um gern dafür zu arbeiten. Paiſiello hat es ſich gleich zur Bedingung gemacht, von den alten Sängern und Sängerinnen nur Lais in ſeiner Proſerpina ſingen zu laſſen: alle die übrigen Rollen hat er mit jenen jungen Leuten beſetzt.

Des liebenswürdigen Cherubini's gedenkſt Du wohl noch, wie er vor ſiebenzehn Jahren als ein junger, lieber Mann mit Babini nach Paris kam, und da im concert spirituel, und in dem vortreflichen concert d'amateurs à

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

la loge olympique zum erſtenmal Haydnſche Symphonien hörte; wie er ganz erſtaunt und entzückt, zuletzt blaß und faſt verſteinert da ſtand. Der ſchöne Augenblick hat gewiß für ſeinen nachherigen Geſchmack und Kunſtſtyl entſchieden. Und wenn er dadurch auch der erſte Italiäniſche Singecomponiſt wurde, welcher der Inſtrumentalbegleitung oft die Singepartheieen aufopfert; ſo iſt er auch wieder der erſte und einzige unter ſeinen Landsleuten, der ſolche Orcheſtereffekte hervorzubringen im Stande war, und ein ſo eignes und kunſtreiches genre ſich geſchaffen hat. Welche Anſtrengung es ihm aber gekoſtet, ſo gegen ſein natürliches, angenehmes Talent für gefälligen Geſang anzugehen, und auf einem verſchiedenen Wege mit unſerm Haydn Schritt zu halten, das ſieht man leider ſeiner Geſtalt nur zu ſehr an. In ſeinem Geſicht und ganzem Weſen iſt nichts mehr von der lieblichen, heitern Jugendfriſche, die uns damals ſo an ihm auffiel; er ſieht ſchwach, kränklich und melancholiſch aus. Doch entſtellt ihn dieſes gar nicht, es macht ihn vielmehr ſehr intereſſant. Er ſagte mir, daß er, ganz abgezogen von der Geſellſchaft, mit einer lieben

Frau und zwei lieben Kindern eingekehrt häuslich lebe. Hieran hat auch wohl die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit ihr Theil, mit der man hier dieſen ſeltnen Künſtler behandelt. Seit ſeines ganzen zehnjährigen Aufenthalts in Paris, hat er noch keine Oper auf das große Operntheater bringen können. Schon vor mehreren Jahren hat er für ſolches eine kleine Oper gemacht, die man aber ſeitdem immer für andre Opern von favoriſirten Componiſten, ſo wie jetzt wieder für Paiſiello's Proſerpina, zurückgeſetzt hat. *) Alle die ſchönen Werke,

*) Bald nach der Aufführung der Paiſiello'ſchen Proſerpine, hat man endlich dieſes höchſt angenehme und intereſſante Werk des braven Meiſters aufs Operntheater gebracht, aber nur um ihn dem Begünſtigten gänzlich aufzuopfern. Man hat nichts an die Vorſtellung gewendet, und gleich die erſte Vorſtellung mit ſolchem Lärmen und Toben und abſichtlich veranſtaltetem Pfeifen empfangen, daß die ſchöne, reiche Muſik nicht gehört, und noch weniger genoſſen werden konnte. Dieſes abſichtliche Herabwürdigen beſſerer Werke, hat aber Paiſiello's ſchwaches Werk nicht erheben können, und er ſelbſt muß ſich endlich wohl überzeugt haben, daß die

die wir in Deutſchland ſo allgemein bewundern, hat er für das kleine Theater Faydeau gemacht. Eben ſo geht es auch Mehul, der doch, wie Cherubini, Inſpector und Lehrer bei'm Conſervatoire de Muſique iſt, welches anfängt, der großen Oper beſſere Stimmen zu liefern. Wäre der Gewinn von einer großen Oper, die Beifall findet, nicht ſo anſehnlich; ſo würd' es mich wundern, daß ſolche Männer nur den Gedanken faſſen konnten, für jene Schreihälſe componiren zu wollen: denn die erſten Rollen laſſen ſich die Alten nicht nehmen, wenn ſie nicht durch einen Machtſpruch, wie er

---

große franzöſiſche Oper nicht das Feld iſt, auf welchem er mit Ehren und Freuden Lorbeeren ſammeln kann. Er hat unerachtet der ſeltnen und einzigen Vortheile, die er in Paris genoß, Frankreich verlaſſen, und iſt nach Neapel zurückgekehrt, wo er noch lange die Freude genießen mag, ſeine Landsleute im Genuß ſeiner angenehmen und gefälligen Werke froh und glücklich zu ſehen. Cherubini, der eine Reiſe nach Wien unternommen hat, wird dort, wo man ſolche Meiſterwerke zu ſchätzen weiß, ſicher die volle und große Aufnahme finden, die er verdient.

von oben herab für Paiſiello erſchollen iſt, dazu gezwungen werden. Doch für jetzt nichts mehr von dieſer partie honteuse, der ſonſt ſo reichen pariſer Theaterwelt.

Männer von Geſchmack und Erfahrung, die in ihren Reiſen Gelegenheit gefunden, die beſſere Singemuſik kennen zu lernen, oder gar für den italiäniſchen gefälligen Geſang ausſchließlich eingenommen ſind, nehmen auch gar keinen Antheil an der jetzigen großen Oper. Dies iſt zum Beiſpiel der Fall bei Caillard, der ſelbſt ſehr muſikaliſch iſt, und Lalande. Jener verabſcheut ſogar mit franzöſiſcher Leidenſchaftlichkeit und Einſeitigkeit das ganze ſogenannte franzöſiſche, oder declamatoriſche Operngenre; iſt noch von jener Zeit her ein erklärter Antagoniſt von Gluck, und läßt nur Piccini und Sacchini gelten: auch verabſcheut er die unmuſikaliſchen franzöſiſchen Operngedichte, und die ganze lyriſche Poeſie der Franzoſen, die freilich nicht für die Geſangformen der neuern italiäniſchen Muſik berechnet iſt. Doch ich laſſe mich wieder nach der großen Oper hinziehn, von der ich noch nicht ausführlicher ſprechen mag.

Ich will Dir alſo nur noch ſagen, daß Caillard hier, ſeitdem er von ſeinem Berliner Geſandtſchaftspoſten zurück iſt, als Archivar bei'm Archiv des auswärtigen Departements ruhig und bequem lebt. Seine Küche und Keller ſind noch eben ſo gut beſtellt, und er bewirthet noch eben ſo gern und eben ſo gut einige auserleſene Freunde, wie er es in Berlin that. Er hat eine angenehme Dienſtwohnung in der Nähe des Miniſters Talleyrand, in deſſen Abweſenheit er auch ſchon einigemale das Portefeuille gehabt hat. Alte griechiſche und römiſche Literatur iſt noch immer ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und er nimmt an den Arbeiten unſers Wolfs und Spaldings und andrer braven Deutſchen lebhafteren Antheil, als man es ſonſt noch immer an Franzoſen gewohnt iſt.

Wie ſoll ich Dir aber den alten, berühmten Aſtronomen Lalande beſchreiben, der mich, auf eine Empfehlung des Hrn. von Zach in Gotha, mehr noch mit Artigkeit und Höflichkeit überhäuft, als jeder andre. Seine auffallenden Büſten — von denen ich noch auf der Herreiſe die neueſte und ähnlichſte im Speiſeſaal der

Herzogin von Gotha ſah — geben doch noch gar keinen rechten Begriff von dem äußerſt ſonderbaren Geſicht, das klein und fein unter einem gewaltig großen, ganz nackten und weit vorſtehenden Oberkopf hervorblickt. Dazu eine ganz kleine, äußerſt magre Geſtalt, und dünne Stimme. Ich hatte ihm ſehr viel ſchönes und ſchmeichelhaftes von Gotha zu ſagen, das er über alles liebt und ehrt. Von ſeinem letzten Aufenthalte an dieſem humanen, Kunſt und Wiſſenſchaft liebenden Hofe, ſprach er mit Entzücken. Auch ſprach er noch gern von den feinen, geiſtreichen Soupers, die er als ein junger Mann von neunzehn Jahren bei dem großen Friedrich genoſſen hatte. Er ſelbſt ſieht gute und angeſehene Geſellſchaft bei ſich, und macht ein angenehmes Haus, das er mir auf die verbindlichſte Weiſe geöffnet hat. Bei einem ſehr luſtigen, angenehmen Diner hab' ich auch eben ſeines guten, braven Neveu's intereſſante Frau, die bei ihm wohnt und ſein Haus führt, kennen gelernt. Ihre angenehme Geſtalt und geiſtreiche Phyſiognomie, macht ihre franzöſiſche Lebhaftigkeit und den durchgreifenden, entſcheidenden Ton, mit dem ſie die Geſellſchaft, wie

ihren alten Onkel beherrſcht, doppelt intereſſant. Einen ſehr braven Landsmann, den vortreflichen Mathematiker und Aſtronomen Burchard fand ich auch da; er iſt Hausgenoſſe, von Lalande und unterſtützt ihn, gleich der gelehrten, geiſtreichen Nichte, in ſeinen aſtronomiſchen Vorleſungen und Arbeiten. Ich machte auch zugleich die Bekanntſchaft des berühmten Laplace, an deſſen ſteifer Zierlichkeit und alten ſüßen Hofmanier Niemand weder den Franzoſen, noch den großen Gelehrten je erkennen ſollte. So wie ſein ganzes abgemeßnes Weſen gegen den kleinen berührigen, oft recht frechwitzigen Wirth abſtach; ſo auch ſeine Frau, eine zierliche Neupariſerin, gegen die geiſt- und lebenvolle Nichte. Beide Paare geriethen denn auch in einen Streit, deſſen Gegenſtand zu wichtig, und deſſen Führung zu bedeutend war, als daß ich Dir nicht etwas davon mittheilen ſollte. Bonaparte hat kürzlich entſchieden, daß für die öffentlichen Schulen weiter keine Lehrer angeſtellt werden ſollen, als drei Lehrer der lateiniſchen Sprache, und drei Lehrer der Mathematik für jede Schule. Lehr- und Leſebücher ſollen für die Schulen beſonders angefer-

tigt werden, und für alle Schulen des ganzen Reichs durchaus dieſelben ſeyn. Madame Lalande, die einen Sohn in einer öffentlichen Schulanſtalt hat, fand ſolchen Unterricht für deſſen Bildung gar nicht hinlänglich. Madame Laplace war in Anſehung ihres Sohns der entgegengeſetzten Meinung; da ſie aber gegen die Gründe ihrer gelehrten Gegnerin ſehr wenig vorzubringen wußte, trat Herr Laplace hinzu, und ſagte mit dem größten Ernſte, gar nicht ironiſch, der erſte Conſúl ſelbſt habe für die Beſchränkung des bisherigen allgemeinen Unterrichts entſchieden, und er könne es ihr verſichern, daß er unter dem ſehr ausführlichen Entwurf der Commiſſion zur neuen Organiſirung der Schulen, die eigenhändigen Zeilen des erſten Conſuls geleſen habe: trois maitres de mathematiques et trois maitres de la langue latine, ça suffit. *)

Der Streit hatte damit freilich ein Ende; denn auch der kühnſte ſagt hier in Geſellſchaft

---

*) Drei Lehrer der Mathematik, und drei Lehrer der lateiniſchen Sprache, das iſt hinlänglich.

kein Wort gegen die Regierung, ſo bald ſich einer dabei befindet, der ſich dafür erklärt, oder auch nur den Ruf hat, in ihre Maßregeln willig einzugehn. Laplace gilt allgemein für den willigſten Höfling und Wortführer der neuen Regierung.

Einige andre Lehrer und Directoren vom College de France, als: Le Fevre, Lacoſta u. a. waren noch von der Geſellſchaft. Lalande wohnt ſelbſt in dem angeſehenen Gebäude dieſes Collegiums, das ehemals College Royal hieß, und das heutige Diner galt der Eröffnung des neuen Curſus, der nach drei monatlichen Ferien, um dieſe Zeit jährlich, mit einer öffentlichen Sitzung angefangen wird. Ich wohnte dieſer Sitzung an der Seite Lalande's und der andern Lehrer des Inſtituts bei. Es war ein ſchöner, großer Saal, in welchem ſie gehalten wurde. Es ward allerlei abgeleſen, wovon manches eben nicht auf die ſehr gemiſchte bürgerliche Geſellſchaft berechnet zu ſeyn ſchien. So las zuerſt Hr. Le Fevre für einen Hrn. Bouctot, der nicht da war, eine Abhandlung über die Tortur, worinnen verſichert wurde, daß die alleraufgeklärteſten Na=

tionen Europa's dieſes römiſche Sclavenſcheuſal noch in Ehren und Ausübung hätten, und um eine von den aufgeklärteſten Nationen zu nennen, wurden die Schweizer genannt, die gerade bei uns von der Seite für ſehr zurückgeblieben gelten. Alles lief am Ende darauf hinaus, der jetzigen Verfaſſung Frankreichs, in welcher die Tortur zuerſt abgeſchafft worden wäre, ein Compliment zu machen. Sie ward aber ſchon früher, unter Ludwig dem ſechszehnten, abgeſchafft.

Dann las ein feiner, junger Gelehrter, Herr Biot, einen kurzen Abriß der Geſchichte der Wiſſenſchaften während der Revolution: es war aber großentheils ihre Geſchichte vor der Revolution. *) Dieſer übrigens gedachte und gefällige Aufſatz zeichnete ſich dadurch aus, daß der jetzigen Regierung nichts Schmeichelhaftes darinnen geſagt ward;

---

*) Das Wichtigſte, den eigentlichen Gegenſtand betreffende, dieſes angenehmen Aufſatzes, findet man überſetzt im fünften Stück des Journals Frankreich im Jahr 1803.

ſo ſehr iſt man hier gewohnt bei öffentlichen Veranlaſſungen die Schmeichelei feil zu haben.

Ein alter Herr Cournand las ein viel zu langes, halb didactiſches, halb ſatyriſches Gedicht: sur les avantages de la poësie (über die Vortheile der Poeſie), in welchem einige artige Züge waren. Der Grieche Gail las darauf eine ſchwache Ueberſetzung der herrlichen Rede des Perikles im Thucydides, zu Ehren derer, die den Tod fürs Vaterland geſtorben, und ſagte zur Einleitung manches Treffende über die Aehnlichkeit der griechiſchen und franzöſiſchen Nation. Nicht ohne Rührung gedacht' ich dabei der weit treffenderen und beziehungsreicheren Vergleichung, die ich ſchon vor dreißig Jahren in Kant's Vorleſungen über die phyſiſche Geographie, der Athenienſer mit den Franzoſen und der Spartaner mit den Engländern, anzuhören das Glück hatte. Auch in den verſchiedenen Revolutions-Epochen haben die Franzoſen jene Aehnlichkeit nur zu ſehr behauptet; und wenn man von der mittlern Zeit der Revolution hier Erzählungen anhört, denkt man unzähligemal an Ariſtophanes und ſeinen Dämos, ja man würde manche Scene vielleicht

ohne jene Aehnlichkeit für unglaublich und unmöglich halten. Mit geringen Umänderungen könnte man aus dem alten, bittern, griechiſchen Volkscenſor einen neuen franzöſiſchen Ariſtophanes machen.

Nachdem ein alter Herr Aubert noch einige ſchwache Fabeln abgeleſen hatte, trat Delisle unter allgemeinem Jauchzen und Klatſchen auf, und recitirte auswendig eine ſehr artige, witzige Tirade aus ſeinem neueſten Gedicht: Les élémens. Er hatte das Feuer ausgehoben, und zwar von dieſem die ökonomiſch-geſellige Parthie: die Freuden am Camin (au coin du feu). Dieſer coin kam mit artigen Pointen oft vor. Er deklamirte dieſes auch mit dem lebhaften, pikanten Vortrag, der dem Gegenſtande ganz entſprach. Aber dann deklamirte er noch aus ſeinem größern Gedicht: L'imagination, eine ſehr lange Tirade über den Tod. Er hatte dabei ganz den Vortrag der tragiſchen franzöſiſchen Schauſpieler, die nicht tragiſch genug deklamiren: ſchnelles und oft ſchnell auf einander folgendes Erheben und Senken der Stimme, plötzliches Anhalten und Eilen, und beſonders das fatale überſchnelle Ergreifen des

folgenden Punctes, ohne dem geendigten die mindeſte Ruhe zu geben. Er ſaß dabei, wie alle ſeine Vorgänger, auf einem erhobnen Catheder, und ſtand bei jedem Hauptabſchnitt, bei dem er inne hielt, auf, worauf er denn auch jedesmal gewaltig beklatſcht wurde. Dieſe Taktik beobachtete er wohl an dreißigmal, während der Zeit von zehn bis zwölf Minuten. Wie wenig er ſelbſt von der Wichtigkeit des letzten Gegenſtandes durchdrungen war, zeigte er dadurch, daß er zu den letzten Verſen über Tod und Unſterblichkeit, wie zu den vorhergegangenen, angenehm launigen, eine witzige und luſtige Einleitung machte. So ſagte er zum Beiſpiel: er ſey bei der Betrachtung und Behandlung des Todes weder Montaigne gefolgt, welcher verlange, daß man ſich viel und oft mit dem Tode beſchäftigen ſolle, um recht vertraut mit ihm zu werden; noch auch Lucrez, nach welchem man den Tod verachten ſolle, weil mit ihm alles aus ſey; er habe ſich vielmehr ſo ganz vorſichtig mitten durchgeſchlichen. Von Lucrez, fügt' er hinzu, ſey es merkwürdig; daß er ſich nach vollendetem Gedichte erhenkt habe; ein alter franzöſiſcher Ueberſetzer

deſſelben habe die Ueberſetzertreue aber gar zu weit getrieben, indem er ſich nach vollendeter Arbeit gleichfalls erhing. Darauf allgemeines Gelächter, und dann gleich der pathetiſch affektirte Anfang der Deklamation. Vorher ſaß Delisle während der ganzen langen Seſſion unbeweglich an der langen, grünen Tafel, an welcher längs dem Saale die Mitglieder des Collegiums und einige Ehrengäſte ſaßen; die mit ſpaniſchem Tabak angefüllte Doſe vor ſich, aus welcher er unaufhörlich hinter einander fort ganz langſam Tabak nahm, und dann mit einem großen weißen Schnupftuch, das neben der Doſe lag, leiſe nachwiſchte. Nach der Seſſion ward ich ihm und Gail und Fourcroy präſentirt; dieſer präſidirte bei der Sitzung ſtatt des Miniſters Chaptal, in der Mitte des grünen Tiſches. Ich hoffe, die Herren nächſtens in Geſellſchaft näher kennen zu lernen, und Dir dann mehr von ihnen ſagen zu können, als ich heute vermöchte.

Die Sitzung hatte ſo lange gedauert, daß es für jedes Theater um ſo mehr zu ſpät war, da das College de France in dem älteſten Theile der Stadt, von allen Theatern ſehr weit

abgelegen iſt; und ſo blieb ich heute zum erſtenmal ohne Schauſpiel. In den letzten Tagen hab' ich in der großen Oper: Les Prétendus, von Le Moine und: Le Jugement de Paris, eins der großen pantomimiſchen Ballets von Gardel geſehen. Das erſte, das ſich nur durch Recitative dieſem großen Theater gewaltſam aufgedrungen hat, iſt ein recht artiges, feines Stück, das zu einer heitern, angenehmen Muſik Anlaß geben könnte. Die Muſik des Le Moine, die ſeit 1789 auf dem Theater iſt, erfüllt die Erwartung aber gar nicht, die die Leſung des Stücks einflößt. Sie iſt eine ungeſchickte Nachahmung der damals gewöhnlichen italiäniſchen komiſchen Muſik, und eben ſo einfarbig und eintönig, als es die Muſik der geringeren italiäniſchen Komiker zu ſeyn pflegt.

In dem prächtigen Ballet ſah und fühlte ich mehr als je, daß bei alle dem Reichthum an einzelnen vortreflichen Künſtlern, das große pantomimiſche Ballet doch ſehr verloren hat. Die ehemalige hohe Grazie iſt nicht mehr da, die Würde und Vollendung im Enſemble fehlt. Veſtris, und alle neben ihm, ſpringen und rekken und ſtrecken ſich nach allen Seiten: aber

das thut es ihm nicht. Das pariſer Ballet iſt nicht mehr die einzige, große, unnennbare Kunſtdarſtellung, wovon man keinem Menſchen durch Worte nur irgend einen Begriff geben konnte. Es iſt daſſelbe, was man auch in andern Hauptſtädten auf großen Theatern ſieht, nur beſſer, reicher, größer; es iſt eine luſtige, tanzende Welt, in der alles auf einzelne angenehme, reizende, üppige Tableaus berechnet iſt. In Gardels neueren Compoſitionen iſt auch dies nur der einzige Theil, der Werth hat; hierin iſt er vollkommen; die Gruppirung und Anordnung des ganzen Theaters, der Reichthum und Reiz in einzelnen Tableaus, und die künſtlich combinirte Bewegung aller, zum lieblichſten Effekt für's Auge, iſt unübertreflich. Aber die ganze Compoſition, als großes pantomimiſches Ballet, und beſonders dieſes Ballets, iſt klein, oft recht kindiſch.

Auch mit den Decorationen bin ich gar nicht mehr, wie ſonſt, zufrieden. Sie haben herrliche Gardinen, effektvolle Hintergründe, aber die Vorder- und Mittelgründe ſind oft blos zum Bedürfniß der Späße und Sprünge, und zum Jagen und Laufen der Tänzer, das

kein Ende nimmt, eingerichtet, ganz gegen allen wahren und großen Theater-effekt. Nein, nein! Man erkennt das gröbere, ungebildete Publikum, nach deſſen Beifall die Künſtler jetzt zu ſtreben haben, nicht blos am unzeitigen Klatſchen und unſinnigen Toben und Lärmen, man erkennt es an der ganzen Kunſtdarſtellung ſelbſt.

Was ſollten unſre ehrbaren Directionen, die die Anzüge unſrer Schauſpielerinnen und Tänzerinnen oft ſchon unanſtändig finden, was ſollten die erſt ſagen, wenn ſie die jetzigen Anzüge in den Ballets ſähen! Die ſchöngewachſenen Tänzerinnen ſieht man ſo gut als nackt. Die dünnen Schleyeranzüge, die kaum den vierten Theil des ſchönen Körpers bedecken, ſind bei der hellen Beleuchtung vollkommen durchſichtig, und werden durch die heftigen Bewegungen und zahlloſen Drehungen, wie ein Kreiſel, zwanzig, dreißigmal hintereinander, auch in den edelſten Charakterdarſtellungen, oft gänzlich vom Leibe abgeweht. An Eleganz und Pracht, wo es hingehört, iſt das Balletcoſtüme unübertreffbar.

Ganz vortreflich iſt auch die Beleuchtung, die, als ein wahrer Kunſtgegenſtand, nach den

Regeln der Optik und der maleriſchen Beleuchtung, mit großer Kunſt und Aufmerkſamkeit behandelt wird. In Feuer-Darſtellungen ſieht man unbegreiflich ſchöne Effekte.

Was mir den Genuß an dieſen Ballets um vieles verkümmert, iſt die rhapſodiſche, oft ganz unſinnig zuſammengeſetzte Muſik, die der Balletmeiſter ſelbſt aus einzelnen Sätzen aus Quartetten, Symphonien, Sonaten oder auch Operettengeſängen zuſammenſtoppelt. Neben den ſchönſten Haydnſchen Stücken, — die ſelten in der ihnen eigentlich zukommenden Bewegung, ſondern nach der Laune der Tanzenden bald ſchneller, bald langſamer geſpielt werden, — hört man oft wieder die platteſten, abgedroſchenſten Sachen, ohne alle harmoniſche oder rhythmiſche Verbindung und Anordnung. Auch die guten Sachen ſind oft ganz verkehrt angebracht. So ward in dem Ballet Paris, zu Jupiters Entſcheidung, geſpielt: Ein Männchen und ein Weibchen, aus Mozarts Zauberflöte. Ein andermal, ich beſinne mich eben nicht wo, aber doch bei einer ernſthaften Gelegenheit: Als ich auf meiner Bleiche, von unſerm Hiller. Und das in Paris, wo gerade die

Balletmuſik unter Rameau einen ſo hohen Grad der Kunſtvollkommenheit erreicht hatte!

Daß in Paris, wo die Tanzkunſt eben jetzt vor allen andern Künſten von dem großen und üppigen Publikum geübt wird, und gewiſſermaßen den Haupttheil der Erziehung der galanten Jugend ausmacht, daß ſelbſt die in der neueſten Zeit ſo hat ausarten können, daß aus einer großen, reichen und ſchönen Kunſt ein blos zierender, eitler Putz hat werden können, daß auch ſelbſt der in gleich hohem Grade reich ausgebildete muſikaliſche Theil der Kunſt rein verloren geht; das iſt der ſicherſte Beweis von Mangel an Sinn und Geſchmack für ächte Kunſt bei dem gegenwärtigen Publikum. Alle die großen, bedeutenden, charaktervollen Formen des ächttheatraliſchen Tanzes, in welchen Rameau vor allen andern wahre Meiſterſtücke in großer Menge geſetzt hat, alle dieſe ſind jetzt vom Theater verbannt. Die unbeſtimmteſten, charakterloſeſten Inſtrumentalſätze werden getanzt und von den Tänzern ohne Unterſchied behandelt, oder vielmehr beſprungen, gleichſam als wäre die große, ſchöne Kunſt erſt im Entſtehen.

Im Theatre Faydeau hab' ich in zwei

Abenden vier Stücke geſehen, von denen mich zwei außerordentlich und auf ſehr verſchiedene Weiſe intereſſirt haben. Beide waren von Mehul. Das eine: L'Ariodan, ein großes, ernſthaftes Stück, das an ſich ſelbſt als Gedicht eben nicht intereſſant iſt, und in der äußern Vorſtellung auch klein ausfällt. Aber die Muſik von Mehul hat große, herrliche Sachen, beſonders ein Duett zwiſchen den beiden Liebenden, das an Innigkeit, Wärme und wollüſtiger Schönheit des Ausdrucks faſt alles der Art übertrifft. Ueberall hört man große Intentionen, oft auch recht glücklich ausgeführt; oft aber auch leider durch Ueberladung, und durch das unſelige Beſtreben, harmoniſch gelehrt zu ſeyn, und mehr noch zu ſcheinen, entſtellt und verunglückt. So herrſcht gleich durch die Ouverture hindurch ein künſtliches Spiel mit einem Baßthema, das erſt ganz nackt vorgetragen und auf mancherlei Weiſe bis zum Ueberdruß vor- und durchgeführt wird; und dergleichen Capriçen verderben nicht ſelten den angenehmſten Geſang. Für den Geſang lernte ich heute wieder zwei brave und intereſſante Sängerinnen kennen. Madame Scio Meſſié,

eine ächte Sängerin von ſchöner, ausdrucksvoller Stimme, beſonders in der Tiefe und den Mitteltönen. Von ihr hörte ich hier in Paris zum erſtenmale wirklich ſingen: auch iſt ſie eine recht gute Schauſpielerin für tragiſche Opernrollen. Neben ihr ſang Mlle Pingenet, die ältere, die eine angenehme oder vielmehr ziemlich ſtarke Stimme von Umfang hat, und auch nicht wenig, ſelbſt an Bravour, unternimmt, nur oft mehr als zu viel. Sie iſt dabei ſehr hübſch, und auch keine üble Schauſpielerin. Auch einen zweiten angenehmen Tenoriſten und guten Schauſpieler lernt' ich an Gavaudan, und an Solié einen ſo braven Baſſiſten als Schauſpieler kennen. Was das für ein Reichthum an Talenten iſt, auf Einem Operntheater! Und noch ſind eine Menge guter zweiter und dritter Subjecte zurück.

In einem kleinen, ziemlich unbedeutenden Stücke, mit ſchwacher Muſik von Devienne: Le valet de deux maîtres, erſchienen noch denſelben Abend ein paar trefliche Talente für's Komiſche in Dozainville und Baptiſte, die ich recht begierig bin, in wichtigen Rollen zu ſehen.

Das zweite Stück von Mehul, welches mir in ſeiner Art faſt eben ſo viel Vergnügen gemacht hat, als, Ariodan, war: une Folie *); ein gar unterhaltendes luſtiges Intriguenſtück, mit einer ganz allerliebſten, lebhaften und reich-verzierten Muſik, beſonders von Seiten der lebhaften, ſpielenden Orcheſterbegleitung. Es ward auch von Elleviou, Martin, Solié, Dozainville und der ältern Mlle Pingenet vortreflich geſpielt und geſungen. Doch ſagten alle um mich herum, das Stück hätte durch die Abreiſe der Mlle Phillis, die vor kurzem nach Petersburg gereiſt iſt, ſehr verlohren: ſie ſoll in naiven, lebhaften Rollen und im intereſſanten muſikaliſchen Vortrag vollkommen und einzig geweſen ſeyn. Elleviou iſt einer der ſchönſten und gefälligſten Männer an Geſtalt, Geſicht und Weſen, den ich je geſehen habe: als Schauſpieler der vollkommenſte Liebhaber, der mir je auf irgend einem, ſelbſt franzöſiſchen Theater vorgekommen iſt. Dabei hat er eine ſehr angenehme, ächte, wiewohl nicht ſtarke

---

*) Im Deutſchen: Je toller, je beſſer.

Tenorſtimme, und einen glänzenden, reichen Vortrag. Hierinnen übertrifft ihn Martin noch, der auch ein ſehr guter komiſcher Schauſpieler iſt. Seine Stimme iſt ſchon mehr Baritono (hoher Baß) als Tenor, an ſeinem Vortrage erkennt man den guten Muſiker, der er wirklich ſeyn ſoll. Man könnte ſagen, er, und vielleicht auch Elleviou, übertrieben den Reichthum in bunten Verzierungen; viele ſagen es auch. Bei dieſem kleinen luſtigen Genre, wo es doch vorzüglich auf die angenehmſte Unterhaltung der Zuhörer ankommt, iſt die Abwechſelung und Mannichfaltigkeit im Vortrage auch wieder ein großes Verdienſt. Dazu kommt, daß ein Stück, welches gefällt, auf einem ſolchen Theater im Anfange faſt täglich mehrere Wochen hintereinander fort gegeben wird, und ſich hernach zehn, zwölf Jahre dermaßen erhält, daß es wenigſtens alle Monate einigemal zum Vorſchein kommt. Die erſten Logen ſind in einem ſolchen Theater meiſtens für das ganze Jahr abonnirt, und oft nur mit Beſchränkung auf dieſelben Perſonen, die das Abonnement bezahlen; es ſind alſo immer dieſelben Zuſchauer darinnen. Auch für andre, die ihre

Plätze jedesmal bezahlen, iſt es gewöhnlich Ton, in ein Stück, das eben gefällt, ſehr oft zu gehen. Allen dieſen iſt alſo ſehr damit gedient, von den Sängern und Sängerinnen neue Verzierungen zu hören.

An demſelben Abend, da ich: une Folie, ſah, wurde noch das allerliebſte Stück: Le Prisonnier, von Della Maria, ſo weit ich's ſahe, überaus ſchön gegeben. Nur leider! ließ mich ein unvermeidliches Diner, ſo ſehr ich auch davon eilte, zu ſpät kommen.

Der Verluſt, dieſe angenehme, pikante Muſik von dieſer vortreflichen Truppe zu hören, deren Orcheſter ſolche Sachen auch ſehr gut und lebhaft ausübt, ward mir ſchlecht erſetzt, durch die Erzählung meines Nachbars von dem traurigen Schickſale des liebenswürdigen, hoffnungsvollen Componiſten. Er war in ſeiner Perſon eben ſo angenehm, gefällig und allgemein beliebt, als in ſeiner Muſik. Sein heißes Provençalenblut trieb ihn aber zu ungeſtüm zum Genuß aller der Luſt und Lüſte, die Paris an allen Ecken und Seiten ſo häufig darbietet; und ſo geſchah es, daß er eine Nacht in den Armen der ſchnöden Wolluſt ohne Be-

wußtſeyn blieb, und die Unglückſeligen, in deren Wohnung ihn die Ohnmacht überfiel, nur die Gefahr ſcheuend, daß ein junger ſtattlicher Mann von der Policey bei ihnen todt gefunden werden könnte, ihn zum Hauſe hinaus auf die Straße warfen. Da ward er von den Dienern der Policey, die alle Morgen die Straßen durchſuchen, um Gegenſtände des Ekels und Abſcheus bei Seite zu ſchaffen, an den gewöhnlichen öffentlichen Ort gebracht, wo man die gefundenen todten Körper ausſetzt, um zu verſuchen, ob ſie erkannt und abgeholt werden möchten, und erſt nach einigen Tagen, in einem faſt ſchon unkenntlichen Zuſtande gefunden. Ganz Paris bedauerte das unglückliche Schickſal, und mehr noch den Verluſt eines ſo hoffnungsvollen, jungen Künſtlers, der ſchon in ſeinen Jünglingsjahren mehrere Werke geliefert hat, die durch ihre Annehmlichkeit noch lange für den Kunſtfreund Werth behalten werden.

Fünfter Brief.

Inhalt.

Das Muſée Central des Arts. Gemäldegalerie. Unvortheilhaftes Licht. Trennung der Schulen und Zuſammenſtellung der Werke jedes Meiſters. Häufige Beſchädigungen italiäniſcher Gemälde. Große Kunſt im Reſtauriren. Raphaels Transfiguration. Seltnes Gemälde von Michel Angelo. Antiken. Beſſer erhalten. Viele davon unvortheilhaft geſtellt. Moderne Inſchrift am belvederiſchen Apoll. Bedingungen des Einlaſſes für die ganze Woche. Altes merkwürdiges Bildniß von Descartes, und ſeine Handſchrift. Theater. Im Theatre françois Le Misantrope und Sganarelle von Moliere. Schwache Vorſtellung des erſten. Abänderungen im zweiten Oedip von Voltaire. Talma als Oedip. St. Prieſt als Philoctete. Mlle Roucourt als Jocaſte. In der großen Oper Tamerlan und Hecuba, und die beiden pantomimiſchen Ballets: Les noces de Gamache und Hero et Leander. In der italiäniſchen Opera buffa: La molinara von Paiſiello.

Paris, den 19ten November, 1802.

Schon mehrere köſtliche Vormittage verlebt' ich in dem herrlichen Muſeum der Künſte, (Musée central des Arts) in unbeſchreiblich reichen

Galerien von Gemälden aus allen Schulen, und von Antiken. Nur Schade, daß die doppelte Beleuchtung von beiden Seiten ſelten ein Gemälde in ſeinem rechten Lichte ſehen läßt. Gemälde von großem Umfange kann man faſt nie mit Einem Blicke ganz überſehen; man muß ſich in verſchiedenen Stellungen das Licht zu den einzelnen Parthieen ſuchen. Nur der vorderſte ſchöne Eintrittsſaal, der die große Gemäldegalerie von dem Zeichnungscabinette ſondert, und der bis jetzt noch von der verlängerten diesjährigen öffentlichen Gemäldeausſtellung eingenommen war, erhält ſein Licht von oben, wie jede Galerie es haben ſollte, und wie man es auch hier der großen Galerie noch vor kurzem, mit einem Aufwande von mehreren Millionen, zu geben dachte. Jetzt hört man nichts weiter davon.

Auch die Trennung der Schulen und Zuſammenſtellung der Werke jedes Meiſters, hat vielleicht ihr Verdienſt mehr in der Idee hiſtoriſch unterrichtend zu ſeyn, als daß ſie den höchſten Genuß und die ſicherſte Wirkung für die Beſchauenden hervorbrächte.

In der unermeßlichen, ununterbrochen fort-

laufenden Gemäldegalerie findet man zuerſt die Werke der vorzüglichſten Meiſter aus der alten franzöſiſchen Schule, unter denen Lebrun, Pouſſin und Leſueur vor allen andern den Kunſtfreund feſſeln. Von Vernet findet man mehrere der ſchönſten ſeiner Werke; Claude Lorraims glaubt man ſchon wohl ſchöner geſehen zu haben. Doch gehört ein wunderſchöner Sonnenuntergang zu den wichtigſten Werken dieſes Meiſters.

In der niederländiſchen und deutſchen Schule, die alsdann folgen, iſt man hier beſonders reich an ſchönen Van Dyks und Rembrandt's, ganz vorzüglich aber an Rubens Meiſterwerken. Bei den Werken dieſes Meiſters fiel es mir zuerſt unangenehm auf, eine ſo große Zahl davon neben einander hängen zu ſehen. Kunſtfreunde, welche die Werke dieſes Meiſters häufig ſahen, werden leicht den Grund davon finden. Auch von unſerm braven Dürer und Holbein hängen vortrefliche Sachen hier; doch lernt man dieſe Meiſter in Baſel, Nürnberg, Augsburg und andern deutſchen Städten, ſo wie Van der Werft in Düſſeldorf weit beſſer kennen, als hier.

Mit dem Eintritt' in die letzte Abtheilung dieſer Galerie, welche die italiäniſche Schule faßt, glaubt' ich doch erſt in die längſterſehnte Kunſtſammlung zu treten. Welch ein Reichthum der ſchönſten, herrlichſten Werke der Kunſt; und in den meiſten welch ein höherer, ſchönerer Kunſtcharakter! Wie innig erfreut, wie hochbeglückt iſt man nicht ſchon, wenn man die Werke Albano's, der Caracci's, Correggio, Dominichino und Guercino hier, wie ſonſt nirgend in der Welt, beiſammen findet, wenn man dieſe alle ſtundenlang genoſſen hat; und doch hat man noch nichts von Raphael, dem Göttlichen, geſehen! Mit Abſicht hat man dem Kunſtfreunde dieſen hohen Genuß faſt ganz zuletzt aufbehalten. Wunderſchöne Sachen ſieht man hier von dieſem Meiſter, und mehrere und größere werden nächſtens ausgeſtellt werden. Dieſe ſind noch unter den Händen des Reſtaurateurs: denn leider iſt man, ungeachtet aller der genommenen und ſo oft laut angekündigten Vorſichtsmaßregeln, mit ſehr vielen von denen aus Italien hergebrachten Werken barbariſch umgegangen. Man hat die meiſten Bilder gar nicht aus ihren Rahmen

genommen, mehrere von ungleicher Größe in Einem Verſchlage dicht über einander gepackt, ohne jedes beſonders zu befeſtigen: ſo, daß man an vielen beſchädigten Bildern die Zerſtörung erkennt, die der darauf liegende und reibende Rahmen von erhobener Arbeit darinnen gemacht hat.

Dafür hat man es denn aber auch wieder unbegreiflich weit in der Kunſt der Reſtauration gebracht. So hängt hier zum Beiſpiel eine heilige Familie von Raphael, der man keine Beſchädigung anſieht, und die man doch von dem von Würmern zerfreßnen Holze, auf welches ſie gemalt ward, ganz unverſehrt auf die Leinwand gebracht hat. Mit feinen Sägen und Feilen weiß man das Holz ſo geſchickt bis auf die letzte Lage hinten wegzunehmen, und ihm, ohne Nachtheil der Farben, die Leinwand zu ſubſtituiren, daß das Gemälde ſelbſt, ſo weit es noch unbeſchädigt war, keiner Nachhülfe bedarf. Wo dieſe aber bei Gemälden nothwendig ward, da ſieht man freilich wohl, daß ſie weder von Raphaels, noch ſeiner Schüler Hand hineingetragen iſt. Beleidigend iſt auch bei den reſtaurirten Bildern oft der ſtarke, glänzende

Firniß, mit welchem man die Bilder überzogen hat.

Ich konnte heute dem Triebe, mich in das Cabinet des Reſtaurateurs einzuſchleichen, nicht widerſtehen; der Wächter, mit dem Schlüſſel in der Taſche, ließ ſich dann auch bald erweichen. Himmel! welchen Genuß, welchen unausſprechlichen Genuß hab' ich da an Raphaels unbegreiflich ſchöner Transfiguration wieder gehabt. Dies höchſte Meiſterwerk der Kunſt, das höchſte, das der göttlich inſpirirte, vollendete Raphael ſelbſt hervorgebracht und vollendet hat, das in Italien in ſo ſchlechtem, düſterm Kirchenlichte hing, dies hier, gerade in einer ſehr ſchönen hellen Mittagsſtunde, in ſeinem vortheilhafteſten Lichte, mit ihm allein ruhig eingeſchloſſen, ſtundenlang genießen zu können! Seit ich das letztemal vor dieſes Meiſters herrlicher Madonna in der Dresdner Galerie ſaß — auch mit ihr ward mirs damals ſo wohl, ſie von der hohen Wand herab, in ihrem beſten Lichte, näher zu haben — ſeit jenen ſeligen Tagen hab' ich keinen ſolchen hohen Kunſtgenuß gehabt. Ich hoffe, ihn mir in der nächſten Zeit noch mehreremale ſo zu verſchaf-

ſen. Dann ſoll ſie bald in der Galerie auf-
gehangen werden, wo ſie ſchon ihres äußeren,
großen Umfangs wegen kein gutes Licht finden
kann. Gareis, der ſein ſeltnes Talent in
Kopirung alter italiäniſcher Gemälde hier ſeit
einem Jahre, in welchem er ſchon an funfzehn
Gemälde der größten Meiſter, nach ſeiner Wahl,
für die ſchöne ruſſiſche Fürſtin Gallizin kopirte,
ſehr viel weiter noch ausgebildet hat, verſpricht
mir, daß ich Paris nicht verlaſſen ſoll, ohne
eine Kopie von jenem großen, herrlichen Mei-
ſterwerke mitzunehmen. *)

Mehrere Hunderte der beſten italiäniſchen
Gemälde ſtehen da noch in den Verſchlägen voll
beſchädigter Bilder. Aber die meiſten wie zu-
gerichtet! Eine heilige Familie von Raphael ſo
übel zugerichtet, daß man an eine für das ge-
übte Auge nur leibliche Reſtauration gar nicht
glauben kann. Eine andere, vielleicht eines der
vollendetſten raphaeliſchen Werke, iſt's glückli-
cher Weiſe weit weniger. Sie iſt auch eben in
den Händen des Reſtaurateurs.

---

*) Und er hat mir Wort gehalten, der brave, viel
zu früh von uns geſchiedene junge Mann.

Unter dieſen unzähligen, noch verborgnen Bildern, die drei- vierfach an den Wänden eines großen Raums herumſtehen, und zum Theil auf dem Boden herum liegen, fiel mir eine Seltenheit ſehr auf: ein nicht großes Gemälde von ganz eignem Tone, das an die Wachsmalerei erinnert, und von ſonderbarem Charakter und großer Kraft, die Parzen vorſtellend. Man verſicherte, es ſey von Michel Angelo, und zwar das einzige Bild, das man aus Italien von dieſem Meiſter, von dem ich mich auch gar nicht entſinne, dergleichen in Italien geſehen zu haben, hergebracht habe. Der große Meiſter iſt darinnen unverkennbar, auch erkennt man darinnen keine Spur von dem Styl und der Manier irgend eines andern bekannten Meiſters; und ſo kann es denn wohl am erſten von Michel Angelo, dem Univerſalgenie in der Kunſt, ſeyn. Auch dieſes kleine Gemälde iſt nicht ganz unbeſchädigt.

Bei der Rückkehr aus dieſer verborgenen Schatzkammer hab' ich doch noch einige Gemälde des heilig reinen Leonardo da Vinci mit wahrer Andacht genoſſen. Es that mir ganz

beſonders wohl, gerade dieſe ganz unbeſchädigt und unreſtaurirt zu finden.

Mit den Antiken ſcheint man bei'm Transport vorſichtiger zu Werke gegangen zu ſeyn. Doch haben einige der wichtigſten Sachen, und namentlich der Laocoon, wenn auch eben nicht ſehr, doch merklich gelitten. An dieſem konnt' ich auch mit aller Mühe den alten Reſt des originellen Schlangenkopfs, von welchem Göthe in ſeinen Propyläen ſpricht, nicht wiederfinden. Dieſe herrliche Gruppe ſteht aber auch, mit mehreren der Hauptſtatuen, ſo unvortheilhaft geſtellt, daß man ſie nur von vorn bequem ſehen kann. Bei der kapitoliniſchen Venus, die neben dem belvederiſchen Apollo, hinter einem Gitter, dicht an der Wand ſteht, iſt dies um ſo unangenehmer, wenn man von Italien her weiß, daß ihr wunderſchöner Rücken der ſchönſte Theil dieſer Statue iſt, und an Schönheit den Rücken der mediceiſchen Venus weit übertrifft. Viele Statuen, wie gleich zum Beiſpiel der belvederiſche Apoll, ſtehen auch zu hoch. Der natürliche Augenpunkt fällt gerade auf die Füße, man ſieht die ganze göttliche

Geſtalt alſo eigentlich von unten hinan. In Italien ſtand er wohl auch etwas hoch: er war aber beſſer beleuchtet. Hier erhält er ſein Licht von einem langen Fenſter neben ihm, das ſich tiefer, als ſeine Füße ſtehen, herabſenkt; weshalb man ihn faſt nur von der entgegengeſetzten Seite, auf einem Schemel ſtehend, in ſeinem wahren Charakter ſieht. In Italien ſah man ihn am ſchönſten und liebſten in der Fakkelbeleuchtung, die hier noch nicht in Gebrauch gekommen iſt.

Den alten römiſchen Aerger an der fatalen Bedeckung der Schaamtheile der Antiken, mit Blättern von grün lackirtem Blech, hat man hier natürlich nicht. Nur ſtatt der damals auch ärgerlichen goldnen Namensinſchriften des Pabſtes, der für die zierliche Aufſtellung und oft nur zu glänzende Umgebung der alten Meiſterwerke, an jeder einzelnen Statue ſeinen Namen, deſſen Spur man an vielen noch erkennt, verewigen wollte, hat man hier einige lange moderne Inſchriften zu leſen. So ſieht man hier auf einer Bronzétafel über dem Fußgeſtell des belvederiſchen Apolls folgende lange Inſchrift, die Bonaparte ſelbſt daran befeſtigte,

als er vor zwei Jahren den Apollo zuerſt hier aufgeſtellt ſah.

La Statue d'Apollon, qui s'élève sur ce piédestal
trouvée à Antium sur la fin du XV Siècle,
Placée au Vatican par Jules II. au commencement du XVI.
Conquise l'an V. de la République par l'armée d'Italie,
sous les ordres du Général Bonaparte
a été fixée ici le 21 Germinal an VIII.
première année de son consulat. *)

---

*) Die Statue des Apollo, die ſich auf dieſem Fußgeſtell erhebet,
Gefunden zu Antium am Ende des 15ten Jahrhunderts,
Aufgeſtellt im Vatican von Julius II. am Anfange des 16ten,
Erobert im fünften Jahre der Republik durch die Armee von Italien,
Unter der Anführung des Generals Bonaparte,
Ward hier aufgeſtellt den 21 Germinal des achten Jahrs,
Erſtes Jahr ſeines Conſulats.

Auf der Rückſeite befindet ſich noch folgende Inſchrift:

Bonaparte Ier. Consul
Cambacères IIe. Consul
Lebrun IIIe. Consul
Lucien Bonaparte, Ministre de l'Intérieur.

Von dem Cabinette voll Zeichnungen, das viele trefliche Sachen von großen Meiſtern enthält, ein andermal.

Alle dieſe Herrlichkeiten ſtehen den Fremden gegen bloße Vorzeigung ihres Reiſepaſſes, oder des von der Policey gegen jenen empfangenen Certificats täglich von neun bis vier Uhr offen; eben ſo den Künſtlern, die gern dort kopiren und zeichnen, und ſich desfalls bei der Behörde melden. Freitags ſind die Säle und Galerieen alle geſchloſſen, weil der Tag zum Reinmachen beſtimmt iſt. Angeſehene Fremde benutzen gern dieſen Tag, um ganz ungeſtört zu ſehen und zu genießen, was auch in meinen Augen von großem Werthe iſt; ſie verſchaffen ſich dazu die beſondere Erlaubniß vom Miniſter des Innern. Sonnabend und Sonntag ſtehen

alle Säle und Galerieen dem ganzen Publikum offen, welches denn auch zuweilen in ſo buntem, oft ſchmutzigem Gewühle davon Gebrauch macht, daß man billig den Montag zum Reinigen beſtimmen ſollte. Am meiſten hab' ich in ſolchen Tagen alte, invalide Soldaten in ſehr zerlumpten Uniformen da geſehen. Das außer Paris ſtehende Militär benutzt auch wohl öfters in der Woche das Fremdenrecht, und ſeine Uniform dient ihm bei dem ſtattlichem Portier ſchon zum Einlaßpaß.

Unter den mir bekannten Reiſenden fand ich hier auch Chateaugiron, der ehemals mit Caillard bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Berlin war, und jetzt bei der in Petersburg angeſtellt iſt; ſich aber ſeit einiger Zeit hier aufhält, um die Erbſchaft ſeines kürzlich verſtorbnen reichen Vaters in Empfang zu nehmen. Zu einem angenehmen Diner gab er mir heute einen recht erfreulichen artiſtiſchen Nachſchmaus. Er zeigte mir nämlich ein vortrefliches altes Bildniß von Descartes, der ſein Urältervater iſt, und einen langen Brief von deſſen Handſchrift, die eben den feſten, männlichen, breiten Charakter hat, als das Geſicht

des alten, treflichen Mannes. Ein alter, braver franzöſiſcher Kupferſtich, den ich einſt bei meinen früheren Reiſen von Paris mitbrachte, ſcheint nach dieſem Gemälde gemacht zu ſeyn.

Endlich hab' ich denn auch meinen lieben, alten Moliere im Theatre Français wiedergeſehen. Aber wie? O wie ſchwach! Es ward der Misantrope und Sganarelle gegeben. Das erſte Stück ward beſonders ſchwach geſpielt, viel ſchwächer als ich es vor zehn Jahren ſah, da noch Molé allein ein ſolches Charakterſtück beſeelen konnte. Der ältere Baptiſte iſt gar dürftig und manierirt. Ueberall ſieht durch den modernen Franzoſen die ängſtliche Nachahmung Molé's durch. Im Ganzen hab' ich das Stück vor acht Jahren ſelbſt in Hamburg, von der ehemaligen, damals ausgewanderten Brüſſeler Truppe beſſer zuſammen ſpielen ſehen. Mlle Mezeray ſpielte die Haupt-Weiberrolle zwar ganz gut, aber auch nichts weiter.

Das Nachſpiel ward beſſer gegeben; doch aber in mehreren Rollen ohne die alte ſchöne, ächt franzöſiſche Gaieté, — die weder unſre Fröhlichkeit oder Luſtigkeit, noch die engliſche und italiäniſche Ausgelaſſenheit iſt — die bei

den alten großen Komikern des franzöſiſchen Theaters immer Natur blieb, ſelbſt im Uebertreiben doch franzöſiſch national war, und nie den guten Geſchmack beleidigte. Hier ſah oft die italiäniſche Caricatur durch, die einem Theil des neuen Publikums an dem italiäniſchen Bouffon ſo wohl gefällt, daß Schauſpieler, wie Dugazon, ſich augenſcheinlich mit Abſicht beeifern, jenem zu gleichen. Ehedem ſtrebten die italiäniſchen Bouffons in Paris, ſich nach den großen Muſtern des franzöſiſchen Theaters zu bilden, und wurden dadurch hier zu Schauſpielern, wie man ſie in Italien nie fand.

Sganarelle, ou le mari qui se croit trompé, iſt übrigens Moliere's Cocu imaginaire, den ein neuer Dichter umgeändert und mit einem andern Ausgange verſehen hat. Röderer, oder der Redacteur ſeines Theaterartikels, macht darüber die hübſche, treffende Bemerkung: „Weil doch heutiges Tages die Anſtändigkeit der Sprache ſich im umgekehrten Verhältniß mit der Verderbtheit der Sitten vervollkommnen muß; ſo hat man ſehr wohl gethan, das niedrige Wort Hahnrey zu unterdrücken. Gar manchen könn-

te der Name beleidigen, der ſich in die Sache wohl zu finden weiß.“ *)

Indeſſen bezweifelt der Kritiker mit Recht, ob die neue Benennung zum Stücke paſſe, in welchem die allgemeine Verwechſelung, und die gegenſeitige unaufhörliche Furcht und Eiferſucht, das Aechtkomiſche der Intrigue ausmacht. Moliere ſelbſt ſoll das Stück zuerſt: Les ſausses allarmes (die unnöthigen Beſorgniſſe) genannt haben, und ſo hätte man es wieder benennen ſollen.

Wie der Neuerer die freie, komiſche, dem Charakter der kleinbürgerlichen Perſonen ſo angemeſſene Sprache umgeändert hat, zeigen die folgenden beiden Verſe ſchon hinlänglich. Moliere läßt die aufgebrachte Frau des Sganarelle ſagen:

---

*) Puisqu'aujourd'hui la décence du langage doit se perfectionner en raison inverse de la corruption des moeurs, on a bien fait de supprimer le vilain nom de cocu:

Tel pourroit s'offenser du nom,
Qui s'accomode avec la chose.

Ah! que j'ai de dépit que la loi n'autoriſe
A changer de mari, comme on fait de chemiſe! *)

Der Verbeſſerer läßt die gute arme Frau vom Geſetzbuch ſprechen, und ſagt:

Quand veut on proclamer que par un nouveau code,
On peut changer d'époux comme on change de mode? **)

Der neue Ausgang iſt auch eben ſo unbefriedigend, als es der von Voltaire mit Recht getadelte molieresche Ausgang iſt.

Es thut mir wohl, in dieſem Briefe auch gleich etwas Beſſeres vom tragiſchen Theil dieſes Theaters ſagen zu können. Ich habe Talma im Oedip von Voltaire geſehen. Herrliche, große Momente, ächt tragiſche Accente und Stellungen hat er; doch hat er im Ganzen meine Erwartung heute noch nicht erfüllt.

---

*) Ha! wie's mich verdrießt, daß das Geſetz nicht erlaubt, den Mann zu wechſeln, wie man das Hemde wechſelt!

**) Wann wird doch ein neues Geſetzbuch das Recht ertheilen, mit Männern wie mit Moden zu wechſeln?

Auch ſoll es nicht eine ſeiner Hauptrollen ſeyn. Am meiſten vermißt' ich in ſeinem Spiel die gehaltne Sicherheit und Ruhe des Meiſters, und die Kunſt, ſeine Intentionen und das Studium bei der äußeren ſchönen Darſtellung zu verbergen. Er tritt mit künſtlichen, oft recht ſchönen Stellungen und Gebehrden auf, unterhält ſie nicht nur bei ſeiner Rede, ſondern auch die Rede der Andern anhörend, und geht mit ihnen wieder ab. Hierinnen beſtand auch die Kunſt im Spiele Lekain's, den der Zeichner in jedem Augenblick zu einer ſchönen Darſtellung fixiren konnte. Aber, ſo viel ich mir von meinen Jugendjahren her, da der große Friedrich dieſen Künſtler nach Berlin kommen ließ, erinnere, ſchien dieſes unterhaltene ſchöne Spiel ſo frei und abſichtslos, daß es des dargeſtellten Helden Natur zu ſeyn ſchien, wiewohl Lekain's Körperbau dieſer veredelten Natur oft ſehr entgegen war. Talma's ſchöner Körperbau begünſtigt ihn darinnen aber ſo ſehr, daß es ihm nicht ſchwer werden müßte, ſein künſtliches Spiel anſcheinend in Natur zu verwandeln, das heißt, in die abſichtloſe, höhere, ſichere Natur der Götter und Helden, die er

darſtellt. Noch ſieht bei ihm das Studium und das Streben, geübte Kunſt zu zeigen, gar zu ſehr durch.

So hätt' ich auch gerade von ihm, von dem mir Pariſer und Fremde ſo häufig ſagten, „er habe ſich ein höheres, reineres Genre geſchaffen, welches ſich von dem alten, gar zu conventionellen der franzöſiſchen Tragiker entferne und der Natur wieder nähere" — von ſeiner Deklamation hätt' ich nicht erwartet, daß er das alte ſchnelle Steigen und Fallen in Einer Periode, oft in Einem Comma, mit einem heftigen Schrei auf Einer einzigen Hauptſylbe beibehalten hätte. Dieſes hatte Lekain und Aufresne nicht, die beide auf ganz verſchiedenen Wegen nach der Vollkommenheit ſtrebten; aber die der zweiten Ordnung, die nur nach einzelnen eclatanten Augenblicken haſchten, die hatten es alle und haben es auch noch. Bei Talma iſt dieſes indeß vielleicht nur die Sünde des Publikums, das jedesmal nach einer ſolchen Tirade ungeſtüm applaudirt; denn man ſagt, daß Talma leider nur zu ängſtlich nach dem Beifall dieſes Publikums ſtrebe.

Wohl hundertmal hab' ich bei der Vorſtel-

lung gewünſcht, daß die ſchönen Anlagen dieſes Mannes ſich vor einem andern, feiner organiſirten, rein- und tieffühlenden Publikum ausgebildet hätten! Aber wo iſt das Publikum? — Ob die griechiſchen Künſtler der ſchönſten Kunſtepoche ein ſolches Publikum wohl vor ſich hatten? — Ich zweifle faſt. Zu allen Zeiten hat der ächte Künſtler, der in ſich den hohen Beruf und das Vermögen fühlt, die Kunſt vollenden zu helfen, des Muths und der Verläugnung bedurft, um über ſein Zeitalter hinweg zu blikken, nach jenem hin, das er ſelbſt erzeugen half. —

Vielleicht hat auch das Bewußtſeyn einer gewiſſen Beſchränktheit in der Naturanlage der Phyſiognomie und Stimme dieſes braven Künſtlers, ihren Theil an ſeinem ängſtlichen Beſtreben, dem Publikum immer zu gefallen. Seine hohle, tiefe Stimme iſt ſehr monoton und, unfähig der feineren Modulationen, nur zu geneigt in Schrei überzugehn, wo ſie etwas ſtark herausheben und kräftig bezeichnen will; dieſes und ſein finſtres Geſicht müſſen ihn auf gewiſſe hochtragiſche Rollen beſchränken, und in andern, die er denn auch wohl übernehmen

muß oder will, zu ängſtlicherem Streben nach Beifall verdammen. Oreſt ſoll ſeine Hauptrolle ſeyn, und ich bin ſehr begierig, ihn in der Rolle zu ſehen.

Auch ſein Nebenmann, St. Prieſt, der den Philoctet ſehr brav ſpielte, zeigte ächte Anlage zum Tragiſchen, und hat faſt beſſer deklamirt als Talma, obgleich auch er eine tiefe, monotone Stimme hat und leicht ins Predigen verfällt. Er hat aber in ſeiner Deklamation doch nie das Wort gemalt, wohl gar bei einer Verneinung im contre sens gemalt, wie Talma wirklich einigemale gethan.

Mlle Raucourt, meine alte tragiſche Freundin, verfiel indeß noch häufiger in dieſen Fehler, wiewohl ſie die Rolle der Jocaſta vortreflich ſpielte. Ganze Scenen hat ſie meiſterhaft geſagt und geſpielt, und die Scene der doppelten Confidence hat ſie und Talma ganz vollkommen ſchön und wahr dargeſtellt. Mlle Raucourt ſcheint dieſe Rolle, mit der ſie, nach einer ziemlich langen Abweſenheit, während welcher eine neue Debutante die Rolle mit vielem Beifall geſpielt hat, wieder auftrat, mit ganz beſonderer Anſtrengung und Kunſt auszu-

arbeiten. Sie ſoll auch noch die Abſicht dabei haben, ſich dem Publikum, das ihr, um ihrer alten Hausſünde willen, die auch für's Theater nicht ohne üblen Einfluß bleibt, eben nicht wohl will, wieder beliebt zu machen, ehe ſie eine neue ſchöne Schülerin in tragiſchen Rollen auftreten läßt, von der ſie dem Publikum ſehr viel verſpricht.

Bei dieſer Vorſtellung nahmen ſich die Schauſpieler nach ihrer alten Gewohnheit denn auch wieder die Freiheit, viele Voltaireſche Verſe auszulaſſen und andre umzuändern. Eine Frechheit, deren ſich der alte, rüſtige Kämpfer ſchon bei Lebzeiten mit all' ſeinem Eifer nicht erwehren konnte, ſo ſehr er ſich auch oft nach dem Rathe ſeiner pariſer Freunde bequemte, ſeinen Verſen alles zu nehmen, was den Schauſpielern und dem Publikum anſtößig werden konnte.

Hätt' ich bei dieſer im Ganzen ſehr bedeutenden Vorſtellung den herrlichen, hohen Oedip des göttlichen Sophocles vergeſſen können: ſo glaub' ich, das Stück ſelbſt wäre mir heute lieber geworden, als es mir je bei'm Leſen war. Sonſt machen Voltaireſche Stücke meiſtens ei=

nen reinern, befriedigendern Eindruck bei'm Leſen.

Die öffentlichen Blätter ſind bei Gelegenheit dieſes Stücks voll von Anekdoten über Voltaire's Jugend, in welcher er dieſes Stück dichtete, und voll von ihren Widerlegungen. Sein Name kann jetzt gar nicht genannt werden, ohne gleich Läſterungen und Streit darüber zu erregen. Nächſtens mehr von dieſem tollen Zeitungs- und Journalweſen. Heute hab' ich noch zu viel Theaterſtoff vor mir.

Die Artigkeit der Direction der großen Oper, welche mir auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe die freie Entrée auf allen erſten Plätzen des großen Opernhauſes, ohn' all mein Hinzuthun, angetragen, indem ſie mir zugleich ein Operngedicht: La colère d'Achille, zum Componiren übergab, hat mich die Oper wieder einigemale beſuchen laſſen. Ich habe abſichtlich den Tamerlan noch einmal, und mit aller möglichen Aufmerkſamkeit für die Ausführung, angehört: aber ſie war leider noch ſchlechter, als das erſtemal. Lais ſang wieder recht ſchön, beſonders ein paar Cavatinen, die ſo ganz in ſeine Stimme und Vortragsmanier hin-

eingeſchrieben und höchſt melodiſch ſind. Aber die Andern! Ueber ſie ganz ſchweigen wollen, hieße wahrlich ſchon ſich eine zu ſtrenge Verbindlichkeit auflegen, die am Ende der Oper ſelbſt nachtheilig werden müßte, wovon die Direction der Oper eben ſo überzeugt ſeyn muß, als jeder andre. Es ſey nur nichts aus Partheilichkeit und Ungerechtigkeit geſagt. Das unbefangene, reine, rückſichtsloſe Urtheil ſteht dem beobachtenden Künſtler, wie dem muthigen Manne, an.

Eine für den Componiſten, der für ſolche Stimmen componiren ſoll, heilloſe Entdeckung hab' ich diesmal noch gemacht, in der ſicher auch der geringe Effekt der Scenen liegt, in welchen die drei Hauptperſonen: Tamerlan, Seyda und Moctar beiſammen ſind. Mlle Maillard hat nur in der Tiefe gute und einige ſchöne Töne, die der Componiſt fleißig benutzt hat und natürlicher Weiſe benutzen mußte. Adrien, der den Tamerlan ſingt, iſt keine eigentliche tiefe Baßſtimme, ſondern Bariton, und auch als ſolche ſchwach, und ſo mußte der Componiſt für ihn in der Höhe bleiben, oder er zieht ſeine Rolle durch Aenderungen mehr

nach der Höhe. Dadurch kommen aber beide in den natürlichen Umfang der Tenorſtimme von Lais, die ſich auch ſchon zum Bariton neigt, und der gröſste Theil aller drei Rollen liegt meiſtens in einer einzigen Octave. Welche Eintönigkeit und Einfarbigkeit dieſes durch eine ganze Oper hindurch hervorbringt, und wie um ſo zerreißender die einzelnen Zetergewaltſchreie, mit denen die Sängerin an den entſcheidenden Stellen das Bravo der Menge herausfordert, für ein empfindliches Ohr ſind, kann man ſich leicht denken. In dieſen erreicht Mlle Maillard die höchſte Höhe in der Oper und Rolle der Hecuba, die ich zu meiner Verzweiflung heute gehört habe. Dieſe Vorſtellung hat mir wenigſtens den feſten Entſchluß gegeben, nie für Mlle Maillard zu componiren, um ſo mehr, da ich wieder ein angenehmes neues Talent in Madame Henry kennen gelernt habe.

Freilich von Seiten der Aktion iſt es eine gewagte Aufopferung für jeden Componiſten, dem der laute Beifall der Menge etwas gilt: denn Mlle Maillard iſt im Sinne des jetzigen großen Opernpublikums eine große Schau-

ſpielerin, und kein Schrei, kein Krampf bleibt bei ihr unbeklatſcht und unbejubelt. Je ärger ſie ſchreit und die Luft durchſticht, je wüthender wird ihr Bravo zugerufen und geklatſcht, und mit Händen und Füßen geklopft, welches hier auch ein Beifallszeichen iſt. Hieraus entſteht leider auch ein weſentlicher Nachtheil für diejenigen, die neben ihr ſchicklicher und ruhiger ſpielen und ſingen. Wie ungeſchminkte Geſichter, von noch ſo guter natürlicher Farbe, mitten im hell-erleuchteten Kreiſe von hochgeſchminkten Perſonen, ſtehen ſie todt neben ihr und bleiben unbeachtet und unbeklatſcht. Die äußern Vortheile werden ihnen aber nur in dem Verhältniſſe, in welchem ſie dem bezahlenden Publikum gefallen, zu Theil, und ſo werden ſie, auch bei beſſerm Gefühl für's Schickliche und bei beſſerer Ueberzeugung bald zum Schreien und Wüthen gebracht. Meiſtens erreichen ſie auch hiemit nichts weiter, als daß ſie in kurzer Zeit ihre Stimmen zu Grunde richten: denn, wie ſich junge, zarte Perſonen auch anſtrengen mögen, es der Mlle Maillard gleich zu thun, ſie erſcheinen neben ihr, in dem Sinne des großen Publikums, immer noch klein und ſchwach. Die

körperliche Stärke und Fülle geben dieſer koloſſalen Sängerin eine Kraft und Dauer, durch deren heldenmäßigen Gebrauch ſie eher alles neben ſich und vor ſich erſchöpft, als ſich ſelbſt. Heute ward ſie nun noch auf das allervollkommenſte von Laynez unterſtützt und bisweilen gar übertroffen. Auch er gilt für einen großen tragiſchen Schauſpieler, zu dem im Grunde von der ganzen Truppe wohl nur Adrien wahre und vielleicht große Anlage hat. Mit ſeiner Stimme iſt es aber leider! eben ſo ſchlecht beſtellt, als mit Laynez's Stimme. Zu der completen Leidensgeſchichte des heutigen Abends gehört noch, daß Poeſie und Muſik der Hecuba herzlich ſchwach waren; platte Dilettantenarbeit.

Das Ballet, Hero und Leander, welches nachher gegeben wurde, war ſelbſt von Seiten der Muſik eine wahre Erholung; ſie war aber auch aus wohlgewählten Stücken viel beſſer zuſammengeſetzt, als es gewöhnlich hier der Fall iſt. Nur die ganze Compoſition des pantomimiſchen Ballets war ohn' allen Kunſtwerth, und die ſchönen Tänze, die man mit Ergötzen ſah, wahre hors d'oeuvres, ganz au-

ßer der Handlung, die, ſelbſt mit dem gedruckten Programm in der Hand, kaum verſtändlich wurde.

Deſto verſtändlicher war das Ballet: Les Noces de Gamache, aus einigen Hauptſpäßen des edlen Donquichots und ſeines luſtigen Gefährten zuſammengeſetzt. Das Ganze iſt indeß eine bloße Farce, zu der ſich Talente, wie Veſtris und Duport, und wie Madame Gardel und ihre lieblichen Gefährtinnen, nicht hingeben ſollten. Ich zweifle, ob ſich ehedem das Ballet der großen Oper ſo von ſeiner Würde herabgelaſſen hätte. Nicht als verachtete ich das Burleske, o ſicher nicht! Aber die Götter ſollen nicht mit Faunen und Satyrn wetteifern wollen, von denen ſie am Ende doch in luſtigen Sprüngen und Schwänken übertroffen werden.

In der Opera buffa bekam ich letzt dergleichen weniger zu ſehen und zu hören, als ich gewünſcht hatte. Ich ſah dort wieder bei einem leeren Hauſe: La molinara, von Paiſiello, gar ſchwach ſpielen und ſingen. Mlle Strinaſacchi, welcher die Rolle der naiven Müllerin vor zwölf, funfzehn Jahren in Prag

und Leipzig recht wohl anſtand, iſt jetzt viel zu ſtark und ſchwerfällig dazu; indeß läßt ſie ſich ſolche, als prima donna der Truppe, nicht nehmen. Auch hat ihr Geſang, ſo angenehm er auch bisweilen ſeyn kann, nichts von dem pikanten, accentreichen Vortrage, der allein eine ſolche Muſik beſeelen kann. So konnten denn auch nur die kleinen naiven, gefälligen Melodien ihre ganze Wirkung thun.

Sechster Brief.

Inhalt.

Großes Etabliſſement der Brüder Errard; ihre vortrefflichen Forteplano's und Harfen; ihr ähnliches Etabliſſement in London. Weit weniger Concertmuſik in Paris, als ehedem. Concert der Eleven des Muſikconſervatoriums. Im Theatre Faydeau: Maison à vendre und: le Concert interrompu. Madame Recamier und Madame Regnault de St. Jean d'Angeli. In der großen Oper: Le Mystère d'Isis, Madem. Armand. Große Meſſe zur Feyer des St. Cäcilientages von Roze. Der Organiſt Couperin. Grenadierwache bei'm Altar und im Chor. Arreſtation eines jungen Menſchen. Sonderbarer Vorfall mit einer Policeyſpions-Charte. Im Theatre français: l'Abbé de l'Epée und Caroline. Neue angebrachte Verſe auf Guerin. Trauriger Selbſtmord von einem dreyzehnjährigen Knaben. Lächerliche und ſchaamloſe gedruckte Anzeigen in öffentlichen Blättern. Prächtiges Schild eines Hüneraugen-Doktors.

Paris, den 22ſten November, 1802.

Wie hier ſo manches, das bei uns, auch für die beſten Arbeiter, immer im Kleinen bleibt, ins Große getrieben wird, erleb' ich auch an dem Etabliſſement der Brüder Errard, die

jetzt ſo vollkommne Fortepiano's und Harfen machen, als nur irgendwo gemacht werden. Und in welcher unglaublichen Menge! ungeachtet des hohen Preiſes, der noch den Preis der engliſchen Inſtrumentenmacher überſteigt. Von kleinen Fortepiano's in Clavierformat, zu vierzig Louis neufs (oder Carolinen, wie wir ſie nennen, zu ſechs und einem halben Thaler) bis zu den größten, höchſt geſchmackvoll verzierten Fortepiano's in Flügelformat, die mit hundert bis zweyhundert Louis neufs bezahlt werden. Nach allen Ländern Europa's, wohin irgend der Waſſertransport es begünſtigt, ſenden ſie ihre Inſtrumente in großer Anzahl.

Das Etabliſſement nimmt aber auch faſt zwey anſehnliche Häuſer in einer der beſten Gegenden von Paris ein. Alles, was zur completeſten Vollendung des verzierteſten Inſtruments gehört, wird im Hauſe ſelbſt ins Große verarbeitet. Nicht nur die eigentlichen Inſtrumentenmacher, Tiſchler, Drechsler, Schlöſſer und Stahlarbeiter haben da ihre vollſtändig eingerichtete Werkſtatt, auch der Bronzierer, der Maler, der Lackierer, der Ebeniſt und Emailliſt, der Vergolder, der Drathzieher, und wer

weiß wer noch alles, arbeiten da in geräumigen, wohleingerichteten Werkſtätten.

Ganze große Vorplätze und Säle ſtehen voll fertiger Mahagonikaſten; andere voll Inſtrumente, mit deren Zuſammenſetzung die verſchiedenen Arbeiter, unter der Aufſicht des Meiſters ſelbſt, beſchäftigt ſind; andere wieder voll ſolcher, an welche dieſer nur noch die letzte Hand legt. Größere, elegant verzierte Säle ſind mit vollendeten Inſtrumenten angefüllt, die ihre Liebhaber, oder ihre Kaſten zum Verreiſen erwarten. Mehrere Arbeiter ſieht man Tag aus Tag ein mit dem Einpacken von Inſtrumenten beſchäftigt. Die Höfe ſind mit Schoppen voll köſtlichen Holzes aller Art umgeben.

Ein vollſtändiges Comptoir mit ſeinem Buchhalter und ſeinem Commis führt, nach engliſcher Weiſe, die Rechnungen und Correſpondencen; eine damit verbundene Caſſe beſorgt die Zahlungen, und berechnet Ausgabe und Einnahme.

Dabei wohnt und lebt dieſe brave, feingebildete Familie, wie es angeſehenen Bürgern in einem wohlhabenden, luxustreibenden Staate zuſteht. Nicht nur hat jeder der Brü-

der ſein eigenes, ſehr wohl eingerichtetes Appar≈tement, in welchem der Eine, der ein Freund von Gemälden iſt, auch ſeine kleine auserleſene Galerie hat. Die trefliche Schweſter, die mit ihren liebenswürdigen Töchtern daſſelbe Haus bewohnt, und den Familienhaushalt beſorgt, bewohnt auch ein ſehr angenehmes, zierliches Appartement, deſſen Hauptzimmer zugleich zur täglichen Vereinigung der Geſellſchaft dienen; ſo wie ein größeres, ganz freiſtehendes Appar≈tement zum Empfange der angeſehenen Frem≈den dient, die dieſes ſeltene Etabliſſement oft beſuchen, um ſelbſt ſich Inſtrumente auszuwäh≈len; und zu feſtlichen Tagen, an welchen dieſe Familie, die beſtändig die alte, ſelten gewor≈dene franzöſiſche Gaſtfreiheit übt, auch größere gebetene Geſellſchaft bei ſich ſieht.

Ich habe mit dieſer trefflichen Familie ſchon einen ſolchen häuslichen Feſttag, zur Feier der Vermählung der ältern Tochter mit dem bra≈ven, liebenswürdigen Maler Bonnemaiſon, am Sonntage ſehr angenehm verlebt. Zu mei≈ner Freude fand ich da auch viele brave deut≈ſche Künſtler, als unſern vortrefflichen Violon≈celliſten Romberg, deſſen großes Talent auch

bei uns bekannt genug iſt, und der ſich hier noch ſehr vervollkommnet hat; die braven Clavierlehrer und Componiſten, Adam, Wiederkehr, Pfeffinger u. a. m.

Die jungen Damen des Hauſes ſind ſelbſt ſehr intereſſante Sängerinnen und Clavierſpielerinnen und haben einen eigenen Muſikhandel etablirt, der auch noch in dieſem kunſtvollen Hauſe ſeinen ſehr wohlgeordneten Saal gefunden hat. Alles dieſes wird Dir ungefähr einen Begriff von dem Umfange dieſes großen Etabliſſements geben können. Von der Vortreflichkeit der Inſtrumente iſt es ſchwer mit Worten einen Begriff zu geben. Sie haben indeß alles, was ein ſolches Inſtrument brillant und gefällig machen kann, und ſind in der Behandlung und der dankbaren Leichtigkeit, mit der ſie dem Spieler folgen, den engliſchen Inſtrumenten weit vorzuziehen, wenn gleich dieſe an Würde und Fülle des Tones den Preis behaupten.

Die Brüder haben auch ein anſehnliches Etabliſſement in London, wofür ſich der ältere Bruder, den ich ſehr ungern hier vermiſſe, eben dort aufhält. Dieſes engliſche Etabliſſement gründet ſich beſonders auf eine neue Vervoll-

kommnung der Harfe, die von dieſen Künſtlern nun nach eigner Idee vollkommner und ſchöner gebaut wird, als irgendwo. Es iſt ſchon eine Freude, eine ſolche Harfe in den Händen der Schönen zu ſehen, ſo geſchmackvoll, prächtig und vollendet iſt die Arbeit. Dieſe Harfen koſten aber auch, nach dem das Aeußere mehr oder weniger glänzend iſt, von ſechszig bis hundert Louis neufs und darüber. Ruſſen und Engländer, die die vollendete Arbeit am beſten zu ſchätzen wiſſen, und immer Geld und guten Willen genug haben, die beſſere Arbeit auch beſſer zu bezahlen, erhalten davon die meiſten und ſchönſten. Doch ſieht man ſie auch häufig genug in den Häuſern der neuen Reichen, die alle dergleichen ſchon als ſchönes, modiſches Meuble anſchaffen, wenn ſie gleich nicht muſikaliſch ſind, und ihre Kinder weniger eifrig zur Muſik anhalten, als ehedem wohl geſchah, da alles, Reiche und Große, in Künſten und beſonders in Muſik lebte und webte. Dieſe haben aber, wo nicht die Welt, doch Paris verlaſſen, und die nun auch in der letzten Zeit zurückkehrten haben weder das Vermögen noch die Ruhe des Gemüths, die dazu gehört, um ſich

ganz und gern dem Genuſſe der angenehmen Künſte zu überlaſſen. Daher kommt es denn auch, daß man hier, außer dem Theater, ſehr wenig Muſik zu hören bekommt. Sonſt wußte man ſich davor kaum zu retten; faſt jeden Vormittag konnte man in mehrern großen Häuſern Quartettenmuſik hören, faſt jeden Abend war irgendwo ein kleines oder großes Concert. Man kam oft in die Verlegenheit der Auswahl zwiſchen dem Guten und Beſſern, jetzt nichts von alle dem.

Indeß hab' ich doch geſtern ein Concert der Eleven vom Muſikconſervatorium gehört. Die Directoren hatten die Galanterie, mir, mit einem ſehr verbindlichen Schreiben, das Entréebillet zu ihren Concerten zu ſchicken, die den Winter über Sonntags von Eins bis Vier Uhr Nachmittags im Saal des Conſervatoriums auf Abonnement gehalten werden ſollen. Der brave Goſſec und Cherubini hatten die Güte mich in ihrer Inſpecteurloge einzuführen, und mir meinen Ehrenplatz unter ihnen, für immer, anzuweiſen. Ich machte in der Loge auch noch die recht intereſſante Bekanntſchaft des alten, braven, gefühlvollen Monſigny, den man aus

Achtung für ſein ausgezeichnetes Talent und für die beengte Lage, in welche ihn die Revolution verſetzte, mit der er einen anſehnlichen Wohlſtand verlor, unter die Zahl der Inſpectoren aufgenommen, ungeachtet ihn ſein Alter und der Staar, der ihn ſeines Geſichts großentheils beraubt hat, hindern, thätigen Antheil an dem Inſtitute zu nehmen.

Das Concert war um ſo intereſſanter, da das Orcheſter ſo ganz aus Eleven beſtand, daß ſelbſt der Anführer ein Eleve war. Keiner der Lehrer nahm thätigen Antheil daran, und dennoch ſpielten ſie eine Haydnſche Symphonie und eine ſehr ſchwere Ouverture von Cherubini über alle Erwartung gut und brav. Dabei fehlten ihnen noch mehrere ihrer beſten Kameraden, die die Meſſe des erſten Conſuls in St. Cloud verſtärken helfen mußten. Der Conſul, — deſſen Rückkunft aus St. Cloud letzt Morgens mit Kanonenſchüſſen verkündigt, und zu deſſen Bewillkommung die fremden Geſandten Tages darauf einige Stunden vorher zur Audienz beſtellt wurden, — hört nehmlich alle Sonntage ſeine eigene Meſſe, wozu denn auch ein kleines eigenes Hoforcheſter nach und nach formirt wird;

noch ſind aber nur wenige Virtuoſen dazu förmlich engagirt, und ſo müſſen die Eleven des Conſervatoriums und die Sänger und Sängerinnen der Oper aushelfen.

Eine ſchöne Tenorſtimme ſang mit recht gutem Vortrage eine Arie, und zwei Waldhorniſten und ein Violiniſt ließen ſich mit Concerten hören, wie man ſie von Eleven, ſo erwachſen ſie auch meiſtens ſind, ſchwerlich erwarten ſollte. Ich bewunderte den jungen Sänger beſonders darinnen, daß er den Muth hatte, hier in Paris ſo einfach zu ſingen: hatte aber hernach in allen Geſellſchaften das Herzeleid, hören zu müſſen, er habe wie ein Schüler (comme un écolier) geſungen; weil er keine bunte Verzierungen in einer ſehr einfachen, gefühlvollen Arie von Sacchini machte. So wird jeder gute Keim für wahren, einfachen Geſang hier anjetzt im Entſtehen erſtickt. Eine weibliche Eleve, die heute auch ſang, war die unbedeutendſte bei dem ganzen Concert, aus dem ich übrigens äuſſerſt befriedigend weggieng, und das ich ſicher mit Vergnügen öfterer beſuchen werde. Es waren auch ziemlich viel abonnirte Zuhörer da; doch eben nicht aus der großen Welt.

Wie ſoll ich Dir aber das Vergnügen beſchreiben, welches ich ehegeſtern im Theatre Faydeau, an der vollkommnen Darſtellung einiger kleinen Operetten gehabt. Vor allen wurde maison à vendre (das bei uns unter dem Titel: der Hausverkauf, ohne Muſik, als Comödie gegeben wird) mit einer ganz unbeſchreiblichen Vollkommenheit gegeben. Elleviou und Martin ſingen ganz allerliebſt in dem Stücke, und haben allerliebſte Sachen zu ſingen; beſonders haben ſie ein ſehr angenehmes Duett, welches ſie mit lieblicher Uebereinſtimmung vortragen, und Martin ſingt auch ein ſehr pikantes, charakteriſtiſches, kleines Rondo: Toujours courant après ma belle etc. Die ganze Muſik iſt eine der angenehmſten von Dalleirac. Aber all' die einzelnen Annehmlichkeiten ſind noch nichts gegen das unbeſchreibliche Enſemble, mit dem das kleine Stück gegeben ward; Martin und Elleviou ſpielten ſo vortreflich, als ſie ſangen; Madame Dugazon ſpielte die Mutter mit einer Natur, wie man ſie nur von den vollendeten Künſtlern darſtellen ſieht; die ältere Mlle Pingenet ſpielte auch die Tochter ſehr gut, und Dozainville den

kargen, angeführten Nachbar überaus komiſch. Alles griff ſo unbeſchreiblich rein und ſchnell in einander, daß man keinen Augenblick mit Einer Perſon allein beſchäftigt war. Es iſt keine Uebertreibung, wenn ich Dir verſichre, daß mir oft, ſelbſt in komiſchen Scenen, vor Freuden über die Vollkommenheit der Darſtellung die Thränen in den Augen ſtanden.

Vorher gab man noch ein andres, ganz hübſches, kleines Stück: le Concert, in welchem die Schauſpieler ſelbſt eine recht angenehme Concertmuſik auf dem Theater machten. Martin ſpielte ſo brav die Violine, und Chenard, der vortrefliche Baſſiſt, ein Schüler unſers jüngern Duports, ſo ſehr brav das Violoncell, daß ſie ſich damit hätten in jedem Concert können hören laſſen. Die ältere Mlle Pingenet akkompagnirte ſich auch zu ihrem Geſang eine Scene mit dem obligaten Fortepiano recht artig. Den Abend war auch einmal das Theater nach alter pariſer Sitte recht voll. Dieſes Theater wird auch überhaupt am meiſten beſucht, und verdient es auch ſicher: denn es iſt in ſeiner Art das vollkommenſte, und, ſo viel ich bis jetzt noch urtheilen kann,

das Einzige, welches in den letzten zehn Jahren gewonnen hat. Und doch hab' ich bis jetzt die vollkommenſte Künſtlerin dieſes Theaters, Mad. St. Aubin, noch in keiner ihrer Hauptrollen geſehen. Nina, die man aber eben nicht dazu rechnet, hab' ich ehegeſtern leider verſäumt, da es das erſte Stück war, das gegeben wurde; und es ganz unmöglich iſt, dieſes mit großen Geſellſchaften zu vereinigen.

Denſelben Abend hab' ich in der Aſſemblée unſers Geſandten auch die berühmteſte pariſer Schönheit, Madame Recamier, kennen gelernt. Sie iſt wirklich ſehr hübſch und überaus angenehm. Ihr Anzug, weiß mit Gold, war höchſt vortheilhaft und geſchmackvoll, und ſie fiel darinnen deſto zierlicher geſchmückt in die Augen, da die ganze übrige Aſſemblée, wegen der Parmeſaniſchen Hoftrauer, ſchwarz angekleidet war. Ich bin auch ſchon zu einer Aſſemblée in ihrem Hauſe eingeladen, wo ich ſie in ihrer ganzen Glorie ſehen werde. Noch eine pariſer Schönheit, der ich auch empfohlen bin, lernte ich in der Aſſemblée in Madame Regnaud de St. Jean d'Angely kennen: ſie iſt die Frau des großen Sprachorgans der Re-

gierung im Staatsrath. Den Formen nach iſt es eine antike Schönheit, dem Weſen nach aber ſo modern, wie ich hier Damen der großen Welt gar nicht zu finden dachte. Der Hauptzug ihrer Phyſiognomie und ihres Tons iſt nämlich ſchmachtende Empfindſamkeit, von der die Alten bekanntlich keine Idee hatten. In ihrem eignen Hauſe, in welchem ſich viel feine und große Welt verſammelt, lernt' ich geſtern auch ein ſchönes muſikaliſches Talent an ihr kennen. Sie ſingt Glucks Muſik mit ſtarkem Ausdruck: einige Scenen aus der Alceſte und Armide dieſes Meiſters hat ſie mir geſungen, wie ich ſie ſeit der St. Huberti nicht wieder gehört habe. Es iſt mir ihretwegen beſonders lieb, meinen Tamerlan mitgenommen zu haben.

Da mich die vortrefliche Familie Deleſſart, bei der ich den Mittag in ſehr guter Geſellſchaft zugebracht, noch mit einem beſondern Billet zu ihrer Loge in der Oper verſehen hatte: ſo konnt' ich's wagen, obgleich Sonntags die Oper vom kleinern Publikum ſtärker beſucht zu werden pflegt, noch ſpät Abends hinzugehn, um den letzten Akt von: Mystère d'Isis, unſrer ganz närriſch zugerichteten Zau-

berflöte, zu ſehen. Die letzte Decoration war überaus prächtig und groß, und auch die Waſſer- und Feuerprobe ward durch ſchnell geöffnete und geſchloßne Hintergründe in einer großen Manier dargeſtellt. Einige Landsleute, die ich auf dem Amphitheater, meinem Lieblingsplatze, fand, verſicherten mir aber, dieſe in dem neuen Schauſpielhauſe in Berlin noch beſſer und größer geſehen zu haben. Ich traue es der vollkommnen Maſchinerie jenes Theaters wohl zu.

Es war ſo voll und ſo ſtickend widerlich heiß, wie es bei'm Sonntagspublikum jeder großen Stadt zu ſeyn pflegt, daß es mich freute, nicht früher gekommen zu ſeyn. An einem Wochentage will ich's nächſtens ganz ſehen. Das Stück füllt mit ſeinen prächtigen Balleten einen ganzen Abend. Eine volle und angenehme Weiberſtimme lernte ich dieſen Abend noch in Mlle Armand kennen; die auch Anlage zur Aktion zu haben ſchien. Ich ſehe immer mehr, daß die Oper, von Seiten der weiblichen Stimmen, leicht in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen ſeyn möchte. Aber die Sänger! — Das Orcheſter hat mir bei dieſer Mozartſchen Muſik

groſses Vergnügen gemacht. Es ſpielt noch mit ſeiner ganzen alten Kraft, und iſt reich an ſchönen Soloinſtrumenten. Kreuzer, der vor=trefliche, energiſche Violoniſt, führt es jetzt ſehr brav an.

Dieſen Morgen hört' ich ihn auch eine Meſſe anführen, die, zur Feyer des St. Cäci=lientages, in der St. Geronis Kirche, von einem Herrn Roze veranſtaltet war, und für Geld gegeben wurde. Vor dem Hochaltar war das ſogenannte Chor für die feine Welt mit Stüh=len beſetzt und von Wache eingeſchloſſen; man bezahlte dazu das Billet mit einem Thaler, der bloſse Einlaſs koſtete nur einen Livre (sechs Groſchen). Daneben war das Orcheſter ein wenig erhoben geſtellt. Die Ausführung war, beſonders von Seiten des Orcheſters, viel beſ=ſer, als die Compoſition, die ſehr ſchwach und faſt unter dem Mittelmäſsigen war. Ein mit vielem Pomp angekündigter famöſer Organiſt, Couperin, ſpielte zwiſchenein auf einer er=bärmlichen Orgel gar armſelige Sachen. Zu=weilen hat es uns indeſs Spaſs gemacht, und zu ganz guten Bonmots Anlaſs gegeben. Als die ſechs ungeheuer groſsen Butterkuchen zur

Einſegnung auf den Altar gebracht wurden, mit hohen Wachslichtern rundum beſteckt — jeder wurde von einem ſtarken Chordiener auf dem Kopfe getragen — fing der Organiſt ſolch kleinliches, krauſes Zeug zu ſpielen an; daß einer ſagte: der Organiſt merke, daß die Kuchen für die Kinder erſchienen, und ſuchte das mit ſeinem Spiel auszudrücken. Hernach wurden die Kuchen zerſchnitten, in Körben an die Verſammlung im Chor herum präſentirt: viele griffen begierig darnach und ſteckten wohl Stückchen davon ein, vermuthlich für ihre Kinder, damit die durch dieſes geſegnete Brodt auch einſt Leute würden, wie ſie. Mancher holte ſein Stückchen auch wieder aus der Taſche hervor, um es einer jammernden Alten, die ohne die Segensſpeiſe geblieben war, zu präſentiren; darüber ſagte einer, da des Organiſten Spiel eben gar luſtig geworden: er ſpiele den Leuten das Brodt in und aus dem Sacke. Der arme Schwächling ſollte ſich wenigſtens nicht Couperin nennen; ein ſolcher Name erregt ſchon große Erwartung, und der Betrogene führt nur um ſo leichter zu der unangenehmen Betrachtung, daß auch dieſe Kunſt, die einſt ſo

ernſtlich und groß von Franzoſen ausgebildet wurde, verloren gegangen iſt.

Es fiel noch ſo manches Auffallende bei dieſer Meſſe vor, die mit allem großen Kirchenceremoniel abgehalten wurde. Der Altar war mit Grenadieren beſetzt, die bei Vorzeigung des Allerheiligſten nach dem Commando auf die Kniee ſtürzten; und während der ganzen Meſſe hielten die Grenadiere, welche die Verſammlung zunächſt dem Altar umgaben, ſo ſorgfältige Aufſicht auf dieſe, daß keiner von uns von ſeinem Sitze aufſtehen, ſich umſehen oder gar etwas laut reden durfte, ohne gleich von dem nächſten Grenadier eine Weiſung zu erhalten.

Ein eigner Vorfall ergab ſich noch während der Meſſe. Ein Policeybeamter drang durch die Wache und durch alle dichtgeſtellten Stühle ungehindert durch, um einen jungen Menſchen aufzuſuchen, der am Ende des Chors in einer der hintern Reihen ſaß. Als er ihn gewahrte, gab er ihm ſtillſchweigend einen offnen Zettel; ohne dieſen anzuſehen, ſtand der wohlgekleidete junge Mann auf, und folgte dem Policeybeamten ebenfalls ſtillſchweigend. Ich allein ſchien recht aufmerkſam darauf zu ſeyn, und da ich

meine Nachbaren fragte, was ſolches bedeute, ſagten ſie ganz kalt: Ce jeune homme a reçu un mandat d'arrestation (der junge Menſch hat einen Verhaftsbefehl erhalten).

Dieſes ungehinderte Durchdringen des Policeybeamten erinnert mich an einen merkwürdigen Fall, den unſer P. hier erlebt hat. In einer Geſellſchaft, wo man von der Schwierigkeit ſpricht, zu dieſem und jenem Orte, dieſer und jener geſchloßnen Sitzung zu gelangen, ſagt' er: man habe ihn da überall ungehindert paſſiren laſſen. Als man darüber Befremden und Unglauben bezeigt, holt er ein Einlaßbillet, auf den Porteur ausgeſtellt, hervor, das er von einem angeſehenen Staatsbeamten erhalten, und worauf man ihn überall ohne die mindeſte Schwierigkeit durchgelaſſen hatte. Der Wirth, auch ein wichtiger Mann, in anderem Sinne, unterſucht das Billet und zerreißt es, indem er zu P. ſagt: wiſſen Sie wohl, daß Sie als geheimer Spion der Policey die Ehre gehabt haben, überall zu paſſiren? Es war wirklich eine ſolche Charte, vermittelſt welcher jenen Leuten überall der Zutritt offen iſt.

Im Theatre français hab' ich dieſen

Abend eben nicht viel erbaulicher zugebracht, als den Morgen in der Meſſe. Es ward der Abbé de l'Epée gegeben; ein rührendes Drama, das mir als ſolches ſchon nie lieb ſeyn kann, und das hier, mit der Uebertreibung der Tragödie geſpielt, höchſt widerlichen Effekt auf mich machte. Damas, der übrigens gar kein gewöhnlicher Schauſpieler iſt, hat eine ganze Scene hindurch, queer über das ganze Theater hin, auf den Knieen gerutſcht, ſeinen Vater mit jammerndem Heulen und Flehen verfolgend. Es war unausſtehlich. Der alte Monvel, ein braver Schauſpieler und einer von den wenigen guten Reſten des alten Theaters, der auch die Rolle des Abbé de l'Epée mit vieler Würde anfing, kam ſo ganz in den höchſten tragiſchen Ton, und arbeitete ſich zuletzt mit ſolchem Ungeſtüm ab, daß es mir äußerſt ſchwer wurde, auszudauern. Mlle Mars ſpielt den Taubſtummen recht artig. Nach allem aber, was ich von unſrer Madame Unzelmann in dieſer Rolle höre — die ich ſelbſt von ihr leider nicht ſah — muß ſie ſolche weit naiver und intereſſanter ſpielen. Im Nachſpiel, Caroline, auch ein halbſentimentales Stück, ſpielte Mlle Mars

weit beſſer. Dugazon belebte das Stück in einer komiſchen Bedientenrolle, die er aber mit italiäniſcher Uebertreibung ſpielte. Daß ſich auch nicht einmal der ſo ganz beſtimmte, ſtark=bezeichnete, naiv=komiſche franzöſiſche Bedientencharakter in der Tradition rein erhalten hat!

Die franzöſiſche Feinheit und Aufmerkſamkeit für Kunſttalente, die ſich auf eine rühmliche Weiſe hervorthun, hatte ſich für Guerin, deſſen Hippolyte hier viel Enthuſiasmus erregt hat, ſchon auf eine angenehme Weiſe thätig bewieſen, indem die Direction der Oper und des Theatre français ihm die freie Entrée als ein Zeichen der Achtung für ſein Talent angetragen. In dem heutigen kleinen, artigen Nachſpiel, in welchem der Dichter Roger ſchon vor zwei Jahren, als das Stück zuerſt erſchien, des damals ausgeſtellten Marcus Sextus von Guerin auf eine ſchmeichelhafte Weiſe erwähnte, hatte der Dichter für die heutige Aufführung folgende artige Verſe der von der Ausſtellung zurückkommenden Künſtlerin Caroline in den Mund gelegt:

Me voilà de retour: Ah quelle foule immenſe!
Tout Paris au ſalon s'eſt réunis, je penſe.

Surprise avec raison, j'interroge: on me dit,
Que le jeune Guérin, Guérin dont le Proscrit
Du plus rare talent sembloit l'effort suprême,
Dans un nouveau tableau s'est surpassé lui-même.
J'entre et vois tout le monde interdit, étonné,
Fixé sur un seul point, d'un seul coté tourné.
Chacun cherche un tableau, personne ne le quitte;
C'est Phêdre, c'est Thésée et le noble Hippolyte,
Dit-on de toutes-parts; j'en approche un moment;
Quel effet! quel prestige! et quel enchantement!
J'ai cru, je l'avouerai, voir leurs bouches muettes,
Prononcer les beaux vers du plus grand des poëtes,
Et par l'illusion de ce tableau divin,
Entendre encore Racine en admirant Guérin. *)

---

*) Da bin ich wieder. Ha! welch ein heißes Gedränge. Ganz Paris, glaub' ich, iſt da im Saale vereinigt. Mit Recht verwundert, frag' ich: und man ſagt, der junge Guerin, Guerin, deſſen Verbannter die höchſte Anſtrengung des ſeltenſten Talents zu ſeyn ſchien, hat ſich in einem neuen Gemälde ſelbſt übertroffen. Ich gehe hinein, und ſehe alle verwundert, erſtaunt, nach Einer Seite gerichtet, den Blick auf Einen Punkt geheftet. Jeder ſucht ein Gemälde, keiner verläßt es: das iſt Phedra, das iſt Theſeus und der edle Hippolyt, ruft man von allen Seiten; ich nähere mich einen Augenblick; welche Wirkung! welches Wunder! welch

Allgemeines Händegeklatſche folgte dieſen Verſen, die Mlle Mars ganz beſonders gut ſagte, und da ſie ihren umherirrenden Blick mehreremale auf Einen Punkt im Saal richtete, ſuchten auch die Zuſchauer überall mit den Augen nach Guerin herum und klatſchten von neuen.

Ein trauriger Selbſtmord beſchäftigt in dieſen Tagen alle hieſigen Journaliſten, die gern jede Gelegenheit ergreifen, die poſitive Religion der Philoſophie entgegen zu ſtellen, und jener das Wort zu reden. Der dreizehnjährige Sohn eines Buchdruckers, der bei einem Goldſchmied von gutem Rufe in der Lehre war, hat ſich erſchoſſen, weil er das Unglück nicht ertragen konnte, ſo ſchlecht gekleidet zu ſeyn. Den Abend vorher hatte er noch die letzten neun Sous (vier Groſchen), die er hatte, zu Ku=

---

ein Zauber! Ich geſtehe, ich glaubte von ihrem ſtummen Munde die ſchönen Verſe des größten Dichters zu hören, und durch die Täuſchung dieſes göttlichen Bildes Racine zu hören, indem ich Guerin bewunderte.

chen angelegt, um einen achtjährigen Kameraden damit zu traktiren, zu dem er bei ihrem kleinen Schmauſe ſehr gefaßt ſagte: dies ſey das letzte Mal, daß ſie mit einander äßen. Darauf verabſchiedet er ihn, ladet eine kleine Kanone, die ſonſt zu ſeinem Spielwerk gedient, mit Nägeln und allerlei Blei, ſetzt ſie ſich ſo wohl an die Schläfe, und brennt die Kanone mit der Lunte ſo gut ab, daß er gleich todt niederfällt. Neben ſeinem Lichte hatte er einen Zettel hingelegt, in welchem er verſichert, er habe ſich ganz aus eignem Antriebe, ohne Eingebung irgend eines andern, erſchoſſen.

In dem eitlen Motiv, in der frühen Reiſe, in der frühen Bekanntſchaft mit Schießgewehr und deſſen ſichern und ruhigen Anwendung liegt recht viel Nationales. Doch was muß hier nicht jedem ruhig beobachtenden nördlichen Menſchen als hervorſtechend national erſcheinen! Aus den unzähligen hieſigen Tagblättern könnte man, glaub' ich, täglich ein Blatt voll treffender Charakterzüge ausziehen; aus jedem Gange über die Straßen und Promenaden hundert dergleichen ſelbſt auffinden. Hier

nur einige von luſtiger Art, die ich zeither angemerkt habe.

Unter der Menge von gedruckten Anzeigen, die einem bei jedem der Haupteingänge des Palais royal, auf kleinen und größern Blättern, gereicht und oft faſt unmerklich in die Hand geſteckt werden, wurde mir ſchon oft eine von einem Charlatan gegeben, der ſeine Mittel gegen veneriſche Uebel anpreiſt, und alſo anhebt: Mr. Lambon repond enfin au cri de la nature outragée, en offrant à la société les règles immuables de la sagesse etc. *) Gleich darauf das unfehlbare antiveneriſche Mittel.

Ein anderer treibt die Schamloſigkeit aufs höchſte. Einen ganzen halben Bogen in Oktav füllt er, nach angebotenen Heilmitteln, mit den Namen von Perſonen jedes Geſchlechts, Standes und Alters. Er nennt Officiere, Schullehrer, Künſtler und ihre Frauen u. a. m.

---

*) Herr Lambon kommt endlich dem Schrei der beleidigten Natur entgegen, indem er der Geſellſchaft die unabänderlichen Geſetze der Weisheit darbietet, u. ſ. w.

bei Namen und beruft ſich auf ihr Zeugniß, daß er ſie von den ekelhafteſten, infamſten Krankheiten kurirt habe, und verſichert, daß ſie bereit wären, die unzähligen Narben an ihrem Leibe, jedem der daran zweifeln möchte, zu zeigen. Die Wohnung aller iſt ſo genau bezeichnet, und zwar in den verſchiedenſten Quartieren der Stadt, daß nicht wohl zu glauben iſt, der Kerl habe, im Vertrauen auf den gränzenloſen Leichtſinn der Pariſer, die Namen ſo auf gut Glück angegeben. Wie leicht wäre das nicht zu verificiren! und wie würde der Kerl ſo anſehnliche Koſten aufs Ungefähr, nicht attrapirt zu werden, daran wenden? Der halbe Bogen feiner Druck auf gut Papier, wird täglich von Morgen bis Abend ausgetheilt. Daß die Kerls überall viel Geld mit ihren Kuren gewinnen, läßt ſich ſchon aus dieſer anſehnlichen Ausgabe zu ihrer Ankündigung ſchließen.

Sehr luſtig iſt auch in den öffentlichen Anzeigen oft die Verſtümmlung fremder Namen. Unſre berühmten Herren Gelehrte und Künſtler müſſen auf die Unſterblichkeit, die hieſige Blätter ihren Namen geben ſollen, eben nicht ſehr ſicher rechnen. Ein junger, aus Deutſchland

zurückkehrender, franzöſiſcher Chirurgus rühmte ſich zum Beiſpiel letzt in öffentlichen Blättern der guten Zeugniſſe unſers Klaproths und Hermbſtädts, und nennt ſie Alaprot und Kerremſtaat. Da erkenn' ſie einer daran, der nicht eben gerade von dort herkömmt und ihre Namen im Herzen trägt.

So ſind auch die Aushängeſchilder mediciniſcher Marktſchreier hier oft ſehr bedeutend. Im Palais royal fällt mir letzt, zwiſchen den Säulen des obern Stocks, ein lebensgroßes Gemälde in Oel, das einen franzöſiſchen General in ſeiner Galla-Uniform mit ſehr lebhaften Farben darſtellt, in die Augen. Ich nehme mein Glas heraus, um das hiſtoriſch Dargeſtellte des Bildes näher zu betrachten, und mein General ſitzt im Lehnſtuhl mit einem nackten Fuß, den er dem vor ihm knieenden Hühneraugendoktor hinhält, und ſich von ihm die Hühneraugen ausſchneiden läßt. Das mußte an einem General dargeſtellt werden; und ich bin überzeugt, daß dieſer anſehnliche Kunde, deren ſich der Quackſalber, vermittelſt des Malers, verſichert hat, ihm mehr Kunden verſchafft, als irgend eine vernünftige und be-

ſcheidne Anzeige ſeines Mittels gethan haben würde.

Der lebendig herumlaufenden Aushänge=ſchilder, die die Natur und die Künſtler, oder vielmehr die Künſtlerin ſelbſt in ihrer ganzen Fülle und Wahrheit darbieten, gar nicht zu gedenken.

Siebenter Brief.

Inhalt.

In der großen Oper: Glucks Iphigénie en Aulide und Alceste; die pantomimiſchen Ballette: Psyché und La Dansomanie. Allſeitige Kunſtausbildung. Warum bleibt die Bildung der Stimme und des Geſanges allein zurück? Ueber das fehlerhafte Stimmorgan der Franzoſen; einige Zweifel über deren Gehörorgan. Zurückgegebnes Operngedicht. Vorſchlag zu einem Prachtſtück von eigner Art. Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtehn. Eine Sitzung des Nationalinſtituts. Chaptal, Lacroix, Carnot, Lagrange, Daubuiſſon, Monge, Mongez, Lalande. Eine Schrift von Larive wird ausgetheilt. Nothwendige Tanzübung für den Schauſpieler. Thee-Aſſemblée bei Miß Williams. Gregoire. Laſterie. Kosziusko. Kuhn. Der Dichter Vigier deklamirt. Ein öffentliches Spielhaus. Ueble Folge des Nachtſchwärmens.

Paris, den 26ſten November, 1802.

In dieſer Woche iſt das Repertoire der Oper für mich recht reich und groß geweſen. Hätte nur auch die Ausführung den Stücken entſprochen! Ich habe an einem Abende Iphigénie en Aulide von Gluck, und das große pantomi-

miſche Ballet Psyché geſehen; und den andern Glucks Alceste und das Ballet La Dansomanie (die Tanzwuth). Wie innig hab' ich mich der herrlichen Muſik Glucks wieder gefreut! So ganz hinreißen und bezaubern, wie ehemals, konnte ſie mich bei dieſer Ausführung freilich nicht. Damals, vor ſechszehn, ſiebenzehn Jahren, ward dieſe Oper, beſonders von Seiten der Deklamation und Aktion, ſo groß ausgeführt, daß ich in den erſten Vorſtellungen, die ich davon ſah, gar nicht zu der Ruhe und Beſonnenheit gelangen konnte, zu beobachten, worinnen denn eigentlich die ungeheure Wirkung des erſten Akts läge. Eine junge, ganz friſche Stimme (die Sängerinn hieß, dünkt mich, Cholet) ſang zwar die Iphigenia mit Ausdruck, doch ohne in das hohe Genre einzugehen. Dafür ſprengte Lainez auch alle Schranken, um die höchſte Höhe des Höchſten zu erſtürmen; und ich kann von Glück ſagen, daß er mir nicht das Trommelfell geſprengt hat. Mlle Maillard ſchonte ſich anfänglich, und ich war faſt auf gutem Wege, mich mit ihr auszuſöhnen. Aber gegen das Ende kam ſie wieder ganz in ihre heilloſe Weiſe; und leider ward ſie dann

nur mit aller Macht beklatſcht. Einige gute Landsleute neben mir, die die franzöſiſche große Oper zum erſtenmal ſahen, und die, gewohnt an den guten Geſang unſrer Opern und Operetten, hier noch etwas beſſeres und ſchöneres erwarteten, erſtaunten über die unerhörte Inſolenz des Vortrags.

Das Ganze ward aber noch mit der alten Würde und dem großen, maleriſchen Enſemble gegeben. Die Chöre beſſer als ehedem, und die ganze Orcheſterparthie eben ſo gut und groß ausgeübt. Die herrliche Ouverture ward mit ganz hinreißender Kraft geſpielt. Ich habe mich aber des alten Wunſches wieder nicht erwehren können: daß man doch die kleine, künſtliche, zweiſtimmige Einleitung in der weichen Tonart weglaſſen, und gleich mit dem impoſanten Satz in der harten Tonart anfangen möchte. Es liegt dabei freilich, wie überall in Glucks Werken, eine feine Idee zum Grunde, die aber in der Ausführung nicht von der mindeſten Wirkung iſt.

Das Ballet: Psyché, auf deſſen Wiederſehen ich ſo begierig war, hat mich recht betrübt. Wie hat man das veralten laſſen! Nicht bloß

in Decorationen und im Coſtüme; aus der ganzen Darſtellung iſt die hohe Idealität, die feine Grazie und das große Enſemble weg, das mich vor zehn Jahren ſo unbeſchreiblich daran entzückte. Nicht einmal die liebliche Amorettenſcene am Spiegel der Pſyche wird mit der alten Magie gegeben. Auch gaben ſie das Ballet nicht gern mehr, und wollten es bald gar nicht mehr geben. Getanzt wurde auch heute, wie immer, überaus ſchön und reich; und beſonders hat mir Duport großes Vergnügen gemacht. Das wird ein ganzer Tänzer!

Von den Decorationen thun nur noch die alten ungeheuern Maſſen, den Tartarus darſtellend, ihre ganze, große Wirkung.

Das ganze Schauſpiel dauert aber viel zu lange. Von ſieben bis zwölf Uhr unaufhörlich die rauſchende Muſik — in welcher die Pauken jetzt faſt gar nicht ſchweigen — vor Ohren, und die Pracht und den blendenden Glanz vor Augen zu haben! Es ermüdet alle Sinne. Das Opernhaus habe ich zum erſtenmal wieder ſo voll geſehen, wie es ſonſt gewöhnlich war.

Bei Glucks Alceste war beides wieder derſelbe Fall; das Haus wieder ſtickend voll,

und das Schauſpiel dauerte auch wieder bis Mitternacht. Mlle Armand hat mir in der Rolle der Alceſte wieder recht wohl gefallen, wenn ſie auch gleich in Aktion und Deklamation weit hinter der ehemaligen meiſterhaften Darſtellung der St. Huberty zurückblieb. Lainez hat die herrlich komponirte Rolle des Admets rein getödtet; — und nun nenn' ich auch ſeinen Namen nie wieder.

Das Chor hat heute mehr noch, als letzt bei der Iphigenie, bewieſen, daß es ſich ſehr gebeſſert hat; es hat mit Kraft und Nachdruck, ohn' alles Geſchrei, und rein geſungen. Und wie wohl das in den großen tragiſchen Scenen thut, eine ſolche Maſſe in ſchicklicher und bedeutender Aktion zu ſehen; und wie da alles zu großem, maleriſchem Effekt gruppirt iſt, und alles, von dem Prachtgewande des erſten Helden bis zur Beleuchtung des Hintergrundes, zu Einem großen Enſemble, zu Einem beſtimmten, ganzen Eindruck berechnet iſt! — Bei den Veränderungen der Decorationen gehen jetzt indeß bisweilen Unordnungen vor, wie ich ſie hier ſonſt nie bei der großen Oper bemerkte. Schon

einigemale haben die Gardienen bei'm Aufziehen Kronleuchter zerſchlagen.

Einen ſehr angenehmen Genuß hat mir denſelben Abend das unterhaltende Ballet: La Dansomanie (die Tanzwuth) gewährt, das ganz ausnehmend ſchön und vollkommen gegeben wird. Ein alter, närriſcher Landedelmann, der alles tanzend in ſeinem Hauſe thut, und alles zum Tanz in Bewegung ſetzt, ſeine Tochter allen verſagt, die nicht künſtlich tanzen können, und ſie zuletzt einem giebt, in deſſen Tanz er ſich verliebt; das iſt das ganz luſtige Sujet, voll kleiner, naiver, ächt-komiſcher Züge. Ein linkſcher Bediente, der keinen Augenblick ruhig bleibt, und alles auch tanzend verrichtet, wirft ein Theeſervice ſpringend hin; der Alte wird wüthend, will ihn fortjagen, und indem der junge Burſche eben auf gutem Wege iſt, ihn mit Tanzen zu verſöhnen, tritt er dem Herrn wieder aus Ungeſchicklichkeit auf die Füße; — ein Kind des Alten bittet ihn knieend, der Schweſter den jungen Mann zu geben, den ſie liebt; und während dieſer flehenden Scene rückt ihm der Alte die Beine zurecht, die bei'm Knieen nicht maleriſch genug geſtellt ſind; und derglei-

chen artige Züge mehr. In Aufzügen und Feſten kommt etwas zu viel monotoner Spaß vor, ſonſt iſt das Ballet wirklich allerliebſt, und das Sujet paßt zu dem Genre, in dem jetzt getanzt wird, weit beſſer, als die heroiſchen und tragiſchen Sujets. Es wird auch ächt-komiſch darinnen getanzt.

Der Balletmeiſter Gardel ſpielte ſelbſt in dieſem Ballet ein Violinſolo ganz allerliebſt, und Madame Gardel und die Demoiſelle Chevigny und Colomb tanzten ein wunderſchönes, unbeſchreiblich graziöſes pas de trois nach dem Violinſolo. Was ſolche ausgebildete Nebentalente für Fleiß und Uebung vorausſezzen! und man findet ſie häufig bei den hieſigen Künſtlern. Mlle Colomb ſoll ſich zum Beiſpiel in Privatvorſtellungen oft als eine ſehr gute Schauſpielerin zeigen; und das will hier mehr ſagen, als irgendwo; hier, wo die Schauſpielkunſt wirklich als Kunſt getrieben und nicht auf's Gerathewohl gemacht wird. Schauſpieler tanzen oft in Rollen, die es mit ſich bringen, daß man geübte, künſtliche Tänzer zu ſehen glaubt.

Daß bei einer ſolchen Nation die Ausbil-

dung des Geſanges allein ſo zurückbleibt, und bei allen guten Veranſtaltungen, die man ſeit länger als zwanzig Jahren zur Bildung der Stimme und des Vortrags getroffen, immer noch der alte Mangel herrſcht; beweiſt doch wohl für eine fehlerhafte Organiſation, oder für erblich gewordene Verderbtheit der Stimm-organe. Man hat auch im gemeinen Leben täglich Veranlaſſung zu der Bemerkung, daß man bei Franzoſen ſelten, auch nur für die Sprache, ein recht freies, offnes, ſonores Organ findet. Entweder ſind die Stimmen tief und bedeckt, und ſehr geringer Modulationen fähig; oder fiſtelartig, dünn und heiſer; doch jenes viel häufiger: der enge Naſenton, den die Sprache ſchon ſo ſehr befördert, fehlt ſelten einer franzöſiſchen Stimme. Ferner kann man leicht bemerken, daß der bei uns ſo ganz beſtimmte Unterſchied der weiblichen und männlichen Stimme hier gar nicht ſtatt hat. Es ſprechen faſt eben ſo viele Frauen und ſelbſt Mädchen, als Männer, mit tiefer Baßſtimme. Auch kann ſehr ſelten ein Franzoſe leiſe ſprechen, faſt nie auf die Weiſe wie wir es thun, und welche in einer ganz eignen Modification der Stimme

beſteht. Spricht ein Franzoſe leiſe, ſo thut er es in demſelben tiefen Tone, mit dem er ſtark ſpricht, nur etwas weniger laut. Daher die Nachbarſchaft jedes lebhaften Franzoſen in Schauſpielen ſo läſtig iſt; er kann ſeinem Nachbar ſeine Meinung, die er ohnehin ſo gern laut werden läßt, nicht mittheilen, ohne daß mehrere um ihn her es nicht faſt eben ſo gut hörten, als der nächſte Nachbar, zu dem er ſpricht.

Man könnte vielleicht aus dem feuchten und höchſt ſchnell veränderlichen Klima des weſtlichen und nördlichen Theils von Frankreich und aus der Nahrungsweiſe, — wobei der ſcharfe, junge Wein, den das Volk dort trinkt, gar ſehr in Anſchlag kommen würde — manchen Grund für das ſchlechte Stimmorgan der Franzoſen finden; ſollte aber nicht ein Hauptgrund in der ſeit Jahrhunderten faſt allgemeinen Verbreitung des veneriſchen Uebels liegen? Man kennt die ſehr genaue Verbindung der Zeugungsorgane mit den Stimmorganen, man weiß, wie leicht das veneriſche Uebel Halskrankheiten hervorbringt, und wie oft, wie ſehr oft ſieht man hier nicht an den Hälſen die

Spuren von ſchlimmen Operationen. — Vielleicht ſind die dicken Halstücher, die ſich länger als irgend eine Mode ſonſt in Frankreich erhalten, nur daher entſtanden. — Die großen Städte Frankreichs haben eigne Hoſpitäler für dieſes Uebel, die immer angefüllt ſeyn ſollen. Die militäriſchen Hoſpitäler ſind gewöhnlich nur mit dieſer Art Kranken beſetzt, und nur wenige vom Militär ſollen von dieſem Uebel frei ſeyn. Man hört auch junge Leute jedes Standes davon ſo häufig und ſo frei, wie bei uns vom Schnupfen ſprechen; und überall, wo der Krieg die franzöſiſchen Armeen hinführte, ſieht man die Verbreitung dieſes Uebels als die ſchlimmſte Folge des Krieges an.

Wenn man nun weiß, wie anſteckend dieſes Uebel durch Generationen hindurch iſt, und wie mittheilend auch noch in den kleinſten zurückgebliebenen Reſten des Giftes; ſo muß man leicht auf den Gedanken kommen können, daß das franzöſiſche Blut, beſonders in großen Städten, ſehr ſelten ganz rein ſeyn mag.

Ein franzöſiſcher Arzt, dem ich dieſe Gedanken mittheilte, und der viel in Italien gelebt hat, machte mir den Einwurf, daß das

veneriſche Uebel in Italien eben ſo ſehr verbreitet iſt, und darum dort dennoch die beſten Stimmen wären. Dagegen konnt' ich aber zwei nicht unwichtige Gründe vorbringen. Zuerſt werfen ſich dort die innern Uebel gewöhnlich auf die äußere Haut, die bei Italiänern ſehr ſelten rein iſt — ich habe manchen ehrlichen Deutſchen und Engländer vor der mit Krätze beſäeten Hand ſeiner italiäniſchen Schönen erſchrecken ſehen, wenn ſie vor ihm zum erſtenmal den Handſchuh abzog. Dann leben auch die Italiäner weit mäßiger, als die Franzoſen, und das Uebel, wogegen ſie auch noch hundert kleine Vorſichtsmaßregeln anwenden, die der lebhafte, leichtſinnige Franzoſe verachtet, wird bei ihnen ſeltner ſo unheilbringend. Deſſen ungeachtet aber kann es doch der Stimme der Italiäner mehr ſchaden, als man glaubt. Die ſchönen Tenorſtimmen, — die eigentliche Vollkommenheit der Stimme — finden ſich auch in Italien ſehr ſelten und werden immer ſeltner; am häufigſten hört' ich ſie noch am Altar von jungen Geiſtlichen, die von früher Jugend an unter ſtrenger Zucht und Aufſicht lebten, und noch nicht zum vollkommnen Genuß aller Vor-

rechte ihrer hohen Obern gelangt waren. Schöne, volle, tiefe Baßſtimmen ſind in Italien auch viel ſeltner, als in Deutſchland. Man wird nicht leicht eine italiäniſche Baßſtimme der Stimme unſrer Fiſcher, Gern, Maurer u. a. zur Seite ſetzen können. In der Opera buffa, wobei ſie die Baßſtimme allein anwenden, hört man ſo ſelten ſchöne Stimmen, daß es vielmehr als ausgemacht angenommen iſt, man müſſe bei einem Buffo nicht auf die Stimme ſehen. Nur bei Caſtraten, deren Stimmorgan durch eine künſtliche Operation an jenen ſo ſonderbar nah verwandten Theilen gewaltſam erzeugt wird, findet man in Italien ſchöne Stimmen; und vielleicht haben zu dieſem, durch die fromme Kirche — der die ſchöne weibliche Stimme ein Abſcheu war — geheiligten Gräuel, Operationen, die jenes Uebel nothwendig machte, die Veranlaſſung gegeben.

Auffallend bleibt es allemal, daß ein ſolches Theater, wie die pariſer große Oper, das von jeher ganz unglaubliche Summen gekoſtet hat und noch koſtet, ſeit zwanzig Jahren nur Eine wirklich ſchöne Stimme hatte; und dieſer Eine Mann mit der ſchönen Stimme iſt aus

dem ſüdlichſten Frankreich, und ſah von jeher, und ſieht noch jetzt wie die Geſundheit ſelbſt aus; ſo ausgezeichnet geſund, daß man ihn, den einzigen Lais, auf den erſten Blick ſchwerlich für einen Franzoſen halten ſollte, und daß er hier deshalb allgemein für gar zu maſſiv zu tragiſchen Rollen gilt. Cheron, die einzige ſchöne Baßſtimme — wiewohl auch keine tiefe Stimme — welche die Oper damals hatte, iſt jetzt faſt ganz ohne Stimme, und erſcheint äußerſt ſelten auf dem Theater, obwohl ſein Name öfters im Textbuche ſteht. Ich kann zu dieſer Bemerkung noch hinzufügen, daß auch die einzig ſchöne Stimme, die man außer dem Theater in Paris hört, Garat, eben ſo wenig, und faſt noch weniger, Franzoſe dem Blute und der Lebensweiſe nach iſt. Es iſt ein Basque, und wenigſtens eben ſo viel Spanier, als Franzoſe.

Noch eine Bemerkung iſt zurück, die vielleicht am meiſten für das mangelhafte Organ der Franzoſen beweiſt. So arm ſie an ächten Tenor- und ächten, tiefen Baßſtimmen ſind, ſo reich ſind ſie an hohen Altſtimmen und hohen Bäſſen, welches weder die natürliche Stimme

des Jünglings noch des Mannes iſt. Beider Stimmen ſind daher immer in der höchſten Anſtrengung und werden daher auch ſo leicht ſchreiend. Die Tenorſtimme des Jünglings, die in ihrer natürlichen, ruhigen Lage keinen Klang und keine Kraft hat, ſtrengt ſich zum hohen Alt an, die Baßſtimme des Mannes zum hohen Baß oder Baritono. Das Muſikconſervatorium, das ſich jetzt wohl auf dem rechten Wege bemüht, auch ächte Tenoriſten zu bilden, wird ſie wohl beſſer ſingen lehren, als bisher geſchehen ſeyn mag, — wiewohl ſeit der Epoche von Piccini und Sacchini in den ſiebenzigern und achtzigern des verfloßnen Jahrhunderts auch ſchon manches geſchah — ob es ihnen aber gelingen wird, der großen Oper reine, volle, klingende Tenorſtimmen, und eben ſolche tiefe Baßſtimmen zu liefern, die, ohne aus ihrem natürlichen Umfange ſchreiend hinauszugehen, den Opernſaal gehörig füllen werden, daran zweifle ich ſehr. Das Conſervatorium müßte denn ins ſüdliche Frankreich verlegt werden, und ſich dort mit jungen, geſunden Jünglingen recrutiren, die zu ihm anlangten, ohne erſt die Rue St. Honoré und das Palais royal

zu paſſiren. Aber wie ſoll ſie hernach die pariſer Oper erhalten, ohne jene gefährliche Paſſage und Nachbarſchaft?

Wie Stimme und Gehör aber in der engſten Verbindung ſtehen — ſo daß in der Regel der gebohrne Taube auch ſtumm iſt und umgekehrt — ſo zweifl' ich auch noch an dem zarten Gehörorgan der Franzoſen. Welche Mühe man ſich auch geben mag, ſo wird man nicht leicht einem Franzoſen den eignen Klang in fremden Worten und Namen bemerklich machen. Daher ſie auch die unglaublichſten Verſtümmelungen mit fremden Namen vornehmen; und wenn ſie nun einen ganz verſchiedenen Laut hervorbringen, ſo wird man ihnen wieder dieſe Verſchiedenheit ſchwerlich begreiflich machen. Das widrigſte Geräuſch im gemeinen Leben, ja ſelbſt im Schauſpiele, das unſer einen zur Verzweiflung bringen könnte, bemerken ſie kaum. In der Muſik lieben ſie vor allem das Geräuſchvolle; der Componiſt kann ihnen nicht Trompeten und Pauken genug anbringen; das forte kann ihnen nicht leicht fortissime genug ſeyn, und in jeder Art von Muſik ſcheinen ſie nur das äußerſt Contraſtirende ganz zu ſentiren.

Ihre Inſtrumentalmuſik kennt faſt kein forte und piano, ſondern nur das fortissime und pianissime; ſie beklatſchen dieſe Contraſte, und vielleicht nur dieſe in den allerverſchiedenſten Muſiken und Vortragsweiſen. Jene können und müſſen ſich in der ſchlechteſten, wie in der beſten Muſik, im vollkommenſten, wie im erbärmlichſten Vortrage finden; und ſo hört man ſie auch wirklich die allerdeſperateſten Sachen mit gleicher Wuth beklatſchen. Mode und Vorurtheil, die hier freilich mehr, als irgendwo in der Welt, herrſchen, können dieſes nicht allein bewirken. Gar rechtliche, denkende und fühlende Menſchen, beklatſchen die trockenſten, ſang- und klangloſen Sachen in manchem genieloſen Machwerke alter und neuer Franzoſen mit derſelben Freude, mit der ſie einen ſchönen italiäniſchen Geſang in einer Oper von Cimaroſa oder Paiſiello beklatſchen, ſo bald die Sänger nur wiſſen, ſchwarz und weiß, ſtark und leiſe, kläglich neben einander zu ſtellen. Selbſt ihr beſter, ihr einziger Sänger hat, um ſicher am Ende beklatſcht zu werden, dieſelbe kindiſche Schlußmanier aller angenommen, gegen das Ende faſt unhörbar, wie eine Turteltaube, in

ſich hinein zu ſingen, um die letzten Schlußnoten mit voller Kraft der Stimme herauszuſchreien.

Ich traf mich letzt in dieſen Bemerkungen gar ſehr mit Paiſiello zuſammen, und wir ſprachen viel darüber; am Ende ſagt' ich ihm im Eifer, mich dünke, daß ein Componiſt in der dringendſten Nothwendigkeit ſeyn müſſe, um für ein ſolches Perſonale eine große heroiſche Oper gern zu ſchreiben, und er antwortete mir ſehr artig: ich befinde mich wahrlich in dieſer Nothwendigkeit; der erſte Conſul bezahlt mich ſo reichlich und überhäuft mich mit Gaben aller Art, daß ich nichts weniger dafür thun kann, als ihm eine franzöſiſche Oper zu komponiren.

So mags denn auch allenfalls noch gehen. Ich habe indeß vor der Hand der Direction das mir angetragne Operngedicht zurückgegeben. Ich mag jetzt eben, weder als der Mann des Publikums und der Direction — die beide gegen Paiſiello zu ſeyn ſcheinen, dem man ſelbſt in der italiäniſchen Opera buffa Cimaroſa allgemein vorzieht — gegen Bonaparte und ſeinen Berufenen auftreten, noch auch auf gut Glück,

daß Paiſiello's Oper wirklich in den nächſten Monaten erſcheinen kann, — woran ich nach meiner Kenntniß der franzöſiſchen Opernſache gar ſehr zweifle; wodurch es aber doch allein möglich würde, daß meine Oper noch während der Zeit meines ſechsmonatlichen Urlaubs hier aufgeführt werden könnte — meinen pariſer Aufenthalt zu einer ſo unſichern Arbeit anwenden. Ueberdem iſt die Oper: La colère d'Achille, die ſieben ſchöne Singerollen hat, den Achilles, Patroclus, Ajax, Ulyſſes und Hector, und Andromache und Kaſſandra, mit dem jetzigen Perſonale durchaus nicht zu beſetzen. Der einzige gute Sänger, den ſie haben, Lais, könnte, ſeines Alters und ſeiner Figur, ja ſelbſt ſeiner tiefen Tenorſtimme wegen, hier ſchon nicht einmal die Hauptrolle machen, da ſie gewohnt ſind, den Achilles als hohen Alt zu hören: ihm bliebe allein die Rolle des Hector, durch deſſen vorzügliche muſikaliſche Heraushebung ein Hauptfehler des Stücks, das doppelte Intereſſe zwiſchen Achilles und Hector, nur noch verſtärkt würde. Das Gedicht hat übrigens im Detail ſehr viele Schönheiten; die glückliche, ſchöne Verſification verdiente ſchon

die öffentliche Bekanntmachung für die bloße Lectüre. Es umfaßt aber zu viel — faſt die ganze Iliade iſt darinnen — um einen großen, ſichern Theatereffekt hervorzubringen. Auch ergiebt das Stück wenig äußre Pracht und Glanz, worauf hier gar viel ankommt; und die Direction wünſchte wohl dieſes Stück um ſo lieber der Oper Paiſiello's folgen zu laſſen, um daran wieder einen Theil der großen Koſten zu erſparen, den ſeine Proſerpina, an welche auf Befehl des Conſuls alles Mögliche gewandt werden ſoll, verurſachen wird.

Indem ich dieſes der Operndirection unverholen vortrug, hab' ich ihr zugleich einen Vorſchlag gethan, der von ihr beſſer aufgenommen wurde, als ich faſt hoffen durfte. Nach dem erſten großen ökonomiſchen Grundſatz — der in den Künſten nicht weniger gilt als im Leben — nur das zu wollen und zum Gegenſtande des Beſtrebens zu machen, wozu man die hinlänglichen Mittel in ſeiner Gewalt hat, rieth' ich der Direction, ihre vier großen Mittel: das Ballet, die Decoration, das Chor und Orcheſter anzuwenden, um ſo ein großes Ganzes von eigner Art darzuſtellen. Ein vom Chor beſeeltes,

großes pantomimiſches Ballet. Die neuen angenehmen Singſtimmen könnte man auch zu kleinen, gefälligen Sologeſängen anwenden: und ſo der großen Hauptſingepartieen, die man doch nicht beſetzen könnte, überhoben ſeyn. Der ganze Reichthum des Orcheſters wäre dabei, ſo wie jeder Chorcharakter, mit Vortheil anzuwenden. Selbſt die Eine ſchöne Stimme, Lais, könnte als eine Gottheit, z. B. als Apollo, dabei vorkommen. Wenn ein ſolches Prachtſtück denn auch eben kein großes leidenſchaftliches Intereſſe haben könnte, ſo wäre das Feld zu allem, was Tanz und Muſik reiches und glänzendes und unterhaltendes hat, nur um ſo freier für den Balletmeiſter und Componiſten offen. Ein ſolches Stück würd' ich mit dem Balletmeiſter Gardel auch mit Vergnügen gemeinſchaftlich bearbeiten.

Der brave Director Cellerier verſprach, nächſtens eine Conferenz zu veranſtalten, in welcher er mich mit Gardel zuſammenbringen wollte. *)

---

*) Dieſe Conferenz iſt nicht zu Stande gekommen.

Das war faſt zu viel von Muſik und von mir ſelbſt. Geſchwind nach dem großen bal masqué der Oper, von dem ich Dir aber gar wenig Spaß verſpreche. Wir machten ehegeſtern Nacht von der Aſſemblée unſers Geſandten eine luſtige Partie nach der Maskerade. Mir kam es ſchon ſonderbar genug vor, daß wir alle auf einen ſolchen Maskenball ganz ohne Maske giengen; viel ſonderbarer aber noch,

---

und ich habe hinterher erfahren, daß meinem Vorſchlage in der innern Einrichtung der Oper unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege ſtanden. Bei einem großen pantomimiſchen Ballet, zu welchem ſich der Balletmeiſter auch die Muſik zuſammenſchreibt, hat dieſer den ganzen Autor-Antheil an der Einnahme, den er bei dem von mir vorgeſchlagenen Stücke mit dem Dichter und Componiſten theilen müßte. Die Sänger der Oper haben von jeder Vorſtellung, in welcher ſie ſingen, eine beſtimmte Einnahme für ihre Garderobe; dieſe würden ſie jedesmal, daß ein ſolches Stück ohne Soloſänger gegeben würde, verliehren, und da die Neuheit der Sache und die Pracht der Vorſtellung, wenigſtens für die erſte Zeit, erwarten ließ, daß es ſehr oft gegeben werden würde; ſo wäre das für die Sänger ein empfindlicher Verluſt u. ſ. w.

daß wir dort, mit unſern großen Hüten in der Hand, faſt die einzigen eleganten Leute waren. Der große Haufe, der um zwei Uhr auch noch nicht einmal recht groß war, beſtand meiſtens aus gemeinem Volk in Stiefeln und ſchmutzigen Ueberröcken und klebrigen runden Hüten. Ich glaube nicht, daß über hundert Masken da waren, und unter ihnen zeichnete ſich keine Einzige durch Eleganz oder Pracht aus. Die meiſten waren mit Lumpen aus Theatergarderoben, vielleicht der Operngarderobe ſelbſt, behangen. Die Masken waren es auch nur, die zum Theil tanzten, und zwar auf einem eignen Platz unter dem Orcheſter, welches man im Hintergrunde des eigentlichen Theaters errichtet hatte. Sie waren dabei von den andern in bürgerlichen Kleidern ſo dicht umſtanden, daß ſie ſich kaum rühren konnten, ungeachtet der übrige halbe Saal noch leer war. Hier und da tanzte auch wohl einer in bürgerlichen Kleidern, auch wohl in Stiefeln, mit dem runden Hute unter dem Arme, mitten unter den Masken, ſeine Françaiſe mit. Das tanzende Weibervolk ſchien liederliches Geſindel, nicht einmal von der feinen Klaſſe zu ſeyn. Indeß wurde doch hie und da

recht hübſch getanzt; und wo ſähe man das hier nicht?

Das ganze Opernhaus war prächtig erleuchtet und, wie alles hier, auch diesmal sehr elegant eingerichtet. Das ganze Theater hatte man, bis in ſeine äußerſte Höhe, als ein großes grünes Berceau decorirt, und die ſehr gute, ſtarkbeſetzte Muſik, wohl aus dreißig Muſikern beſtehend, war elegant in Domino's gekleidet. Die Logen waren noch leer, und füllten ſich weiter gegen den Tag hin eben nicht viel. Als Maskerade betrachtet, hab' ich nie etwas armſeligeres geſehen: unſre berliniſche Redoute, gegen die wir ſo vieles einzuwenden haben, iſt ein wahres königliches Feſt dagegen.

Es ſcheint, ich komme heute gar nicht aus dem Opernhauſe heraus, und doch hab' ich noch ganz andre und zum Theil ſehr heterogene Dinge zu erzählen.

Lalande hatte die Güte, mich letzt im Inſtitut national einzuführen, wo er mich auch dem Miniſter Chaptal und mehreren merkwürdigen Männern auf eine ſehr ſchmeichelhafte Weiſe vorſtellte, und mir die Einladung bewirkte, ihren Sitzungen, auch wenn ſie

eben nicht öffentlich gehalten würden, beizuwohnen. An dem Miniſter, welcher der Sitzung präſidirte, lernte ich einen ſchlichten Mann kennen, deſſen Aeußeres an Geſicht, Geſtalt und Weſen, weit mehr einen deutſchen Gelehrten, als einen franzöſiſchen Staatsmann ankündigt. Mehreremale berichtigte er indeſſen das Urtheil einiger leidenſchaftlichen Mitglieder mit Verſtand und Feinheit. Die Sitzung war gar nicht ſo ruhig, wie die Sitzungen unſrer Akademie gewöhnlich zu ſeyn pflegen, wo, während eins der Mitglieder eine Abhandlung abließt, die andern großentheils ſich mit Zeitungen und Journalen, oder mit Unterredungen unterhalten, ohne von dem Geleſenen eben Notiz zu nehmen. Sie fing damit an, daß der Sekretär Lacroix, der Mathematiker, ein kleiner, ſehr lebhafter, wiewohl lahmer Mann, nachdem er den procès verbal der vorigen Sitzung abgeleſen, eingeſchickte Manuſcripte auswärtiger Gelehrten vorlegte, und aus den beigefügten Briefen ihre Wünſche und Abſichten vortrug. Dieſes thaten nach ihm auch noch einige andre Mitglieder. Auf die Anfrage, was den Herren wohl zu antworten ſeyn möchte, ließen mehrere

Mitglieder ihre Meinung laut werden, ſelten ohne Witz, zuweilen auch lebhaft und wohl bitter. Ein alter Arzt, Deſſeſſard, der ſich in ſeinen Vorträgen und Aeußerungen ſchnell und abſprechend zeigte, wurde von dem Miniſter einigemal auf eine beſtimmte, doch edle Weiſe berichtigt. Außer dieſem verdienſt=vollen Arzte lernte ich noch einen eben ſo be=rühmten Arzt an Haley kennen, der in ſei=nem Weſen einfacher und edler ſich zeigte. Un=ter allen den Männern, die ich den Abend ſah, frappirte mich am meiſten das Geſicht und Be=tragen von Carnot, dem berühmten Revolu=tionsmanne, den ich mir durchaus ganz anders gedacht hatte. Feinheit und Weichheit ſind die Hauptzüge ſeines äußern Charakters; überall trat er leiſe auf und wurde faſt nie laut. Un=ſern alten vortreflichen Lagrange fand ich ganz ſo wieder, wie er, am Anfange der vori=gen Regierung, Berlin verließ; daſſelbe liebe, einfache, edle Geſicht und Weſen: noch immer ſo kindlich gut, ſo ächt beſcheiden in allen ſei=nen Aeußerungen.

Die merkwürdigſte Vorleſung jenes Abends war die eines jungen Gelehrten, Daubuiſ=

ſon, ein Schüler des vortreflichen Werners zu Freyberg, der auch nicht längſt aus Deutſchland zurückgekommen war; er las eine Abhandlung über die Vulkane vor. Lalande unterbrach ihn mit ſeinen frühern Erfahrungen am Veſuv — Du weißt, daß dieſer alte, berühmte Mathematiker derſelbe iſt, der das beſte Buch für Reiſende über Italien geſchrieben hat — und Monge kam ihm oft mit ſeinen neuern Erfahrungen in Egypten in die Queere. Monge iſt ein ſtarker, maſſiver Mann, von ungeſtümer, faſt harter Aeußerung. Er gerieth am Ende der Vorleſung, über dieſelbe, noch in Streit mit einem feinen, ſehr anſtändigen Mann, Namens Mongez, der dem jungen Gelehrten auch Einwürfe gemacht, die dem Monge aber noch nicht zulänglich zu ſeyn ſchienen. Dieſer hatte Egypten, wohin er bekanntlich dem Conſul folgte, immer im Munde.

Die meiſte Zeit der drei Stunden langen Sitzung, von fünf bis acht Uhr, ging mit dem ſehr complicirten und ſehr ſorgfältig ausgeübten Scrutin für einen neuen Commiſſär der innern Oekonomie des Inſtituts, und für ein neues, auswärtiges Mitglied hin.

Sonderbar genug ward zu Anfange der Sitzung eine kleine Schrift von dem ehemaligen Schauſpieler Larive, der ſeit einiger Zeit das Theatre français verlaſſen, an alle Mitglieder ausgetheilt, mitten unter ihnen ſitzend, erhielt' ich auch ein Exemplar davon. In dieſer kleinen Schrift, die den Titel führt: Moyens de régénerer les théatres, wird ſehr unfranzöſiſch vorgeſchlagen, daß nur tugendhafte Perſonen bei den Theatern aufgenommen werden ſollten, nur ſolche Stücke, welche die Tugend beförderten, aufgeführt, und eine ſolche politiſch-ökonomiſche Einrichtung für alle Theater des ganzen Reichs eingeführt werden ſollte, wie für die Poſten, die Forſten u. dergl. bereits beſtünden. Sehr unfranzöſiſch war auch unter allen den Uebungen, die ein Schauſpieler gleich in der Jugend erhalten müßte, das Tanzen ausgelaſſen, obgleich das Fechten, und ſogar auch Geſchichte und Geographie darinnen angegeben waren. Deſto franzöſiſcher-politiſch war es, daß der Verfaſſer in dieſer, vor zwei Jahren dem kleinen philantropiſchen Miniſter Lareveillere-Lepaux überreichten, Schrift, in der Aufzählung der großen dramatiſchen

Dichter der Franzoſen, Voltaire ausgelaſſen, jetzt aber, da er die Schrift dem Inſtitut, das aus den aufgeklärteſten Männern Frankreichs beſteht, übergab, Voltaire's Namen mit Dinte dazwiſchen geſchrieben hatte. Nach Leſung dieſer Schrift weiß ich beſſer, als je, warum mir der Herr Larive, als tragiſcher Schauſpieler, nie ſo recht hat gefallen wollen; es iſt weder Verſtand, noch Gefühl, noch Geſchick darinnen.

Jene Auslaſſung der Tanzübung war mir um ſo auffallender, da ich vor kurzem Gelegenheit gehabt, eine nicht unbedeutende Erfahrung darüber zu machen. Ich ſah in einer großen deutſchen Stadt zwei franzöſiſche Privattheater; auf dem einen waren ganz ungewöhnlich gute Schauſpieler, ſelbſt einige Franzoſen unter ihnen, von denen man, nach ihrer Deklamation und Geſtikulation, hätte glauben ſollen, ſie könnten ſelbſt auf jedem franzöſiſchen Theater ſpielen; dennoch fehlte der Vorſtellung etwas, das man an franzöſiſchen Theatern am wenigſten zu vermiſſen pflegt, und welches die andre Geſellſchaft, deren meiſte Mitglieder weniger gut deklamirten und agirten, ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnete. Bei einer zweiten Vorſtel-

lung merkt' ich's jener Geſellſchaft ab, daß man die Schauſpieler nur bis auf die Kniee betrachten müßte, und ſetzte mich ſo, daß ich von den Beinen und Füßen nichts ſah, und die Vorſtellung hatte dadurch in meinen Augen unglaublich gewonnen. Bei näherer Erkundigung ergab ſichs, daß dieſe Schauſpieler alle keine Tänzer waren und nie den Tanz geübt hatten, dahingegen die der andern Geſellſchaft, deren Vorſtellung an Eleganz und Grazie die erſtere weit übertraf, alle geübte, und zum Theil ſehr gute Tänzer waren.

In Weimar, wo man, unter Göthe's Direction, die Theaterkunſt ſehr ernſtlich treibt, hat man dieſes ſehr wohl erwogen, und bei einer Art von Theaterſchule, die man dort eingerichtet, den Tanz, ſo wie das Fechten, ſehr in Anſchlag gebracht. *)

---

*) Dieſe Schule kann beſonders für Kinder deutſcher Schauſpieler von den erfreulichſten Folgen ſeyn; ihre Einrichtung iſt ſo einfach als zweckmäßig. Die Direction nimmt nehmlich junge Leute von zehn bis funfzehn Jahren, welche Talente für's Theater zeigen, unter ihre beſondre Aufſicht und gewiſſer-

Ich habe auch die Theeaſſemblée der Miß Williams beſucht, bin aber in meiner Erwartung von ihrer Perſon und ihrer Geſellſchaft nicht wenig getäuſcht worden. Nach den Schriften, die unter ihrem Namen über die Schweiz und über die franzöſiſche Revolution erſchienen ſind, glaubte ich eine Frau von Charakter und von freier, verſtändiger Aeußerung zu finden; ich habe aber nie an einer Engländerin, und

---

maßen in Penſion. Für die mäßige Summe von zweihundert Thalern für's erſte Jahr, einhundert und funfzig fürs zweite, und einhundert Thaler für's dritte und für's vierte Jahr, wird ein ſolches Kind in eine gute bürgerliche Familie in Penſion gethan, wo es, wie Kind im Hauſe, gut, ordentlich und anſtändig gehalten wird, und dabei Unterricht in der Deklamation, im Tanzen und Fechten, und wenn es beſtimmte Anlage zur Muſik zeigt, auch in dieſer Unterricht erhält. So wie ſich Körper und Talent entwickelt, wird der Zögling bei den Vorſtellungen des weimarſchen Hoftheaters gebraucht und zu immer beſſern Rollen befördert. Nach Verlauf des vierten Jahrs erhält er vom Theater eine wöchentliche Bezahlung, von der er in Weimar beſtehen kann.

noch weniger je in Paris, eine ſolche, augenſcheinlich gemachte, ſentimentale Ziererei in Betragen und Aeußerungen geſehn. Ihr Anzug erſchreckte mich ſchon. Mitten unter ſehr eleganten, zum Theil ſchönen Engländerinnen, war ſie dermaßen mit Florkappen zu beiden Seiten des Geſichts behangen, und hatte einen dicken Blumenſtrauß bis auf die Naſenwurzel fallend; daß man, bei ihrem beſtändigen Bücken und Beugen und Krümmen, um unaufhörlich und zu allen Seiten, höchſtempfindſam, allen und für alles, und für nichts, ihre herzliche Theilnahme zu bezeugen, nur dann und wann das Verziehen der Augen und des Mundes zu ſehen bekam. Ihre Sprache war ein fortwährendes Girren. Ueber ihres Begleiters Geſicht und Weſen und Schickſale ſchweig' ich lieber ganz. —

Die Geſellſchaft war für ein einziges, obgleich großes, zierliches Zimmer, in welchem allein Caminfeuer brannte, viel zu zahlreich. Es waren weit über ſechszig Perſonen beiderlei Geſchlechts da; großentheils engliſcher Nation. Doch fand ich da auch einige merkwürdige Franzoſen: als den bekannten Biſchof Gregoire, den ich mir immer unter der Geſtalt eines al=

ten Schwärmers gedacht, und hier als ziemlich jungen, ſchlanken, angenehmen, klug und geſchickt ausforſchenden Mann, von gefälliger, ſchmeichelnder Sitte, finde; dann den lieben, feinen, braven Laſterie, den wir vor einigen Jahren in Berlin ſo gern mitten unter uns hatten, und noch andere, deren Name mir entfallen, unter denen ſich mir aber beſonders ein junger, ſehr geſcheidter Mann auszeichnete, der mit der deutſchen Literatur und Philoſophie ungewöhnlich genau bekannt zu ſeyn ſchien. Glücklicher Weiſe fand ich dieſe braven Männer gleich anfangs da, als ich etwas früh aus der Sitzung des Nationalinſtituts hinkam, ſonſt wär' es um ihre Bekanntſchaft und Unterhaltung geſchehen geweſen. Denn als ſpäter die galantere Geſellſchaft aus dem Theater kam, ward es ſo voll und ſo gedrängt, daß man ſich nicht mehr bewegen konnte. Die Damen ſaßen alle an den Wänden herum, nicht einmal ſo mit den Stühlen von der Wand abgerückt, daß man hätte können hinter ſie herumgehen, und da, außer drei, vier jungen Künſtlerinnen, deren Zeichnungen und Stickereien am [illegible] vorgezeigt wurden, lauter Engländerinnen da waren, deren

ſteif-ſittſames Betragen Du kennſt; ſo kam es ſo leicht keinem ein, ſich vor einer zu ſtellen, um ſich eben ausſchließlich mit ihr zu unterhalten. Die Männer füllten den mittlern Raum des Zimmers ſo ganz dicht voll, daß die Bedienten mit dem Thee und andern Erfriſchungen nur mühſam zu den Damen gelangen konnten.

Dieſes Gedränges ungeachtet ward, ohne Rückſicht auf die Taſſen in den Händen der Damen, und der geängſteten und ängſtenden Bedienten, die den Rückzug mit ihren großen Credenzbrettern nicht finden konnten, mitten in die Menge ein Stuhl für den Dichter Vigier geſetzt, der deklamiren ſollte, und Miß Williams ermahnte uns, den Damen rund um die freie Ausſicht nach dem Deklamator zu verſchaffen. Das war kein geringes Kunſtſtück, und als ich gegen meinen nächſten Nachbar die Bemerkung machte, daß dazu eine ganz eigne Taktik erforderlich ſeyn möchte, und er mit mir recht angenehm in dieſe Gleichnißrede eingieng, erfuhr' ich von meinem anderſeitigen Nachbar, daß ich dieſen militäriſchen Scherz mit dem edlen General Koszciusko trieb. Die fatale Mode, die immer noch hier herrſcht,

keinen Menſchen vorzuſtellen und der Geſell=ſchaft zu nennen, hatte mich dieſen noch nicht in der Menge erkennen laſſen. Mit ſeinem Aeu=ßern ging es mir wieder faſt eben ſo, wie vor einigen Stunden mit Carnot. Kein Zug im Geſicht, keine Bewegung, keine Aeußerung ver=råth den Helden an ihm, oder auch nur den thåtigen Mann; gut, freundlich ſieht er aus, aber ohne Geiſt und Feuer; Empfindung und momentane Stimmung ſcheint ſein Schickſal ge=macht zu haben. Charakter hat er auch hier indeß dadurch bewieſen, daß er keine Dienſte, kein ihm angetragnes Kommando bei einer ihm fremden Nation hat annehmen wollen.

Der allgemeine Drang drångte auch noch einen fremden, ſehr braven und geſcheidten Mann dicht neben mich, der unſerm Steffens ſehr åhn=lich ſah; es war der Schweizerdeputirte Kuhn aus Bern, mit dem ich mich über die Lage ſei=nes Vaterlandes, ſo weit er ſich darüber, als ein kluger Mann, in Paris åußern durfte, recht intereſſant unterhielt. Unſer edler Freund Sch**, der mich in die Aſſemblée geführt, konnte ſich, als ein ålterer Bekannte Kuhns, noch glückli=cher Weiſe zu uns geſellen, und ſo gieng die de=

klamatoriſche Lektüre, als Intermezzo zu unſerm Geſpräche, durch. Herr Vigier las eine Epitre mit einem ganz empfindſamen Eingange und komiſchem Ende, und eine kalte Deklamation der Ariadne, hinter dem fliehenden Theſeus her. Die Luſt ſoll ihm aber wohl vergangen ſeyn, engliſchen und deutſchen Stöcken wieder dergleichen vorzuleſen: denn er konnte mit allen Pauſen und andern künſtlichen Mitteln kein Applaudiſſement erzwingen; ſelbſt das beiläufige ah! und oh! der Miß Williams, die ſich ihm ſo nahe ſetzte, oder vielmehr ſo ganz entgegen legte, als wollte ſie ihm jeden Vers aus dem Munde nehmen und ergreifen, eh' er platt auf die Erde fiele, bewirkten es nicht. Doch genug, und ſchon zu viel von dieſem Cercle, der nach dem Urtheile ſo mancher Ausländer der intereſſanteſte in Paris ſeyn ſoll: den ich aber ſicher ſo bald nicht wieder beſuche, ungeachtet mir für die nächſte Zeit bei'm Weggehn Muſik von den Sängern der italiäniſchen Opera buffa am Fortepiano verheißen wurde. Nur noch dieſe letzte Fatalität, daß ich über all das Gedränge, erſt bei'm Weggehen, die angenehme Malerin Miß Cosway wieder erkannte, mit

der ich vor ſechszehn Jahren in London oft ſo angenehme Muſik am Fortepiano trieb.

Auf unſerm ſpäten Heimwege ließen wir uns noch durch die ſehr glänzende Erleuchtung eines Hotels, das zum öffentlichen Spielhauſe eingerichtet iſt, hineinlocken. Wir ſahen da die Weiblichkeit auf ihrer höchſten Stuffe der Verderbtheit. In zwei großen Sälen ſaßen an langen, grünen Tafeln eine große Anzahl Spieler, von denen wohl die Hälfte Frauenzimmer waren. Das ſchlimmſte war, daß man es ihnen ganz deutlich anſah, daß es keine liederliche, öffentliche Weiber waren — von denen ſah man mehrere an den Wänden und in den Ecken ohne Spiel in Unterhaltung begriffen. — Jenes waren augenſcheinlich Weiber aus ſehr verſchiedenen bürgerlichen Ständen, die dem unſeligen Hazardſpiel aus Leidenſchaft nachhingen, und es mit Wuth trieben.

Die Hazardſpiele, die ſonſt hier, wie überall, nur ſtillſchweigend tolerirt wurden, ſind jetzt durch die Regierung öffentlich authoriſirt und in Pacht gegeben. Die Pächter, großentheils zurückgekehrte Altadliche, haben bisher jährlich fünf Millionen Pacht gegeben; jetzt

ſollen ſie eben auf ſechs Millionen getrieben werden. So iſt auch die Lotterie, die ſonſt nur in Paris gezogen wurde, über ganz Frankreich verbreitet, um die Pacht ums Drei= und Vierfache zu erhöhen. Das Anbieten und Aufdringen der Looſe bis zu den allergeringſten Preiſen hinab, wird hier auf allen öffentlichen Plätzen und Gaſſen ganz anders getrieben, als bei uns — doch was wird hier nicht alles anders getrieben! hier, wo die Nacht im eigentlichſten Verſtande zu Tag wird, und der Tag zu Nacht.

An ſo mancher natürlichen Folge dieſer Verkehrtheit hab' ich hier meinen täglichen Aerger. Faſt alle Menſchen, gewiß über die Hälfte, denen man von Mittag bis Abend begegnet, oder in Geſellſchaft findet, gähnen, weil faſt alles die Nächte hindurch ſchwärmt. Und wie denn ein Franzoſe faſt alles übertreibt, ſo geſchieht das nicht halbverſtohlen oder ſeitwärts, ſondern es ſcheint Ton und Gewohnheit zu ſeyn, es ſo recht rein aus, mit zurückgelegtem Nacken zu thun. Aus dieſer Abgeſpanntheit kann auch nur die unbeſchreibliche Unaufmerkſamkeit und Döſigkeit entſtehen, mit der man von ſolchen Leuten auf Nachfragen berichtet wird. Es iſt

gar nichts ungewöhnliches, daß ganz ordentliche Leute, an die man ſich glaubt vorzugsweiſe wenden zu müſſen, um eine Straße zu erfragen, daß die mit zerſtreutem Blick und Ton ſagen: die erſte Straße rechts, — indem ſie ſich dem Frager gegen über ſtellen, für welchen die Straße links iſt — und wiederholt man die Frage: rechts? mit der näher bezeichnenden Gebehrde, ſo antworten ſie wohl: c'est à dire à gauche (das heißt nehmlich links), wiederholt man dann die Frage, obs die erſte Straße ſei, ſo bekömmt man wohl zur Antwort: c'est à dire la seconde (das heißt nehmlich die zweite), und am Ende, wenn ſie ſelbſt alles wiederholen, ſetzen ſie wohl noch hinzu: la troisième où la quatrième, chaque enfant vous dira ça (die dritte oder vierte, jedes Kind wird Euch das ſagen), oder: vous trouverez le nom de la rue au coin (Ihr werdet den Namen der Straße an der Ecke angeſchlagen finden), und dann findet man zwei, drei alte und neue Namen aus den verſchiedenen Epochen der Revolution neben einander, und von denen wohl eben kein einziger mehr gilt, weil Jedermann affektirt, die ganz alten Namen der Straßen wieder vorzugsweiſe

zu gebrauchen. So heißt meine Straße wieder Rue Richelieu, und der Jardin d'Egalité wieder Palais royal, und Place de la Revolution wieder Place de Louis XV., und ſelbſt mein erſter Lohnbediente, der bei einem Prinzen Conty Kammerdiener geweſen, ſchauderte, wenn ich ſie mit dem neuen Namen benannte.

Achter Brief.

Inhalt.

Morgenſcene bei einer pariſer Dame. Aſſemblée bei Madame Recamier; ihre Wohnung. Im Theatre français erſter Debût der Demoiſelle George Weimer in der Iphigenia von Racine; in demſelben Theater: Le naufrage, ou les héritiers und le légataire universel. Im Theatre Louvois: Le mari ambitieux und le portrait de Michel Cervantes. Picard, Unternehmer und Schauſpieler dieſes Theaters und Dichter der meiſten witzigen Stücke, welche auf demſelben gegeben werden. Kompleter Fall eines Stücks, nach welchem es nicht wieder gegeben werden darf. Im Theatre Faydeau: Le Traité nul und Joanna. Ungezogenheiten der pariſer Parterre. Häufige Stöhrungen auf allen Plätzen.

Paris, den 29ſten November, 1802.

Wenn Du mir verſprichſt, nicht eiferſüchtig zu werden; ſo ſollſt Du heute die treue Darſtellung einer ächt-pariſiſchen Morgenſcene, im Schlafgemach einer Schönen, zum Beſten haben. Eine der angeſehenen und ſchönen Frauen von Paris, lud mich letzt auf einer Aſſemblée ein, mit ihr den folgenden Morgen einige Gluckiſche Partituren am Fortepiano durchzugehen. Es

war ſchon drei Uhr Morgens, als ſie mir den Antrag machte, und ich fragte alſo natürlich, was ſie unter morgen früh verſtände? c'est à dire à deux heures. Um zwei Uhr bin ich vor der Thüre, und erfahre vom Portier, daß Madame ſchon eben habe nachfragen laſſen, ob ich mich noch nicht gemeldet hätte. Ich eile die Treppe hinauf, durch das Vorzimmer hindurch, ohne mich mit Anmeldung aufzuhalten, nach dem Salon, wo ich meine Schöne bereits, meiner am Fortepiano wartend, zu finden denke. Kein Menſch da; das Fortepiano verſchloſſen. Doch bald tritt die elegante Kammerjungfer, die ich im erſten Augenblick aus der Ferne für die Dame ſelbſt nehme, aus einem Nebenzimmer und nöthigt mich da hinein; und ſiehe da, meine junge, ſchöne Dame liegt, wie zum Malen, in ihrem ſchönen, großen, griechiſchen Bette, unter feinen, weißen Decken, über welche dickgepolſterte, Veilchen-blaue, ſeidne Kiſſen queer und leicht übergeworfen lagen. Zu beiden Seiten des Betts ſchöne griechiſche Gefäße; auf dem Tritte längs vor dem Bette die allerliebſten weißen Tanzſchuhchen von geſtern. — Alles zum Malen. Den rechten Arm gar lieblich unter

das feine, nackte Köpfchen ſtützend, und das linke Knie unter der folgſamen Decke in die Höhe ziehend, begrüßt mich die Dame gar freundlich, ohne weiter ein Wort über die mich ſehr angenehm überraſchende Lage zu ſagen, und heißt mich neben dem Bette niederſitzen. Es wird von der geſtrigen Aſſemblée und von einigen neuern Romanen, die neben dem Bette liegen, geſprochen. Nach einer halben Stunde ungefähr klingelt ſie ihrer Kammerjungfer, heißt mich in den Salon gehen, weil ſie aufſtehen wolle. Das geſchah ſehr ſchnell, und ſie erſchien im Salon ganz in demſelben leichten, aber eleganten Nachtanzuge, in welchem ich ſie im Bette geſehen hatte. Wir ſetzen uns ans Fortepiano, haben aber kaum eine Scene geſungen, ſo erſcheint ein angeſehener, ganz geputzter Juwelierer, und bringt ihr Schmuck zum Anſehen. Ihr gefällt das alles nicht ganz, ſie beſtellt ſich bei ihm allerlei kleine Haarverzierungen nach ihrer Phantaſie, zum nächſten Ball, und geht darüber ſehr mit ihm ins Detail. Nach einer guten halben Stunde kommen wir wieder an unſre Partitur; aber kaum iſt ein Duett geſungen: ſo kommt die Kammerjungfer und bringt

der Dame ihr Frühſtück. Sie ſetzt ſich allein an einen kleinen gedeckten Tiſch und ißt ein gebratenes Huhn und trinkt ein Glas Syrakuſerwein dazu. Es fiel ihr nicht ein, mir ein Glas anzubieten, als ich mir aber eins nahm, konnte ſie auch wieder nicht begreifen, warum ich die Flaſche nicht weiter austrinken wollte. Wir ſetzen uns wieder ans Fortepiano, haben aber kaum zu ſingen angefangen, ſo kommen zwei Damen zur Viſite. Ihr Putz wird gemuſtert und getadelt, und auf eine der berühmteſten Putzmacherinnen wird von meiner Dame ſehr geſcholten, daß ſie ihr nicht auch ſchon den neumodiſchen Hut gebracht, der ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Kopf der einen Dame richtet. In dieſem übelgelaunten Augenblick tritt auch die Putzmacherin mit einer Schachtel voll Hüte unangemeldet herein und erhält gleich ihre Strafpredigt, ſo ſpät an ihre gute Kundin zu denken. Dieſe erholt ſich in faſt noch ſtärkern Vorwürfen gegen die andre junge Dame, daß ſie ihr den verrätheriſchen Streich geſpielt, ſogleich mit dem Hute, den ſie erſt vor einer Stunde erhalten, zu Madame hinzueilen; ſie hätte mit ihrem Fiacre nicht ſo geſchwind zu

Madame eilen können, um ihr auch einen ſolchen Hut zu bringen, als die andern mit ihrer ſchönen Equipage. — Jene, der man die Schadenfreude über die ihr gelungene kleine Bosheit anſieht, ergreift das Wort: ſchöne Equipage, erzählt ſehr umſtändlich das Unglück, das ihr den Morgen bei'm Nachhauſefahren mit ihrem beſten Wagen begegnet; ſie habe deshalb jetzt eben einen ältern nehmen müſſen, mit dem ſie bei dem ſchönen Wetter kaum nach den Thuillerien oder den Champs elyſées fahren möchte, Madame möchte doch anſpannen laſſen, ſich mit ihr in den Wagen werfen, und vor der Toilette noch eine kleine Tour mit ihr machen. Indem ich ſie darauf aufmerkſam machen will, daß es bereits dunkel zu werden anfinge, tritt der Herr des Hauſes herein und erinnert ſeine Frau an ein Diner bei'm — — — Geſandten, wozu ſie große Toilette machen müßte; die Fahrt wird vergeſſen, der Mann entrirt in die Späße der Damen, der Salon füllt ſich nach und nach mit jungen Herren; es giebt tauſend Späße darüber, daß Madame eben erſt aufgeſtanden, ſie läßt das gelten, und kann ſich nicht ſatt genug lachen, daß der Portier in der Mei-

nung, daß ſie Viſiten empfångt, weil ſie mich den Morgen zum Muſiciren håtte empfangen wollen, alle Welt hinauf laſſe u. ſ. w. Indeß wird immer fort alles eingelaſſen, man bietet uns Frühſtück an, das ich wenigſtens ablehne, weil ich nicht liebe, nach einem franzöſiſchen Ausdruck, mein Diner für's nåchſte Frühſtück zum Fenſter hinaus zu werfen. Ich ſchleiche mich davon. Weil ich aber vor der Thüre gewahr werde, daß es erſt fünf Uhr iſt, und ich der Dame des Hauſes, wo ich zum Mittage eingeladen war, noch nicht kommen dürfte, will ich Viſite bei Madame Recamier machen, muß aber vom Portier hören: qu'il ne fait pas encore jour chez Madame (daß es bei Madame noch nicht Tag iſt). Der gewöhnliche Ausdruck, wenn es der Dame noch zu früh iſt, Viſiten anzunehmen. —

Da haſt Du eine galante pariſer Morgenſcene, und weil ich einmal ſo gut im Gange bin, ſollſt Du auch gleich die Aſſemblée der Madame Recamier haben, der ich geſtern Abend beiwohnte.

Das Hotel des Banquier Recamier, in der glånzendſten Straße von Paris, der Rue

chauſſé d'Antin, gelegen, iſt inwendig eben nicht ſehr groß und geräumig, wiewohl es von außen durch ſeinen tiefen Vorhof, rundum mit Seitengebäuden umgeben, ein großes Anſehen hat; wenigſtens war es für die überaus zahlreiche Aſſemblée nicht groß genug. Aber an Eleganz und Geſchmack iſt das Innere ganz vollendet. Dieſes war durch allerlei zierlichen Aufputz für den glänzenden Abend noch erhöht. Schon der ganze, ſehr tiefe Vorhof war ſchön mit Lampen erleuchtet, und die Vorflur und Treppen und der Vorſaal alles mit prächtiger Orangerie und Blüthenbäumen und blühenden Blumentöpfen dicht beſetzt. Das ganze Appartement, aus dem Vorſaal, zwei andern Sälen zur rechten und aus dem Schlafzimmer der Madame Recamier, dem Bade und Boudoir zur linken, beſtehend, war ſehr ſchön erleuchtet. Das erſte, was Madame Recamier mit jeder neuanlangenden Dame vornahm, war, daß ſie ſagte: voulez vous voir ma chambre à coucher? ſie dann unter den Arm faßte und nach dem Schlafzimmer führte. Daß ein Schwarm von Herren, jung und alt, dieſem Zuge jedesmal folgte, darf ich Dir nicht erſt ſagen. Die-

ſes Schlafzimmer, mit ſeinem daranhängenden Bade und Boudoir iſt aber auch das eleganteſte, das man ſehen kann. Das Schlafzimmer iſt ſehr geräumig, die Hauptwände ſind faſt ganz mit hohen, breiten Spiegeln aus Einem Stücke bekleidet; zwiſchen den Spiegeln und den hohen, in vielfarbigem Holze ſehr künſtlich gearbeiteten Thüren, braun und weiße Boiſſerie, ſtark mit ſaubergearbeiteter Bronze verziert, die Hinterwand des Zimmers, den Fenſtern gegen über, beſteht faſt ganz aus Einer Spiegelplatte. Vor dieſer ſteht das ätheriſche Götterbett; ganz weiß aus den allerfeinſten indiſchen Zeugen; alles wie hingehaucht. Das Bettgeſtell hat eine ſchöne antike Form, und iſt unten herum äußerſt reich, doch ohne Ueberladung, mit den feinſten Bronzearbeiten verziert. Schön geformte antike Gefäße ſtehen auf dem zwei Tritt hohen Rand des Bettgeſtells. Ganz zurück zwei ſehr hohe Candelabern, jeder mit ſechs bis acht hohen Wachslichtern beſteckt. Der Knopf oder die Krone des Betts iſt faſt ganz oben in der äußerſten Höhe des Zimmers am Gebälke befeſtigt, und von ihr fallen zu beiden Seiten die köſtlichen weißen indiſchen Vorhänge, nur

gegen den Hintergrund des Bettes herunter, bis faſt zum Boden. Der Hintergrund beſteht übrigens aus einem ſchweren, violetten damaſtenen Vorhang, der von oben bis unten in ſchönen Falten herunterfällt, und an beiden Seiten ſtark auseinander geht, um die Spiegelwand ſo frei zu laſſen, daß, wenn Madame Recamier im Bette liegt, man ſie von der Scheitel bis zur Zehe ganz im Spiegel wieder ſieht. Vom obern künſtlich gearbeiteten Wandgeſimſe fällt über den violetten Damaſt eine wohl zwei Ellen breite, reiche Einfaſſung von goldfarbigem Atlas.

Es wäre zu weitläufig, die vielen kleineren Verzierungen an Bronze und Gemälden um den Marmorcamin herum, und die köſtlichen Meubeln zu beſchreiben: ich führe Dich alſo gleich in das Bad zur Seite des Betts. Dieſes macht wieder ein ſchönes, nur etwas kleineres Zimmer, faſt ganz aus Spiegelwänden und grüner Draperie Grosdetours, in ſchmalen Falten, wie Vorhänge, herunterfallend. Die Badewanne, in einer Niſche von Spiegeln, machte geſtern einen ſchönen Sofa von rothem Saffian, und ſo waren auch die niedrigen

Fauteuils in dem Badezimmer bekleidet. Zur Seite des Bades iſt ein kleines Boudoir ganz mit feingefaltetem, dickem Grosdetours bekleidet, ſo auch der Sofa, der die Breite des Kabinets einnimmt. Verkleidete Thüren führen von hier nach den Kleiderkammern und den Kammern der Kammerjungfern. Schön gemalte und elegant verzierte Plafonds und köſtliche Argandiſche Lampen am Gebälk, auf den Caminen und in den Ecken auf hohen Candelabern erhoben die Wirkung gar ſehr. Die Fenſtervorhänge waren alle doppelt und von zwei Farben. Die dunkle Farbe unten, doch ſo, daß der ganze Vorhang, der reich genug war, das ganze Fenſter zu decken, nur von der Rechten zur Linken aufgeſchlagen und in der Mitte befeſtigt war; der hellere oben auf und umgekehrt von der Linken zur Rechten aufgeſchlagen und an der andern Seite befeſtigt. Nur vom Schlafzimmer, in welchem ich am längſten und öfterſten verweilte, beſinn' ich mir die Farben. Der untere Vorhang von violettem Damaſt und der obere Goldfarbe, den Farben hinter dem Bette gleich.

Der Salon auf der andern Seite des Vor-

ſaals war viel zu klein für die große Geſellſchaft, die aus einem großen Theil der beau monde von Paris, aus dem Corps diplomatique und faſt allen wichtigen Fremden beſtand, und die ſich anfänglich im Salon zuſammendrängte, um zu den Damen zu gelangen, die auf Fauteuils ſo rund um die Mitte des Saals ſaßen, daß man hinter ihnen herumgehen und ſich mit ihnen unterhalten konnte. In dem kleinen, ſehr beſchränkten Raume, der dabei in der Mitte blieb, wurde getanzt. Es konnte jedesmal nur Eine Françaiſe getanzt werden, die dann aber auch ſo künſtlich wie ein Theatertanz ausgeführt wurde. Der beſte Tänzer war geſtern ein junger Bildhauer, Dupatie, Sohn des ehemaligen Parlamentsadvokaten, der die empfindſame Reiſe durch Italien geſchrieben hat. Etwas ſpäter kam auch Veſtris hin und tanzte eine ſolche Françaiſe mit. So wie er ſich durch eine ſonderbare, dickgepuderte, krauſe Friſur auszeichnete, die hier Niemand trägt, und die ihm vom halb-ellen hohen Scheitel bis in die Augen fiel, und durch ein dickes Halstuch bis über die Unterlippe, wie es auch hier Niemand von gutem Ton mehr trägt;

ſo zeichnete er ſich auch durch allerlei Theaterſprünge aus, die gar nicht in den geſellſchaftlichen Tanz gehörten. Unter den tanzenden Damen glänzten auch Madame Recamier ſelbſt und Madame Regnaud de St. Jean d'Angely, und ſo mehrere verheirathete Damen, was ehedem ſelten der Fall war. Madame Recamier war die einzige, die mit einer langen Schleppe am Kleide tanzte, und dadurch ſich in dem ſchönen Tanze nicht wenig ſchadete: ſie proteſtirte mehreremale, daß ſie gar nicht habe tanzen wollen, und deshalb kein kurzes Ballkleid angezogen hätte. Eine Dame erzählte mir dabei, Mad. Recamier ſey letzt auf dem Ball bei'm — — — Geſandten geweſen, und ſey in einem langen ſammtnen Kleide angelangt, mit der Verſicherung, ſie würde gar nicht tanzen; als man ſie aber ſehr bat, zog ſie das ſchwere Galakleid aus, und war darunter noch vollkommen in einem Ballkleide von Creppe gekleidet; auf jene ſüße Gewalt alſo vorbereitet. Viele von den tanzenden Damen ſahen todtenblaß aus: denn auch darin behaupten jetzt viele der ſchönen Weiber die ehemalige Jungfräulichkeit, daß ſie ſich nicht ſchminken. Madame Recamier hat auch

einen ſo vollkommen durchſichtigen Teint, daß man das Blut in den Adern rinnen ſieht: doch iſt ſie mehr weiß als roth. Sie war auch ganz weiß angekleidet, in Atlas und feinen indiſchen Zeugen: ſehr bloß, beſonders hinten im ſchönen Nacken und Rücken. In ihrer Miene, und ihrem ganzen Weſen hat ſie einen ganz eignen naiven, faſt kindlichen, angenehmen Charakter; und ihre ſchönen hellen Augen, die ſie oft in die Höhe ſchlägt, und ihr lieblicher, halbgeöffneter Mund voll ſchöner Zähne, ſcheinen es ganz natürlich zu finden, daß man ſie gern in derſelben Lage und Haltung ſtundenlang anſieht. Ihr ſchönes, braunes Haar hatte ſie ſehr einfach in vollen Locken und mit einem breiten, ſchwarzen Samtbande, das auf einer Seite die Stirn faſt bis ans Auge bedeckte, ziemlich hoch in die Höhe gebunden. Dies war der Kopfputz der meiſten Damen; nur wenige hatten eine Reihe Juwelen oder Perlen unter dem breiten Samtbande. Sobald Madame Recamier nicht tanzte, faßte ſie meiſtens einen Gaſt unter den Arm und durchzog mit ihm die ganze Reihe von Zimmern.

Eh' ich den Tanzſaal verlaſſe, in dem es

bald zum Erſticken gedrängt und heiß wurde, muß ich noch der Tanzmuſik erwähnen, die ein Mohr mit der Violine außerordentlich hübſch anführte. In jeder Françaiſe kamen wohl ſechs bis acht Stücke in verſchiedenen Taktarten vor, und jedesmal fing er das neue Thema ganz pianiſſime an, und ließ ſeinen Vortrag nach und nach ſtärker werden: das that eine ſehr angenehme Wirkung. Die armen Leute waren aber übel daran, ſie ſtanden in dem dicht angefüllten Saale, längs der einen längſten Wand, zehn bis zwölf Mann ſtark, von dem Zudrängen der dichtvorſtehenden Zuſchauer ganz an die Wand geklemmt: nur in der Mitte der Wand war ein kleines Katheder errichtet, auf welchem der Mohr mit zwei andern ſeiner Begleiter ſtand. Der Menſch hat eine ſo ernſte und doch ſo angenehme Miene, und markirte mit ſo ſanften Leibesbewegungen den Takt, daß es etwas recht Charakteriſtiſches und Maleriſches hatte. Ein neben ihm Spielender rief den Tänzern unaufhörlich die Touren zu, die ſie zu machen hatten. Das kam mir ſonderbar vor: es ſoll aber ganz allgemein im Gebrauch hier ſeyn. Auf den ſchwarzen Vorſpieler hält man ſo viel,

und es iſt ſo ſehr Ton bei den Reichen, ihn bei ihren Bällen zu haben, daß er für die drei bis vier Stunden der Nacht — denn gegen Mitternacht verſammelt ſich eine ſolche Aſſemblée erſt — oft zwölf Louisd'or erhalten ſoll. (Das ſind einige ſechszig Thaler!)

Ich hatte das Vergnügen, den Abend manchen alten Bekannten wiederzufinden: als den Banquier Tourton, der ehedem eine Zeitlang bei uns in Berlin lebte, und jetzt hier auf einen großen Fuß und nach altfranzöſiſcher Weiſe en garçon lebt. Ich hatte ihn noch nicht treffen können, weil er nur, für Paris ſehr ſonderbarer Weiſe, morgens von 10 bis 11 Uhr zu Hauſe iſt, und dann ſeine Bekannten zum Frühſtück empfängt. Auch den Sänger Garat fand ich da. Mehrere angenehme Bekanntſchaften macht' ich da auch: als Gerrard, der trefliche Maler, ein ſchöner, angenehmer Mann; der ihm hierinnen ähnliche General Normann, der ſich viel mit deutſcher Literatur beſchäftigt, und Camille Jordan, den auch in Deutſchland bekannten Schriftſteller, den ich nach ſeiner ſüßen Freundlichkeit nie für einen Franzoſen gehalten hätte. Junge Generals ſah

ich da ohne Zahl. Wo man einen jungen Mann von vernachläſſigtem Aeußern und ernſter, ſüfſiſanter Miene findet, das iſt faſt immer ein General. Selbſt der Kommandant von Paris iſt ein junger Mann, der in einem nachläſſigen blauen Frack mit braunen Unterkleidern in der galanten Aſſemblée war. In neuen Staatsuniformen ſieht man nur einige zurückgekommene emigrirte Generals, als Valence u. dergl. Doch ich bin ja auch noch nicht in den großen Hofkreis gekommen, zu welchem die Präſentation bei'm erſten Konſul durchaus vorangehen muß, und die nun nächſtens ſtatt haben wird.

Gegen zwei Uhr eröffnete ſich der große Saal neben dem Tanzſaal, und der ganze Saal war mit einer ſehr breiten, überaus reich ſervirten Tafel beſetzt, die für die ganze Geſellſchaft ein warmes Souper darbot. Alles, was die feinſten, reichſten Treibhäuſer und Hausmenagerien und die Jagd, und die See und Flüſſe, nur Feines liefern, war da aufs zierlichſte vermiſcht mit der reichſten Konditorei und dem feinſten Keller. Obgleich die Tafel aber den ganzen breiten Saal einnahm, konnten doch lange nicht alle Damen daran ſitzen. Viele blieben

mit den Herren in den andern Zimmern, und haben ſich nachher an die von den Erſten verlaſſene Tafel mit mehreren Herren placirt; eine dritte und letzte Tiſchgeſellſchaft haben dann zuletzt die jungen luſtigen Leute formirt, die nicht wenig laut geworden ſeyn ſollen. Nachdem ich mir die ſplendide Bewirthung, mit der man hätte einige hundert Perſonen auch zum Diner bewirthen können, angeſehen, und einen petit pot de crême und ein feines Glas Wein von der ſchönen Hand der Wirthin empfangen hatte, ſchlich ich mich davon.

Ich hatte des Tages Laſt ſchon im Theatre français gar heiß empfunden, wo ich nicht gern die erſte Erſcheinung der längſt angekündigten ſchönen Demoiſelle George Weimer verſäumen wollte. Es ward Iphigenie von Racine gegeben, und die ſechszehnjährige Schöne erſchien als Clytemneſtra. Man erwartete einen gewaltigen Kampf der Cabale für und gegen Mlle George, oder vielmehr ihre Lehrerin, Mlle Reaucourt. Es blieb aber bei einem ganz ungeheuren allgemeinen Beifallslärm, und bei allerlei Späßen und Geſchrei gegen einige Frauen, die in dem tollen Gedränge

durch die Logen auf die Galerieen ſtiegen, um ſich da noch einzudrängen, und gegen ſitzende Männer, welche Frauenzimmer neben ſich ſtehen ließen. Ich hatte mit einem jungen, artigen Mann aus Bearn früh bei'm Reſtaurateur Robert im Palais royal gegeſſen, wozu ich bisher vor lauter Einladungen noch nicht gekommen war, — um nahe bei'm Theater zu ſeyn, und ſo bald die Theaterkaſſe um fünf Uhr geöffnet würde, ein Billet zu erhalten und einzudringen. Wir hielten Stunde, fanden aber ſchon ſo lange Queues vor den Kaſſen, daß es gar kein Mittel mehr gab, dahin zu gelangen. Wir arbeiteten uns alſo auf gut Glück gegen den Haupteingang durch, bei dem die Wagen vorfahren, die meiſtens Logengäſte bringen, welche ſchon mit Billetten und Plätzen verſehen ſind. Als wir da nun ziemlich nahe der Thüre, im ärgſten Gedränge zwiſchen der Wache und den Andringenden waren, bot uns ein ſogenannter Commiſſionär — ein junger, wohlgekleideter Menſch — Billette um den dreifachen Preis an; wozu wir uns, um nur aus dem Gedränge und hinein zu kommen, auch verſtehen mußten. Obgleich wir nun faſt die erſten

waren, die auf dem ordentlichen Wege hineinka=
men, fanden wir doch die meiſten Plätze ſchon
beſetzt von Menſchen, die, bekannt mit den
Schlichen, über das Theater oder durch Seiten=
thüren hereingelaſſen worden waren.

Der Anblick der großen Schönheit von
Mlle George war mir den Abend die beſte Be=
lohnung für das Leiden im Gedränge und im
unausſtehlich lärmigen Theater. In ihrem
Spiel war ſie heute nur die genaueſte Kopie
ihrer Lehrerin, und man konnte nur ihre Drei=
ſtigkeit und Sicherheit bewundern, mit der ſie
vom erſten Auftritt an bis ans Ende die rohe
Menge für ſich einnahm. Ob das für die Kunſt
viel verheißt, weiß ich eben nicht.

Talma hat mich durch ſeinem Achill auch
noch nicht ganz ausgeſöhnt, obgleich er herrli=
che Momente hatte. St. Prix, der in mehre=
ren Scenen den Agamemnon recht brav ſpielte,
predigte doch wiederum gar zu ſehr. Mlle
Fleury unterhielt als Eriphyle die tragiſchen
Charakter faſt am beſten. Doch ſündigte auch
ſie in der Deklamation gar oft durch ſchroffe
widrige Contraſte von Höhen und Tiefen, vom
Schleppen und Jagen. Mein Nebenmann hatte

den Racine mit und ſo folgte ich zu meiner Laſt nur um ſo aufmerkſamer der Deklamation.

Mit weit mehr Vergnügen und Bequemlichkeit — denn das Haus war faſt leer — hab' ich heute ein paar komiſche Stücke geſehen. Beſonders gut wurde ein kleines, hübſches Stück: Le naufrage ou les héritiers (der Schiffbruch oder die Erben), geſpielt. Der jüngere Baptiſt ſpielte einen dreihärigen Bedienten ganz vortreflich. Noch nie hab' ich dergleichen niais méchant mit ſo vieler Grazie ſpielen ſehen, und es wurde mir an dieſer komiſchen Darſtellung anſchaulicher als je, wie Plato mit Enthuſiasm von der hohen Grazie der Ariſtophaniſchen komiſchen Dichtungen ſprechen konnte. Beſonders hat der Baptiſt eine ganz unbeſchreibliche Grazie in den Beinen; bei jeder komiſchen und ſelbſt linkiſchen Bewegung der Beine, glaub' ich, hätte man auf die angenehmſte Weiſe lachen müſſen, wenn man auch nichts von ihm, als ſeine Beine geſehen hätte. Dugazon und Michot ſpielten die beiden Schiffscapitäne auch ſehr brav, und eine junge Mlle Gros machte ein naives Mädchen gar lieblich. Dies war die erſte ko-

miſche Vorſtellung, die ich diesmal hier mit ungeſtörtem Vergnügen ſah.

Selbſt die Leere des Hauſes trug dazu bei, ſo unangenehm mir dieſe ſonſt auch bei einem Schauſpiel zu ſeyn pflegt. Aber hier, wo ich noch geſtern durch den Lärm der ungezogenen, lauten Menge ſo empfindlich zu leiden hatte, war es mir eine wahre Wohlthat, eine gute Vorſtellung ruhig anſehen zu können; um ſo mehr, da die Schauſpieler es den Wenigen, für die ſie zu ſpielen hatten, auf keine Weiſe entgelten ließen. Sie ſind das aber auch ſo gewohnt, daß, ſo bald etwas auf dem Theater iſt, das in der Menge den Ton erzeugt, das Theater zu füllen, als andre, was zwiſchenein gegeben wird, von den Pariſern ſelbſt gänzlich verlaſſen bleibt. Nun iſt Mlle George die Königin des Tages, und es wird morgen bei der Wiederholung des geſtrigen Stücks, und gewiß noch bei zwanzig, dreißig ihrer Vorſtellungen eben ſo ſtickend voll ſeyn, als es geſtern war.

Doch ich habe Dir das Hauptſtück, welches heute gegeben wurde, noch nicht genannt, es war ein altes Stück, das ſeit hundert Jah-

ren auf dieſem Theater iſt: Le legataire universel, und das, wie alle die alten, ächtkomiſchen und etwas derb-komiſchen Stücke, ohne das alte Leben und die franche gaité gegeben ward, die mich noch vor ſiebenzehn Jahren an dieſem Theater ſo hoch ergötzte. Die Schauſpieler, die gar wohl wiſſen, daß das gegenwärtige Publikum, aus falſcher Schaam, die alten derben Ausdrücke, die ſtark bezeichnenden mots propres ſcheut, gleiten über die derben Späße, auf die Moliere und ſeine guten Nachfolger, vielleicht ihrem damaligen geſunderen, derben Publikum zu gefallen, beſonders drückten, ſo ſchnell weg, daß man die Hauptworte kaum verſteht; und damit iſt dann oft eine ganze komiſche Scene, die ſich um jenes Wort herumdreht, verloren.

Auch im Aeußern hab' ich eine Unſchicklichkeit bemerkt, die einem ſonſt wohl nicht auf dieſem Theater vorkam. Mutter und Tochter waren beide in grau ſeidnen Kleidern von gleichem Schnitt angekleidet, und die Mutter hatte das ihrige mit roſenrothem Band ſtark beſetzt, ohne daß ſie eine alte Närrin zu ſpielen gehabt hätte.

Eine ſolche auffallende Unſchicklichkeit fürs Auge hielt ich letzt an dem kleinern Theatre Louvois für bezeichnend, indem ich dabei eben dachte: ſo etwas kommt auf dem großen Theatre français wohl nicht leicht vor. Fünf Mannsperſonen einer bürgerlichen Komödie waren nehmlich dort in blauen und braunen Modefracks, die faſt gleich ausſahen, gekleidet, und eben ſo gleichförmig hatten ſie alle weiße Gillets, ſchwarzſeidne Beinkleider und weißſeidne Strümpfe an. Selbſt der ſechste, ein Bedienter, war vollkommen ſo angezogen, bloß daß ſein Rock, ſtatt blau, dunkelgrün war, alſo für die Ferne faſt gar nicht verſchieden. Man ſieht das jetzt wohl hier in Aſſembléen, daß faſt die ganze Geſellſchaft, zuſamt den bedienenden Kammerdienern, ſo angekleidet iſt; aber darum muß ſo etwas doch nicht auf dem Theater vorkommen, wo alles auf ſinnlichen Eindruck ankommt, und zu ſchöner, maleriſcher Wirkung berechnet ſeyn muß. Das Stück war: Le mari ambitieux (der ehrgeizige Ehemann), ein kaltes Stück voll Anſpielungen und Sentenzen gegen die jetzigen argen Wege zu Amt und Geld zu gelangen. Zum Nachſpiel ward le Portrait de

Michel Cervantes gegeben, ein recht luſtiges Intriguenſtück, worinnen eine Verwechſelung die andere jagt. Dies ward beſſer geſpielt, als das erſte, doch aber nicht mit der eleganten Leichtigkeit und dem guten Enſemble, das man mir von dieſem Theater verſprochen hatte. Da man mir indeß verſichert, ich habe keine der vorzüglichen Vorſtellungen dieſes Theaters getroffen, und mir weit mehr Vergnügen von einem Schauſpiel: La petite ville, verſpricht; ſo will ich Dir über dieſes Theater nichts eher ſagen, als bis ich dieſes Stück geſehen habe. Es wird nächſtens gegeben. Das Stück iſt von dem Unternehmer und Schauſpieler dieſes Theaters, Herrn Picard, ſelbſt, der großentheils ſeine eigne Stücke giebt, die voll Witz und Verſtand ſind. Daß das pariſer Publikum noch immer die gute, der Kunſt gar ſehr zuträgliche Tugend hat, auch ſeinen Lieblingen keine Unſchicklichkeit zu verzeihen, hat Picard ganz kürzlich erfahren. Er brachte vor einigen Tagen ein neues Stück von ſchlechtem Ton auf ſein Theater: La St. Jean ou les Plaisans, und wurde damit ſo erbärmlich ausgepfiffen und ausgetrommelt, daß das Stück bei aller Anſtren=

gung und Geduld der Truppe, und all' ſeinem Beſtreben, das Publikum zu haranguiren, nicht zu Ende ſpielen konnte; und damit iſt dem Stück das Urtheil gefällt, daß es nie wieder erſcheinen darf. Spielt ein ſolches ausgepfiffnes Stück bis zu Ende, ſo darf es wieder erſcheinen, und wird zuweilen durch künſtliche Machinationen bei der zweiten, dritten Vorſtellung eben ſo gehoben, als es bei der erſten, vielleicht auch durch Kabale, erniedrigt wurde. Man kann ſich nun leicht den muthigen Kampf denken, der von beiden Partheien im Schauſpielhauſe gekämpft wird, ehe die Direction ſich bewegen läßt, den Vorhang herunter zu laſſen.

In Röderes Journal de Paris ſtehen eben folgende ganz artige Verſe über das verunglückte Stück:

Quand on est chéri d'Apollon,
Pourquoi prendre un nouveau patron?
L'orage qui fond sur sa tête,
Pour punir ce premier écart,
Te prouve assez pauvre Picard,
Que la Saint-Jean n'est pas ta fête. *)

---

*) Warum doch wählſt du, von Apollo geliebt, ei-

Im Theatre Faydeau hatt' ich letzt die erſte unbefriedigende Vorſtellung. Le traité nul, das man zuerſt gab, iſt als Stück recht artig, aber die Muſik von Gaveaux, einem Sänger dieſes Theaters, iſt gar zu klein und unbedeutend; geſpielt ward es ſehr gut. Das zweite Stück, Joanna, war rein wie aus dem Tollhauſe genommen. Ganz ohne Veranlaſſung und unmotivirt macht ein Menſch, der ſeine Frau liebt, das tollſte Zeug aus Eiferſucht. Die Muſik von Mehul war für dieſes Mannes Talent, und ungeachtet er ſie nach einer ehemaligen fehlgeſchlagenen Vorſtellung neu umgearbeitet hatte, auch nicht bedeutend genug, wiewohl viele einzelne ſchöne Züge darinnen waren. Alle Anſtrengung der braven Schauſpieler und Sänger vermochte nicht, das Stück intereſſant zu machen, auch war das Haus ſehr lärmend.

---

nen neuen Schutzpatron? Das Gewitter, das über deinem Haupte ausbrach, um dieſe erſte Verirrung zu beſtrafen, belehrt dich, armer Picard, hinlänglich, daß das Johannesfeſt nicht dein Feſttag iſt.

Was ſich in allen hieſigen Theatern unbeſchreiblich verſchlimmert hat und ganz erbärmlich geworden, iſt das Parterre, das ſonſt, beſonders au français, den Dichter und Schauſpieler bilden half, deſſen zarter Takt für jede Feinheit und für jede Unſchicklichkeit, ſo wie die beſtimmte, feingraduirte Art, wie es ihn äußerte, für den ächten Kunſtfreund oft ein eben ſo intereſſantes Schauſpiel war, als das, welches auf der Bühne vorgieng. Das Parterre iſt jetzt eine rohe, ſchmutzige Menge, die weder Gefühl noch Urtheil hat, und bald alle Kunſt zu Grunde richten wird. Unſinniges Toben und Schreien der Schauſpieler, convulſiviſches, widerſinniges Spiel, das allein wird beklatſcht und mit einer Vehemenz und einem tollen Lärmen bejubelt, daß die Nerven bis ins Gehirn erzittern. Dazwiſchen ein beſtändiges Toben und Reden unter ſich, und neckende Scenen mit den Logen und Galerieen und den Zuſchauern in den Couliſſen, die nicht das Mindeſte auf alles Zurufen und Schelten der lauten Menge geben, und es dadurch, oft zu ihrer eignen Luſt, verlängern. Im Parterre zwiſchen dieſen Leuten zu ſitzen, iſt für jeden, der wirk-

lich genießen will, ganz unmöglich. Stört ihn nicht Lärm, ſo thut es das dumme Staunen der pöbelhaften Menge, die alles zum erſtenmal ſieht und, wie ein ihm verwandtes Thier, das neue Thor anſtaunt, mit offnem Maul daſitzt, oder ſich die trivialſten, widerſinnigſten Bemerkungen über die oft erlogene histoire scandaleuse der Schauſpielerinnen einander laut mittheilt. Naſe und Auge wird da eben ſo oft beleidigt, als das Ohr. Wird ein Platz neben mir leer, ſo bin ich keinen Augenblick ſicher, daß nicht ein hinter mir ſitzender, ſchmutziger Burſche ſeine kothigen Füße neben mich auf die Bank hinſtreckt; oder ein vor mir Sitzender legt ſich zurück, auf die Ellenbogen geſtützt, dicht neben mich hin und vermehrt den üblen Geruch, den das genoſſene Bier und Brantewein und Tabak ſchon um ihn her verbreitete, auch durch ſtarkriechende Früchte u. dgl. die er aus der Taſche frißt, und wohl gar mit meinem Nachbar auf der andern Seite über mich weg theilt. —

Tabak und Bier werden Dir ein paar ganz unerwartete Ausdrücke ſeyn. Es iſt aber jetzt hier der Ton unter den jungen Bürgern und

Soldaten, in ſolche Häuſer zu gehn, wo bei'm Bier, in großen Zimmern und Sälen, Tag und Nacht dergeſtalt Tabak geraucht wird, daß keiner ſeinen Nebenmann ſo leicht erkennt. Sie nennen dieſe Häuſer mit einem flamändiſchen Namen L'Estamine, und die ehrlichen pariſer Wirthe und Aufwärter jener Häuſer geben ſich das Anſehen flamändiſch zu ſprechen, wovon ſie oft nicht drei Worte verſtehn. —

Eine andre Ungezogenheit des Parterrs iſt, daß die Sitzenden (denn in allen Theatern iſt das Parterre jetzt ſitzend, was ſonſt nur au français, der Fall war), oft ſtundenlang vorher, ehe das Stück angeht und angehn kann, mit den Füßen und Stöcken und kleinen Pfeifen ungeheuern Lärm machen; oft klopft einer mit ſeinem kurzen, dicken Knüppel auf die Bank, die vor ihm ſteht, während deſſen er mit den Füßen trampelt, und verurſacht den Sitzenden dadurch die unangenehmſte Erſchütterung durch den ganzen Körper. Hat er ſeinen Vordermann dabei nur nicht mit ſeinem Stocke berührt, ſo begreift er gar nicht, wie man dazu kommt, ihm darüber ſeine Unzufriedenheit zu bezeigen, und nimmt jedes empfindliche oder nur lebhaft

ausgeſprochene Wort für ein Zeichen, daß man Händel an ihm ſucht; wozu ſich ein junger, lebhafter Franzoſe ohnehin gern und leicht auffodern läßt.

Dieſe Ungezogenheiten des Parterrs machen, daß einer, dem es um Genuß und Ruhe bei'm Genuß ernſtlich zu thun iſt, gar nicht auf das Parterre gehen kann, ſondern die theuern Logenplätze oder Orcheſter, Balcon, Galerie, Amphitheater und wie die Plätze des erſten Ranges alle heißen, beſuchen muß. Hier iſt er nun zwar vor widerſinnigem, tollem Applaudiren und vor unnützem Geſchwätz eben auch nicht geſichert; es geht denn aber doch im übrigen etwas anſtändiger her, man iſt doch wenigſtens vor Ekel geſichert und die Schwatzenden hören doch eher auf den Zuruf des Aufmerkſamen, und ſchweigen wenigſtens einige Augenblicke in den wichtigſten Scenen.

Eine Hauptunannehmlichkeit auf dieſen Plätzen iſt indeß wieder das beſtändige Hin- und Herlaufen der galanten Mädchen. So wie ſie, die mit ihrem Billet für den erſten Rang die Freiheit haben, jeden erſten Platz zu beſuchen, auf einem ſolchen einen Sitz zwiſchen an-

ſtändig gekleideten Fremden unbeſetzt erblicken, ſo laufen ſie hin, um ihr Heil zu verſuchen; ſie ſind gemeinhin von der erſten Klaſſe und ſehr geputzt, und ich habe ſchon manchen unſchuldigen Deutſchen ſehr ſchnell aufſpringen ſehn, um der vornehmen Dame Platz zu machen, den ſie dann auch mit der Miene einer Prinzeſſinn, die dergleichen zu erwarten hat, einnahm. Die erſten zehn Minuten lang wird ein ſolches Mädchen von faſt allen Männern umher angeredet und geneckt; und da hilft denn kein Ziſchen. Stockt die Quelle der Unterhaltung von beiden Seiten, ſo zieht ſie wieder ab und verſucht ihr Heil auf einer andern Stelle, und bald folgt ihr eine Andre.

Schlimmer noch, wie dieſe Mädchen, iſt oft die Nachbarſchaft von Engländern, deren es hier eine Unzahl giebt, und die die Hälfte der guten Plätze gewöhnlich anfüllen. Dieſe nehmen die meiſte Zeit gar keine Notiz vom Theater, theilen ſich entweder unter ſich ihren pariſer Lebenslauf mit, oder fragen alles um ſich her nach jedem hübſchen Geſicht, das ſich in den Logen oder auf dem Theater zeigt. Wiſſen ſie den Namen, ſo wollen ſie auch die

Wohnung wiſſen, und ich höre ihnen darüber oft ſo bereitwillig Beſcheid geben, daß ich wohl darauf wetten wollte, ſie werden die meiſte Zeit von den Antwortenden zum Beſten gehabt. Das macht nun allen denen viel Spaß, die ſich nicht fürs Theater intereſſiren — und das ſind wenigſtens immer zwei Drittheile der Zuſchauer — iſt aber höchſt läſtig für die Wenigen, die wirklich mit Aufmerkſamkeit hören wollen.

Dieſe haben auch noch mit einer verwünſchten Menſchenraçe auf den guten Plätzen zu kämpfen, nämlich mit allen denen, die freien Eingang haben, und die ſich dafür verpflichtet halten, nach jedem hellen Eclat auf dem Theater, ſey er auch noch ſo abgeſchmackt, zu applaudiren. Dieſes geſchieht denn aber nicht, wie in Deutſchland, mit zwei bis drei Schlägen in der hohlen Hand; ſolch ein Burſche ſetzt ſich ordentlich zurechte dazu, legt den Hut bei Seite, ſtellt den Stock zwiſchen die Knie und arbeitet nun aus Leibeskräften minutenlang mit Händen und Füßen. Gilt es einem Akteur, dem er beſonders zugethan, oder für ſein Einlaßbillet verpflichtet iſt, ſo fängt er drei- bis

viermal hinter einander an, und hört nicht eher auf, als bis er die Menge, die in jedes Geräuſch nur zu gern einſtimmt, nach ſich gezogen hat. Nicht ſelten könnte man darauf wetten, daß der vierte Theil aller Zuſchauer aus ſolchen Leuten beſteht: denn alle Schauſpieler, Sänger und Tänzer erhalten zu jeder Vorſtellung eine Anzahl Billette für ihre Freunde und Verwandte.

Zwiſchen den Akten bringen einen die Ausrufer von Limonade, Orgeade, Eis, Früchten u. dergl., und andere wieder, die die Textbücher zu den Opern und ganze Schauſpiele, auch Abendzeitungen und Journale, andere wieder, die Augengläſer ausrufen, die alle das ganze Haus von allen Seiten um die Wette mit ihrem Geſchrei erfüllen, zur Verzweiflung. Dieſes iſt deſto widerlicher an ſolchen Tagen, wo das Theater, beſonders au français, ſo voll iſt, daß man die Muſiker aus dem Orcheſter hinausgehen läßt, um auch da Zuſchauer unterzubringen; und wo dann jene Schreihälſe, gleich nach dem letzten tragiſchen Wort, auf welches ſie in den Thüren ſchon paſſen, ihr:

Orgeade, Limonade, Glaces! marchand des lorgnettes u. ſ. w. unbändig losſchreien, und ſo, ganz unbedeckt von Muſik, die Ohren und das Gefühl ſinniger Zuſchauer zerreißen.

Neunter Brief.

Inhalt.

Pariſer Schmutz und Bettelei. Jardin national des plantes. Lacepede. Der Ingenieur Brahl. Matthieu Dumas. Madame de Genlis. Frau von Haſtwehr. Neuer Luxus. Dupaty, ein junger Theaterdichter; hart beſtraft für ein kleines ſatyriſches Stück. Der Vicomte Segur in Anſpruch genommen wegen eines Couplets zum Lobe Heinrichs des Vierten. Vier Préfects du Palais. Auf dem kleinen Theater de la rue du Bac eine kleine Operette: La pension des jeunes Demoiselles. Auf dem Theatre Louvois: La petite ville. Auf dem Theatre Faydeau: Adolphe et Clara und une Folie. Kreuzer und ein von ihm veranſtaltetes Quartett. In der großen Oper eine Probe von Mahomet II. mit Muſik von Jadin. In St. Cloud wird ein Hoftheater erbauet. Anordnungen zur Wiederherſtellung des Schloſſes von Verſailles.

Paris, den 2ten December, 1802.

Nachtfröſte fangen an den unausſtehlichen Schmutz, mit dem einige regnigte Tage die Straßen angefüllt hatten, zu vermindern, und man kann wieder entfernte Gegenden zu Fuße

beſuchen: denn welch ein guter Fußgänger man auch immer ſeyn und wie wenig man auch Näſſe und Unbequemlichkeiten des Weges ſcheuen mag; es iſt doch nicht wohl möglich, ſtundenlange Wege auf den hieſigen ſchmutzigen Straßen zu machen. Außer daß man auf denen ganz mit zähem Koth bedeckten Steinen, und bei dem unabläſſigen ſchmutzigen Gewühle, durch welches man ſich in der Nähe der Häuſer durcharbeiten muß, mit großem Zeitverluſt, ſehr ermüdet wird; erregt der Geſtank der Straßen eine Uebelkeit und eine höchſt unangenehme Empfindung im Magen, die man an andern Orten gar nicht kennen lernt. Ich kann wohl ſagen, daß ich dabei zum erſtenmal in meinem Leben gefühlt habe, daß ich einen Magen habe. Mir iſt dabei als bedeutend aufgefallen, daß die Franzoſen jene Uebelkeit mal au coeur (eigentlich Herzweh) nennen; von dem übeln Straßengeruch pflegen ſie zu ſagen: ça soulève le coeur (es rührt das Herz um).

Einem guten Deutſchen, der auch ein Herz im Leibe hat, und die verſchiedenen Epochen der Revolution wirklich beherzigte, und ſich ihrer auch noch erinnert — was nicht leicht der Fall

bei einem Franzoſen iſt — erregt die abſcheuliche, zahlloſe Bettelei auf den Straßen noch mehr und eigentlicher jenes mal au coeur. Bei ſchlechtem, ſchmutzigem Wetter, an welchem man ſich gar nicht von den Häuſern entfernen kann, ohne in einen See von Koth und in Gefahr zu kommen, gerädert zu werden, hat man ſich durch lange Reihen von Bettlern durchzuarbeiten, denen man gar nicht zu entgehen vermag. Sie fallen zwar gewöhnlich nicht mit Ungeſtüm über einen her; ſie rühren und beengen einem aber deſto mehr das Herz mit bedeutendem, flehendem Ton und mit jammervollen Gebehrden. Sehr häufig ſind es noch dazu junge, durch den Krieg verſtümmelte Menſchen. Die Allerſchlimmſten ſind indeß für mich diejenigen in zerriſſener, ſchmutziger, feiner Wäſche, und in ſolchen abgetragenen alten Kleidern, denen man es anſieht, daß ſie in ihrem erſten Zuſtande Menſchen von Stande und von Wohlſtand bekleideten. Auch dieſe findet man häufig an den Wänden der Häuſer ſtehen; ſie ſagen gewöhnlich kein Wort, ſondern ziehen bloß den Hut ab, mit einem Blick voll Schaam und Jammer und einem tiefen Seufzer, der zu ſa-

gen ſcheint: Sieh, dahin bin ich gebracht! — Wie oft mag ein ſolcher verarmter Rentirer, oder Kaufmann, oder Edelmann, mit ſeinem flehenden Blick auf ſeinen mit Luxus prahlenden Kommis oder Kammerdiener oder Laquaien treffen! —

Die gemeinen Bettler in Lumpen, die nicht die halbe Blöße decken, verfolgen den, der Einem von ihnen etwas giebt, auch wohl mit Ungeſtüm und Bitten und Flehen, dabei mit Ausdrücken und Tönen, die nur an dem Herzen leichtſinniger Franzoſen leicht abgleiten. Auf manchem meiner täglichen Wege, wie dem nach dem Louvre, wo der Vorplatz, der zu dem Muſeum führt, oft mit Bettlern beſäet iſt, die aus allen Ecken auf den Fremden zuſtrömen, hab' ich eine Art von Abkommen mit ihnen getroffen, und ſie laſſen mich nun ruhig gehen, wenn ich einem oder dem andern etwas gegeben habe.

Geſtern machte ich aber einen ſtundenlangen Gang nach dem Jardin national des plantes (dem botaniſchen Garten der Nation), und da führte mich mein Weg durch ſo manche Straße voll Schmutz und Elend, daß ich noch nicht ohne Herzweh daran denken kann. Mit

welcher ſchaamloſen Frechheit in abgelegenen Straßen ſelbſt wohlangekleidete Menſchen, Soldaten, Gardiſten in kompleter Uniform die Straßen verunreinigten; — das ſähe man doch in keiner elenden deutſchen kleinen Stadt. Die Freude an dem herrlichen Garten ward mir in den erſten Augenblicken dadurch nicht wenig verkümmert.

Dieſer prächtige, in ſeiner Art einzige Garten, iſt eine der wohlthätigen öffentlichen Anſtalten, welche durch die Vorſorge patriotiſcher und wiſſenſchaftliebender Männer außerordentlich gewonnen haben. Es hat alles noch ein weit größeres, vollſtändigeres Anſehen. Die überall in die Augen fallende Ordnung und Reinlichkeit zeugt von der großen Aufmerkſamkeit der Direction.

Doch nicht bloß der Garten iſt erweitert und mit Pflanzen aus allen Welttheilen ſehr bereichert, denen eine große Zahl von Treibhäuſern nach ihrer verſchiedenen Natur gewidmet iſt, und die in ſo großer Menge hier gewonnen werden, daß ähnliche Provinzialanſtalten mit dieſem Schatze reichlich verſehen werden; auch die mit dieſem Garten verbundnen

naturhiſtoriſchen Kabinette und dahin einſchlagende Lehranſtalten ſind ſehr erweitert und in ein vollſtändiges Syſtem gebracht. Der vortrefliche Lacepede wußte den Nationalkonvent für dieſe herrliche Anſtalt zu intereſſiren, und ihm ein Dekret abzulocken, auf welches die ganze jetzige größere Einrichtung hervorgieng. Seitdem iſt keiner der ehemaligen Theile dieſer Anſtalt unbereichert geblieben, und viele ſind ganz neu entſtanden. Die wichtigſten Naturkündiger und Gelehrten ſind als Aufſeher der verſchiedenen Kabinette und des Gartens, und als Lehrer der Botanik, der Chemie, der Thierlehre, der Anatomie, der Mineralogie und Erdlehre angeſtellt. Cuvier, Fourcroy, Lacepede, Juſſieu, Desfontaines, Lamark, Portal und viele andre Lehrer und Gehülfen, unter denen auch mehrere Maler ſind, lehren und arbeiten hier für die Naturwiſſenſchaft in ihrem weiteſten Umfange. Eine eigen dazu beſtimmte Kompagnie von Veteranen, die von vier Hauptleuten und vier Lieutenants kommandirt wird, verſieht hier den militäriſchen Dienſt, um überall Ordnung und Sicherheit zu erhalten.

Fourcroy fand ich in der Wohnung meines alten Freundes Lacepede, der mir ſchon manchen ſtundenlangen Gang gekoſtet, um ihn aufzufinden. Er hat einer ſchwindſüchtigen, ſterbenden Frau zu Gefallen oft ſeine Wohnung geändert, und iſt endlich ganz mit ihr in's Freie, am Ende der jenſeitigen Stadt, au boulevard du Parnasse, gezogen. Eine ſchöne, heitre Gegend, die ich ehedem gar nicht kennen gelernt habe, und die mir wohl auch diesmal unbekannt geblieben ſeyn würde, ohne dieſen Umſtand. Der arme, ſanfte Lacepede, der alle Epochen der Revolution ſo glücklich und gewandt durchgegangen iſt, leidet nun durch dieſes häusliche Uebel ſo ſehr, daß er für's Leben und für ſeine Freunde ganz verloren iſt, und wenn die Frau, deren Bette er gar nicht verläßt, nicht bald die Liebe noch für ihn hat, zu ſterben: ſo iſt er auch für die Wiſſenſchaft und für die Welt verloren.

Der Anblick des Obſervatoriums lockte mich auch dorthin, und da ich den alten, braven Mechain nicht fand, erholte ich mich an einem der bravſten und geſcheidteſten Männer von Paris, der als Direktor des Waſſerbaues im

chateau d'eau (Waſſerſchloß), einem kleinen alten Gebäude, dem Obſervatorium gegenüber, wohnt. Es iſt dieſes der Ingenieur Brahl; ein Mann von Kopf und Herz, von feſtem und heiterem Charakter, von eben ſo liberaler Denkart als freier Lebensweiſe, von gründlicher Wiſſenſchaft und Geſchmack, der allen Muſen huldigt; ich möchte faſt ſagen, ein Mann von ſo glücklichem Naturell und ſo freier Ausbildung, wie man ihn nur unter den Franzoſen — aber auch unter ihnen, wenigſtens in Städten, nur ſelten findet; ein Mann wie Rouſſeau, als Menſch und Bürger, ſo gern geweſen wäre. Selbſt unverheirathet, lebt er umgeben von ſeinen nächſten, ſehr liebenswürdigen Verwandten; zwei ſeiner Neffen zeichnen ſich als Aides de camp von Moreau durch Kenntniß und edle Sitten ſehr zu ihrem Vortheil aus. Unſer Gareis hat in dieſer vortreflichen Familie eine Aufnahme gefunden, wie man ſie nur bei den edelſten, liberalſten, herzlichſten Menſchen findet; er wohnt und lebt ganz mit ihnen, wie Kind vom Hauſe, und treibt auch mit den edlen Bewohnern des Hauſes angenehme, und ihn ſelbſt fördernde Kunſt=

beſchäftigung. Er achtet für dieſen Gewinn den ſtundenlangen, täglichen Weg nach dem Muſeum, wo er arbeitet, nicht *).

Eh' ich mich wieder in die Beſchreibung meiner geſellſchaftlichen und theatraliſchen Vergnügungen einlaſſe, will ich Dir gleich noch von einem andern, eben ſo entfernten Wege, auf der andern Seite der Stadt, Rechenſchaft ablegen. Mein Forſchen nach der Wohnung des ehemaligen Generals Matthieu Dumas, jetzigen Senateur, führte mich ziemlich nahe zu dem Arſenal, in deſſen Bibliothekgebäude Deine alte Freundin, Madame de Genlis, eine freie Wohnung von der jetzigen Regierung genießt. Eh' ich mich aber auf ſie einlaſſe, muß ich Dir von dem lieben, edlen Dumas die erfreuliche Nachricht ſagen, daß er noch eben ſo gut und herzlich iſt, als wir ihn vor einigen Jahren in Hamburg kannten, und daß er die Ausarbeitung und Vollendung ſeiner vortreflichen Précis

*) Ich laſſe dieſe Stelle auch zur öffentlichen Bekanntwerdung um ſo lieber ſtehen, da der gute Gareis ſelbſt nicht mehr im Stande iſt, dem vortreflichen Hauſe ſeine Dankbarkeit zu bezeigen.

militaires nicht aus den Augen verliert, wenn ihn gleich ſeine jetzige Lage noch an der Herausgabe der Fortſetzung hindert.

Madame de Genlis hab' ich in ihrer Art auch unverändert wieder gefunden. Daß ſie mit dem jetzigen Paris unzufrieden iſt, die neuen Reichen und ihre grobe Sinnlichkeit und ihren plumpen Luxus nach Recht und Strenge würdigt, wirſt Du leicht vermuthen können, vielleicht etwas weniger, daß ſie mit der Regierung — oder vielmehr mit dem Regenten, ſehr zufrieden iſt. Die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion iſt eben ſo ganz in ihrem Sinne, als die Zurückberufung der Emigranten; ja ſie ſchließt ſich mit großem Eifer an die antiphiloſophiſchen Schriftſteller, die jetzt allen edlen Todten, die man bisher zur Ehre Frankreichs immer zuerſt nannte, als: Montesquiou, Mably, Voltaire, Rouſſeau, Diderot, d'Alembert ganz wüthig den Krieg machen. Ihre Feder iſt unabläſſig beſchäftigt in kleinen Erzählungen, Romanen und Mährchen die Menge, welche die kritiſchen und theoretiſch abhandelnden Schriften ernſter Schriftſteller nicht leſen mögen, zu belehren,

und von der Gottloſigkeit und Schädlichkeit der Werke jener Männer zu überzeugen. Ein Romanenjournal liefert faſt wöchentlich Etwas von ihrer rüſtigen Feder.

Unſre kleine Landsmännin, Frau von Haſtwehr, welche Madame de Genlis nach Paris zog, und die ungefähr ein Jahr ganz bei ihr lebte, iſt nicht mehr bei ihr; ſie wohnt für ſich bei dem deutſchen Buchhändler Hinrichs und beſchäftigt ſich mit Literatur und der Tagsgeſchichte von Paris. Sie iſt Herausgeberin der Miscellen, welche bei Cotta herauskommen, und hat dabei manchen braven unterrichteten Freund, franzöſiſcher und deutſcher Nation, zum Mitarbeiter.

Einen ſehr bezeichnenden Zug für die jetzige Art des Luxus, muß ich doch gleich herſetzen. Am Anfange der öffentlichen Gemäldeausſtellung errichtete Jemand noch bei'm Eingange eine kleine Bude mit überaus fein parfümirtem Siegellack, von welchem das Pfund zweihundert Livres koſtete (über funfzig Thaler). Es währte nicht zwei, drei Tage, ſo hatten die Reichen den ganzen Vorrath weggekauft, und es war einige Wochen lang Ton, die Zimmer mit die-

ſem Siegellack zu parfümiren. Man hat hier täglich Veranlaſſung, ſich über den geſuchten, in die Sinne fallenden Luxus derer luſtig zu machen, von welchen letzt ein Fremder ſehr treffend ſagte, als er in eine Geſellſchaft von lauter ſolchen neuen Reichen trat: voilà l'Antichambre dans le salon (Sieh' da, die Vorkammer (der Bedienten) im Geſellſchaftsſaal). Ein junger, feiner Literator, Herr Dupaty, auch ein Sohn des ehemaligen Parlamentsadvocaten, der mehrere ſehr artige, luſtige Stücke für die kleinen Theater gemacht hat, ward durch die Verkehrtheit und Ungeſchicklichkeit jener Glückspilze gereizt, ſie in einem kleinen Vaudevilleſtück zu perſifliren; es bekam ihm aber übel. Kaum ward das Stück aufgeführt, ſo hinterbrachte man dem erſten Conſul die Sache dergeſtalt, als hätte ſich der junge Dichter über ſeinen neuen Hofſtaat luſtig gemacht, der während der Arbeit des Dichters und dem Einſtudiren des Stücks errichtet worden, und wobei denn auch manche Ungeſchicklichkeit vorgefallen war. In der nächſten Nacht wird Dupaty von Gensd'armen aus dem Bette geholt und nach Breſt auf ein Schiff gebracht, welches ihn nach den

Inſeln mitnehmen ſoll. Glücklicherweiſe war der junge Dichter dem Bruder des erſten Conſuls, Lucien Bonaparte, ſehr wohl bekannt und lieb und werth. Dieſer gab ſich alle Mühe, den Conſul von der Unwahrheit der Anzeige zu überzeugen, und brachte es endlich nach mehreren Wochen dahin, daß Dupaty zurückgeholt wurde, nachdem er ſechs Wochen auf dem Schiffe, das glücklicherweiſe noch nicht in See gegangen war, als Gefangener geſeſſen hatte.

Seit der Zeit iſt die Theatercenſur eben ſo ſtrenge, als die Büchercenſur, wovon der jüngere Segur, der Vicomte, kürzlich auch einen bedeutenden Beweis erlebte. In einem kleinen, neuen Vaudevilleſtück von ihm, ward ein Couplet zum Lobe Heinrichs des Vierten geſungen; worauf er gleich nach der erſten Vorſtellung die Weiſung erhielt, das Stück zurückzunehmen, auch dafür verantwortlich gemacht wurde, daß weder das Stück noch das Couplet auf eine andere Weiſe erſchiene.

Zu dem neuen Hofſtaat des erſten Conſuls gehören auch vier Préfects du palais, die an die Stelle der ehemaligen Gentilhommes du roi

gekommen. Dieſe ſollen künftig auch, wie ehemals jene, die Oberaufſicht über die Haupttheater führen. Von den kleinen Theatern ſollen viele eingehen. Ich bin begierig zu ſehen, ob man dieſe letzte Maaßregel wirklich wagen wird: denn wer dem Pariſer an die Theater greift, greift ihm an die Seele, ſo wie durch die Brodtheurung an den Körper. Wohlfeiles Brod, und Schauſpiele vollauf! Dabei mag dann alles übrige gehen wie es will und kann.

Eins der kleinen und kleinſten Theater hab' ich letzt zufälliger Weiſe geſehen, als ich von einem Diner auf jener Seite der Stadt kam, und es für jedes der Haupttheater zu ſpät war. Es iſt das Theatre de la rue du Bac. Als ich hineintrat, fieng eben eine kleine Operette zu ſpielen an: La pension de jeunes Demoiselles (die Mädchenſchule), worinnen ſechszehn, zum Theil ſehr hübſche Mädchen, groß und klein, ganz anſtändig ſpielten. Nur mit dem Geſange war es übel beſtellt, wiewohl einige recht hübſche Stimmen unter ihnen waren. In Chören ſangen alle ſechszehn im unisono, und da keine ganz rein ſang, ſo war die Zuſammen=

ſtimmung eben nicht die lieblichſte. Der Schauplatz war recht artig und zierlich, gar nicht klein, hatte ſeine zwei Reihen Logen und ſein Amphitheater. Das Orcheſter beſtand aus ſechs Violinen, zwei Violoncells, einem Contrebaß und einigen Blasinſtrumenten, unter denen die ſchmetternde Trompete nicht fehlte. Das Publikum war aber ſo ganz unfranzöſiſch, und noch mehr unpariſiſch, daß, ohne einige ganz ſchmutzige Sansculots auf dem Parterre, und einige Kinder in groben Nachtmützen, man ſich mitten in Deutſchland hätte glauben können. Es gieng da ganz unerhört ruhig und bürgerlich anſtändig zu.

Ich werde mich wohl hüten das Theatre Louvois je wieder zu den Kleinern zu rechnen, nachdem ich das allerliebſte Stück: La petite ville (die kleine Stadt), da habe ſpielen ſehen. Stück und Aufführung haben mir ſo viel Vergnügen gewährt, wie faſt noch keine andere pariſer Vorſtellung — doch zupft mich hiebei mein Gewiſſen und erinnert mich, daß ich Dir noch von einer Vorſtellung im Theatre Faydeau zu ſprechen habe. — In jenem äußerſt unterhaltenden Stück iſt die kleine Stadt ganz wie ſie leibt

und lebt, nicht bloß in einzelnen Zügen geſchildert und gemalt; ſondern in der ganzen Handlung und in allen Charakteren durchaus rein dargeſtellt. So etwas kann man nur allein in einer kleinen Stadt erleben. Alles reißt ſich um ein paar Fremde, die der Zufall hinführte, jeder will ſie in ſeinem Hauſe ganz beſitzen, und am Ende finden ſie nicht einmal ein Unterkommen in einer Herberge. Und wie jeder Charakter, jeder Zug die Kleinſtädter bezeichnet! Nicht einer von allen wär' in der Darſtellung der großen Stadt anzuwenden. Wie die Menſchen das aber auch durchaus ſpielen! Von ihnen muß man es ſehen. Clozel, der die komiſche Rolle eines kleinſtädtiſchen avantageux und bel Esprit vortreflich und ohne alle Uebertreibung ſpielt, iſt zugleich einer der ſchönſten Männer, die man ſehen kann. Picard ſelbſt, der geiſtreiche, witzige Verfaſſer des Stücks, ſpielte in der kleinbürgerlichen Rolle des Prozeßſüchtigen, in welcher ihm ſein unanſehnlicher, ſchlechtgebauter Körper eben nicht ſchadet, recht gut. Mesdames Legé und Molliere ſpielten die kleinſtädtſchen Frauen vortreflich, wiewohl unſer H. mir verſicherte, dieſe wären bei einer

Privatvorſtellung, die in Berlin im vorigen Jahre bei'm Prinzen Radzivill gegeben worden, und die ich leider über ein häusliches Unglück verſäumen mußte, noch vollkommner von Damen unſers Hofes gegeben worden. Keine Rolle war hier ſchlecht beſetzt, und das Ganze ſpielte hier ſo ſchön zuſammen, wie ich es wirklich diesmal auf dem Theatre français noch nicht geſehen habe. Es lebe der Herr Picard und ſein Theater!

Nun aber auch gleich zu der vollendetſten Vorſtellung, die ich im graciöſen Genre je geſehen habe: und das iſt die von Adolph et Clara, ou les deux prisonniers, im Theatre Faydeau. Madame St. Aubin und Elleviou in dieſem Stück zu ſehen, iſt der ſchönſte und höchſte Genuß, den ſich ein Freund des Schönen und Angenehmen nur je wünſchen mag. Die Grazie, der feine Weltton, das durchaus ſoutenirte und immer eben ſo wahre als natürliche Spiel jener Schauſpielerin, iſt ganz unbeſchreiblich: es iſt nicht möglich die Rolle von ihr zu ſehen, ohne ſich in ſie zu verlieben, obgleich ſie eine Frau von einigen vierzig Jahren iſt. Und Elleviou! wenn ich Dir ſage, daß

er der ſchönſte Mann in Paris und der vollkommenſte Liebhaber iſt, den ich je auf dem franzöſiſchen Theater ſah; ſo wirſt Du Dir ungefähr ein Bild von ihm machen können. Dabei ein ſo angenehmer, geſchmackvoller Tenorſänger, wie man ihn für das Genre nur wünſchen kann. Auch Madame St. Aubain hat eine zwar kleine, aber recht angenehme Stimme, und ſingt mit Gefühl und Geſchmack, wie der liebliche Componiſt (Dallairac) ſich's für ſeine angenehme Muſik nur eben wünſchen kann. Und dieſe beiden vortreflichen Menſchen ſpielen nun nicht allein, ſondern werden von dem ſehr braven Baſſiſten Chenard und von dem äußerſt komiſchen Dozainville vollkommen gut unterſtützt. Es iſt durchaus nicht möglich, eine Scene dieſes ſehr angenehmen Stücks beſſer ſpielen zu ſehen, und das Ganze geht ſo rund und glatt weg, daß es eine Luſt iſt. Ich verließ das Haus mit dem feſten Vorſatze, die Vorſtellung dieſes Stücks während meines hieſigen Aufenthalts nie zu verſäumen; und das ſoll mir nun deſto leichter werden, da dieſe Geſellſchaft von ſeltnen Künſtlern, wie man ſie vielleicht nirgend weiter beiſammen findet, auch die Güte

gehabt, mir die freie Entrée auf den erſten Plätzen ihres Theaters zu offeriren. Eben ſo leicht ſoll mirs werden ihren Wunſch zu erfüllen und für ſie eine Operette zu komponiren, ſo bald ſie mir nur ein Stück geben können, das in dem graciöſen und heitern Genre ihrer würdig iſt. Aber das ſoll ihnen nicht ſo leicht werden.

Mit großem Vergnügen ſah ich denſelben Abend auch wieder une Folie: die angenehme Muſik, voll Leben und Bewegung, ward mir den Abend noch lieber, und das luſtige Stück ſchien noch raſcher und in einander greifender geſpielt zu werden. Martin war in der komiſchen Bedientenrolle und beſonders in der Verkleidung des einfältigen piccarder Bauern ganz vollkommen. In einer Nationalmelodie, welche Mehul ſehr glücklich angebracht und in ſeine Muſik verwebt hat, entwickelte er in langen, haltenden Tönen, wo ein anderer geſchrien hätte, die ganze Schönheit ſeiner Stimme.

In der italiäniſchen Opera buffa hab' ich in dieſen Tagen auch eine recht gute Vorſtellung geſehen. Il matrimonio segreto mit der geiſtreichen, lieblichen Muſik von Cimaroſo

ward weit beſſer gegeben, als die Vorſtellungen waren, die ich auf dieſem Theater bereits ſah. Es ſoll aber auch, nach dem allgemeinen Urtheil, das einzige Stück ſeyn, das ſo gut gegeben wird. Und da die Truppe nur drey, vier Stücke im Gange hat, ſo iſt es auch natürlich, daß das Haus nur bei dieſem Stück voll iſt, ſo oft es auch wiederholt wird.

Auch ein ſchönes Quartett hab' ich endlich einmal wieder gehört. Der vortrefliche Violiniſt und Inſtrumentalkomponiſt Kreuzer beſuchte mich eines Morgens, und lud mich zu einem Quatuor bei dem wackern Muſikhändler Sieber ein, den ich gar nicht mehr am Leben glaubte; ſonſt hätt' ich ihn, meinen alten Muſikverleger, längſt beſucht. Ich kam eben zu einem gutgearbeiteten Quartett von dem braven deutſchen Tonkünſtler Ehler, den ich da auch kennen lernte, und hörte hernach einige trefliche Quartetten und Quintetten von Kreuzers Arbeit; unter denen mir beſonders eins mit der Hoboe, die auch von Herrn Garnier, einem Virtuoſen, der ſich aus der öffentlichen muſikaliſchen Welt zurückgezogen hat — ganz meiſterhaft geblaſen wurde, gefiel. Mit welcher Kraft,

Reinheit und Klarheit des Tons Kreuzer ſelbſt die größten Schwierigkeiten auf der Violine ausübt, iſt unbeſchreiblich.

In der großen Oper hab' ich fürs Ohr einen angenehmern Abend zugebracht, als vorher in allen öffentlichen Vorſtellungen derſelben, denen ich beiwohnte. Die Direction hatte mir die Ehre angethan, mich durch ein ſehr ſchmeichelhaftes Billet zu der Probe einer neuen, präſentirten Oper und zu einer Conferenz einzuladen, in welcher über die Annahme der Oper entſchieden werden ſollte. Es war Mahomet II. und ſeine Serailgeſchichte mit Muſik von Jadin. Ich fand da in einer Loge, außer der Direction, Goſſec, Monſigny und Dalleyrac, deſſen perſönliche Bekanntſchaft mich ſehr intereſſirte; es iſt ein gar feiner, verſtändiger Mann. Der junge Componiſt, der als ein braver Klavierſpieler und Componiſt für ſein Inſtrument hier ſehr beliebt iſt, gewährte uns allen durch die große Annehmlichkeit und Natürlichkeit ſeiner Melodieen, und der unterhaltenden Lebhaftigkeit ſeiner Inſtrumentalbegleitung recht viel Vergnügen. Mich intereſſirte er hernach noch beſonders durch die recht

rührende Einfachheit, mit der er in einer Comité unſere Anmerkungen, die manches anders und manches ganz wegwünſchten, wie unſer Lob annahm. Es iſt nur übel für ihn, daß er an ein Gedicht gerathen, welches an ſich eben nicht intereſſant iſt, und das gerade eben ſo viel Stärke als Annehmlichkeit erfodert. Deſto beſſer ward er von den Sängern und Sängerinnen bedient, die dieſe Probe mit allem Fleiß und Intereſſe ſangen, die ſie nur je an eine öffentliche Vorſtellung wenden können; und da ſie kein rohes Publikum zu befriedigen hatten, ſo ſangen ſie auch alle mit weit beſſerem Ausdruck als gewöhnlich. Das Orcheſter übertraf ſich ſelbſt. Man ſah an der ganzen Ausübung, wie an der Wahl des Componiſten, daß man es ſehr am Herzen hatte zu zeigen, wie auch franzöſiſche Componiſten Melodie und Geſchmack in die verwilderte große Oper bringen könnten, wenn man ſie nur hervorzöge. — Von Paiſiello's Oper iſt noch nichts zu hören. Er ſelbſt lebt noch ganz bei ſich eingeſchloſſen über der Arbeit. Schon mehrmalen bin ich in großen Häuſern auf ihn eingeladen worden; er erſchien aber nicht.

In St. Cloud läßt Bonaparte auch ein Theater bauen, um dort künftig, von den Sängern und Sängerinnen der großen Oper, und von denen der Opera buffa, italiäniſche Opern aufführen zu laſſen. Man iſt überall ſehr damit beſchäftigt, den alten verſailler Hof wieder herzuſtellen. Dazu wird St. Cloud nun freilich zu klein, und Bonaparte hat auch ſchon von einem Baumeiſter einen Anſchlag gefodert, über die Zeit und Koſten, die nöthig ſeyn würde, das im Innern gänzlich zerſtörte verſailler Schloß wieder für ihn herzuſtellen. Die Antwort ſoll gelautet haben: daß zwanzig Millionen und zwei Jahre Zeit dazu erfodert würden. Worauf Bonaparte erwiedert haben ſoll: er möchte lieber noch einmal ſo viel Geld daran wenden, wenn er es dadurch in der Hälfte der Zeit erlangen könnte. Auch wird bereits ernſtlich dazu gethan, die große Waſſermaſchine von Marly, welche Verſailles mit Waſſer verſieht, in Stand zu ſetzen. Erſt ſollte ſie ganz neu erbaut werden, und es hatten ſich einige Baumeiſter dazu gemeldet, welche das ganze ungeheure neue Werk übernehmen wollten, wenn ihnen dafür das Holzwerk, welches

die alte baufällige Maſchine enthält, gegeben würde. Man hat aber ſonderbarer Weiſe den Vorſchlag des Miniſters vorgezogen, andern favoriſirten Perſonen mehrere Millionen zu accordiren, um dafür die alte Maſchine zu repariren. Alſo auch von der Seite wieder der alte Hof und deſſen Miniſterialregierung. Und wo fände man das hier nicht? Wie könnt' es auch anders ſeyn? Im Ganzen ſtrebt ja alles dem alten Zweck und Ziele wieder entgegen; die Ausführenden ſind dieſelben Menſchen; die Geführten und Bearbeiteten machen ja noch dieſelbe Nation aus, die ſeit länger als einem Jahrtauſend nie anders behandelt und geführt wurde. Daß dieſes nun die wahre und einzige Weiſe ſey ſie zu führen, muß den oberſten Lenkern um ſo eher natürlich ſcheinen, da die Nation jederzeit, auch nach den angeſtrengteſten Verſuchen ſich zu verbeſſern, doch ſich gleich wieder darein ergiebt, auf die alte Weiſe behandelt zu werden, ſo bald ein entſchloßner, muthiger Lenker die Zügel ergreift, und da für dieſen — auch ein Menſch! — die leichteſte, bequemſte Manier, auch die ſicherſte und erwünſchteſte iſt. Wie ſich die jetzige Regierung und ihre erſten

Werkzeuge auch immer benehmen mögen; ſo kann ſie doch leicht aus den Selbſtverſuchen und letzten Erfahrungen der Nation für ſich argu= mentiren: es geht nicht anders: tu l'as voulu, George Dandin! — Wie ungeſchickt jene Selbſt= verſuche oft angefangen, welche innere und äu= ßere Widerſtände ſie ſtets von der Bahn ab= gelenkt, und immer wieder auf den erſten Punkt zurückgedrängt und geworfen, das beachtet und benutzt die Regierung — — natürlich für ſich.

Zehnter Brief.

Inhalt.

Bedingungen zur Präſentation bei'm erſten Conſul. Vorläufige Präſentation bei dem Miniſter Talleyrand. Große Parade auf dem ſchönen, erweiterten Platz vor den Thuillerien. Verſammlung der Geſandten und Fremden im Salle des Ambassadeurs. Bewirthung derſelben, Zug nach dem Audienzſaal. Audienz und Einführung des neuen engliſchen Geſandten Lord Whitworth. Verſuch eines treuen Bildes von Bonaparte in dem Conſularcoſtüme. Das Bild von Friedrich II. zum Gegenſtück. General Menou. In der großen Oper: Anacreon chez Polycrate, von Gretry, und Aſtyanax, von Kreuzer. Vorgebliche Auswanderung von pariſer Künſtlern.

Paris, den 5ten December, 1802.

Heute einmal einen Brief voll lauter neuen Hofceremoniels, das man bei uns neben dem Namen Bonaparte noch gar nicht gewohnt iſt zu denken, hier aber nicht nur für ihn ſehr genau beſtimmt iſt und ſtreng beobachtet wird, ſondern ſich auch auf das ganze Miniſterium

erſtrecket. Der Miniſter Talleyrand hatte, ungeachtet ich ihm ſehr gut empfohlen war, darauf beſtanden, daß ich ihm zuerſt von unſerm Geſandten präſentirt würde, und zwar nicht eher, als es, zur Präſentation bei'm erſten Conſul gehörig, ohnehin geſchehen mußte. Fremde können nur durch die auswärtigen Geſandten dem erſten Conſul präſentirt werden, und dieſe haben ſeit einiger Zeit die Weiſung erhalten, nur ſolche Perſonen zu präſentiren, die auch bei ihren Höfen präſentabel ſind, oder ſich durch beſondere Talente auszeichnen. Sie melden ſolche vorher dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe, präſentiren ſie ihm dann auch vorher perſönlich, und geben die Namenliſte derſelben bei ihm ab. Zu dieſer vorläufigen Miniſterialpräſentation muß man auch in der vorgeſchriebenen Hofkleidung erſcheinen; nehmlich in einem ganzen Staatskleide — das aber auch ſchwarz ſeyn kann — in Haarbeutel, Manſchetten, Degen und Schnallen.

Unſer Geſandte hatte die Gewogenheit, mich, Sonnabends um zwei Uhr, zu dem Miniſter Talleyrand zu führen. Wir fanden da in einem großen Vorſaale wohl an hundert

Fremde, die alle an dem folgenden Tage präſentirt werden ſollten. Der engliſche Geſandte hatte allein ſechs und dreißig Engländer zu präſentiren, die zum Theil zum Gefolge des neuen engliſchen Geſandten, Lord Whitworth, gehören, der auch morgen, bei der allgemeinen Präſentation, ſeine Antrittsaudienz haben wird. Die Engländer waren eben bei dem Miniſter Talleyrand in deſſen innerm Zimmer, und ſo mußten wir ziemlich lange mit den andern Geſandten und Fremden im Vorſaale beiſammen warten. Der öſtreichiſche und ruſſiſche Geſandte waren mit ihren Fremden ſchon vorgeweſen; die Reihe kam dann an den ſpaniſchen und dieſem folgten wir.

Der Miniſter Talleyrand, deſſen ganz kraftloſes, unangenehmes Aeußere nichts von dem Geiſte ausdrückt, der ihn beſeelen ſoll, und der ſich in ſeinen öffentlichen Verhandlungen zeigt, und das durch ein — weites, blaues, reich mit Silber geſticktes Kleid nur um ſo mehr relevirt wird, ließ uns kaum die Zeit ihm etwas Artiges zu ſagen. Nach der gewöhnlichen Begrüßung ſprach er uns gleich von dem Ceremoniel, das wir zu beobachten hätten; wie

man in Uniform am beſten der großen Parade auf dem Platz der Thuillerien, die der Audienz vorhergehen würde, beiwohnen könne; und wie man nachher bis halb drey Uhr Zeit genug hätte, ſich in Galla zu ſetzen. Dieſer Aeußerung folgte auch gleich die Verabſchiedung von ſeiner Seite. Die Kavaliere, mit denen ich eben präſentirt worden, trugen alle Landſchaftsuniformen und konnten alſo dem Rathe des Miniſters folgen. Für mich hatte unſer Geſandte die beſondre Güte ſich zu erbieten, ſelbſt mich zu dem General Duroc hinzubegleiten, aus deſſen Zimmern in den Thuillerien die fremden Damen die große Parade anzuſehen pflegen. Sonſt wurden hiezu Einlaßbillette von Duroc ausgetheilt; jetzt hat man dieſes, mit vielen andern dergleichen Erleichterungsmitteln für Fremde, eingeſtellt.

Während deſſen, daß wir bei dem Miniſter Talleyrand waren, mußten die Lohnbedienten unſere Viſitenkarten an die vier Préfects du palais, die ſeit kurzem an die Stelle der ehemaligen Gentilhommes du Roi angeſtellt wurden, und bei Madame Talleyrand abgeben. Der Miniſter hat kürzlich eine bekannte Ma=

dame Grand geheirathet, die ſchon lange vorher ſeine vertraute Freundin war. Sonntags wurden eben ſo, während unſerer Präſentation bei Bonaparte, unſere Karten bei Madame Bonaparte abgegeben. Dieſer werden wir nun den nächſten Donnerstag eben ſo förmlich in St. Cloud präſentirt werden. Heute Abend ſoll noch die Präſentation bei den andern beiden Conſuln Statt haben, und ſodann nach und nach bei den Miniſtern: worauf man denn den freien Zutritt zu ihren Aſſembléen erhält. Ohne dieſen großen Weg iſt jetzt aber kein Zutritt mehr bei Conſuln und Miniſtern zu erhalten. Selbſt zur Viſite wird nicht leicht ein anderer angenommen; und die wichtigſten Officianten ihrer Bureaus folgen hierin auch ſchon dem Beiſpiel ihrer Miniſter.

Sonntags früh um eilf Uhr fuhr ich mit unſerm Geſandten nach den Thuillerien, wo wir in Durocs anſehnlichem Apartement viele Herren und Damen fanden, die ſich da verſammelt hatten, um die Parade aus den großen bis an den Boden geöffneten Fenſtern bequem anzuſehen. Da dieſe Zimmer im untern Stock oder vielmehr Parterre waren, ſo hatte man

den Platz ſo ganz vor ſich, als befånde man ſich ſelbſt auf demſelben. In dem Zimmer ſelbſt hatten wir ſchon eine Curioſitåt zu beachten. Es war der Geſandte von Tunis, ein ſehr großer, ſtarker und ſchöner Mann, von recht edlem Anſehen, über und über mit Goldſchaberacken aller Art behangen. Er ſprach recht gut und gern italiåniſch, und hatte ſeine Luſt beſonders an all' den ſchönen polniſchen und italiåniſchen Damen.

Um zwölf Uhr gieng die Parade an. Wohl an ſechs tauſend Mann der ſchönſten Truppen aller Art, marſchirten nach und nach auf dem großen, herrlichen Platz vor den Thuillerien auf. Die Infanterie innerhalb des eiſernen Gitters, das den großen innern Vorhof von dem übrigen pråchtigen Platz abſondert, die Cavalerie außerhalb. Man hat dieſen Platz, ehemals place du Caroussel, ſehr vergrößert und verſchönert, indem man alle Gebåude, die ihn zum Theil bedeckten, weggebrochen, und ihn ſo einerſeits bis an die Galerie des Louvre, und andrerſeits bis an die rue St. Honoré frei und regelmåßig gemacht hat. Das hohe eiſerne Gitter, welches den ganzen Platz durchſchneidet, iſt aber nicht

ſehr glücklich mit den vier herrlichen corinthiſchen Pferden in Bronze verziert, die ſonſt in Venedig den St. Markusplatz verſchönerten. Sie ſtehen einzeln auf Pfeilern, zwiſchen den Laternen, — deren eiſerne Tragſtangen ſie zur Seite ſogar decken, — da ſie doch offenbar als Triumphgeſpann zuſammen gehören. — In ihrer Mitte ſtehen große grellvergoldete Hähne über dem Haupteingange, die ſich zu Adlern aufzublaſen ſcheinen, nnd die ſchon zu manchen argen Späßen über die basse cour Anlaß gegeben haben.

Die Truppen im innern Hofe ſtellten ſich, in lange Reihen formirt, Bataillonsweiſe ſo auseinander, daß Bonaparte mit ſeinem zahlreichen Gefolge überall durchreiten konnte. Sobald die Infanterie ganz aufmarſchirt war und die Cavalerie ſich jenſeits des Gitters formirt hatte, kam Bonaparte auf ſeinem Schimmel angeritten; einige Generale und ſein geliebter Mameluck dicht vor ihm. Bonaparte erſchien in der kleinen Garde-Nationaluniform, blau und weißen Aufſchlägen, ohne alles Abzeichen auf dem großen, einfachen Hute. Hinter ihm her ritten wohl zehn bis zwölf Gene=

rale, unter denen wieder ein Mameluck war: alle hielten ſich immer dicht an und um ihn herum. Bonaparte ſaß leicht und anſtändig zu Pferde, und er ſchien ſo größer als er wirklich iſt. Ungeachtet er wohl ſechs bis acht Mal dicht bei dem offnen Fenſter, an welchem wir ſtanden, vorbeiritt, auch mehrmalen hineinblickte, ich auch das Glas nicht von den Augen ließ, würd' ich doch nicht recht wiſſen, wie er eigentlich ausſieht, oder vielmehr, was eigentlich der Charakter ſeines Geſichts iſt, hätt' ich ihn hernach nicht näher und in Action geſehen. Denn ſo ſieht man nur ſein ſchönes Profil, das viel von der Antike hat, und welches durch den ſtillen Ernſt, den er, ſo herumreitend, behauptet, veredelt wird. Man wird auch leicht gewahr, daß alle Künſtler, die ſeine Büſte gemacht, ihn ſo nur geſehen haben. So iſt es auch leicht begreiflich, wie keines der Bilder, die vor dem von Iſabey von ihm erſchienen, ihm recht ähnlich ſieht, da dieſer Künſtler der Einzige iſt, dem er bis jetzt zu ſeiner Zeichnung geſeſſen hat.

So wie Bonaparte durch die Reihen ritt, erklang die Muſik eines jeden Corps, dem

er ſich eben näherte. Veteranen, Infanterie, Grenadiere, Jäger, und wie ſie alle heißen, hatten jede ihr eigenes Chor Muſik; ich kann aber nicht ſagen, daß ſie beſonders ſchön geweſen wären, wenigſtens war die Muſik, die ſie blieſen, nicht kriegeriſch. Endlich kam die Conſulargarde daran, die an Schönheit der Leute, an ächt-militäriſcher, man möchte faſt ſagen, heroiſcher Haltung, alle andern weit übertraf. Auch das Aeußere war ſehr in die Augen fallend, beſonders durch hellgelbe Unterkleider und gelbe Riemen und Bandeliere über der blauen Uniform, und ſehr ſchöne, hohe, rothe Federn auf den Hüten, die indeß auch alle andere Truppen hatten. Von dieſem Corps war auch die Muſik, die wohl aus einigen dreißig Inſtrumenten aller Art beſtand, recht prachtvoll: auch blieſen ſie anfänglich einen kriegeriſchen Marſch. Bald darauf aber auch ganz unkräftige, oft ſogar langſame, traurige Stücke. Dieſe Muſik ſtellte ſich nun dicht vor uns gegen die Mitte des Platzes, und ſpielte unaufhörlich während des Zuges der verſchiedenen Garden, und ſelbſt während des Defilirens der Cavalerie,

die dann folgte, deren Trompeten aus ganz andern Tönen immer dazwiſchen blieſen.

Unter den verſchiedenen Corps Cavalerie zeichneten ſich beſonders die Cüraſſiere mit ihren blanken Cüraſſen und herrlichen Casquen aus. Dieſe zieren die Cavalerie überall außerordentlich. Die Pferde waren aber für die ſchönen, großen, ſchwer bewaffneten Leute zu klein: es waren lauter Rappen. Ueberhaupt war die Cavalerie lange nicht ſo gut beritten, als es die preußiſche und öſtreichiſche iſt, und im Innern ſoll ſie es noch viel weniger ſeyn. Die Artillerie volante machte den Beſchluß und jagte in vollem Trabe mit den Kanonen und Pulverwagen, und allem übrigen ſchreckenden Zubehör, über den Platz.

Bei dieſem Defiliren der Cavalerie und Artillerie hielt Bonaparte dicht vor unſerm Fenſter. Als er zum Wegreiten umlenkte, traten mehrere ſehr wohlangekleidete Perſonen aus dem Haufen von Leuten, die ſich nach und nach unter den Fenſtern der Thuillerien verſammelt hatten, ungeachtet die Wache, die längs den Thuillerien eine ziemlich dichte Hege formirte, bis dahin alles zurückgewieſen hatte, ſchnell an

ihn heran und übergaben ihm Suppliken. Sogar einige wohlangekleidete Frauenzimmer thaten es. Es muß doch alſo kein offener Weg vorhanden ſeyn, dergleichen mit Sicherheit an ihn gelangen zu laſſen. Mir iſt auch ſelbſt der Fall bekannt, daß ein Fremder an den Gouverneur du Palais ein Schreiben an den erſten Conſul einſchloß, und da er in einigen Wochen keine Antwort erhielt, und jenen daran erinnerte, von ihm ein ſehr höfliches Billet empfieng, worinnen er ihm ſagte, er erinnere ſich zwar nicht, ein Schreiben von ihm erhalten zu haben, indeſſen wär' er gewiß, das ihm Mitgebrachte erhalten zu haben, und danke ihm dafür. Auf die wiederholte Erinnerung, daß die Rede eigentlich von einem ihm überſandten Briefe an den erſten Conſul ſey, erhielt er weiter keine Antwort. Ein zweiter Verſuch, bei einer dem erſten Conſul ſehr nahen Perſon, fiel eben ſo fruchtlos aus. —

Ehe Bonaparte den Platz verließ, gab er noch an vier Capitains von der Cavalerie den Ehrenſäbel, die dann auch hernach mit ihm geſpeiſt haben. Aus den Linientruppen hat er auch einige Grenadiere hervortreten laſſen, und

ſich mit ihnen, als mit braven Kameraden in Egypten, unterhalten. Ueberall ſucht er die Truppen, die mit ihm in Egypten waren, durch ehrenvolle Behandlung auszuzeichnen.

Die Pracht des Anblicks ſolcher herrlichen Truppen, auf einem ſo prächtigen Platze, läßt ſich nicht wohl beſchreiben. So an ſechstauſend ſchöne, weit über eine Elle hohe rothe, und roth und weiße, und wieder roth und ſchwarze Federn, in der Luft wehend, iſt ſchon ein ſchöner Anblick. Die meiſten Menſchen behaupteten, es wären an zehn= bis zwölftauſend Mann auf dem Platze geweſen. Militärperſonen haben mir aber vor und nach der Parade verſichert, daß nur gegen ſechstauſend da waren. Dieſe in ſo verſchiedenen Uniformen und in künſtlichem Auf= und Abmarſchiren zwei Stunden lang unter Einem Blick zu haben, kann ſehr leicht täuſchen.

Bis kurz vor dem Anfange der Parade regnete es; da ward es aber mit einem Male hell. Bonaparte ſoll dieſes Glück bei ſeinen militäriſchen Prachtveranſtaltungen oft haben.

Die Parade hatte bis gegen zwei Uhr gewährt. In der nächſten halben Stunde begab

ſich alles, was bloß zum Zuſchauen da geweſen war, fort, und was zur Präſentation da blieb, gieng auf die andere Seite des Schloſſes nach dem ſogenannten Salle des Ambassadeurs. Dieſen hat Bonaparte ſicher nie geſehen, ſonſt würde er eine ſolche Unſchicklichkeit wohl nicht zugeben; ſie fällt auch um ſo mehr auf, da ſie bei dieſer Gelegenheit die einzige iſt, und gegen die ganze übrige glänzende Zubereitung auf das Auffallendſte abſticht. Unter der Treppe, die zu Bonaparte hinanführt, gelangt man durch drei enge Garderobenthüren zu einigen niedrigen, gar nicht geräumigen Zimmern, von denen gewöhnlich nur das Mittlere zur Verſammlung aller Geſandten und aller Fremden, die ſie präſentiren ſollen, dient, und wohl nur Spottweiſe Salle des Ambassadeurs genannt werden kann. Diesmal verſammelten ſich in dieſem gar nicht geräumigen Zimmer ſicher an einhundert und dreißig bis vierzig Perſonen, unter denen ſich denn auch der neue engliſche Geſandte befand, der kein recht hohes Entrechat hätte machen können, ohne an die Decke des Zimmers zu ſtoßen. Ungeachtet die Präſentation auf halb drei Uhr angeſagt war, ließ man

die Verſammlung doch bis gegen vier Uhr in dem engen Zimmer ſchmachten. Doch nein, ſchmachten eigentlich nicht, denn wir wurden ſehr ſplendid, wiewohl eben nicht abkühlend, mit herrlichem egyptiſchem Kaffee, mit Chokolade und mit feinen Weinen, als: Xeres, Mallaga, Madera und Capwein, die ganze Zeit bedient. Die unzähligen Bedienten, in grünen Kleidern mit breiten, goldnen Treſſen beſetzt, waren lauter ſchöne, große Leute. Kammerdiener in ſchwarzen Kleidern ſervirten aus den Bouteillen. Ein kleiner Préfect du Palais in ſchwarzen, runden Haaren und rother, ſehr reich mit Silber geſtickter Uniform und breiter, dunkelblauer Scherpe um den Leib, unter dem Arm einen großen, reich mit Silber geſtickten Hut, drängte ſich oft von einer Thüre zur andern durch, um zu erfahren, ob es noch nicht Zeit ſey uns hinauf zu laſſen. Endlich gieng die Thüre auf, und da ſich alle in dem einen mittleren Zimmer ſo nahe als möglich zur Thüre gehalten hatten; ſo war das Gedränge durch die Thüre, und durch noch drei enge Thüren auf dem ſchmalen Gange, durch welche nicht zwei Menſchen ordentlich zugleich gehen konn-

ten, unausſtehlich. Auf den Treppen und in den Sälen oben ſtanden Garden unterm Gewehr und präſentirten vor dem vorüberziehenden Zuge. Dieſer gieng durch mehrere große Säle, ehe man zu dem eigentlichen Audienzſaal gelangte. Alle dieſe Säle, deren einer weit ſchicklicher zur Verſammlung der Geſandten und Fremden angewendet werden könnte, ſtanden voll reichgeſtickter Bedienten aller Art, grün mit Gold, blau mit Gold, roth mit Gold, — die verſchiedenen Livreen der drei Conſuln, mit Treſſen reich beſetzt — und in Stickereien von den verſchiedenſten Formen, und formirten dichte Reihen, durch welche wir durchgiengen. In einem der Säle ſtanden auch viele Generale und andere Militärperſonen in ihren Gala-uniformen, welche vermuthlich noch von der vorhergegangenen militäriſchen Audienz da geblieben waren, um die neue engliſche Geſandtſchaft durchziehen zu ſehen. Auch Staatsräthe und Senatoren in ihren Coſtûmes ſtanden in ihren Reihen. In dem eigentlichen Audienzſaale, der mit prächtigen Hautelisse-Tapeten und in den Ecken mit den en trophée ſchön aufgeſtellten Fahnen der Garde verziert war, rangirten ſich die Geſandten, die

zu ihnen gehörigen Fremden neben ſich und hinter ſich, nach ihrer gewöhnlichen Ordnung. Nach dieſer kam der Prinz Louis von Baden, der auch heute unter dem Namen eines Grafen von Eberſtein von dem badenſchen Geſandten präſentirt ſeyn wollte, faſt gegen das Ende der Reihe zu ſtehn. Der feine Bonaparte wußte das aber ſchon zu machen, ohne die eingeführte Etiquette, nach welcher er ſeine Tour auf der entgegengeſetzten Seite anzufangen pflegt, zu beleidigen. Die Einführung des engliſchen Geſandten ſollte diesmal jener gewöhnlichen Ronde vorangehen, ehe jener aber von dem Miniſter Talleyrand eingeführt ward, gieng Bonaparte auf den Prinz Louis von Baden zu, begrüßte ihn ſehr freundlich und unterhielt ſich mit ihm eine Weile mit ſehr auszeichnender Artigkeit. Als ſich dann aber der Kreis am Ende des Saals öffnete, und der groſze, prächtige engliſche Geſandte, von dem Miniſter Talleyrand und noch Einem begleitet hineintrat, verließ Bonaparte mit der Stelle vor dem Prinzen von Baden auch ſeine freundliche Miene und trat in die Mitte, etwas vor den beiden andern Conſuln, welche

die ganze Audienz über unbeweglich und ſtumm auf ihrer Stelle ſtanden; ſo auch die Miniſter, die wieder hinter den Conſuln einen Halbkreis formirten. Bonaparte ſtand ganz gerade und ernſthaft und ſtumm dem ſich verneigenden und ziemlich lange haranguirenden engliſchen Geſandten, der ihm ſein Creditiv übergab, gegenüber. Als dieſer ganz ausgeredet und wieder ſeine Verbeugung gemacht hatte, ſagte ihm Bonaparte, mit einer angenehmen, doch geringen Verbeugung, etwas, aber eben nicht viel, zur Antwort, und der Geſandte trat zurück in den Kreis, an die Stelle, wo ſeine Geſandtſchaft rangirt war.

Nun fieng Bonaparte ſeine gewöhnliche Audienz mit dem päbſtlichen Legaten, dem Cardinal Caprara, an, und gieng dann ſo fort zum öſtreichiſchen und ruſſiſchen Geſandten, die beide viele Fremde zu präſentiren hatten; dann ſo fort zum ſpaniſchen und engliſchen, der von ſechs und dreißig Engländern umgeben war, die alle präſentirt wurden. Bonaparte unterhielt ſich bei jeder Legation mit einem oder ein Paar der Fremden, nachdem er vorher dem Geſandten ſelbſt einige Worte geſagt hatte. Als

er an unſern Geſandten kam und wir ihm alle genannt waren, erzeigte er auch mir die Ehre, verſchiedene Fragen über unſern Hof und unſre italiäniſche Oper an mich zu thun. Ganz beſonders artig unterhielt er ſich mit dem ehemaligen preußiſchen Geſandten, Herrn von Sandoz-Rollin, der ihm auch von dem Marquis von Lucchesini, als eben wieder in Paris angelangt, präſentirt wurde. Als er ſchon ſeine Ronde gemacht hatte, kehrte er noch einmal beſonders um, ſich mit dem Herrn von Sandoz-Rollin zu unterhalten, und ſagte ihm dabei ſehr verbindliche Sachen. Da ich neben dieſem ſtand, und zufälligerweiſe der ſchweizer Geſandte ſich hinter mir geſtellt hatte, mit dem Bonaparte ſich recht abſichtlich, über die unlängſt hier angelangten Schweizerdeputirten und ihre Stimmung, laut unterhielt; ſo hatt' ich recht viel Zeit und Gelegenheit den merkwürdigen Menſchen zu betrachten und wenigſtens ſeine Phyſiognomie ganz kennen zu lernen. Er trat auch noch dicht neben mir in unſern Kreis hinein, um mehreren ruſſiſchen Prinzen und Generalen, die ihm ſchon bekannt waren, — die ſich wie andere bereits präſentirte Fremde zur

Audienz eingefunden hatten, ohne eben in den vordern Zirkel zu treten, der alle die neuen Fremden diesmal kaum zu faſſen vermochte, — etwas Artiges zu ſagen. Zuletzt unterhielt er ſich wieder mit dem Prinzen Louis von Baden, trat dann ganz ernſthaft mit einer kleinen Verneigung zu der ganzen Geſellſchaft, zwiſchen und etwas vor die beiden andern Conſuln; worauf ſich alles halb rücklings, um ihn im Auge zu behalten, entfernte. Der äußere Rand des Saals war rundum mit Militär von ſeinem Etat-Major angefüllt. Der ganze Zug gieng nun wieder nach den engen Zimmern unter der Treppe, um da an einer kleinen Seitenthüre die Wagen zu erwarten; welches für die letzten wohl die Sache einer Stunde geweſen ſeyn mag.

Ich will es verſuchen ein möglichſt treues Bild von dieſem außerordentlichen Menſchen zu entwerfen *).

---

*) Man wird leicht bemerken, daß der Verf. alle ſeine ſpäteren Beobachtungen, die ein ſechsmonatli-

Bonaparte iſt klein, kaum fünf Fuß hoch, und äußerſt mager: dünnere Lenden, Beine und Arme kann man nicht leicht ſehen. Bruſt und Schultern ſind breit, ſo auch das Geſicht, doch ohne hervorſtehende Knochen, ungeachtet die Haut ſcharf angeſpannt iſt. Dieſe iſt eben ſo viel Olivenfarbe als gelb, ohne die mindeſte Spur von Blutfarbe und ohne alle merkliche Beweglichkeit. Die ſanft gebogne Naſe und der Mund ſind fein geformt, und ſelbſt das ſtark hervorſtehende Kinn iſt gar nicht unangenehm. Die Mittellinie des Mundes würde ſehr angenehm ſeyn, wenn ſie nicht zu gerade wäre und bei'm Schweigen ſo ſcharf ſchlöſſe, daß von den Lippen wenig zu ſehen bleibt. Bei'm Reden ſind dieſe aber immer ſtark auseinander gezogen, und bilden ein fortdauerndes Lächeln. Die Stimme iſt tief und meiſtens rauh, und die ſchwachtönende Rede von ſo geringer Modulation, daß ſich kaum die Frage beſtimmt heraus-

---

cher Aufenthalt ihn machen ließ, benutzt hat, um erſte Eindrücke zu berichtigen und dieſes Gemälde mit möglichſter Sorgfalt zu vollenden.

hebt; ſehr häufig iſt ſie auch von einem heiſern, tiefen Lachen begleitet, das ſich im Innerſten der Kehle bildet und hineinwärts verliert. Die Augen ſind klein und tiefliegend, ohne beſtimmte Farbe und Feuer. Zuweilen glaubt man ſie von blaßblauer und bald wieder von grünlicher Farbe, immer verliert ſichs aber wieder ins Graue und Unſcheinbare. Der Blick iſt ſtets unruhig, um ſich herforſchend. Der Uebergang von der Stirne zur Naſe iſt nicht ſo griechiſch, wie man ihn in den meiſten Abbildungen von Bonaparte findet, ſondern macht einen merklichen, aber doch ſanften Einbug. Die Stirne iſt breit und nicht von ausgezeichneter Form, weder gewölbt noch platt, meiſtens iſt ſie auch, wiewohl nur dünn, von dem ſchwarzen Haare bedeckt, welches er rund um den Kopf trägt, ihm aber ſehr unbildlich ſteht, da es überall dünn iſt und ganz ſchlicht, wie naß, anliegt. Dies ſteht beſonders unvortheilhaft zu dem großen Conſularcoſtüme, welches Bonaparte bei den öffentlichen Audienzen trägt.

Dieſes Coſtüme beſteht in einem etwas langen und weiten, ſcharlachrothen, ſammtnen Kleide mit ſehr reicher Goldſtickerei, die auf Bona-

parte's Kleide faſt mit jeder öffentlichen Audienz immer ſtärker und prächtiger wurde. Auf einem dieſer Kleider, welches ihm die Stadt Lyon bei ſeinem letzten Aufenthalte daſelbſt überreichte, iſt die Stickerei mit grünen Lorbeerzweigen durchflochten, und bedeckt faſt das ganze Kleid. Dieſes iſt, gleich den meiſten großen Coſtümkleidern der verſchiedenen Autoritäten, wie ein kompletes, altmodiſches Staatskleid geformt, aber doch vorn zum Ueberklappen, welches dem Kleide, beſonders vorn offen ſtehend, ein unſchickliches Anſehen giebt. Dazu gehört denn noch eine weiße atlaßne, reich mit Gold geſtickte Staatsweſte mit ziemlich langen Schößen, und weiße Kaſimir-Unterkleider mit goldgeſtickten Kniegürteln; ſtatt deren die andern beiden Conſuln auch oft andre von ſchwarzem Seidenzeuge tragen. Lange breite Spitzenmanſchetten, die dem erſten Conſul oft bis über die Finger hängen, ein eben ſolcher ſehr langer und breiter Jabot, der ihm oft bis auf den fünften, ſechsten Weſtenknopf breit hervorſteht, weiße ſeidne Strümpfe und ſehr breite, meiſt goldne Schuhſchnallen, ein franzöſiſcher Degen

und ein großer dreieckiger Hut in der Hand oder unterm Arme, vollenden ſeinen Anzug.

Seine Haltung iſt einfach, ruhig und ſicher; er verneigt ſich kaum merklich. Ungeachtet dieſer äußern Ruhe, erkennt man doch leicht in allen ſeinen Zügen den Italiäner, die Italiäner ſagen, den Corſen, deſſen Nationalphyſiognomie bei ihm in ihrer ganzen Vollkommenheit ausgedrückt ſeyn ſoll.

Seine Ausdrücke ſind ungeſucht, faſt ungewählt; ſeine Anreden und Fragen ſind herriſch, gerad' auf den Mann oder die Sache zugehend. Er endigt indeß gern mit einer pointe, an deren Ausdruck man aber leicht erkennt, daß das nicht ſeine natürliche tournure d'esprit iſt. Ueberall wird ihn ſo leicht keiner für einen Franzoſen halten, obgleich er keinen fremden Accent in der Sprache hat.

Von dieſem iſt er auch wohl der vollkommenſt-kontraſtirende Menſch. Er iſt weder fein- noch grobſinnlich; er macht ſich eben ſo wenig aus der guten Küche und dem feinen Keller, als aus den ſchönen Künſten, deren er auch nie irgend eine geübt hat. Er liebt die Weiber nicht, und ſo haben die geſelligen Freuden noch

jetzt für ihn eben ſo wenig Reiz, als ſie von ſeiner Kindheit an für ihn hatten. Er liebt weder Muſik noch Tanz. Am Theater, und da nur an der Tragödie, und in dieſer auch wieder nur an Corneille, findet er Intereſſe; mehr aber der heroiſchen Geſinnungen, die in dieſem Dichter oft ſo ſtark und pomphaft ausgedrückt ſind, als des Kunſtſpiels wegen. Daher liebte er auch wohl in jüngern Jahren den Oſſian vor allen andern Dichtern, deſſen trübe, farbenloſe Natur ihm auch mit beſonderer Sympathie anſprechen mag. Jetzt beſchäftigt ihn Lectüre ſehr ſelten. Er liebt auch nicht das Spiel, ja auch nicht einmal das Jagen und Reiten, ungeachtet er einige Hundert der ſchönſten engliſchen Jagdpferde und Jagdhunde aller Art, als zu einem vollkommnen Hofſtaate gehörig, auf dem Stalle hat.

Herrſchen iſt ſeine einzige Leidenſchaft und Beſchäftigung; und da er nie andre als militäriſche Studien getrieben hat — die er daher auch allein ſchätzt und für die Schulen ausſchließlich anordnet — und doch, wie alle Selbſtherrſcher, die Neigung hat, alles ſelbſt entſcheiden, ja ſelbſt anordnen und oft auch ſelbſt

machen zu wollen; ſo beſchäftigen ihn die Staatsgeſchäfte wirklich Tag und Nacht. Dieſe ſind für ihn überhaupt nicht nach der gewöhnlichen Ordnung abgetheilt. Er ruht am Tage oft ſtundenlang auf dem Ruhebette in ſeinem Arbeitszimmer, wenn ſein gar nicht ſtarker Körper erſchöpft iſt; und hält dagegen alles um ſich her den größten Theil der Nacht in Bewegung. Seine Gemahlin ſelbſt nicht ausgenommen, die mit ihm in Einem Bette ſchläft, und nicht eher als mit ihm ſich zur Ruhe begiebt. Auch Leute aus der Stadt, denen er eben etwas ſagen will, läßt er mitten in der Nacht rufen, er mag in Paris oder St. Cloud ſeyn, und an der Art, wie er ſie abfertigt, oder auch wohl ſtundenlang warten läßt, ſieht jeder leicht, daß er der Stunde gar nicht eingedenk iſt.

Sein Haus iſt freudenleer. Er beſchränkt die Geſellſchaft ſeiner Gemahlin immer mehr und mehr auf ihre Familie, und an den wenigen Tagen, an welchen ſie Anſtands halber größere Cercles bei ſich hat, nimmt er nur kurzen und geringen Antheil an der Geſellſchaft. Der kleinen, theatraliſchen Vorſtellungen, die ſonſt in

Malmaiſon öfter Statt hatten, und an welchen auch Perſonen, die nicht zur Familie Bonaparte und Beauharnois gehören, Antheil nahmen, werden immer weniger, und dieſe wenigen immer mehr auf die Familie beſchränkt. Den ganzen letzten Winter kamen nur zwei ſolcher Vorſtellungen zu Stande. Seine gewöhnliche Tafel iſt nur Familien- und Officianten-Tafel. Nur noch an den großen Audienztagen werden die Geſandten, und von anweſenden Fremden nur fürſtliche Perſonen, und allenfalls ſolche, die aus politiſchen Urſachen, in Rückſicht auf die Armee und die entfernten Departements, oder auf beſondere Empfehlung der Geſandten, diſtinguirt werden ſollen, an dieſelbe gezogen. Für die übrigen Fremden und Staatsbeamten macht der zweite Conſul die Honneurs.

Bonaparte lebt alſo weder einſam, noch geſellig; weder häuslich froh, noch königlich üppig und freudenreich. Die große Sorgfalt für ſeine perſönliche Sicherheit gewöhnt ihn ſchon ſo früh an eine undurchdringliche militäriſche Officiantenumgebung, die allen freien Zutritt zu ihm hemmt, daß ihm, auch bei'm Zuſammentreffen der glücklichſten Umſtände für

den Herrſcher, ein trauriges, iſolirtes Alter bevorſteht.

Man hat ihn, den jungen Helden, oft mit Friedrich, dem vollendeten Helden und Könige, verglichen und in Beider Handlungsweiſe und Urtheile viel Aehnliches zu finden geglaubt; die ihn zunächſt Umgebenden gehen gern in dieſe Materie ein, und da ſie übrigens von einer gränzenloſen Beſonnenheit und Zurückhaltung in ihren Aeußerungen über Bonaparte ſind; ſo ſieht man wohl, daß er ſelbſt dieſe Idee liebt; auch hat er Friedrichs Büſte in ſeinem Arbeitszimmer ſtehen. Wer indeß Gelegenheit gehabt, Beide näher zu beobachten, wird vielleicht nicht zwei verſchiedenere Menſchen je gekannt haben. In Phyſiognomie und Charakter, in Neigungen, Lebensweiſe und Beſchäftigungen, ſind ſie ſich faſt ganz entgegengeſetzt.

Friedrich, zwar auch nicht viel über fünf Fuß hoch, hatte einen gedrungenen, feſten und fleiſchigen Körperbau, von den angenehmſten Verhältniſſen, bis auf den Kopf, der für die Geſtalt ungewöhnlich groß war. Aber dieſer Kopf war einer der ſchönſten, ausdruckvollſten, kräftigſten und zugleich angenehmſten, den die

Natur wohl je hervorgebracht hat. Aus einer ſchön und ſanft gewölbten Stirne drang die Naſenwurzel gerade und kräftig hervor, der breite, kräftige, ungewölbte Naſenrücken endigte in ſehr feine bewegliche Nüſtern; große, herrliche, blaue Augen vom ſchönſten Schnitt und hellleuchtender Farbe, konnten eben ſo fürchterlich blitzen, als liebevoll lächeln, und fixirten immer gerade und feſt ihren Gegenſtand; in dem ſchönen, graciöſen Munde, mit vollen und zart beweglichen Lippen, drückte ſich ein ſonderbares, aber höchſt angenehmes Gemiſch von zarter Empfindung und feiner Sinnlichkeit, von wahrer Bonhommie und von feinem Spotte aus; in dem ſchönen, tiefen, etwas hohlen Ton der Stimme erklang tiefe Innigkeit und die reinſte Bonhommie. Das ganze Geſicht, die ganze Geſtalt war immer voll Blut und Leben. Der ganze Menſch zuſammengenommen, war eben ſo ſinnlich als geiſtvoll. Küche und Keller, Muſik und Tanz, geſellige Fröhlichkeit und Theater, Poeſie und Beredſamkeit, Philoſophie und Literatur, — das alles hatte er von Jugend auf genoſſen, hatte ihn ganz beſchäftigt und beſchäftigte ihn und gab ihm Genuß bis in ſein

hohes Alter. Sobald er die Regierung antrat, wußte er den ſinnlichen Freuden, die er bis dahin mit allen Sinnen in hohem Maaße genoſſen hatte, ſo wie der Beſchäftigung mit ſpeculativen Wiſſenſchaften und mit den ſchönen Künſten, denen er bis dahin ganz gelebt hatte, Schranken zu ſetzen. Aber er wußte auch wieder durch eine weiſe Eintheilung ſeiner Zeit und durch die ſtrengſte Beobachtung der eingeführten Ordnung zu allem Zeit und Raum zu ſchaffen. Seine Regierungsgeſchäfte, die auch er ſelbſt und allein beſorgen wollte, beſchäftigten ihn höchſtens zwei bis drei Stunden des Tages, das Militär, außer der eigentlichen Exercierzeit, keine Stunde. Der ganze übrige Tag war und blieb den Wiſſenſchaften und Künſten, und dem Verkehr mit den ausgezeichnetſten Menſchen ſeiner Zeit und dem froheſten, üppigſten Lebensgenuß gewidmet, für den er ſich die Blüthe und Blume, den Saft und das Mark alles Angenehmen, Schönen und Wohlthätigen anzueignen wußte. Exiſtirte je ein vollkommener Repräſentant der ganzen menſchlichen Natur, mit all' ihrem Vermögen und ihren Schwächen, ſo war es Friedrich; hat je ein Menſch das

Leben mit all' ſeinen Widerwärtigkeiten und Freuden genoſſen, ſo war es gewiß Friedrich. Was je ein Menſch auf der Höhe, auf welcher Friedrich geboren wurde und lebte, und auf welcher dem innern Menſchen die freie Ausbildung nicht viel leichter wird, als dem phyſiſchen das Athmen auf den höchſten Gebirgen, was auf ſolcher Stelle der Menſch ſeyn und werden kann, war Friedrich durch die innere Kraft ſeines Geiſtes, durch die Stärke ſeines Willens. In ſeiner Jugend vereinigten ſich alle Umſtände zur vollkommenſten Ausbildung ſeiner feinern Empfänglichkeit und natürlichen Klugheit, zu welcher der glücklich geborne Bürger meiſtens nur durch den Widerſtand in der ihn umgebenden bürgerlichen Geſellſchaft und die ſtets waltende Liebe weiblicher Pflege und Theilnahme gelangt. Friedrich ward in ſeiner Jugend von einer liebenden Mutter in allem was feine Ausbildung und Lebensgenuß gewährt, eben ſo gefördert, als von einem ſtrengen Vater behindert; und ſo fand ſeine feine Sinnlichkeit und innere Activität die nöthige Pflege und ſeine höhere Elaſticität der Seele den nöthigen Druck, und er konnte beides, ein weiſer König

und ein glücklicher Menſch, ein tapfrer Held und zarter Freund des Schönen und Angenehmen werden, konnte ſicher und unbewacht mitten uuter ſeinem Volke wohnen, das freilich ſein angeerbtes Volk war und mit dem franzöſiſchen, das Bonaparte ſich unterjocht, nicht weniger contraſtirt, als die ſehr ungleichen Regenten unter einander, die eben ſo wenig an Geburt, Körper und Gemüth, als an Charakter und ſelbſtgewählter Lebensweiſe die mindeſte Aehnlichkeit mit einander haben.

Die große Empfänglichkeit und Biegſamkeit, mit welcher Friedrich in der Mitte eines ſo ganz deutſchen Hofes, wie wohl je einer beſtand, in den meiſten Formen des Leibes und Geiſtes das Weſen einer Nation annahm, die er vor allen andern Nationen liebte, weil ſie damals die gefälligſte und reichſte Literatur, die angenehmſten Sitten und den glänzendſten, kunſtreichſten Hof hatte, zeigt ihn auch in großem Contraſte mit dem neuen Helden, der in Frankreich erzogen, den größten Theil ſeines Lebens nur mit Franzoſen lebte, und dennoch nicht das Mindeſte von ihrem Charakter und ihren Nationalformen angenommen hat. Bei

allen dieſen großen Unterſchieden liegt indeß vielleicht noch der größte in der Art das öffentliche Urtheil der ſie umgebenden Welt anzuſehen und zu erwiedern. Friedrich, der früh die Menſchen kennen lernte und wohl wußte, wie ſelten einer unter ihnen ſein eigenes Urtheil ohne Haß oder Vorliebe, ohne Scheu oder Unverſchämtheit, rein und frei ausſpricht, oder auch nur zu haben im Stande iſt, und wie das Urtheil der Menge faſt immer nur das mehr oder weniger reine Echo einiger lauten Schreier iſt, und ſich wie dieſes auch wieder in der Luft verliert, — Friedrich machte ſich aus dem Urtheil der Menge nichts. Dem lauten Tadel ſetzte er Schweigen entgegen, bei welchem mancher gerechte Tadel ſicher nicht unbenutzt blieb; der Satire Verachtung und lachenden Spott. Wer kennt nicht die zahlloſen Züge ſeines großmüthig wegwerfenden Benehmens bei öffentlichen Pasquillen und Sagen gegen ihn? Des neuen Helden Verfahrungsweiſe hat jeder noch vor Augen. —

Da, wo beide als Selbſtherrſcher erſcheinen, können ſich wohl ähnliche Züge hervorthun, welche aus dem Egoismus und aus der Begränzt-

heit der menſchlichen Natur überhaupt hervorgehen und ſich bei allen Selbſtherrſchern von eiſernem Willen wiederfinden. Dieſer eiſerne Wille, durch den beide, auf ganz verſchiedenem Wege, zu ganz verſchiedenen Zwecken, das wurden, was ſie ſeyn wollten, beſaßen freilich beide in hohem Grade.

Ich mag dieſem Briefe kaum noch die kleinen Merkwürdigkeiten der letzten Tage beifügen, die ich, einmal zur großen Gala gezwungen, ganz in der großen Welt verlebte. Ein angenehmes und ſplendides Diner bei dem Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely, ward mir dabei auch noch durch mehrere intereſſante Bekanntſchaften mit Staatsbeamten aus den Departementern und mit dem General Menou intereſſant. Dieſer durch ſein Kommando in Egypten und durch die Streitigkeiten, die ihm ſolches nachher zugezogen, bekannte General, hat in ſeinem Weſen durchaus nichts militäriſches; nach ſeinem dicken, ſchwammigen Körper, hält man ihn eher für einen alten Financier, wozu auch ſein bürgerlicher

Anzug und ſein faſt kahler Kopf mit dünnem, rundem Haar, unten herum, nicht übel paßte. In ſeiner Miene, Sprache und ganzem Aeußern, hat er auch das Gefällige eines angenehmen bon vivant's. Von dem wunderfeinen egyptiſchen Kaffee und von den prächtigen Shawls, die er für Madame Bonaparte mitgebracht, zu zwanzig tauſend Livres das Stück, hat er uns viel erzählt. Er geht jetzt als Statthalter nach Mailand.

Unter den Männern aus den Departementern zeichnete ſich ein ſtillverſtändiger, in ſich gekehrter, beſcheidener Präfect aus Achen unter den übrigen lauten Franzoſen ſehr zu ſeinem Vortheile aus.

Garat belebte das Ende der Geſellſchaft mit einigen ſehr intereſſanten ſpaniſchen Romanzen, die er ganz allerliebſt ſang.

In der großen Oper hab' ich in dieſen Tagen zwei ſehr verſchiedene Kunſtprodukte geſehen. Anacreon, ein unſeliges Mittelding von Oper und Operette, von Gretry, das mich unausſprechlich gelangweilt hat. So etwas Trocknes, Farbenloſes hätt' ich nie von Gretry erwartet. Nicht zwanzig Takte guter Muſik

ſind darinnen und eben ſo wenig Geiſt und Witz, wovon ſeine frühern, kleinen Arbeiten ſo viel haben. Eine Romanze ausgenommen, die mir alt ſchien, iſt durchaus keine Farbe darinnen: alles grau in grau. Lais hat viel darinnen zu ſingen und iſt à son aise, das macht bei'm Publikum das Glück des Stücks, das an ſich auch höchſt unintereſſant iſt und keine Spur von griechiſchem Sinn und Ton hat.

Was in dieſem Stück zu wenig Muſik iſt, das iſt in Aſtyanax von Kreuzer vielleicht zu viel, beſonders von Seiten der Inſtrumentalpartie, die ſehr reich und brav, oft auch bedeutend iſt, aber den Geſang zu ſehr *bedeckt*. Doch die heutigen Sänger bedeckte ſie noch lange nicht genug. Das Geſchrei der Maillard, und von Lainez und Adrien, ließen mich die Muſik gar nicht genießen. Ein ganz köſtliches, herrliches Feuer am Ende des Stücks war über alle Beſchreibung groß und gewährte wahren Genuß. So etwas ſieht man nur hier.

In dem herrlichen Ballet Telemaque, welches nachher gegeben wurde, und worinnen die Weiber ganz unausſprechlich ſchön und reizend tanzten, ſpielte Kreuzer auch ein Violinſolo

mit großer Kraft und Fertigkeit. Ich habe dabei die Geduld der Tänzerinnen bewundert, die ihm Zeit ließen eine lange, sehr lange Cadenz zu machen, während welcher ſie ſich in ſchönen Stellungen gruppirt hielten. Auch der Klarinettiſt le Fevre blies ein langes Solo ganz meiſterhaft, und eben ſo in Hero und Leander, das nach dem Anacreon letzt gegeben wurde. Das Opernhaus iſt jetzt faſt gewöhnlich ganz voll; beſonders an ſolchen Tagen, wo jene Hauptballette gegeben werden. Auch die andern Theater werden seit den letzten Wochen häufiger beſucht, als im Anfange meines Aufenthalts. Das Theatre français hat durch die Erſcheinung der Demoiſelle George einen neuen und immer wachſenden Zulauf erhalten.

Die Zeitungen ſprechen ſicher auch in Deutſchland häufig von Tänzern und Tänzerinnen, Sängern und Sängerinnen, die alle nach Petersburg gehen; dies ſchreibt ſich von einer Veranlaſſung her, die Paris an Sagen und Urtheilen kleinſtädtiſcher erſcheinen läßt, als man es erwarten ſollte, und als es ſonſt auch wohl war. Die großen, reichen Ruſſen, die ſich jetzt hier aufhalten, als Demidof, Dolgorucki,

Diwof u. a. m., geben ſeit einiger Zeit den dramatiſchen Künſtlern und Künſtlerinnen Mittwochs ganz raffinirt feine und glänzende Soupers, in welchen man alles zu vereinigen ſucht, was die ſchönen Künſte und Küche und Keller liebliches und wollüſtiges haben. Es werden Gedichte vorgeleſen, Scenen deklamirt und geſungen, Solo's und Pas d'Enſemble getanzt, und vortreflich gegeſſen und getrunken; alles mit einem Anſtande und Geſchmack, die den Veranſtaltern eben ſo ſehr zur Ehre gereichen, als den eingeladenen Künſtlern und Künſtlerinnen. Anſtatt nun aus dieſem Eifer der kunſtliebenden Ruſſen abzunehmen, daß ſie *vielleicht* den Ehrgeiz haben, die neuen Reichen von Paris, und vielleicht ſelbſt das Gouvernement beſchämen zu wollen, machte man allgemein den Schluß, die Ruſſen wollten den Pariſern alle Künſtler debauchiren und nach Petersburg ſchikken. Faſt alle hieſige Zeitungsblätter haben ſeit einigen Wochen viele Künſtler und Künſtlerinnen, auch Garat genannt, als ſolche, die nach Rußland gehen würden, und die alle nicht daran gedacht haben. Rhode, der vortrefliche Violiniſt, wird indeß noch dieſen Winter nach

Petersburg gehen, und alle Kunſtfreunde, die ſein ſeltnes Talent mit eben ſo großem Eifer lieben und ſchätzen, als es in den Thuillerien vernachläſſigt wird, fürchten, daß der Enthuſiasm und die Freigebigkeit des ruſſiſchen Hofes und der Nation, für jedes ausgezeichnete Talent, ihnen dieſes entziehe. Sie fürchten dieſes um ſo mehr, da man in Paris wohl weiß und täglich mit Augen ſieht, wie ſehr die gebildeten Ruſſen am Künſtler auch den angenehmen, liebenswürdigen Menſchen ſchätzen: denn auch dies iſt Rhode in einem hohen und ſeltnen Grade*).

*) Rhode iſt wirklich in Petersburg mit dem ganzen Enthuſiasm, den er und ſeine Kunſt verdienen, und den er auf dem Wege dorthin überall, und ganz vorzüglich auch bei uns in Berlin, erregte, aufgenommen, und von dem Kaiſer mit fünftauſend Rubel jährlichen Gehalts, und einem jährlichen Benefiz, das ihm vielleicht nicht viel weniger einbringen wird, und der Freiheit, jährlich eine Reiſe nach Moskow zu machen, engagirt worden. Solche Engagements finden jetzt nur noch an dem glänzenden ruſſiſchen Hofe Statt, und locken ſelbſt die feinen Singevögel des ſüdlichen Europa's nach Norden hin.

Elfter Brief.

Inhalt.

Präſentation bei Madame Bonaparte in St. Cloud. Feine, liberale ruſſiſche Häuſer in Paris. Der Banquier Scherer; deſſen ſchöne Bibliothek; muſikaliſcher Abend in deſſen Hauſe. Charakteriſtiſcher Zug vom Inſtrumentenmacher Stein. Im Theater Louvois: Le provinciaux à Paris. In der großen Oper: Oedipe, von Sacchini, und La Dansomanie. Im Theatre Faydeau: L'Ariodant und Les deux Journées. Präſentation bei'm zweiten Conſul und dem Kriegsminiſter Berthier. Aſſemblée bei dem erſtern. Sieyes. Chaptal. Fourcroy.

Paris, den 10ten December, 1802.

Aus meinem Leben der letzten Tage muß ich Euch wohl zuerſt die Audienz bei Madame Bonaparte beſchreiben. Gegen Ein Uhr holt' ich unſern Geſandten ab und wir fuhren den ſchönen Weg längs der Seine, die Champs éliſées, Paſſy und das Bois de Boulogne zur Rechten, nach St. Cloud hin. Dort fuhren wir gleich in den innern prächtigen Schloßhof vor dem Haupteingange vor, der, ſo wie der Vorplatz,

von Gardiſten und Hofbedienten aller Art angefüllt war; ſie ließen uns ohne weiteres Befragen durchpaſſiren, und ſo erfuhren wir nichts von allen den Schwierigkeiten, denen Fremde und jeder, der zu Herrn oder Madame Bonaparte will, ſonſt ausgeſetzt ſeyn ſoll. An einem ſolchen Audienztage iſt alles ſchön und groß vorbereitet.

Das Innere des Schloſſes iſt weit geſchmackvoller und prächtiger, als es ehedem war. Eine ſchöne Treppe, die auch wieder mit Hofbedienten aller Art beſetzt war, führt nach dem ſehr ſchönen, runden Vorſaal, in welchem Davids meiſterhafte Caricatur von Bonaparte, wie er mit ſeinem Bucephal den St. Bernhard hinanſprengt, allein aufgehangen iſt. In dem daneben anſtoßenden Audienzſaal hängt wieder allein ein großes Gemälde, welches den Tod des vortreflichen Generals Deſaix bei Marengo vorſtellt. Keiner der anweſenden Officiere vom Etatmajor, wußte mir den Künſtler dieſes recht braven Gemäldes zu nennen: keiner von ihnen ließ ſich auch nur mit einer Sylbe auf mein Bedauren über den frühen Tod eines ſo edlen, beſcheidenen Helden ein, das ich unga=

lanter Deutſcher ehrlich genug war, in der Wohnung des Helden zu äußern, der der Einzige ſeyn will.

Die Mitte dieſes ſchönen Saals war an beiden Seiten mit dicht aneinander gereihten, zierlichen Lehnſtühlen umgeben, welche die Damen der letztvorgeſtellten Fremden empfingen, die heute auch präſentirt werden ſollten, und die von den Frauen der Geſandten begleitet, alle herrlich geputzt erſchienen. Die ruſſiſchen und polniſchen Damen zeichneten ſich vorzüglich durch den reichen Schmuck und durch prächtige Sammtkleider aus, von violetter, dunkelgrüner Farbe, auch wohl lilla und ſchwarz; unten rundum breit mit Gold geſtickt. Eine polniſche Dame hatte die Broderie mit ächten Steinen durchſtickt.

Zunächſt am Camin ſaßen die vier neuen Hofdamen in recht feinem aber eben nicht prächtigem Morgenanzuge. Der einen, die eben den Dienſt hatte, führte ein Préfect du Palais die neuankommenden Damen zu; es war heute Mademoiſelle de Lauriſton, ein feines, hübſches Mädchen, der das Amt aber noch fremd war; es blieb für alle Damen bei einer leiſen

Verneigung und wenigen, angenehmen Lippenbewegungen. Sie war, wie die andern drei Damen, ganz weiß in feinem indiſchem Zeuge gekleidet, und hatte auch einen weißen, ihre Nebendamen aber geſtickte türkiſche Schleier, um den Kopf gewunden. Es ſchien abſichtlich nur Morgenanzug ſeyn zu ſollen.

Gegen vier Uhr war die Geſellſchaft verſammelt. Einige ruſſiſche Damen, die ſonſt ſchon vorgeſtellt waren, als die Fürſtin Dolgorucki, die in ihrem, ihr natürlichen kaiſerlichen Gang und Anſtand einhertrat, die Frau von Diwof und einige andere, erſchienen auch bei dieſer Audienz. Jeder, der nämlich Einmal vorgeſtellt iſt, hat das Recht in der folgenden öffentlichen Audienz wieder zu erſcheinen. Andere ruſſiſche Damen, die ſchon ſeit einiger Zeit ſich in Paris aufhalten, beharren bei ihrem Vorſatze, ſich gar nicht präſentiren zu laſſen, und die Cercles der Madame Bonaparte, die gewöhnlich an den großen Audienztagen des erſten Conſuls, Abends von acht, neun Uhr an, einige Stunden Statt haben, gar nicht zu beſuchen. In dieſen Cerclen wird nach der gewöhnlichen Hofmanier geſpielt und dem ſpielenden Hofe die Cour ge-

macht. Selbſt Bonaparte ſpielt da zuweilen wohl eine halbe Stunde Reverſi. Bei der letzten großen Audienz fand dieſer Cercle nicht Statt, weil der engliſche Geſandte, und die ganze große Anzahl von Fremden, die an dem Tage dem Conſul präſentirt wurden, der Madame Bonaparte noch nicht vorgeſtellt waren. Dies geſchah denn nun heute, und zu allen den Herren verſammelten ſich wohl noch an funfzig Damen. Eine faſt noch größere Anzahl franzöſiſcher Herren in Militär-uniformen, als letzt bei der Audienz des erſten Conſuls waren — lauter ausgezeichnet ſchöne Männer, — vergrößerten noch die heutige zahlreiche Verſammlung. Von den Miniſtern war nur Talleyrand da, in voller Staatsuniform.

Düroc, der Gouverneur des Palaſtes, war auch da. Ich wurde ihm von unſerm Geſandten beſonders präſentirt, er gieng aber wenig ins Geſpräch ein, ſo oft ich ihm auch von Berlin und ſeinem dortigen Aufenthalte zu reden anfieng. Er iſt klein und breitſchultrig, hat ein ausgezeichnet braves Geſicht, eine große, breite Naſe, einen großen Mund voll ſchöner Zähne, ſieht friſch und roth, aber weniger geiſt-

reich aus, als man es von dem auserwählten Vertrauten Bonaparte's erwarten ſollte. Er nimmt auch beſonders durch Artigkeit und beſcheidenes Schweigen ein, das man ſchon gewohnt iſt einem jungen Franzoſen zum großen Verdienſt anzurechnen.

Während der zwei bis drei Stunden, die wir da wartend zubrachten, wurden die recht ſchöne Bildergalerie, die auch auf den runden Vorſaal zuläuft, und die prächtigen Zimmer, die ſehr geſchmackvoll decorirt ſind, beſehen. Eine genaue Beſchreibung davon kann ich mir wohl erſparen, da deutſche Journale und Zeitungen ſie bereits ſo ausführlich geliefert haben. Die Galerie iſt kürzlich mit mehreren ſchönen, alten italiäniſchen Gemälden bereichert worden, die vorher in der Galerie des Muſeums hiengen. Die Fenſter von beiden Seiten und die häufigen Thüren und Spiegel, geben ihnen aber auch hier ein ſchlechtes Licht. Mit Vergnügen ſah' ich, daß die ſchönen, alten Plafondgemälde alle noch gut conſervirt ſind.

In einem der Zimmer, neben der Galerie, hieng auch Madame Bonaparte's angenehmes Bild von Gerard. Sie iſt in Lebens=

größe auf einem großen, breiten Sofa voll ſchwellender Kiſſen, halb ſitzend, halb liegend vorgeſtellt. Ein recht hübſches Bild, bis auf die ſchön ausgeführten Kiſſen; aber eben nicht von großem Effect. Man ſollte dieſes geſchmei- chelte Bild aber nicht vor der perſönlichen Er- ſcheinung der Madame Bonaparte ſehen, um nicht gar zu empfindlich getäuſcht zu werden.

Nachdem denn die ganze verſammelte Ge- ſellſchaft noch eine Weile gewartet hatte, wor- über es vier Uhr geworden, drängte ſich alles nach dem Audienzſaal. Die Damen ſtellten ſich vor den Fauteuils, die Herren dahinter; und nun trat zuerſt er, Bonaparte, in ſonder- barer kleiner Uniform, grün und roth und wei- ßer, ziemlich langer preußiſchen Tuchweſte mit Schößen und ſchwarz ſeidenen Beinkleidern, weiß ſeidnen Strümpfen und mit einem kleinen drei- eckigen Hut in der Hand und kurzem Drago- nerſäbel an der Seite, herein. Er fieng gleich mit der erſten Dame an zu ſprechen, und ſag- te ihr, wie hernach jeder andern, einige Redens- arten und that kurze Fragen, die, ſo viel ich deren mit meinen Ohren zu beiden Seiten ab- hören und hernach erfragen konnte, immer das

Klima ihres Landes, die Beſchwerlichkeit ihrer Reiſe und die Länge ihres Aufenthalts in Paris, betrafen. Er behielt dabei ununterbrochen ſeine angenehm-lächelnde Miene. Es war hier viel heller als letzt in den Thuillerieen, und ich hoffte mit Hülfe meiner guten Gläſer, die ich nicht von den Augen ließ, die Farbe ſeiner Augen herauszubringen, oder ein verborgenes Feuer darin zu entdecken; aber vergeblich. Der Blick war ſo erloſchen wie immer. Ein vortreflicher Phyſiologe machte mir darüber die Bemerkung, daß dieſes ſehr oft der Fall bei Menſchen von heftigen Leidenſchaften ſei, die ſie gewaltſam in ſich zurückdrängten, um ihre Aeußerungen zu verbergen. Bonaparte hat nun zwar nur Eine Leidenſchaft, aber es iſt auch die mächtigſte und zerſtörendſte von allen: Herrſchſucht! und nie hat wohl ein zum Herrſchen Geborener, ſich ſo viel Gewalt angethan, ſeinen Charakter der Menge zu verbergen, als er.

Zwei Präfecte des Palaſtes, die noch kleiner ſind als Bonaparte, begleiteten ihn zu beiden Seiten; der eine befragte jedesmal die Damen, zu welcher Bonaparte im Begriff war zu treten, um ihren Namen und Va-

terland und nannte ihm beides, indem Bonaparte ſie mit ſanftem Kopfnicken begrüßte. Als er bei der dritten Dame war, trat Madame Bonaparte, von den beiden andern eben ſo kleinen Palaſtpräfecten begleitet, herein, und fieng ihre Tour eben ſo mit der erſten Dame an. Da ſie ſich aber noch weniger im Geſpräch mit den Damen verweilte als er, ſo zogen bald beide, von den vier Präfecten umgeben, nahe bei einander im innern Kreiſe herum. Madame Bonaparte, die weit älter und magerer ausſah, als ich erwartete, war ſehr höflich und freundlich, und machte für die Stelle, die ſie eben bekleidet, faſt zu viel äußere Höflichkeitsbezeigungen. Dies mußte wenigſtens denen unausbleiblich in den Sinn kommen, die, wie ich, ihre ehemalige Königin, bei der ſie bekanntlich Hofdame war, ehe der unglückliche General Beauharnois ſie heirathete, in demſelben Locale zu ſehen und zu bewundern, Gelegenheit hatten. Maria Antoinette hatte in ihrer Geſtalt, Phyſiognomie und ganzem Weſen und Betragen eine ſo seltne, glückliche Miſchung von königlicher Würde und ächt humaner Annehmlichkeit, daß ihr darin

vielleicht nur die jetzige Königin von Preußen zu vergleichen iſt, der überdem noch die reinſte, naiveſte Grazie ſtets zur Seite geht. Madame Bonaparte erinnert in ihrem überaus höflichen Betragen noch oft an den ehemaligen Hofdamenſtand. Ihre Tochter, Madame Louis Bonaparte, die, ohne ſchön zu ſeyn, ſehr viel Annehmlichkeit und Gefälligkeit in ihrem Weſen hat, und eine Frau voll feiner Kunſttalente iſt, hat ſchon etwas mehr Würde in ihrem Weſen, wiewohl Güte und Beſtreben gefällig zu ſeyn, auch bei ihr Hauptcharakterzug iſt.

Madame Bonaparte war heute, wenn gleich auch nur in Morgenputzformen, in weißen Atlas mit breiter Spitzenbeſetzung gekleidet. In den ſchwarzbraunen Haaren hatte ſie eine Art Diadem, von drei Reihen großer Steine, in denen ſich drei Medaillons von ſchönen, alten Gemmen befanden. Auch ſie ſprach nur wenige Worte mit jeder Dame; mit den ſehr reich geputzten und gegen ſie ganz vorzüglich artigen ruſſiſchen und polniſchen Damen, etwas mehr. Recht intereſſant war es zu beobachten, wie jede Dame beſonders für ihn, den

Helden, ihre ſchönſte, angenehmſte Miene zurecht legte, ſobald er ſich ihr näherte. Selbſt die Schönſten wurden ſchöner, wenigſtens angenehmer, und die Empfindſamen, deren es beſonders unter den ſchönen Polinnen gab, hatten das Köpfchen ſo ſchmachtend auf der Seite, die großen, hellen Augen ſo bedeutend und intereſſant zwiſchen dem Himmel und dem Helden im Gange. Es waren, bei aller äußern Artigkeit, wieder ganz andere Geſichter, die ſie gegen Madame Bonaparte machten, für die die Augen auch wohl in die Höhe gerichtet wurden, aber nicht leicht über ihr prächtiges Diadem hinweg.

Sobald der innere Kreis von Beiden ſo durchlaufen war, ſetzte ſich Madame Bonaparte auf den erſten Lehnſtuhl zunächſt dem Camine, und nun verſammelten die Geſandten ihre Fremden um ſich her, und führten ſie der Madame Bonaparte vor. Die Vorgeſtellten wurden ihr, einer nach dem andern, genannt, und erhielten eine kleine Verbeugung, halb vom Seſſel erhoben, mit einem: je suis bien aise; je suis charmée, enchantée, u. dgl. zwiſchen den Lippen.

Als dieſes mit allen fremden Herren geſchehen war — Bonaparte unterhielt ſich unterdeſſen ſeitwärts mit einigen ſchon Bekannten unter den Fremden, — begaben ſich Herr und Madame Bonaparte mit einer gnädigen Verbeugung gegen die Verſammlung, wieder in das Zimmer zurück, aus welchem ſie herausgetreten waren, und die ganze Verſammlung zog durch die prächtige Galerie nach einem großen Zimmer, worinnen Chokolade, Kaffee, Wein, Kuchen, Limonade und Orgeade in Menge ſervirt wurde. Vor der Audienz wäre dies der ganzen Geſellſchaft weit angenehmer geweſen. Jetzt dachte ein jeder an die Rückkehr und an das Diner, das ihn in Paris erwartete. Die Abfahrt war nicht leicht.

Faſt jeder hatte ſeinen eignen Wagen, es waren alſo wohl gegen zweihundert Wagen auf und bei dem großen Schloßplatze. Mehrere von den Geſandten und großen Fremden hatten mit vier Pferden beſpannte Wagen, und wer auch mit dieſen gefahren war, hatte doch für jeden Fall ſeine Remiſe mit ſich. Ehe das nun alles vorkam, das dauerte noch eine gute Stunde und länger, die wir wieder unten im

ſehr zierlichen Zimmern zubrachten. Das Beſtreben der aufrufenden Bedienten vor der Thüre, wenigſtens im Anfange einige Rangordnung zu beobachten, und den wichtigſten Geſandten und Fremden zuerſt zu ihren Wagen zu verhelfen, verzögerte auch noch das Vorfahren, der im innern und äußern Vorhof haltenden Wagen; und ſo kamen nur wenige viel vor ſieben Uhr nach der Stadt zurück. Für die Geſandten und für die meiſten Fremden, die bei den Miniſtern oder bei vornehmen Fremden eingeladen waren, war das eben die rechte Eßſtunde.

Ich verdankte einer Einladung der Fürſtin Dolgorucki den Gewinn, mit einigen der ſchönen ruſſiſchen und polniſchen Damen den Mittag zu bleiben; wie ich denn auch oft in dieſem feinen, liberalen Hauſe, die beſte und intereſſanteſte Geſellſchaft von Paris genieße. Einige der erſten ruſſiſchen Familien, dir hier auch Häuſer machen, ſcheinen ſich überhaupt beſſer darauf zu verſtehen, als die jetzigen großen und reichen Pariſer ſelbſt; und von ihnen, die ſich großentheils vor zwei Jahren den Winter über in Berlin aufhielten, dort ſchon ge-

kannt worden zu ſeyn, trägt hier nicht wenig zu der großen Annehmlichkeit meines Aufenthalts bei.

Vor allen verdanke ich hier der Prinzeſſin von Holſtein-Beck, der feinen Kennerin und Beſchützerin alles Schönen und Guten, deren Haus ſchon ſeit mehreren Jahren zu den erſten in Berlin gehört, ſeit einem Jahre ſich hier aufhält, und zwar nicht viel, aber ſehr ausgewählte Geſellſchaft ſieht, den großen Gewinn, den man ſonſt hier von allen großen Häuſern genießen konnte, der ſich aber mit ihnen verloren hat: uneingeladen ſich zu einer in jeder Rückſicht angenehmen Tafel einſtellen zu dürfen.

Von allen meinen Empfehlungen, an neue große pariſer Häuſer, hab' ich bisjetzt nur, den geringen Gewinn gezogen, einmal zu einem läſtig großen und zahlreichen Diner eingeladen zu werden, das ſich meiſtens durch nichts als durch eine unabſehliche und kaum halb genießbare Menge von Schüſſeln und Bouteillen auszeichnet. Nur von dem Banquier Scherer, Compagnon von Rougemont, den ich aber ſchon ehedem in Lyon kannte, und der hier ſeine damalige feinbürgerliche Lebensweiſe beibehalten

hat — hab' ich bis jetzt die altfranzöſiſche freundliche Einladung erhalten, uneingeladen zu jeder Zeit zu kommen; und ich werde davon in Zukunft, ſobald ich die förmlichen Einladungen erſt etwas beſeitigt haben werde, um ſo lieber Gebrauch machen, da es eine ſehr gebildete, liebenswürdige Familie iſt, in der Wiſſenſchaft und Kunſt mit wahrem Intereſſe getrieben wird. Herr Scherer hat die, jetzt hier gewiß ſeltene, Liebhaberei unter den Reichen, eine ſchöne Bibliothek zu ſammeln, und beſitzt von alten und neuen Klaſſikern die ſchönſten, prächtigſten bodoniſchen, baskerviliſchen und didotſchen Ausgaben. Von einigen ſchönen Kupferwerken ſogar die Handzeichnungen der Meiſter ſelbſt. Seine Stieftochter, Mademoiſelle Cautier, iſt eine der größeſten und intereſſanteſten Klavierſpielerinnen hier in Paris. Noch geſtern Abend ließ ſie uns, in einer ſehr eleganten Abendgeſellſchaft, die Herr Scherer in ſeinem Hauſe verſammelt hatte, einige der intereſſanteſten und ſchwerſten Steibeltſchen Sonaten, mit eben ſo viel Geſchmack und Seele als Bravour, hören. Der vortrefliche Waldhorniſt Frederic Duvernois und der intereſſante Harfeniſt

d'Albimar, machten uns durch angenehme kleine Duette, die ſie ſich für ihre Inſtrumente gar artig arrangirt hatten, und mit groſser Delicateſſe ausübten, ſehr viel Freude. Ein Liebhaber aus Lyon ſang dazwiſchen einige franzöſiſche und italiäniſche Scenen recht angenehm, und es war ſo ein ſehr intereſſanter muſikaliſcher Abend. Dies iſt überhaupt die wahre geſellſchaftliche Muſik: auserleſene Inſtrumentalmuſik von wenigen Virtuoſen, ohne alle weitere rauſchende Begleitung, mit angenehmem Geſang vermiſcht. Die beiden ebengenannten Virtuoſen haben ſich zu dieſem Zweck eine Anzahl angenehmer Stücke für Harfe und Waldhorn arrangirt und nach engliſcher Weiſe einen Preis feſtgeſetzt, für welchen ſie ſich in Geſellſchaften hören laſſen wollen. Dieſer iſt zwar nach der prahleriſchen Sinnesweiſe der neuen Reichen eingerichtet, und viel höher, als er es je in England geweſen iſt; — ſie verlangen nämlich für die Unterhaltung von einigen Stunden, von Fremden vier und zwanzig Louisd'or und von Pariſern zwölf. — Da aber die reellen Sinne bei jenem feinen Genuß ganz leer ausgehen; ſo zweifl' ich faſt am guten Erfolg.

Wenigſtens bis jetzt fand ich ſie nur noch in dieſem kunſtliebenden Hauſe und bei der Fürſtin Dolgorucki. Es gehört dazu ſchon eine feine Bildung fürs Schöne und ein inneres Bedürfniß darnach, um gern für den geiſtigen Genuß einer Stunde die Summe hinzugeben, für die man dem ganzen Körper vier und zwanzig Stunden lang hinter einander gar mannichfaltig wohlthun kann.

Wer das noch nie gefühlt oder bemerkt hat, welche alles bindende und vereinigende Seele ſolche Muſik in eine Verſammlung bringt, hätt' es geſtern bemerken müſſen. Die Geſellſchaft, ſo gut ſie auch gewählt ſeyn mochte, und ungeachtet ſie auch nicht, nach der hieſigen neueſten Mode, zu groß für das Locale war, ließ ſich im Anfange doch ſehr ſteif an. Die Damen ſaßen in einem Salon, nach der gewöhnlichen Weiſe, an den Wänden herum; die Herren ſtanden in der Mitte und ſprachen Klumpweiſe mit einander; Andere durchſtreiften mehrere Zimmer, ohne den Gegenſtand zu finden, der ſie fixiren konnte. Ein verſtändiger Officier machte mir die Bemerkung, daß in den Geſellſchaften der proteſtantiſchen Häuſer die

Unterhaltung faſt immer trockener und kälter ſey, als in den katholiſchen, und es wäre vielleicht der Mühe werth, dieſer Bemerkung und den Veranlaſſungen, die ſie in dem Kopfe eines verſtändigen Mannes erzeugt haben, weiter nachzuſpüren. —

Nach und nach ſetzte ſich ein Theil der Geſellſchaft ans Spiel, zu Bouillotte und Whiſt, beſonders Damen, die überhaupt ſehr erpicht aufs Spiel zu ſeyn ſcheinen. Der Salon, in welchem der größte Theil der Geſellſchaft blieb, ward von Spieltiſchen frei gehalten, aber es fehlte noch immer der Vereinigungspunkt, der Ein Leben, Eine Haltung in die Geſellſchaft gebracht hätte. Die Herren Virtuoſen erſchienen etwas ſpät, ungeachtet der größte Theil der Geſellſchaft ſich auch erſt nach dem Schauſpiel verſammelt hatte. Endlich war das erwünſchte Fortepiano, die Harfe und das Waldhorn in den Salon gebracht, und mit den erſten Accorden der ſchönen und intereſſanten Virtuoſen, gieng der Geſellſchaft ein neues Leben auf, das mit jeder Minute an Intereſſe gewann und zuletzt wirklich zu einem allgemeinen Enthuſiasmus anwuchs, mit dem zum Schluß

eine Kleinigkeit von der Harfe ſo allgemein froh genoſſen wurde, daß man wohl ſah, die Feinheit und die Vollendung der Ausführung gieng nicht verloren. Es war ein Marſch, den Herr d'Albimar mehrmalen hinter einander ſo ausübte, als hörte man ihn erſt aus der größten Ferne, kaum vernehmlich; nach und nach wuchs die Muſik zu einer Stärke an, die man der Harfe gar nicht zutrauen ſollte — es war aber auch eine Errardſche Harfe — und nachdem man den Marſch ſo eine Weile gleichſam dicht vor ſich gehabt, entfernte er ſich wieder ſo täuſchend, daß man Truppen glaubte umwenden und ſich entfernen zu ſehen, bis es ſich dann wieder ins leiſeſte Pianiſſime und zuletzt in gar nichts verlor.

Ich dachte dabei einer intereſſanten Scene, die ich einſt mit dem ächt-genialiſchen Inſtrumentenmacher Stein in Augsburg hatte. Ich beſuchte ihn, um ein neues Inſtrument, das er damals eben erfunden und für ſeine Tochter gemacht hatte, zu hören, auf welchem man das Crescendo und Diminuendo auf eine ſehr vollkommne Art ſollte ausüben können. Das müſſen Sie von meiner Tochter ſelbſt hören, die

weiß damit umzugehen! rief der alte Künſtler mit doppelt frohem Bewußtſeyn. Es ward nach der Tochter geſchickt, in der ich hernach eine vortrefliche Klavierſpielerin kennen lernte. Während deſſen aber konnte der alte Meiſter doch nicht unterlaſſen, mir die Natur des Inſtruments mit vieler Liebe und mit großem Eifer zu beſchreiben, und um mir die Vollkommenheit des Diminuendo zu ſchildern, ſagte er mit den angeſpannteſten Sinnen und Gebehrden: „Sie glauben zuletzt noch immer was zu hören, Sie hören aber nichts, gar nichts, rein gar nichts.“ Es war unter den Händen der feinen Künſtlerin auch wirklich ſo. Ich wünſche, daß Herr Stein nicht mag bei ſeinem Vorſatz geblieben ſeyn, dergleichen Inſtrumente, der vielen Arbeit wegen, weiter nicht zu verfertigen. Es war wahrlich die Krone ſeiner überaus ſchönen genialiſchen Arbeiten.

Vor dieſem muſikaliſchen Abende hatte ich im Theatre Louvois wieder eins der Hauptſtücke von Piccard geſehen; es war das Gegenſtück zu der allerliebſten petite ville: Les provinciaux à Paris (Die Provinzbewohner in Paris), das aber weder ſo luſtig, noch ſo intereſſant iſt,

als jenes. Es wird recht Deutſch nach der Breite darinnen moraliſirt, und dieſes noch obendrein durch den Mund eines Violiniſten, der ein Tugendheld iſt. Die Wahl des Sujets iſt ſchon ein gewaltiger Mißgriff. Man kann wohl die Hauptzüge und Charaktere der kleinen Stadt ſo auffaſſen und zuſammenſtellen, daß ein ſprechendes, bedeutendes Gemälde daraus werde: aber die große Stadt Paris! das zwingt man eben ſo wenig zwiſchen die Bretter als auf die Leinwand. Das meiſte bleibt da immer der Schilderung und Beſchreibung überlaſſen, und dieſe giebt den wahren Theatertod. Was man auf dem Theater nicht ſieht, oder zu ſehen glaubt, das hat man auch nicht erfahren, wie weitläuftig auch immer darüber geſchwatzt werden mag. Der gewitzigte Piccard hat das wohl gefühlt, und auf allerlei Nothbehelfe gedacht; ſo wird den armen, einfältigen Provincialen, die den morgenden Tag nicht erwarten können, um all' die pariſer Herrlichkeiten zu ſehen, gleich am Abend ihrer Ankunft, in einem Handpanorama, manches von dieſen Herrlichkeiten an der Wand vorgeſtellt und durch die Erzählung des Künſtlers erläutert. So angenehm

das auch manchen Zuſchauer, als Curioſität, für den Augenblick unterhalten mag; ſo fühlt doch am Ende ein jeder, daß er das Theater unbefriedigt verläßt. Leſen mag ſich das Stück recht gut laſſen, denn es iſt ſehr reich an ſatiriſchen und moraliſchen Zügen, und an lebhaften und wahren Schilderungen.

In der großen Oper haben mir letzt die Sänger den lieblichen Oedip von Sacchini ſchmählich verhunzt; auch beſtand das Publikum, rund um mich herum, faſt aus lauter Engländern, die ſo unruhig, ſo unbändig laut waren, daß ich während der lieblichen Muſik, auf die Niemand hörte, eben ſo viel Aerger an den Zuhörern als an den Sängern hatte. So unruhig, wie man während der Oper geweſen, ſo ruhig und aufmerkſam war man hernach bei dem Ballet: la Dansomanie. Ueberall iſt dies der Fall, daß man bei'm Ballet, welches das Geſchwätz ganz gut vertrüge, am ſtillſten iſt: die Aufmerkſamkeit macht da, daß alles ſchweigt.

Im Theatre Faydeau ſah' ich letzt wieder Ariodant mit vielem Vergnügen; mit mehr Genuß hinterher noch: Les deux journées (der Waſſerträger auf den deutſchen Theatern). Die

originelle, eben ſo grazióſe als bizarre Muſik, von Cherubini, hat mich durch ihren Inſtrumentalreichthum wieder ſehr ergötzt. Wie auch die Worte im Einzelnen bisweilen gemißhandelt ſeyn mögen, die Situationen ſind überall lebhaft und ſinnreich geſchildert, und der ganze Eindruck iſt, beſonders hier, wo das Stück vortreflich geſpielt wird, äußerſt angenehm und befriedigend. Der vortrefliche komiſche Schauſpieler Juillet ſpielte mit eben ſo vieler Wärme als froher Laune: dieſe behält indeß da, wo das Sujet ſo ſehr im weinerlichen Ton verweilt, bei ihm immer die Oberhand, und dadurch ward das Stück, das auf unſerm Theater nur als ein ſentimentales Stück erſcheint, zu einem feinkomiſchen, wozu die große Naivetät, im Spiel der ländlichen Perſonen, auch ſehr viel beiträgt.

Was mich indeß bei dieſer Vorſtellung ſehr verdroß, war die Auslaſſung des vortreflichen, meiſterhaften Duetts: Dut-il m'en couter la vie etc., weil es die Scene aufhalten ſoll. Welch eine begränzte Anſicht der Kunſt! Wer nach der gemeinen Wahrheit und der rührenden Illuſion ſtreben will, der muß ſeine Leute gar

nicht ſingen laſſen, bis es auch Zeit iſt, dazu zu ſpringen; für den giebt es ſelten ſolche Ruhepunkte in der Leidenſchaft und Handlung, daß er vernünftiger Weiſe ſingen dürfte. Nun gar bei Expoſition- und Denouementsſcenen, welche die größte Deutlichkeit und den unaufgehaltenſten Gang erfodern! und die gerade in dieſem Stück häufig geſungen werden! — Das herrliche Duett, das ſchon aus der Unterdrükkung einer Arie entſtand, in welcher Conſtance ihren Widerwillen und Entſchluß gegen die Trennung von ihrem Gemahl ausdruckte, und womit der Componiſt nun, indem der Gemahl Antheil an ihrem Geſange nahm, die ſtrengen Anfoderungen der praktiſchen Theatercenſoren zu befriedigen glaubte, das ward doch noch gegen die Wahrheit und den raſchen Gang der Handlung ſündigend befunden, und gleich von der erſten Vorſtellung an, ausgelaſſen; ſo daß der Componiſt es nie auf dem Theater hat ſingen hören. Darüber iſt denn nun wirklich in dem ganzen Stück eigentlich nichts ganz Geſungenes; denn die übrigen Geſänge ſind nur der Cannevas, auf welchem die Inſtrumentalpartie brodirt worden iſt.

Das Theater der Kunſt hat mich von dem Theater der Welt abgebracht: das wirſt Du eben nicht unnatürlich finden. Doch muß ich Dir, da Du alles wiſſen willſt, auch noch von meiner Präſentation bei dem zweiten Conſul und bei dem Kriegsminiſter Berthier, ein Wort ſagen. Berthier iſt ein ſehr angenehmer, feiner Franzoſe, an äußerlicher Bildung, wie an Betragen. Er iſt nicht groß, aber fein gewachſen, und hat ganz die alte franzöſiſche Leichtigkeit, wodurch er ſich unter allen gegenwärtigen Miniſtern ſehr auszeichnet. Er ſpricht mit Wahl und gebildetem Ausdruck und weiß den aufmerkſamen, die ganze Geſellſchaft befriedigenden Wirth zu machen, ohne die mindeſte Anſtrengung und Zwang. Er iſt der einzige Miniſter, den ich bisher im runden, ſchwarzen Tituskopf ſah: vielleicht als einer der mit in Egypten war; zu Geſichte ſteht es ihm ſehr wohl, ſo übel es auch übrigens zu der prächtig geſtickten Miniſteruniform paßt. Als ein Mann, bereits über vierzig Jahren, wird er es auch wohl bald ablegen.

Cambaceres iſt ein ſechszigjähriger, ziemlich großer und breiter Mann, von feinem, klu-

gem Geſicht, das ganz gewaltig ausgearbeitet iſt und gegen Luſt und Laſt ſchon früh und fleißig gegengehalten haben mag. Er ſah in ſeinem dunkelblau sammtenen, ſehr reich geſtickten Kleide, und ſehr langen, hangenden Spitzenmanſchetten und dergleichen breitem und langem Jabot, und der dickgelocketen, gepuderten Friſur, ganz ſo aus, wie die alten franzöſiſchen Staatsmänner abgebildet zu ſeyn pflegen. Er ſpricht auch mit der Beſonnenheit und dem Ernſte eines Staatsmannes, läßt nicht leicht eine Frage an ſich thun und begnügt ſich mit der erſten Antwort auf ſeine Frage, ohne die Unterredung weiter fortzuſetzen. Ich habe bereits auch einer ſeiner großen Aſſembléen beigewohnt. In einer Reihe von 10 bis 12 Zimmern, von denen nur einige recht groß waren, und zwei ſeine Bibliothek enthielten, verſammelten ſich von neun bis zwölf Uhr Abends nach und nach wohl an tauſend Menſchen; Militär- und Civilperſonen, alle im großen Coſtüme, die Geſandten alle mit allen präſentirten Fremden; von dieſen auch die Damen; es nahm kein Ende. Cambaceres, mitten in dem erſten, großen Zimmer ſtehend, empfieng jeden einzelnen mit ei-

nem kurzen Kompliment; die Damen wurden ihm von zwei Herren in ſchwarzen Kleidern, die ſeine Hauskavaliere vorſtellen, zugeführt, und nach ſeiner Begrüßung auf einen Stuhl placirt. In mehreren Zimmern ſaßen die Damen rundum an den Wänden, oft in doppelten Reihen. Wer nicht eben eine bekannte Dame an einer Ecke ſitzend fand, mußte ſich die Luſt wohl vergehen laſſen, ſich ihr zu nähern. Ich hielt mich um ſo lieber, die längſte Zeit, in der Nähe von Cambaceres, weil jeder Hereintretende von einem Kammerdiener laut bei Namen genannt wurde, wodurch ich manchen Namen erfuhr, der der ganzen übrigen Geſellſchaft unbekannt bleiben mochte. Wir Deutſche haben nun einmal die Schwachheit, Namen wiſſen zu wollen, um welche ſich kein Franzoſe bekümmert, und namhaften Männern auch ins Geſicht ſehen zu wollen, um mit eigenen Augen zu beurtheilen, wie es wohl eigentlich um den Ruf eines ſolchen Mannes ſteht, an den nicht leicht ein Franzoſe glaubt.

Eine große Annehmlichkeit für mich war es, faſt alle meine neuen und alten Bekannten da beiſammen zu finden. Sehr unverhofft fand

ich auch Sieyes in ſeinem großen Staatsraths-coſtüme da, den ich noch nicht geſehen hatte, und der mich ſehr verbindlich zu ſich einlud. Ich dachte ihn mir noch in ſeiner alten philoſophiſchen Eingezogenheit, und hatte, nach all' den Albernheiten, die man ehemals über meine gänzlich erlogene Verbindung mit ihm, in franzöſiſchen und deutſchen Blättern ausgeſprengt hatte, wenig Luſt, ihn hier aufzuſuchen. Andrer Seits glaub' ich aber auch für ihn, eben ſo wenig als für jeden andern intereſſanten Franzoſen, Urſache zu haben, ihn zu vermeiden, ſobald er mir mit Höflichkeit entgegenkommt. Er ſoll jetzt auf einem ſehr großen Fuße leben.

Ueberaus ſplendid war die Bedienung auf der Aſſemblée. An funfzig bis ſechszig, zum Theil Bediente in dunkelblauem Tuch und Sammet reich mit Gold beſetzt, und Kammerdiener in galanten Civilkleidern, ſervirten die feinſten Erfriſchungen in ſolcher Menge und ſo geſchickt, daß ungeachtet des großen Gedränges keiner leicht unbedient blieb.

Dem Miniſter Chaptal wurde ich auch präſentirt. Er iſt ein ſchlichter, faſt deutſch ausſehender Mann, von ſanftem, läſſigem Cha-

rakter. Er gieng gern in ein Geſpräch über die neuen Schulen ein: er wünſche und dringe nach Möglichkeit darauf, daß der erſte Conſul die vielen jungen Leute, die in den Prytanéen, auf Koſten der Regierung ſtudiren, nicht alle bloß zum Soldatenſtande, ſondern eine anſehnliche Zahl von ihnen, ihren Fähigkeiten und Neigungen nach, zu den nützlichſten Künſten und Gewerben beſtimmen und in ihren Etabliſſements unterſtützen möchte. Auf mein Bedauern, daß die Ecole politechnique ihre Seſſionen und Memoires nicht mehr öffentlich bekannt mache, verſicherte er mir, daß ſie eben wieder im Begriff wären zu erſcheinen und künftig ununterbrochen fortgeſetzt werden ſollten. Ich habe ſie indeß noch nicht zu Geſicht bekommen können.

Fourcroy, der auch in ſeiner Staatsrathsuniform auf der Aſſemblée erſchien, lernte ich da auch etwas näher kennen. Er iſt ein ſehr wohl ausſehender Mann von außerordentlicher Lebhaftigkeit und Verſchlagenheit in ſeinem Blicke; ein ganz vollkommen franzöſiſches Geſicht, deſſen Anſpannung und Beweglichkeit zu Chaptals ſchlaffer Ruhe eben ſo ſehr kontraſtirte, als ſein runder, ſchwarzer Tituskopf

mit Chaptals breiter, ſtark gepuderter Friſur und dem Haarbeutel. Fourcroy, der mit ſehr guter, kräftiger Diction, lebhaft ſpricht, ſchien auch allein von unſern deutſchen Chemikern und Phyſikern wirklich unterrichtet zu ſeyn. Von unſerm Klaproth und Hermbſtädt ſprach er mir mit vieler Achtung.

Ihr läſet wohl noch lieber eine recht genaue Beſchreibung des reichen und geſchmackvollen Anzuges der vielen hundert Damen, die da mit einander in Pracht und Eleganz wetteiferten. Davon kann ich Euch aber nur eben ſagen, daß die Franzöſinnen das angenehme Talent, ſich nach ihrer individuellen Natur vortheilhaft anzuziehen und aufzuſetzen, noch immer in hohem Grade beſitzen, und daß ſich ſelten eine Dame mit bloß modiſchem Putz, der ihr nicht zu Geſichte ſtände, zeigt.

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Ein déjeuner dinatoire. Neue Tiſchgebräuche: ehemalige, kleine, feine Diners. Bitaubé. Neueſte Hauptprodukte der pariſer angenehmen Literatur: La gastronomie, ou l'homme des champs à table; le gastronome à Paris et l'Almanach des Gourmands ou calendrier nutritif. Aſſemblée bei'm Kriegsminiſter Berthier. General Moreau. Grosbois. Madame Lebrun Diner bei Lalande. Deslisle. Mademoiſelle George als Amenaide.

Paris, den 13ten December, 1802.

Ein fatales déjeuner dinatoire (ein mittägliches Frühſtück), dem ich nicht entgehen konnte, läßt mich heute die gewöhnlichen Eßſtunden am Schreibtiſche zubringen. Ich würde auch die verlorne Zeit, die ein ſolches drei, vier Stunden langes Dejeuner koſtet, bedauern, wenn mir das heutige nicht die Gelegenheit gegeben hätte zu beobachten, mit welchen Künſten man junge Leute, und beſonders Fremde die Geld haben, in die Netze der Spieler und

Gauner zu locken ſucht. Es war heute beſonders auf einen jungen, reichen Deutſchen angeſehen, der durch zu große Freigebigkeit in Bewirthung eines zurückgekehrten Emigrirten die Habſucht jener Leute in Bewegung geſetzt hatte, und den man nun mit dieſer Galanterie zu hohem Spiel feſt zu bekommen hoffte. Mich hatte man dazu mit einer förmlichen, hochklingenden Karte eingeladen, weil man mich mit dem reichen Landsmanne mehrmalen in vertraulichem Umgange geſehen; und auch für mich hatten ſie für ein Mittel geſorgt, mir die Geſellſchaft, die wir da beiſammen fanden, intereſſant und unverdächtig zu machen. In der erſten Zeit meines Aufenthalts hatte ich öfter das Verlangen laut bezeigt, den General Moreau in ſeinem glücklichen und intereſſanten häuslichen Leben zu kennen, und eh' ich an die rechten Leute kam, die ſein Vertrauen haben und Theilnehmer jenes edlen Hauſes ſind, ward mir dieſer Vortheil oft als unerreichbar geſchildert, weil Moreau ſich immer mehr und mehr in ſeinen Familienkreis zurückzöge. Wen fand ich nun hier in dieſer feinen Spielergeſellſchaft? nichts weniger als einen ſehr nahen Verwand-

ten Moreau's, der ſich meine Adreſſe geben ließ, um mich das erſtemal, daß Moreau bei ihm eſſen würde, zu ſich einzuladen, und mich dann, nach näher gemachter Bekanntſchaft, auch in Moreau's Hauſe einzuführen. Namen und Wohnung des edlen Protectors ward auch mir geſagt, und mir dadurch, daß beides nach genauer Erkundigung nicht zutraf, die Ueberzeugung gegeben, in welcher edlen Geſellſchaft wir das unſelige Dejeuner verſchluckt hatten. Jenes, für einen ruhig beobachtenden Deutſchen zu voreilig ausgeübte, Empreſſement machte mir das Anerbieten und die Geſellſchaft, zu der es ſo wenig ſtimmte, gleich verdächtig, und mein Landsmann hat es dieſem Umſtande vielleicht zu danken, daß wir die Geſellſchaft ſchneller, als es wohl ſonſt geſchehen wäre, und ungeſtraft verließen. Die Herren hatten ihr déjeuner dinatoire diesmal umſonſt bezahlt.

Nach einem ſolchen Dejeuner iſt keine Möglichkeit übrig, zum Mittage zu eſſen, und die traurige Figur, die hier ſo Mancher bei'm Mittagseſſen in gänzlicher Unthätigkeit macht, iſt mir an andern zu verhaßt, um ſie ſelbſt darzuſtellen. Auch iſt das nicht ſo ganz leicht für

einen Fremden, bei'm Eſſen unthätig zu bleiben, beſonders wenn er in der Nähe der Wirthin oder des Wirths ſitzt. Es herrſcht hier nicht mehr die ganz freie, alte Sitte, von einem ganz beſetzten Tiſche nur eben das ſich auszuwählen, was jedem für den Augenblick anſteht. Man kann und darf es wohl noch thun, aber es geſchieht nicht mehr gewöhnlich und allgemein. Der Wirth und die Wirthin legen wenigſtens die Hauptſchüſſeln ordentlich, wie bei uns, vor, und ſenden den Teller herum, nöthigen ihre nächſten Nachbarn auch wohl zum Eſſen, und rufen Entfernte dazu auf, von ihrer Schüſſel etwas anzunehmen. Das Allerſchlimmſte für mich iſt, daß die Wirthsleute es für ihre Pflicht halten, jedem, und beſonders jedem Fremden, von dem ſie gewöhnlich glauben, er ſey zu blöde um ſich ſelbſt zu bedienen, ſobald ſie ſehen, daß er aufhört von einer Speiſe zu eſſen, und ſeinen Teller weggiebt, ſogleich von einer andern Speiſe etwas anzubieten, und das oft durch eine ganze Reihe von Speiſen hindurch, wenn man eins oder das andere ausſchlägt. Es bleibt einem dabei nichts übrig, als entweder ſo langſam zu eſſen, daß

einem das Eſſen auf dem Teller kalt wird, oder viel zu ſchnell hinter einander zu eſſen, und ſo nach unſers E...s Kunſtausdruck, keiner Speiſe ihre volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Von jenen tollen Dejeuners muß ich Dir doch noch ſagen, daß ſie ganz eigentliche Diners ſind: warme und kalte Speiſen aller Art, wie ſie ein kompletes Diner mit Anfang, Mittel und Ende formiren könnten, werden da gegeben, wenn gleich irgend eine Leckerſpeiſe, die eben von der Saiſon iſt, die herrſchendſte dabei iſt, und am häufigſten genoſſen wird. Eben ſo iſt es mit den verſchiedenen Weinen, die dabei gegeben werden, und in denen, bei ſolchen recht ſplendiden Dejeuners, wohl noch mehr, als bei Diners ausgeſchweift wird. Wiewohl jetzt auch bei jeder Veranlaſſung hier weit mehr und weit raffinirter getrunken wird, als ehedem. Bei'm Militär, und auch unter reichen, jungen Leuten jedes Standes, iſt es ſogar Mode geworden, abſichtlich dazu zuſammen zu kommen, um ſich auf gut altdeutſch einmal recht voll zu ſaufen. Die dabei bewieſene Bravour oder Schwäche iſt oft der Gegenſtand der Un-

terhaltung jener edlen Jugend. Ja, an einem ziemlich bejahrten Herrn aus der großen Welt hab' ich letzt ſogar etwas erlebt, das der ſehr eigenthümlichen Gewohnheit des preußiſchen Generals P*** nicht unähnlich ſah, der gewöhnlich des Mittags ſo lange Wein trank, bis er ſich mit Anſtrengung aller Kräfte, beide Fäuſte auf den Rand des Stuhlſitzes geſtemmt, nicht mehr um eine Linie vom Sitze erheben konnte. Hatte er aber dieſe vollkommene Feſtigkeit ertrunken, ſo brachte der Kammerdiener eine große Bowle Punſch, aus welcher der General wieder ſo lange trank, bis er mobil wurde.

Jener empfieng letzt eine anſehnliche Tiſchgeſellſchaft bei ſich zum Mittage, nachdem er ſelbſt von einem großen déjeuner dinatoire kam, und deſſen Folgen man an der Steifigkeit einiger, bei Franzoſen ſonſt ſehr mobilen, Glieder nur zu gut wahrnahm. Er ſelbſt rührte bei Tiſche nichts an, trank aber unaufhörlich den ſchönſten Eispunſch, und fand darin ſeine ganze bewegliche Natur wieder.

Da lob' ich mir die kleinen, feinen Diners, die ſonſt Leute von Sinn und Geſchmack nur für Ihresgleichen ſo artig zu veranſtalten wuß-

ten, wovon ich jetzt aber nur noch etwas Aehnliches bei Lalande und unſerm braven Landsmanne, dem alten, würdigen Bitaubé, erlebt habe. Er und ſeine würdige, alte Frau — ein Paar, das jeden Menſchen von Gefühl auf die angenehmſte Weiſe an Philemon und Baucis erinnert — verſammeln noch immer gern, ſo weit es ihre Umſtände erlauben, kleine, angenehme Tiſchgeſellſchaft von Gelehrten, und Männer und Frauen von Geſchmack. In einer ſolchen Geſellſchaft hatt' ich einſt Gelegenheit wahrzunehmen, wie bei jenen weit weniger das Vorurtheil vom Geſchlechtsunterſchiede Statt hat, als bei uns, ſo bald von gelehrten Frauen die Rede iſt. Ich äußerte einem alten, würdigen Gelehrten, den ich ſelbſt für meine Abſicht im Auge hatte, den Wunſch: meinen pariſer Aufenthalt auch dahin zu benutzen, die häufigen Beobachtungen, die ich über die verſchiedenen Arten der Ausſprache und der Declamation auf dem Theater und auf der Rednertribune, und wieder im geſellſchaftlichen Leben mache, auch theoretiſch zu beſtätigen, weil ich dieſes längſt getriebene Studium gern ſo viel als möglich vollenden möchte; und er

empfahl mir dazu eine alte, gelehrte Dame, die ſich in der Geſellſchaft befand. Da mich meine deutſche Anſicht der Sache zuerſt auf den Verdacht führte, der brave Mann habe mich doch wohl nicht recht verſtanden, was ich eigentlich zu finden und zu erlangen wünſche; ſo war es mir ein erwünſchter Vorwand, daß die alte Dame auch in jenem ganz entlegenen Quartier der Stadt wohne, welches ich ohne großen Zeitverluſt unmöglich oft beſuchen könne. Das Projekt, die Galerie vom Louvre ganz umzubauen und zu vollenden, um der Bildergalerie das gehörige Licht von oben zu geben, und auch die Bibliothek, die zwiſchen fünf verſchiedenen Theatern zu ſehr der Feuersgefahr ausgeſetzt iſt, dahin zu bringen, hat das brave Paar, wie die meiſten Gelehrten, die im Louvre freie Wohnung hatten, aus demſelben vertrieben. Wenigſtens fieng man damit gleich an, ehe noch die wirkliche Vollziehung des Projekts beſtimmt und anbefohlen war, und das auch wahrſcheinlich unausgeführt bleiben wird. Bitaubé iſt darüber in den ganz entgegengeſetzten Theil der Stadt gezogen, Fauxbourg St. Germain, rue Vaugirard, ſehr entfernt von allem,

was jetzt die groſse, elegante Welt anzieht und verſammelt, und ſo werd' ich diesmal weniger, als ſonſt, und als ich es ſelbſt wünſche, das würdige Paar ſehen, das ohnehin ſo in ſeiner täglichen Lebensweiſe bei der alten Ordnung geblieben iſt, wie in ſeiner reinen, guten Denkart, bei den alten, ewigen Grundſätzen. Der brave Alte erlebt noch die Freude, ſelbſt in jetziger Zeit, wo für eigentliche Literatur ſo wenig geſchieht, eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und Deutſchen, und ſeiner eigenen Arbeiten, prachtvoll veranſtaltet zu ſehen.

Ich muſs Dich ja auch wohl eiligſt von den drei Hauptprodukten der pariſer angenehmen Literatur, erzeugt durch den Hauptgegenſtand des pariſer Wohllebens, unterrichten. Es ſind zwei poetiſche und ein proſaiſches Werklein, die jetzt das ganze galante und leſende Paris beſchäftigen, und in wenig Wochen neue Auflagen erlebten: La gastronomie, ou l'homme des champs à table; le gastronome à Paris et l'Almanach des Gourmands ou calendrier nutritif. Wirklich ſind dies jetzt die intereſſanteſten Lectüren der pariſer Männer von der neuen,

großen Welt, und ſelbſt ihre Weiber nehmen hier an dem edlen Geſchäft der ſogenannten unedlen Sinne weit lebhaftern Antheil, als bei uns.

Die Gaſtronomie iſt wirklich ein ſehr artiges, didaktiſches Gedicht in vier Geſängen. Die zweite Auflage, die ich davon vor mir liegen habe, iſt mit einem ganz angenehmen Kupfer geziert, welches die wichtige altrömiſche Senatsſcene vorſtellt, wie Domitian einſt den Senat zuſammenberief, um zu ergründen, in welchem Gefäß man einen ungeheuren Steinbutt, den er zum Geſchenk erhalten hatte, zubereiten müße. Der Rath, das Ungeheuer in Stücken zu zerhauen, ward bekanntlich verworfen, und endlich ſehr weiſe entſchieden, für den ſeltenen Gaſt müſſe ein abſonderliches Gefäß erfunden und zu Stande gebracht werden. Der franzöſiſche Dichter hat ſich übrigens die poetiſche Freiheit erlaubt, die Brühe zum Gegenſtande des Senatsbeſchluſſes zu machen; es wird für eine pikante Brühe entſchieden, und ſo ſtehen unter der in eifriger Berathſchlagung begriffenen Senatsverſammlung die Verſe aus dem Gedicht ſelbſt:

Le Sénat mit aux voix cette affaire importante
Et le Turbot fut mis à la sauce piquante. *)

Voran ſteht eine kleine, artige Zueignung: Envoi à Madame Larcher d'Arq, welche die jetzige Wuth alles Kunſt und Künſtler zu nennen perſiflirt. Dieſe Wuth geht wirklich ſo weit, daß neben dem Palais royal die große Inſchrift einer Schuhputzerverbrüderung: A la réunion des artistes décroteurs mit großen Buchſtaben zu leſen iſt. Das kleine Gedicht verdient wohl ganz hierher geſetzt zu werden:

Tout est soumis à l'art, au moment ou nous sommes.
Tant d'art nous fait beaucoup d'honneur:
Nous avons l'art du décroteur,
Et l'art de faire des grands hommes,
L'art de tondre et d'être tondu,
Voire l'art du naturaliste...;
L'art de plaire vous est connu;
Celui d'aimer... vous l'avez lu.
On travaille à l'art d'être triste...
L'art de diner manquoit à cette liste:
Je vous l'adresse; et, grâces au talent

*) Der Senat brachte die wichtige Sache zum Stimmen, und der Turbot bekam eine ſcharfe Brühe.

D'un poëte Gastronomiste,
Vous allez diner en artiste...
Hélas! c'est diner foiblement. *)

Der Dichter unterzeichnet ſich J. B.... Berchoux.

Außer einem Avertiſſement an den Leſer und einem ſchmeichelhaften Briefe an den Dichter Delile, findet man voran noch einen ganz witzigen Brief an den Autor, über die Wichtigkeit und Vortreflichkeit ſeines Gedichts, das ihm bei der Nachwelt den Ehrennamen: Restaurateur du Parnasse français erwerben wird. Der Dichter hat wirklich in demſelben dafür geſorgt,

---

*) In dieſem Augenblick iſt alles der Kunſt unterworfen: wir haben die Kunſt Schuhe zu putzen, und die Kunſt große Männer zu machen; die Kunſt zu ſcheeren und geſchoren zu werden, auch die Kunſt des Naturaliſten... Die Kunſt zu gefallen iſt Euch bekannt, die Kunſt zu lieben... habt Ihr geleſen. Man arbeitet an der Kunſt traurig zu ſeyn... die Kunſt des Mittagsmahls fehlte noch auf der Liſte; ich überreiche ſie Euch; und Dank ſey's dem Talent eines Dichters der Schmauſerei, Ihr werdet Euer Mittagsmahl als Künſtler halten.... Doch ach! das heißt nur kärglich ſchmauſen.

daß der unkundige Leſer auf die wahre Natur eines ſolchen didaktiſchen Gedichts aufmerkſam gemacht werde, und deſto ſicherer begreifen möge, wie dieſes kleine Gedicht, die ſeit Virgil hergebrachten Erforderniſſe, beſſer erfüllt, als manches andere größere und berühmte Gedicht ſeiner Nation. Dann ſteht noch das Abendgebet eines Poeten da, das mit komiſch-ernſthaftem Tone die Dichtkunſt und die Dichter perſiflirt. Man ſieht, der Dichter hat ſich's recht angelegen ſeyn laſſen, ſeinem wichtigen Gegenſtande auch ein höchſt wichtiges Anſehen zu geben.

Das Gedicht ſelbſt beſteht aus vier Geſängen, von weiſer Anordnung und angenehm reichhaltiger Ausführung. Der erſte Geſang handelt die Geſchichte der Küche bei den Griechen und Römern ab. Nachdem er einen mitleidigen Blick auf die Unkunde der homeriſchen Helden in der großen Schlundkunſt geworfen, (l'art de la gueule, wie Montaigne ſie nennt) lehrt er uns die ächten Tafelhelden Athens und Roms kennen, und geht dann zur neuen Küche über, der die drey folgenden Geſänge gewid-

met ſind. Er ſchließt den Geſang mit den Verſen:

Delile, dans ses vers nobles, harmonieux,
A fait de la campagne un tableau précieux;
Il peint l'homme entouré de ruisseaux, de prairies,
Promenant dans les boie ses douces réveries;
Le loto, le trictrac l'attendent au rétour;
J'admire ces plaisirs d'un champêtre séjour;
Mais je ne vois jamais l'homme des champs à table,
Réparons, s'il le peut, cet oubli condamnable.
Puissent tous mes lecteurs, approuvant mon projet
Pardonner à mes vers, en faveur du sujet. *)

---

*) Delile hat in ſeinen edlen harmoniſchen Verſen ein köſtliches Gemälde vom Landleben entworfen; er malt den Menſchen umgeben von Bächen und Auen, mit ſeinen ſüßen Träumen in den Wäldern umherwandelnd; das Lotto und Trictrac erwarten ihn bey der Rückkehr. Ich bewundre dieſe Vergnügungen eines ländlichen Aufenthalts; aber ich ſehe niemals den Landmann bei Tiſche. Laßt uns, ſo viel als möglich, dieſe verdammliche Nachläſſigkeit wieder gut machen! Möchten doch alle meine Leſer, indem ſie mein Vorhaben billigen, meine Verſe, zu Gunſten des Gegenſtandes, mit Nachſicht anſehen!

Der zweite Geſang beſingt den erſten Gang einer wohlbeſetzten Tafel: giebt weiſe Regeln zum klügſten Genuß der Speiſen, und bannt die unwürdigen Schwächlinge mit horaziſchem Eifer weit weg von vollen Tafeln. Eine Ausrufung an die ächten Tafelbrüder beſchließt den Geſang:

O vous, dont la santé robuste, florissante,
Des plus riches festins peut sortir triomphante,
Approchez, c'est à vous d'embellir nos banquets:
De mon art bienfaisant sachez tous les secrets.
Je ne vous tairai rien. Si parfois on vous prie
A diner sans façon et sans cérémonie,
Refusez promptement ce dangereux *honneur*.
Cette invitation cache un piège trompeur.
Souvenez vous toujours, dans la cours de la vie,
Qu'un diner sans façon est une perfidie. *)

---

*) O Ihr, deren ſtarke, blühende Geſundheit, die üppigſten Feſte triumphirend verlaſſen kann, nahet herzu! An Euch iſt's, unſre Gelage zu verſchönern; wiſſet alle Geheimniſſe meiner wohlthätigen Kunſt. Ich werde Euch nichts verſchweigen. Ladet man je Euch ein, ohne Umſtände und Veranſtaltungen das Mittagsmahl einzunehmen, ſo weiſet ſchnell dieſe gefährliche Ehre von Euch. Dieſe Einladung verbirgt

Sie ſehen ſchon an dieſen Beiſpielen, daß unſer Dichter nicht nur witzige, ſondern auch gute Verſe macht.

Der dritte Geſang, der den zweiten Gang jener wohlbeſetzten pariſer Tafel beſingt, ſchließt mit einer tragiſchen Epiſode. Es iſt die Leidens- und Todesgeſchichte Vatels, Haushofmeiſters des großen Condé, der, als ſein Prinz einſt den König in Chantilly prächtig bewirthete, das Unglück hatte, daß am erſten Feſttage auf zwei Nebentiſchen die Braten fehlten, und am folgenden Morgen die Seefiſche anfänglich zu ſparſam, und endlich in Menge zu ſpät anlangten, und der ſich darob mit drei tödtlichen Stichen ſeines artiſtiſchen Degens das Heldenherz durchbohrte. Auch an der Nutzanwendung fehlt es dieſer tragiſchen Epiſode nicht.

Ainsi finit Vatel, victime déplorable,
Dont parleront long-temps les fastes de la table.

---

eine betrügeriſche Schlinge. Erinnert Euch ſtets im Laufe des Lebens, daß ein Mittagsmahl ohne Umſtände eine Verrätherei iſt.

O vous! qui par état présidez aux repas,
Donnez-lui des regrets, mais ne l'imitez pas. *)

Das klingt faſt wie eine Parodie auf unſern unglücklichen Werther.

Der vierte Geſang beſingt das Deſert und die vornehmſten inländiſchen und fremden Weine einer reichbeſetzten Tafel. Bei der Aufmunterung zu heitern Geſprächen und zum Geſang benutzt der Dichter die Gelegenheit zu mancher treffenden Satire:

Buvez donc en repos, bien ou mal gouvernés.
Que si contre nos voeux, par un mortel outrage,
Un tyran ramenoit la terreur, l'esclavage,
Appellez à demain des malheurs d'aujourd'hui:
Buvez, et vous sérez moins esclave que lui. **)

---

*) So endigte Vatel, bedauernswürdiges Opfer, von welchem lange noch die Tafelchroniken ſprechen werden. O Ihr! die Ihr ſtandesmäßig bei den Mahlen präſidiret, gönnt ihm euer Bedauern, aber ahmt ihm nicht nach!

**) Trinkt dann in Ruhe, gut oder ſchlecht regiert. Und ſollte uns, gegen unſre Wünſche, durch ein tödtliches Unrecht, ein Tyrann die Zeit der Schrekken und der Sclaverei zurückführen, ſo appellirt

Und weiter unten in einem Geſpräch der Trinkenden:

Que vous semble, Messieurs, du siècle des lumières?
— Je pense en verité que nous n'y voyons guères,
Je prefère le temps où l'on ne voyoit rien....
— Convenez cependant que nous dansons fort bien,
Et que nos jeunes gens ne touchent pas la terre:
Nous avons cultivé d'une etrange manière
La science publique et la danse à la fois;
Jamais on n'a tant fait d'entrechats et de lois etc.*)

---

von dem Unglück des heutigen Tages an den morgenden Tag: Trinkt! und Ihr werdet weniger Sclave ſeyn als er ſelbſt.

*) Was dünkt Euch, meine Herren, von dem Jahrhunderte der Aufklärung und des Lichtes? Ich denk' in Wahrheit, wir ſehen eben nicht viel dabei. Ich ziehe die Zeit vor, in der man gar nichts ſah.... Geſteht indeß, daß wir ſehr ſchön tanzen, und daß unſre jungen Leute kaum die Erde berühren: Wir haben auf eine ſonderbare Weiſe die Staatskunſt und den Tanz zugleich geübt. Noch nie hat man ſo viele Antrechats und ſo viele Geſetze gemacht.

Mit Geſang führt der Dichter die ſchmauſende Geſellſchaft bis zur Trunkenheit, und ſchließt dann:

Que ne puis-je fermer la bouche à mes critiques!
Ils n'approuveront pas mes conseils didactiques...
Messieurs je vous attends, je sais vous deviner:
Un poëme jamais ne valut un diner. *)

Das ſagt in Paris jetzt weit mehr, als irgendwo; denn das gute und große Diner geht den Pariſern jetzt nicht bloß über ein Gedicht, ſondern auch über ganz andere Dinge, die oft ſehr wichtige Realitäten ſind.

In den reichhaltigen 39 Noten, welche die Hälfte des ganzen Büchleins ausmachen, findet man noch manche Anekdote aus der alten und neuen Küchen- und Tafelgeſchichte, und manches artige Gedicht.

Der beſcheidene deutſche Leſer und Eſſer

*) Ach daß ich doch meinen Kritikern den Mund nicht ſtopfen kann! Sie werden meine belehrenden Rathſchläge nicht billigen. . . . Ich verſteh' Euch, Ihr Herren, ich kann Euch errathen: ein Gedicht gilt nie eine Mittagsmahlzeit.

mag nun immer ſchon, bei Durchleſung dieſes Gedichts, die Ueppigkeit der Pariſer angeſtaunt, und dieſe Beſchreibung des Dichters hie und da bekopfſchüttelt haben; er ſoll nun gar noch erfahren, daß der feine Verſificator weit hinter der neueſten Wahrheit zurückgeblieben iſt. Er ſehe nur, wie ihn der Gaſtronome von Paris in einer wichtigen und in jeder Rückſicht etwas harten Epiſtel der Auslaſſungsſünden zeiht, und er wird bald begreifen, daß jener Ehrenmann in ſeinen guten altfranzöſiſchen Verſen auch immer noch der alten Mäßigkeit huldigt, welche freilich die Ueppigkeit des Nordens ehemals ſo weit an Reichthum übertraf, als die neueſte franzöſiſche Ueppigkeit und ihre Jünger, mögen ſie ſich auch noch ſo ſehr der edlen Nacheiferung beſtreben, doch noch hinter dem überſchwenglichen nie zu erſchöpfenden Reichthum der Griechen, und Römer aus den Zeiten zurückbleiben, die ſich die Franzoſen jetzt in jeder Rückſicht zu ihrem höhern Muſter vorgeſtellt zu haben ſcheinen.

Die Beſchreibung eines déjeuner dinatoire, womit die Pariſer jetzt ihre Diners und Dinirenden tödten, übertrifft an Mannigfaltigkeit und raffinirter Feinheit die großen Diners jenes

Edlen. Und nun gar die der Diners! die weiß der neueſte Weiſe an den rechten Quellen aufzuſuchen, bei Receveurs und Fournisseurs und jadis chanoine aujourd'hui citoyen. Da lernt der lernbegierige Leſer die wahren Leckermäuler an der Seite der gefälligen Schönheit kennen, die ächten Quellen der feinſten Speiſen und Getränke aller Weltgegenden, vom Tockayer bis zum danziger Liqueur; auch der engliſche Thee und Punſch iſt nicht vergeſſen; und er muß zuletzt wohl mit dem begeiſterten Dichter ausrufen:

Hors de Paris, quoiqu'on en veuille dire,
On peut manger, mais on ne dine pas. *)

Doch proteſtiren die Edlen aus Bordeaux und Montpellier, die wirklich dem unerſättlichen Paris die größten und feinſten Leckermäuler gaben, vom Conſulat bis zum Comiſat herab gegen dieſe Läſterung.

*) Außer Paris, was man auch ſagen mag, kann man wohl eſſen, aber man hält kein rechtes Mittagsmahl.

Iſt nun die ganze edle Wißbegierde des nach ausländiſchem Unterricht begierigen Leſers durch jene poetiſchen Beſchreibungen aufgeregt, dann mag er den Almanach des Gourmands, ou calendrier nutritif, zur Hand nehmen. Da wird er alles dort genannte und noch weit mehreres ſyſtematiſch nach den Jahrszeiten und Monaten aufgeführt, und mit ſehr lehrreichen Bemerkungen und Anleitungen begleitet finden. Dennoch entſchuldigt ſich der Verfaſſer wegen der großen Unvollſtändigkeit, und verſpricht in künftigen Jahrgängen wichtige Nachträge zu liefern. Der wichtige Gegenſtand erhebt auch dieſen edlen Küchenproſaiſten oft bis zur poetiſchen Proſa, die ſonſt nur auf deutſche Herzen von unfehlbarer Wirkung zu ſeyn pflegte, dem neuen pariſer Publikum aber mit jeder Ueberſetzung aus dem Deutſchen immer lieber und werther wird. Ganz beſonders erhebt ſich der Verfaſſer in der Beſchreibung des edlen Schweines und ſeiner hohen Wichtigkeit für die Küche, und des wilden Schweines ce républicain sauvage, zu einem recht eingreifenden Enthuſiasmus.

Dieſem 247 Seiten ſtarken Werklein iſt

noch ein kritiſcher Ueberblick der vornehmſten pariſer Köche und Gaſtwirthe, und eine Samm-lung alter und neuer Anekdoten über die berühmteſten Gourmands beigefügt, von denen auch ſchon mehrere deutſche Journäle mit beſcheidener Verſchweigung der Quelle Gebrauch gemacht haben ſollen.

Der Verfaſſer, der ſich als den Sohn eines ehemaligen großen pariſer Tafelhalters und Enkel eines auf dem Felde der Ehre an einer Leberpaſtete gefallenen Leckermauls, für würdig hält, dieſen großen Gegenſtand ſyſtematiſch abzuhandeln, hat auch nicht Anſtand genommen, ſeinen Almanach einem der berühmteſten Gourmands der neuen pariſer Welt zuzueignen. Er iſt nämlich in einer epitre dédicatoire dem Monsieur d'Aigrefeuille, cidevant Procureur-Général de la Cour des Aides de Montpellier, Chambre des Comptes unie etc. etc. und jetzigem erſten Hofmarſchall und täglichem Tafelgenoſſen des zweiten Conſuls Cambaceres, zugeeignet. Bei dieſem edlen Eſſer, dem nur ſein edler Landsmann Chaptal zur Seite ſtehen ſoll, kann man denn auch am beſten die reichen, üppigen Beſchreibungen aller jener Werke bewahrheiten.

Man erzählt, Bonaparte, der ſonſt auch wohl bei den andern Conſuln und bei den Miniſtern zu eſſen pflegte, was er jetzt nie thut, habe einſt zu einem Fremden geſagt: „Wenn Ihr wenig eſſen wollt, müßt Ihr zu mir kommen; wollt Ihr aber recht viel und gut eſſen, zu Cambaceres gehn; gar nicht ißt man bei Lebrün.“ Dieſen Winter giebt indeß auch dieſer ſehr gute Diners.

Auf der erſten glänzenden Aſſemblée des Kriegsminiſters Berthier machte ich die ſehr intereſſante Bekanntſchaft des Generals Moreau. Das iſt ein gar lieber, trefflicher Mann. Gleich der erſte Eindruck, den ſein Aeußeres macht, iſt ſo wohlthuend als möglich. Man kann nicht leicht ein braveres, offneres, rechtlicheres und zugleich angenehmeres Geſicht ſehen. Das ziemlich volle, bräunliche Geſicht iſt rundlich oval, die männliche, gerade Naſe ſtark und breit, die hellen, ſchwarzen Augen ſehen ſo rein und gerade und ganz frei zum Kopfe heraus, der liebe Mund voll Güte und nicht unangenehmer Senſualität, die Lippen voll, das ſchöne, runde Untergeſicht weich, ohne doch eben Weichlichkeit zu verrathen, die Stimme tief und angenehm,

die Geſtalt von mittlerer Größe, feſt und kräftig, der ganze Körper voll und gedrungen, und über das ganze, höchſteinfache Weſen eine Ruhe und Behaglichkeit, die auch im lebhaften Geſpräch durch keine Aeußerung geſtört wird.

Dem ihm ſo ganz natürlichen, einfachen Weſen entſpricht auch der Anzug vollkommen. Dieſer hat weder die republikaniſche unmilitäriſche Einfachheit des runden, ungepuderten Haares, noch die neueingeführte conſulariſche Pracht und Eleganz, welches beides alle, die mit dem Conſul in Egypten waren, auf eine ſonderbare Weiſe an ihrem Leibe zu vereinigen ſuchen.

In dieſer glänzenden Miniſterialaſſemblée, in welcher alle andere Generale und Staatsbeamte in der großen, überaus reich geſtickten Staatsuniform, und wie zu einem Hofball geſchmückt, in weiß ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen erſchienen, ſo wild mancher dabei übrigens auch ausſah; da ſah ich Moreau ſo einfach gekleidet, wie man ihn in ſeinem eigenen Hauſe und überall ſehen ſoll. Im braunen Frack und ſchwarzen Unterkleidern, ſchwarz ſeidenen Strümpfen, mit Bänderſchuhen und einem runden Hute in der Hand; der

einzige runde Hut, das einzige Paar Bänderſchuhe, das ſich auf allen Conſular- und Miniſterialaſſembléen ſehen läßt; dieſe beſucht aber Moreau auch weiter nicht. Sein ſtarkes, ſchwarzes Haar trägt er nicht künſtlich friſirt, wie viele andere Generale und Staatsbeamte, ſondern einfach gekämmt, aber gepudert, und in einen militäriſchen, kurzen Zopf, mit Seitenflechten, gebunden.

Seine Unterhaltung iſt eben ſo einfach und anſpruchlos. Er unterhält ſich gern von der Jagd, die er ſehr liebt, und von allem, was dazu gehört, ſeinen ſchönen, engliſchen Hunden und Pferden — worinnen der Kriegsminiſter und viele von den Generalen, die alle die Jagd leidenſchaftlich treiben, ſehr lebhaft eingiengen — von ſeinem herrlichen Park u. ſ. w.

Moreau iſt im Beſitz von Grosbois, dem ehemaligen Luſtſchloſſe von Monſieur, das er den größten Theil des Jahres bewohnt, und wo er ſich mit Jagd und Fiſcherei ganz beſchäftigt. Das ſchöne, groſse Schloß, ungefähr ſechs Lieues von Paris, iſt rundum von den herrlichſten Waldungen umgeben, und hat einen beſondern, ſechszehnhundert Arpens groſsen, von

einer Mauer umgebenen, herrlichen Park. Daſelbſt führt Moreau mit einigen Nachbarn und Freunden aus Paris den Sommer über ein ſehr angenehmes, ländlich-ſtädtiſches Leben, und nimmt ſelten andere Beſuche, und Cour niemals an. Ein Engländer, der deshalb ſchon an der Möglichkeit verzweifelte, ihn je kennen zu lernen, und nur noch in der Hoffnung, ihn wenigſtens einmal in aller Pracht ausfahren oder ausreiten zu ſehen, um das Schloß herumirrte, wandte ſich eines Tages an einen Mann in grüner Jacke, der eben in einem kleinen Kahne allein angerudert gekommen war, und mit dem Ruder auf der Schulter dem Schloſſe zugieng, fragte ihn, ob er ihm nicht dazu verhelfen könne, den General Moreau zu ſehen? und erhielt die Antwort: mais oui, c'est moi.

In dem Innern ſeines Hauſes iſt Moreau groß und geſchmackvoll eingerichtet. Den Winter über bewohnt er ein ſchönes Hotel hier in der Stadt: ich habe Hoffnung, nächſtens bei ihm eingeführt zu werden. So wenig ich auch meinen Kreis noch zu erweitern ſtrebe, ſo wünſch' ich dieſe nähere Bekanntſchaft doch um ſo eifriger, da die Gemahlin des Generals eine inter-

eſſante Frau von großen Kunſttalenten ſeyn ſoll.

Eine ſolche Frau hab' ich in dieſen Tagen auch in einer alten Bekanntſchaft wiedergefunden: es iſt Madame Lebrun, die berühmte Malerin, die ich einſt hier in ihrer glänzendſten Epoche kannte, und dann ſpäter in Rom und Neapel wiederfand, und die auch bei uns, aus Rußland kommend, ſich einige Zeit aufhielt, um unſre ſchöne Königin und andere Perſonen des königlichen Hauſes und Hofes zu malen. Sie hatte mir letzt erlaubt, ihr einige Freunde und Landsleute zuzuführen, und wir fanden in ihrem Attelier viele ihrer ſchönen Gemälde aufgeſtellt. Unter den Damenportraits war bei weitem das intereſſanteſte und ſchönſte, das Portrait der jetzt regierenden ruſſiſchen Kaiſerin. Selten ſieht man ſo viel Reiz mit ſo viel Schönheit vereint. Das Bild ſchien aber auch mit ganz beſonderer Liebe und großem Fleiße ausgearbeitet zu ſeyn. In dem Bilde des Kaiſers intereſſirte ganz beſonders eine auffallende Aehnlichkeit mit der großen Catharine, der Großmutter des Kaiſers, die um ſo eher ſich hatte in dem Großſohn wiederfinden kön-

nen, da die Hauptzüge des edlen, ſchönen Geſichts der Kaiſerin Mutter von ebendemſelben Charakter ſind.

Neben dieſem Bilde war das Bild der Tochter von Mad. Lebrun durch einen ſehr gefälligen, angenehmen Charakter überaus anziehend; ſie hat ſie, die Guitarre ſpielend, ſanft vorgebogen dargeſtellt, wie ſie mit der innerſten Seele auf die Töne des reizenden Inſtruments horcht. Von größerer Bedeutung und Ausführung waren zwei Bildniſſe der Lady Hamilton. Einmal als Bacchantin in einer ihrer bezaubernden Stellungen, in der ich ſie noch von Neapel her ſo lebendig vor der Seele hatte, daß ich das Bild darauf hätte anſprechen mögen; und dann als Cäcilie. In dieſem hatte Madame Lebrun eben ſo glücklich den großen Charakter des ſchönen Geſichts, mit dem großen, ſeelenvollen Auge, als in jenem die ſeltene, allbewegliche Geſtalt der ſchönen Frau aufgefaßt und dargeſtellt.

Unter den Männerbildniſſen war ein älteres, ſehr ausgeführtes Bild des unglücklichen Königs von Polen beſonders bedeutend: es drückte ſeine Liebenswürdigkeit und ſeine Schwäche gleich wahr aus.

Eine ſonderbare, aber nicht erfreuliche Zuſammenſtellung von zwei ältern Bildern dieſer Künſtlerin erregte Empfindungen, die man in dem ſonſt ſo lachenden und reizenden Attelier einer angenehmen Künſtlerin lieber nicht gehabt hätte. Es waren die nicht vollendeten Bilder der unglücklichen Königin von Frankreich und der Madame Dubarry. —

Die meiſte Prätenſion machte eine größere Compoſition: Amphion von Genien umgeben; das zugleich Portrait eines Prinzen ſeyn ſollte.

Madame Lebrun bewohnt wieder ihr altes, ſchön eingerichtetes Haus, und ſieht die feinſte Geſellſchaft aus der Kunſt- und Fremdenwelt bei ſich. Sie verſpricht uns auch, einige theatraliſche Privatvorſtellungen zu veranſtalten, die man jetzt in der großen Welt ſo wenig erlebt, wie faſt alles, was die damalige große Welt ſo reichlich darbot.

Einem der erfreulichſten Genüſſe der alten franzöſiſchen Welt gieng ich, das Attelier der Madame Lebrun verlaſſend, entgegen. Lache nicht, wenn das Wort Diner wieder vorkommt. Es gehört doch einmal zu den angenehmſten Genüſſen des menſchlichen Lebens, in einer gut-

gewählten Geſellſchaft von feinen, unterrichte-ten, witzigen und jovialiſchen Menſchen gut zu eſſen und zu trinken; und dies fand ich bei Herrn de Lalande in einem ſehr angenehmen Grade beiſammen. Er, oder vielmehr ſeine intereſſante, gefällige Nichte, hatte mir verſprochen, mir die nähere Bekanntſchaft des berühmten Delile's zu verſchaffen, und das geſchah denn bei einem ächt altfranzöſiſchen Diner auf die erfreulichſte Weiſe.

Delile iſt einer der heiterſten, witzigſten und liebenswürdigſten Alten, die man nur ſehen kann. Er überſtrömt von witzigen Einfällen und Anekdoten, und erzählt mit großer Lebhaftigkeit und ewig ſpielender Imagination. Sein ſonderbares, faſt häßliches, aber doch gar nicht unangenehmes Geſicht, hat den feinen, antiken Satyrcharakter, und wer die ſchönen Abbildungen dieſes Geſchlechts in den Meiſterwerken der Alten kennt und recht ſentirt hat, der wird dieſe Vergleichung nicht leicht zum Nachtheil jener Dichterphyſiognomie deuten. Von Geſtalt iſt er eher klein als groß und fein gebaut. Bei all' dem Reichthum an eignen Einfällen, und der Neigung zum luſtigen Er-

zählen, hat Delile die ſeltne Gabe, mit wahrem Antheil und ſichtlichem Ergötzen, Einfälle und Erzählungen anderer anzuhören, zu belachen und ſelbſt gern dem Dritten zu wiederholen. Ein deutſcher, witziger Erzähler iſt meiſtens nur dann froh und glücklich, wenn er allein erzählen kann, und ſieht ſeinen einſprechenden und mit zutrumpfenden Nebenmann gewöhnlich als ſeinen Gegner und Widerſacher an. Die meiſten Mitglieder deutſcher Geſellſchaften ſind auch zu beſcheiden und ängſtlich, um auf einen vorgebrachten Witz noch einen andern und immer ſpitzern zu bringen. Daher es denn auch gewöhnlich bei'm Erzählen und Wiedererzählen derſelben Anekdote bleibt. Hier, wo das eigentliche Erzählen, aus heiler Haut, gar nicht Ton iſt — weshalb auch mehrern Franzoſen, ſelbſt Delile's lebhafte Erzählungen, oft zu lang ſcheinen — hier wird meiſtens nur pikanter Weiſe, auf eine bekannte Anekdote angeſpielt und gleichſam nur der Funke daraus geſchlagen, der hernach rechts und links in brennbaren Zunder herumläuft. Nie wird dies luſtige Lauffeuer aber auf Pulver und Blei treffen, das irgend einen aus der Geſellſchaft ver=

wunden könnte; und hätte einer ſo feine Haut, daß ihm auch der leichte, flüchtige Funke empfindlich brennte, ſo wird er es ſich nicht merken laſſen: denn in ſolcher Geſellſchaft würde nur das Uebelnehmen übelgenommen werden.

Nach Tiſche deklamirte uns Delile auch recht viel aus ſeinen noch nicht bekannt gewordenen Gedichten: L'Imagination und Les Elemens. Wo es Geiſt und Witz, Feinheit und Satire galt, war ſeine Deklamation und ſein Ton auch hier immer paſſend und ausdrucksvoll. Sonderbar kam es mir vor, daß man an ſeinem Deklamiren, trotz der Reime, oft nicht die Verſe erkennt; es geht meiſt immer ſchnell hinter einander laufend fort, und ſelbſt der Ton wird dabei ſo wenig mannigfaltig gewechſelt, daß man wohl gar recht Achtung geben muß, um den Anfang einer Anmerkung, die er oft abſichtlich witzig einmengt, von den Verſen gleich zu unterſcheiden. Man erkennt und fühlt dabei mehr als je den großen, weſentlichen Unterſchied der franzöſiſchen Poeſie, die nur die Quantität der Sylben kennt, und der deutſchen, der griechiſchen nachſtrebenden, Poeſie.

Madame Delile, die noch viel Reſte einer ſchönen Frau conſervirt, ſang uns am Abend auch, mit einer ſchönen, tiefen Stimme, einige italiäniſche Arien, für die Herr Delile ausſchließende Liebe zu haben ſchien.

In der angenehmen Mittagsgeſellſchaft intereſſirte mich auch die Bekanntſchaft des berühmten Bougainville; ein lieber, milder, verſtändiger und frei ſich äußernder Alter, von ſtattlichem Ausſehen, nur daß er vor Schwäche beſtändig mit dem Kopfe wackelte. Deſto rüſtiger, und doch politiſch zugeknöpft, war der Leibarzt von Bonaparte, Herr Corviſar, der mit der Conſulslivrée angefahren kam.

Von Theatern weiß ich Dir diesmal nur zu ſagen, daß ich das Théatre de la Cité ſo gut als vergeblich beſucht, und Mademoiſelle George in der wichtigen Rolle der Amenaide im Tancred etwas näher kennen gelernt habe. Ihre hohe Schönheit erſchien hier in ihrem vollen Glanze; auch ihr Spiel war wärmer und natürlicher, das heißt aus eigner Empfindung hervorgehend. Ganz das, was die Rolle erfodert, war ſie aber doch nur im Ausdruck des edlen Stolzes und der tiefen Indignation,

worinnen ſie ihre Lehrerin, wenn gleich nicht in dieſer Rolle, doch überhaupt ſo oft zum Urbilde gehabt. Geliebt hat ſie aber ſicher noch nicht, wenigſtens keinen Mann — keinen Ritter wie Tancred; wo ſollte die ſechszehnjährige Schöne ihn und das Gefühl für ihn auch gefunden haben? Es war ein gefährliches Probeſtück für ſie. Denn wer in dieſer Rolle, für die das ganze Stück gemacht und berechnet iſt, wie das Concert für den Soloſpieler angelegt und ausgeführt wird; eine Rolle, in welcher, von Anfang bis zu Ende, die reinſte, feurigſte Liebe des edelſten, heldenmüthigſten, weiblichen Herzens, in der ſchönſten Sprache dargeſtellt erſcheint; wer von dieſer Rolle nicht durch und durch erwärmt und zum ſeelenvollſten Ton der Empfindung inſpirirt wird, der ſtellt auch nicht aus ſich ſelbſt, von innen heraus, dar. Und dies war und that Mademoiſelle George auch in den meiſten Scenen nicht, und gerade in den zärtlichſten, rein weiblichen am wenigſten. Aber eine Stärke und Kraft hat ſie im vierten Akt gezeigt, die ſie nothwendig in den Beſitz der großen, heroiſchen Rollen der franzöſiſchen Tragödie ſetzen und darin erhalten muß.

Lafond hat in der Rolle des Tancred vieles ſehr gut und gefällig geſpielt, aber an beſtimmtem Charakter und an Mannigfaltigkeit im Ton der Deklamation, die dieſe, im Grunde undankbare Rolle ſo ſehr verlangt, wenn ſie durchaus intereſſant gehalten werden ſoll, fehlt es ihm gar ſehr.

Das Journal de Paris hat über dieſen Schauſpieler, bei Gelegenheit dieſer Rolle, und zugleich über Talma eine ſo wahre Bemerkung gemacht, daß ich meinen Brief mit nichts Beſſerem als mit dieſer Stelle ſchließen kann. Hier iſt ſie:

„Schade, daß dieſer Schauſpieler mit ſo viel Talent die Empfindungen, die man die heraustretenden nennt, zu ſpielen verſteht, die in ſich zurückgedrängten ſo ſchwach ausdrückt. Er iſt vortreflich in allen zärtlichen und romantiſchen Rollen; fällt aber unter das Mittelmäßige in allen denen, welche Stärke und Tiefe der Seele heiſchen. Es ſcheint, daß die Natur zwiſchen ſeinem Genre und dem von Talma, eine unüberſteigliche Scheidelinie hat ziehen wollen (denn hier iſt der Fall, zu ſagen: und gegenſeitig). Man kann ihnen beiden nicht genug wiederho-

len, was ein großer Mann ganz ehrlicher Weiſe ſagte: Thut Eurem Talent keine Gewalt an, Ihr werdet ſo nichts mit Grazie thun. *)“

---

*) Quel dommage qu'ayant tant de talent pour jouer ce qu'on appelle les sentimens en dehors, cet acteur exprime si foiblement les sentimens concentrées. Il est supérieur dans tous les rôles tendres et chevaleresques, mais il tombe au-dessous du médiocre dans tout ce qui exige de la force d'ame et de la profondeur; il semble que la nature ait ainsi voulu tirer une ligne de démarcation intransible entre son genre et celui du Citoyen Talma, (car c'est le cas de dire: Et vice versa). On ne sauroit donc trop leur répéter, à l'un et à l'autre, ce que disoit bonnement un grand homme:

Ne forcez point votre talent,
Vous ne feriez rien avec grâce.

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Aehnlichkeit in Auguſt's und Bonaparte's Phyſiognomie. Bemerkung über das Widerſinnige der Wiedereinführung des alten Hofcoſtüms. Chevalier de Boufflers: die neue Ausgabe ſeiner Werke. Oeffentliche Sitzung des Athénée des arts. Molé's Tod und Begräbniß. Verſorgung ſeiner Familie durch ſeine Kameraden. Seine Kunſt. Reglement für die Organiſation der öffentlichen Schulen. Suard, Röderer. Ode auf Bonaparte im Journal de Paris. Bonaparte im Theatre français. Sicherheitsvorkehrungen. Mithridat von Racine und le Florentin im Theatre français. Im Theatre Feydeau: Michel Ange von Nicolo. Im Theatre Louvois: Rhode's Concert.

Paris, den 17ten December, 1802.

Bei meiner heutigen Morgenandacht in der Galerie der Antiken hab' ich die nicht bedeutungsloſe Entdeckung gemacht, daß die koloſſale Statue des Auguſtus einen ganz auffallend ähnlichen Zug mit Bonaparte hat. Es iſt das feine ſardoniſche Lächeln, das bei Auguſt eben ſo ſtehend und bleibend geweſen ſeyn muß,

als man es immer auf den Lippen Bonaparte's ſieht; ſonſt hätte der römiſche Künſtler es wohl nicht ſeinem Kaiſerkopfe gegeben. Dieſer iſt ehedem in Velletri, dem Vaterlande Auguſtus, gefunden, und wird allgemein für ächt anerkannt. Der übrige Theil des Geſichts iſt zwar von dem des neuen Auguſtus verſchieden, aber doch gar nicht widerſprechend. Die meiſterhafte Draperie an der mit der Toga bekleidet ſtehenden Geſtalt, müßte dem Conſul ſeine neumodiſche, oder vielmehr altmodiſch franzöſiſche Coſtümkleidung, doch billig widerlich und kleinlich erſcheinen laſſen.

Ueber das neueingeführte altfranzöſiſche Hofcoſtüme, auch für alle diejenigen, die dem Hofe und ſeinen Miniſtern ſich nähern wollen, machte eine ſehr geſcheidte Dame letzt, bei der Erſcheinung des Chevalier Boufflers, in einem als Frack gemachten Rock, mit Degen und ſeidenem Chapeaubas unterm Arm, die treffende Bemerkung: es ſey doppelt widerſinnig, das alte, koſtbare Coſtüm jetzt wieder einzuführen, da ſo viele Leute, die ſonſt im Wohlſtande hier lebten, den guten Ton hatten und die gute, feine Geſellſchaften ausmachten, auf

Veranlaſſung und den Wunſch der Regierung zurückgekehrt, aber arm zurückgekehrt, und nicht im Stande wären, Staatskleider mit all' ihrem Zubehör, und den dazu unumgänglich nöthigen Wagen und Domeſtiken, zu bezahlen. Dieſe, die man gerade mit Erleichterung aller Wege und Mittel in die Geſellſchaft ziehen ſollte, um den gegenwärtigen Ton zu verbeſſern, würden dadurch gerade von aller höheren Geſellſchaft ausgeſchloſſen.

Auffallend iſt es, daß auch die andern von altem Adel, die wohl Vermögen genug erhalten haben, um auf ihre ehemalige Weiſe wieder leben zu können, das neue Coſtüme, das eigentlich ihr altes iſt, auch nicht annehmen, ſondern auf dem modernen Anzug von Frack und rundem Hut und Bänderſchuhen beſtehen. In die großen Conſular- und Miniſterialgeſellſchaften kommen ſie aber auch nicht.

Der Chevalier de Boufflers, den ich das Vergnügen habe, mit ſeiner intereſſanten Frau, der ehemaligen Madame de Sabran, oft in Geſellſchaft zu treffen, erinnert mich an eine neue Ausgabe ſeiner angenehmen nnd witzigen Schrift, die eben hier erſchienen iſt. Er

hat darinnen manche ſeiner neueſten Aufſätze aufgenommen — unter andern einige launige Briefe, auf einer Reiſe durch Oberſchleſien, in demſelben freien Ton geſchrieben, wie die Jugendbriefe an ſeine Mutter, von einer Wanderung in der Schweiz — aber ſeinen in Berlin gedruckten Discours sur la vertu und Discours sur la litterature, in welchem er der uneigennützigen Tugend, den humanen Gefühlen, der Philoſophie und Literatur ſo kräftig das Wort redet, hat er, bei dem gegenwärtigen Widerwillen der Regierung gegen Philoſophie und Literatur, darinnen aufzunehmen nicht gewagt.

In einer ſehr angenehmen Erzählung von ihm, trifft mich eine ſchön geſagte Stelle eben ſo erfreulich, daß ich ſie Dir herſetzen muß:

„Das Vergnügen währt nur Augenblicke, die Glückſeligkeit kann das ganze Leben erfüllen; dieſe ſo gewünſchte, und ſo mißkannte Glückſeligkeit iſt nichts anders, als das gefeſtete Vergnügen. Das Eine gleicht dem Tropfen Waſſer, das Andere dem Edelſtein. Beide glänzen mit gleicher Pracht; aber der mindeſte Hauch läßt den einen verſchwinden, wenn der

andre der Gewalt des Stahles widerſteht. Der eine borgt ſeinen Glanz vom Lichte, der andere trägt das Licht in ſeinem Innern und verbreitet es in die Finſterniß. So ſtört alles das Vergnügen, nichts erſchüttert die Glückſeligkeit. *)“

Von einer öffentlichen Sitzung des Athenée des arts, der ich heute in der Kirche au l'Oratoire beiwohnte, weiß ich Dir nicht viel mehr zu ſagen, als daß die Kirche gedrängt voll von allerlei Menſchen war, und daß einige Herren Abhandlungen über den Werth und die Fortſchritte der mechaniſchen Künſte ablaſen, von denen alle übrige Zuhörer eben ſo wenig zu

---

*) Il n'est que des momens pour le plaisir, et le bonheur peut remplir toute la vie; ce bonheur si desiré et si méconnu, n'est que le plaisir fixé. L'un ressemble à la goutte d'eau, et l'autre au diamant. Tous deux brillent du même éclat; mais le moindre souffle fait évanouir l'un, et l'autre résiste aux efforts de l'acier. L'un empreinte son éclat de la lumière, l'autre porte la lumière dans son sein et la répand dans les ténèbres: ainsi tout dissipe le plaisir, rien n'altère le bonheur.

verſtehen ſchienen als ich; woran die ſchwachen, tonloſen Stimmen und die ſchlecht articulirte Sprache der Herren Vorleſer eben ſo viel Antheil haben mochten, als das immerwährende Geräuſch der Verſammlung.

Mit weit mehr Anſtand und Intereſſe wohnte eine noch größere Verſammlung von Menſchen, aus allen Ständen, vor einigen Tagen der Todtenmeſſe, für den Tags vorher verſtorbenen Schauſpieler Molé, in der Kirche St. Sulpice, bei. Eine große Anzahl der Mitglieder des Nationalinſtituts und andre Gelehrte und Künſtler folgten der Leiche *). Auf den Einladungs= und Einlaßbillets, führte Molé

*) Röderer ſagt ſehr charakteriſtiſch darüber: L'église de saint Sulpice offroit le spectacle le plus attendrissant: la religion, la philosophie et les arts étoient réunis pour rendre les derniers honneurs a l'artiste célèbre que la france regrettera long-temps. (Die Kirche zu St. Sulpice bot das rührendſte Schauſpiel dar: die Religion, die Philoſophie und die Künſte hatten ſich vereinigt, dem berühmten Künſtler, den Frankreich lange bedauren wird, die letzte Ehre zu erzeigen).

den Titel des Doyen des artistes du théatre français (des Aelteſten der Künſtler vom franzöſiſchen Theater). Ewig Schade, daß er im ſtrengen Verſtande auch der Letzte iſt, der die alte Ehre dieſes Theaters, im komiſchen Fache, noch zeigen und behaupten konnte. Monvel, der ihm auch auf dem Wege nach Antony, wo der Verſtorbne auf ſeinem Landſitze beerdigt ſeyn wollte, bei den Barrieren eine Leichenrede hielt, iſt zwar auch noch ein ehrenhafter Veteran jenes Theaters; ſein Alter, das ihn aller Zähne beraubt hat, läßt ihn aber nur ſchwach die Reſte ſeines Kunſttalents zeigen. Auch war er wohl nie ein ſo beſtimmtes, ausgezeichnetes Talent für's Tragiſche, als Molé für's feine Hochkomiſche es war. Wenn man Molé nicht geſehen hat, den Weltmann und ſeine komiſche Charakterrollen ſpielen, ſo kann man ſich kaum einen Begriff davon machen, in welchem Grade er die konvenzionellſten Sitten, und die bizarreſten Charaktere ganz und gar in ſeine eigene Natur verwandelte *). Ein unbefangner Zu-

*) Von allen mir bekannten Schauſpielern kommt ihm unſer Iffland hierinnen am nächſten.

ſchauer hätte bei ſeinem Spiel nie von ſelbſt auf die Idee kommen können, daß das eine einſtudirte Rolle ſei, womit ihn Molé ganz zu ſich hinzauberte. Er war in jeder Lage, beſonders in der des feinen Weltmanns — ganz wie bei ſich zu Hauſe. Aber freilich das bei ſich war auch die feinſte pariſer Welt. Er lebte mitten unter ihr, und führte gewöhnlich ihr eigen Leben, mit allen ſeinen Thorheiten und Ausſchweifungen. Leider! hat ihm dieſes auch das Leben gekoſtet. Denn obgleich er gar nicht mehr jung war, ſo hatte er doch noch ſo viel Lebhaftigkeit, daß er, ſeinem Körper nach, noch viele Jahre hätte leben und die kunſtliebende Welt ergötzen können. Die anſehnliche Einnahme von einem Benefiz, das man ihm zur Verbeſſerung ſeiner zerrütteten Glücksumſtände, zugeſtanden hatte, ſetzte ihn in den Stand, eine Menge junger, luſtiger Freunde, von beiden Geſchlechtern, nach ſeinem Landhauſe zu führen und mit ihnen da in ungeheuren Vorräthen zum Wohlleben, zugleich den Reſt ſeiner Lebenskräfte zu verſchwelgen; ungeachtet er eben nicht lange von einer ſchweren Krankheit geneſen war. Sein Körper war auch dermalen

aufgelöſt, daß man bei ihm kein Bedenken tragen durfte, ihn, nach der neueſten fatalen Sitte, die Todten ſogleich, zuweilen wohl gar am Todestage ſelbſt zu beerdigen, den Tag nach ſeinem Abſterben in die Erde zu bringen.

Die Schauſpieler vom Theatre français, deren eigne Entrepriſe das Theater iſt — wie es hier bei den meiſten Theatern der Fall iſt — haben beſchloſſen, der Familie Molé's den Antheil des Verſtorbnen noch ſechs Monate zu laſſen, welches keine Kleinigkeit iſt; wiewohl nicht mehr von dem hohen Belang, wie in frühern Zeiten. Ehedem konnte ein ſolcher Antheil eines der erſten Schauſpieler vierzig- bis funfzigtauſend Livres jährlich betragen. Jetzt mag er, bei der großen Menge von Theatern, wohl eben nicht viel über die Hälfte ausmachen. Ueberdem haben ſie der unerwachſenen Tochter Molé's, bis zu ihrer gänzlichen Erziehung, eine jährliche Penſion von zwölfhundert Livres ausgeſetzt, und vereinigt bei der Regierung um eine Stelle für ſeinen Bruder angehalten.

Mit Molé iſt wirklich um ſo mehr ein wichtiger Theil der franzöſiſchen Comödie begraben, da ſich auch ſeine Manier, die Tra-

dition ſeines Spiels nicht einmal rein erhalten zu haben ſcheint. Ich werde Dir zwar nächſtens von Fleury zu ſprechen haben, der eben von einer Provinzreiſe zurückgekommen iſt, und der in einigen Rollen Molé einigermaßen erſetzen ſoll. Indeß hör' ich ſchon häufig, hinter Einem aber, das Wort Steifheit und Predigerton erſchallen; und darin exiſtirt dann eben ſo wenig Molé's Kunſtnatur, als in Baptiſt des ältern Vornehmthun, der ſich doch ihm der nächſte dünkt. Molé's Kunſtcharakter beſtand wohl darinnen, daß das gründlichſte Studium, und die allſeitige Uebung der Kunſt als ſolcher, durch die glücklichſte körperliche Organiſation und den feinſten Weltumgang wieder ganz beſeitigt und untergekrigt würde, daß auch das gedachteſte Spiel bloße Natur zu ſeyn ſchien. Solche glückliche Organiſationen ſind ſchon ſehr ſelten, und wo ſie ſich auch finden, würden ſie durch die jetzigen Schulen eben ſo wenig zu dem ernſtlichen Studium einer eben ſo ſchweren als freien Kunſt, angereizt und vorbereitet werden, als durch den gegenwärtigen Weltumgang den Kunſtzwang, unter der

eleganten Naivetät, die ſelbſt Natur zu ſeyn ſcheint, verbergen lernen.

Das Reglement für die Organiſation der öffentlichen Schulen iſt unterm neunzehnten Frimair (zehnten December) von den Conſuln bekannt gemacht. Es iſt merkwürdig genug für dieſes alte tauſendjährige Reich, das ſich ſchon im vorigen Jahrhundert auf der höch= ſten Stufe der Wiſſenſchaft und Kunſtbildung glaubte.

Jedes Lyceum, aus höchſtens zweihundert Zöglingen beſtehend, wird drei Lehrer der la= teiniſchen Sprache, und drei Lehrer der Mathe= matik haben. Dieſe beiden Sachen ſollen dar= innen Eſſentiellement gelehrt werden. Ne= benher werden die drei lateiniſchen Lehrer Rech= nen, Geographie, Chronologie, Geſchichte und Mythologie lehren. Die lateiniſchen Lehrer ſind beſonders dazu angewieſen, in den ſechs Klaſ= ſen, die in drei Jahren durchgemacht werden ſollen, den Zöglingen die ſchönſten Stellen aus klaſſiſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Auto= ren, auswendig lernen, und ſolche aus dem La= teiniſchen ins Franzöſiſche, und wieder umge= kehrt überſetzen zu laſſen. Ein beſonderer Leh=

rer wird in einem zweijährigen Curſus die lateiniſchen und franzöſiſchen belles lettres lehren.

Eben ſo werden von den drei Lehrern der Mathematik in drei Jahren durch ſechs Klaſſen die mathematiſchen Wiſſenſchaften gelehrt. Dieſelben Lehrer geben nebenher Unterricht in Naturgeſchichte, Chymie, Mineralogie und Aſtronomie.

Für die höhere Mathematik wird ein eigner Lehrer einen zweijährigen Curſus halten.

Zwei von der Regierung ernannte Commiſſionen werden für den lateiniſchen und mathematiſchen Unterricht eine ganz beſtimmte Inſtruktion aufſetzen, welche die Lehrer genau befolgen müſſen, und werden auch für die Ausgaben der Lehrbücher ſorgen, die jeder Klaſſe zukommen, und zwar ſo, daß jede Klaſſe nur Einen Band erhält, in welchem alles, ihr Nöthige, enthalten iſt.

Unter keinem Vorwande dürfen die Lehrer andere Lehrbücher in ihre Klaſſen einführen.

Ueberdem wird jedes Lyceum einen Schreibmeiſter, einen Zeichnenmeiſter und einen Tanzmeiſter haben. Es können auch Muſikmeiſter

geſtattet werden, doch müſſen dieſe von den Verwandten der Eleven bezahlt werden.

Funfzig Schüler werden in der Regel auf Einen Lehrer gerechnet.

Dreißig Schüler ſtehen immer unter Einem Quartiermeiſter.

Ein Exerciermeiſter wird alle Schüler über zwölf Jahre, in den Militärexercitien unterrichten, und muß in allen Stunden der Schüler gegenwärtig ſeyn, um den Marſch der Eleven bei all' ihren Bewegungen des ganzen Tags zu kommandiren.

Die Zöglinge werden in Kompagnieen von fünf und zwanzig eingetheilt. Jede Kompagnie ſoll einen Sergeanten und vier Korporals haben, die aus den vorzüglichſten Zöglingen gewählt werden. Ueberdem hat jede Kompagnie einen eben ſo gewählten Sergeant-Major, der in Abweſenheit des Exerciermeiſters deſſen Stelle vertritt.

Wenn die Zöglinge en Corps ausgehen, haben ſie einen Cenſor, einen Quartiermeiſter und einen Exerciermeiſter an ihrer Spitze.

Alles was die Nahrung, Erholung, Pro-

menade und auch den Schlaf betrifft, geſchieht Kompagnieweiſe.

Wo ein zu zahlreiches Lyceum in zwei Diviſionen getheilt werden muß, hat Nro. 1 immer die rechte Hand.

Die Strafen der Zöglinge beſtehen in Gefängniß, Pönitenztafel und Arreſt. Dieſer beſteht darin, daß ein Eleve, während der Erholungszeit, am Ende des Hofes hingeſtellt wird, und einen um ihn gezogenen Kreis nicht überſchreiten darf.

Jedes Lyceum wird eine Bibliothek von funfzehnhundert Bänden haben; alle Bibliotheken werden aber aus den nämlichen funfzehnhundert Bänden beſtehen. Kein anderes Werk darf, ohne die ausdrückliche Bewilligung des Miniſters des Innern, weiter da hineinkommen.

Endlich wird jedes Lyceum einen Beichtvater haben.

Suard, der alte, feine, aufgeklärte Akademiker, der ſeit kurzem von ſeiner langen Emigration zurückgekehrt iſt, und der den Pupliceſten redigirt, iſt bis jetzt der Einzige, der das ganze Reglement hat abdrucken laſſen; freilich

ohne irgend eine Anmerkung darüber; wie durft' er das!

Röderer, der Herausgeber des Journal de Paris, ſpricht ſchon von den neuen Lyceen die in Rouen, Straßburg und Beſançon errichtet werden ſollen, und von der Aufhebung der bisherigen Centralſchulen; das Reglement hat er aber eben ſo wenig bekannt gemacht, als ſeine Herren Kollegen. Bei ihm würd' es auffallen, wenn er nicht eine Einleitung oder Nachſchrift zum Lobe der Regierung hinzufügte: Gern möchte er aber doch noch zu den liberaldenkenden, Wiſſenſchaft liebenden und ehrenden Männern gerechnet werden; ſo ein dankbarer Hofredner er auch in jedem Blatte ſeiner Zeitung iſt. Gerade in den letzten Blättern, hat er auch mehrmalen Verſe, zum Lobe des erſten Conſuls, aufgenommen, die ſonderbar mit dem obigen Schulreglement abſtechen, welches bekanntlich ganz von ihm herrührt, und von ihm ſelbſt an die Stelle eines ſehr wohl ausgearbeiteten Schulplans von Cuvier, Fourcroy u. a. geſetzt worden iſt, worinnen jene Männer mit großer Sorgfalt alles benutzt hatten, was bisher in den kultivirteſten Ländern

für den Schulunterricht und die Erweiterung liberaler Anſichten in Wiſſenſchaften geſchehen iſt. Von Cuvier, der eben abweſend iſt, ſagt man mir, daß er mehr, als andre Franzoſen, von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und der Schulen in Deutſchland unterrichtet ſeyn, und ſich bei Bearbeitung jenes Schulplans alle mögliche Mühe gegeben haben ſoll, nichts unbenutzt zu laſſen.

In einer, Napoleon Bonaparte, überſchriebenen Ode, die zu derſelben Zeit im Journal de Paris erſchien, als Suard jenes Schulreglement bekannt machte, heißt es von Bonaparte: ce sage (dieſer Weiſe), ce moderne Titus (dieſer Titus neuerer Zeit). L'oeil de Napoléon débrouille le chaos (Das Auge Napoleons entwirrt das Chaos). Er wird verglichen mit: L'astre majestueux qui l'echauffe et l'eclaire (Das majeſtätiſche Geſtirn, das die Erde erwärmt und aufhellt). Ferner: Ou, de si grands desseins surpassent la matière, ou les héros sont des dieux tout puissans (Entweder gehen ſolche große Entwürfe über die Materie hinaus, oder die Helden ſind allmächtige Götter). Le beau, le vrai se peut à peine

croire (Das Schöne und Wahre iſt kaum glaub-lich). Rend l'ordre au monde et l'éclat aux cités (Er giebt der Welt ihre Ordnung wieder und den Städten ihren Glanz).

Ordnung ſoll freilich wohl in den Lyceen herrſchen, wie nur je in Sparta. Was die Athener aber wohl zu ſolchem Schulreglement geſagt hätten?

Gegen alles Griechiſche ſcheint Bonaparte einen beſonderen Widerwillen zu haben. Es wird verſichert, man habe den Privatſchulen und Penſionen, die, bei dem bisherigen gänzlichen Mangel an öffentlichen Schulen, ſehr häufig errichtet worden ſind, und in denen auch griechiſch gelehrt wird, bereits andeuten laſſen, daß ſie ſich künftig auch im Unterrichte nach den Vorſchriften der Regierung für öffentliche Schulen, zu richten hätten. Ich zweifle auch, bei der jetzigen allgemeinen Unterwerfung, keinen Augenblick daran, daß nicht viele ſolcher Penſion- und Schulhalter, auch ohne jene Weiſung, das Reglement der Regierung zur Richtſchnur nehmen ſollten. Deſto mehr Sinn und Liebe ſcheint Bonaparte für Rom und alles Römiſche zu haben.

Dieſes äußert er auch in ſeinem Theaterge- ſchmacke. Die Stücke von Corneille über römiſche Sujets, ſind ſeine Lieblingsſtücke; Cinna ganz beſonders. Letzt war er indeſſen auch mit ſeiner Familie, zum erſtenmal ſeit meinem hieſigen Aufenthalt, im Theater — um im Tancred von Voltaire, Mademoiſelle George ſpielen zu ſehen. Madame Bonaparte ſoll die Theaterkönigin bereits mit einem prächtigen, königlichen goldgeſtickten Scharlachmantel beſchenkt haben. Lucien Bonaparte iſt in förmlichen Unterhaltungen mit Mademoiſelle Reaucourt, um ſich der ganzen ſchönen Perſon zu bemächtigen. Ein fürſtliches Geſchenk und Souper hat die Einleitung dazu gemacht. Der Miniſter des Innern, Chaptal, hat auch keinen übeln Geſchmack; er hat ſich die feine, zierliche Schauſpielerin, Demoiſelle Volney, ausgewählt.

Die Sicherheitsformen, unter welchen der erſte Conſul im Theater erſcheint, muß ich Dir doch bei dieſer Gelegenheit beſchreiben. Ein Detaſchement Gardiſten zu Pferde ſprengt vor ſeinem Wagen voran, und empfängt dieſen vor dem Theater in dichtgeſchloſſenen Reihen; an-

dere, die hinter dem Wagen herreiten, ſchließen ihn vollends ganz ein. Die Infanteriſten, die den Dienſt bei'm Theater haben, formiren vom Wagen bis ins Innere des Eingangs eben ſo dichte Reihen. Sobald der Conſul ausgeſtiegen iſt, und während er durch dieſe Reihen paſſirt, ſitzen die Gardiſten ab, koppeln ihre Pferde zuſammen, bei welchen einige von ihnen bleiben, eilen mit gezogenem Säbel hinter dem Conſul her, und formiren eine Wache hinter ſeiner Loge. So geht es auch wieder bei'm Wegfahren.

Aux français hab' ich letzt Racine's Mithridat mit vielem Genuß recht gut ſpielen ſehn. St. Prix ſpielte den Mithridat recht brav: aber, wie Kenner um mich her ſagten, mehr nach glücklich aufgefaßten Traditionen von Lekains Spiel, als nach eigner Weiſe. Doch ſchien er oft wirklich von ſeiner Rolle durchdrungen zu ſeyn. Auch Mademoiſelle Bourgoin ſpielte, oder vielmehr deklamirte ihre Rolle ſehr gut. Ihr Spiel war beſſer in einem ſehr artigen, kleinen Nachſpiel: Le Florentin.

Das Theatre Faydeau hat uns eben eine angenehme Neuigkeit gegeben; eine kleine Operette in Einem Akt: Michel Ange. Das Stück

iſt unbedeutend, und auf eine Anekdote, die gar nicht einmal in des großen Künſtlers Leben vorkommt, locker erbaut. Die Muſik von Nicolo, einem jungen Maltheſer, iſt aber ſehr gefällig und voll kleiner, reizender Züge. Sie iſt ganz im angenehm ſpielenden italiäniſchen Opera buffa Genre, und wird von den Sängern allerliebſt vorgetragen. Madame St. Aubin ſpielt das Kammermädchen unbeſchreiblich reizend darinnen.

Im Theatre Louvois hab' ich geſtern ein ſehr intereſſantes Concert gehört, welches der vortrefliche Violiniſt Rhode gab. Um dem harten Polizeigeſetz zu entgehen, nach welchem von jedem öffentlichen Concert der vierte Theil der ganzen Einnahme abgegeben werden muß, da die Theatervorſtellungen nur den zehnten Theil abgeben, hatte man vorher ein kleines komiſches Stück: Le Pacha de Suresne, gegeben, das ich aber über ein ſehr angenehmes Diner bei Delile verſäumte; von dem ich indeſſen doch noch den komiſchen Anblick genoß, daß die Schauſpieler, während des Concerts, mit ihren türkiſchen Coſtümen, die erſte Loge neben dem Theater anfüllten. Rhode ſpielte ganz meiſter-

haft. Man kann ſich keine reinere, vollkommnere Intonation, keinen durchdringendern, hellern Ton für die Violine denken; und ſo vollendet wie ſein Ton, iſt auch ſein ganzes Spiel. In den größten Schwierigkeiten wird ihm kein zweideutiger Ton entſchlüpfen. Sein Vortrag hat bisweilen etwas bizarres, bleibt aber immer geſchmackvoll. Er hat ſich ſeines Lehrers Viotti originelle Spielart ganz angeeignet, und verbindet damit, beſonders im Adagio, und am angenehmſten im Vortrage der Romanze, etwas lieblich-naives, das ſeinen eignen, zarten Sinn und Charakter ſehr wohl ausdruckt. Er iſt bei ſeiner großen Geſchicklichkeit auch ein ſehr liebenswürdiger, fein-ſittlicher Menſch, und ſehr gefälliger Künſtler. Leider iſt er im Begriff nach Petersburg zu gehen. Obgleich er erſter Violiniſt der kleinen Kammer- oder vielmehr Meßmuſik des erſten Conſuls iſt; ſo wird er doch Jahrelang abweſend ſeyn können, ohne von dem Hofe vermißt zu werden. Der ſcheint ganz andere Intereſſe zu haben.

Frederic und Ozi ſpielten auch noch ein Doppelconcert auf dem Waldhorn und Baſſon ſehr brav, wiewohl ich ſie mit unſerm Lebrun

und Ritter nicht vergleichen möchte, weder an Ton noch an Vortrag. Eine italiäniſche Sängerin, Signora Rolando, von der Opera buffa dünkt mich, hat mich aber mit ihrem durchaus unreinen, neumodiſch ſeyn ſollenden Geſange, halb todt gemartert. Bei ihr hab' ich wieder die unglücklichſte Erfahrung an den Ohren des hieſigen Kunſtpublikums gemacht. Ungeachtet ſie die modiſchen Schnirkel faſt alle ſchlecht machte, und faſt durchaus falſch ſang; ward ſie doch ſehr applaudirt, weil ſie beides mit der größern äußern Arroganz that. Ja ſelbſt einige der geſchätzteſten Schauſpieler vom Theatre Faydeau konnten bedauern, ſie verloren zu haben, und tröſteten ſich mit der Hoffnung, ſie wohl noch wieder gewinnen zu können, um den empfindlichen Verluſt der liebenswürdigen Mlle Phillis zu erſetzen. Ich hätte über den empfindlichen Gewinn, den dieſe Signora dem großen eleganten Publikum gewährte, aus der Haut fahren mögen.

Vierzehnter Brief.

Inhalt.

Fenelon, Trauerſpiel von Chenier; merkwürdige neue Vorrede zur vierten Ausgabe dieſes Trauerſpiels. Vorſtellung des Stücks ſelbſt im Theatre français. Le chat botté im Theater des jeunes Artistes. Signore Furioso im Theater der rue de la victoire. Concert im Conservatoire de musique. In der Oper: Tamerlan und les noces de Gamache. Scene mit Delile's Verleger, mit Delile ſelbſt und dem Erzbiſchof von Turin. Musée des monumens français. Hiſtoriſch-chronologiſche Beſchreibung deſſelben. Almanach national de France.

Paris, den 20ſten December, 1802.

Ich habe Dir heute von ſo ganz verſchiedenartigen Theaterdingen Nachricht zu geben, daß ich meinen Brief gleich damit anfangen will. Die perſönliche Bekanntſchaft, die ich letzt in der Sitzung der dritten Klaſſe des Nationalinſtituts mit Chenier machte, und was ich bei der Gelegenheit von der bittern Verfolgung hörte, die er, als ein ehemals ſo laut erklärter Republikaner, und als ein noch immer muthiger Gegner der katholiſchen Geiſtlichkeit, von

der Regierung erlitten habe, ſo daß man ihm alles ſichre Einkommen genommen, und er jetzt als ein äußerſt kränklicher, und mehrmals ſchon tödtlich kranker Mann, faſt nur noch von dem Autorantheil lebe, den er an der Aufführung ſeines Fenelons auf dem Theatre français habe; — alles dieſes bewog mich letzt, der Vorſtellung ſeines Fenelons beizuwohnen, und das Stück, das eben mit einer dreiſten Vorrede zu einer neuen Auflage erſchienen iſt, vorher zu leſen. Eigentlich müßte man dieſes immer thun, um dergleichen neue Stücke bequem zu verſtehen; wenn man nicht noch lieber das Gedicht bei der Aufführung in der Hand haben mag, welches ſehr viele in den hieſigen Theatern zu thun pflegen, und auch ich mit neuen Stücken gewöhnlich thue.

Du erinnerſt Dich noch des witzigen, launigen Gedichts: die neuen Heiligen, welches Chenier gleich nach der Wiedereinführung des Katholicismus bekannt machte *), und wor-

---

*) Es ſteht auch abgedruckt und mit Anmerkungen erläutert im Journal Frankreich im Jahr 1801, 7tes Stück, S. 260.

innen er die Hauptverfechter und Lobpreiſer jenes Rückſchritts mit ſcharfer Lauge wäſcht: namentlich Laharpe, Chateaubriand, Frau von Genlis, die er zur Kirchenmutter macht, und der Abbé Geoffroi, den wüthigen Herausgeber des Journal des débats, der auf die tollſte Weiſe gegen alles angeht, was Philoſophie und Aufklärung heißt, und gegen alle Männer, die Frankreich im verfloſſenen Jahrhunderte verherrlicht haben. Gegen dieſen und ſeines Gleichen unter den Journaliſten und gegenwärtigen Schriftſtellern und Schriftſtellerinnen iſt die Vorrede, oder vielmehr das Epitre dédicatoire au citoyen Daunou gerichtet. Da jene Männer im Sinne der Regierung, und, wie man ſagt, von ihr unterſtützt, ſchreiben: ſo ſieht man die Erſcheinung dieſer Zueignungsſchrift hier als ein höchſt keckes Unternehmen, und, wie eine Zugabe zu der vierten Auflage eines bekannten Stücks, der Cenſur nur entgangen, an. Chenier ſagt von ihnen darin, nachdem er ihre Wuth gegen Voltaire, Rouſſeau, Montesquieu und alle in Frankreich bekannt gewordenen engliſchen Philoſophen gerügt hat:

„Alle bekräftigen, das iſt ihre Art zu beweiſen, daß das Volk der Irrthümer bedürfe, freilich wohl, da die Betrüger der Dummköpfe bedürfen; daß die Verbreitung der Aufklärung ein großes Uebel, der öffentliche Unterricht eine heilloſe Sache ſey, und daß das funfzehnte Jahrhundert noch eine recht hübſche Zeit war, wenigſtens vor der abſcheulichen Erfindung der Buchdruckerei. Da das Theater einigen Einfluß hat, ſo haben ſie die Poetik umgearbeitet, und ihre Lehre iſt im Kurzen folgende. Nichts, was die Politik oder Religion intereſſirt, darf auf der Bühne vorgebracht werden. Keine verhaßten Könige, beſonders die des neuen Europa's nicht, von dem Kaiſer Conſtantin anzufangen. Keine chriſtlichen Prieſter, weder die laſterhaften, noch diejenigen, welche als Muſter der Tugend aufgeſtellt wurden. Wenig Geſchichte; viel fabelhafte Helden, alte Mythologie und Liebesintriguen. Niemals von Freiheit, Tyrannei und Aberglauben zu ſprechen; die Philoſophie, und ſelbſt die moraliſchen Sentenzen, ſtreng vom Theater zu verbannen. Man geht da nicht hin, um ſich zu unterrichten, ſondern einzig, um ſich zu vergnügen. Der Schlußſatz

dieſer höchſten Richter iſt, die Theaterkunſt zur Hervorbringung eines unbedeutenden Vergnügens zu verdammen. Zu Muſtern preiſen ſie die Dramen, die Romane und Journale an, mit welchen ſie ſelbſt die Literatur bereichern. Das Vergnügen abgerechnet, muß man geſtehen, daß die Beiſpiele wohl gewählt ſind. Unglücklicherweiſe iſt nur das Verfahren der Dichter, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern die beiden Bühnen verherrlicht haben, dieſer neuen Lehre gerade entgegengeſetzt ꝛc. *)“

*) Tous affirment, c'est leur manière de raisonner, que le peuple a besoin d'erreurs, sans doute parce qu'il faut des dupes aux fripons; que c'est un grand mal de propager les lumières; que l'instruction publique est une calamité: et que le quinzième siècle était encore un assez beau temps, du moins avant cette horrible invention de l'imprimerie. Le théâtre ayant bien quelque influence, ils en ont réfait la poétique, et voici l'abrégé de leur doctrine. Rien de ce qui interesse, la politique et la réligion ne doit être offert sur la scène. Point des rois odieux, sur tout ceux de l'Europe moderne, à commencer de l'empereur Constantin. Point des prêtres chrétiens, ni les

Chenier zeigt jetzt, wie die Griechen, die Erfinder der Tragödien, ein weſentlich politiſches und religiöſes Schauſpiel daraus machten; daß Danaus, Alcmene, Atreus, Egeſt, Oreſt und Polymeſtor, für uns zwar fabelhafte Helden, für die Griechen aber gekrönte Verbrecher waren, welche die Throne von Griechenland beſudelten; daß Jupiter, Minerva,

---

vicieux, ni même ceux qui seraient présentés comme des modèles de vertu. Peu d'histoire, beaucoup des héros fabuleux, de mythologie antique, d'intrigues d'amour. Ne jamais parler de liberté, de tyrannie, de superstition. Banir sévérement du théâtre la philosophie, et même les sentences morales. On n'y va point pour s'éclairer, mais seulement pour se divertir. La conclusion de ces juges souverains est de condamner l'art dramatique à ni produire qu'un plaisir insignifiant. Ils proposent pour modèles les drames, les romans, les journaux dont ils enrichissent la litterature. Au plaisir près, il faut convenir que les exemples sont bien choisis. Par malheur, la nouvelle doctrine est directément contraire à la pratique des poëtes que ont illustré les deux scènes dans tous les temps et chez tous les peuples etc. etc.

Diana und Herkules, die in der griechiſchen Tragödie überall handeln, und oft erſcheinen, für uns zwar falſche Götter ſind, für die Griechen aber in Tempeln verehrte Gottheiten waren, und daß man nicht wohl verlangen könne, daß Euripides und Sophocles fünf Jahrhunderte vor dem Chriſtenthum die poetiſchen Schönheiten der chriſtlichen Mythologie hätten ahnen mögen; daß die Rollen des Chors und der andern Perſonen mit Moral ganz angefüllt wären u. ſ. w. Er zeigt ferner, daß die alte Comödie, gleich der Tragödie, ein politiſches Schauſpiel war; Plato empfahl dem Tyrannen Dionys den Ariſtophanes zu leſen u. ſ. w.

Bei Gelegenheit der Ausſchweifung der alten Comödie ſagt Chenier ganz witzig:

„Es waren nicht bloß die Götter des Heidenthums, welche Ariſtophanes auf eine lächerliche Weiſe handeln und ſprechen ließ; die guten Chriſten würden es ihm Dank wiſſen. Es waren nicht bloß Euripides und Socrates, die er bei ihrem Leben mißhandelte, indem er ſie unter ihrem eigenen Namen auf die Bühne brachte; die Gegner der Philoſophie würden ihm das gern verzeihen. Aber er mißhandelte

auch den Pericles, den Alcibiades, den Cleon, die Staatsbeamten, die Richter, die Generale, die Oberhäupter des Staats. *)“

Chenier zeigt ferner, daß, als die Ausſchweifungen der alten Comödie durch Geſetze zurückgedrängt wurden, die neuere griechiſche Comödie ganz philoſophiſch und moraliſch wurde; und nachdem er das römiſche Theater aus demſelben Geſichtspunkte betrachtet hat, ſagt er:

„Man weiß, in welche ſchimpfliche Unwiſſenheit Europa dreizehn Jahrhunderte hindurch verſenkt wurde, ſeit dem Zeitpunkte, da das Chriſtenthum die herrſchende Religion des römiſchen Reichs wurde, bis zur Erfindung der Buchdruckerei. Die Theologie war ſtark, die

*) Ce n'était pas seulement les dieux du paganisme qu' Aristophane faiſait agir et parler d'une manière ridicule; les bons chrétiens lui en sauraient gré. Ce n'était pas seulement Euripide et Socrate vivans qu'il outrageait, en les jouant sous leur propre nom. Les adverſaires de la philosophie lui feraient grâce. Mais il insultait encore Periclès, Alcibiade, Clèon, les magistrats, les juges, les généraux, les chefs de l'Etat.

Wiſſenſchaften ſchwach; Philoſophie und Litera-tur waren faſt gar nicht da ꝛc. *)“

Nachdem er von der erſten modernen Comödie des Cardinals Bibiena, der Mandragora des Machiavell, in welcher dieſer in der Perſon des Bruders Timotheus, einen verhaßten und lächerlichen Mönch aufſtellt; der Sophonisbe des Erzbiſchoffs Triſſino und von den Meiſterwerken des ſpaniſchen und engliſchen Theaters geſprochen, und dann auch auf Corneil-le's Heldentragödien und auf Racine zu ſprechen kommt, ſagt er von der Athalie des letztern:

„Ich will die Wahl des Sujets von Athalie weder angreifen noch vertheidigen; aber ſieht man nicht neben dem Kind-König, neben dem Prieſter-Propheten eine verabſcheuungswür-

*) On sait dans qu'elle honteuse ignorance l'Europe fut plongée durant treize siècles, depuis l'époque où le christianisme devint la religion dominante de l'empire romain jusqu'à l'invention de l'imprimerie. La théologie était forte; les sciences faibles; la philosophie et la litterature à peu près nulle etc. etc.

dige Königin, einen infamen Prieſter nach dem unſchuldigen Blute dürſten? *)"

Indem er auf Molière kömmt, läßt er ſich beſonders nachdrücklich über die bewunderns⸗würdige Kühnheit ſeiner Theatergemälde aus, und ſagt:

„In einer Monarchie lebend, machte er nicht, gleich den meiſten, komiſchen Dichtern, einen geheimen Bund mit der Eitelkeit der Menſchen aus der großen Welt. Er ſchmeichelte nicht ihre Bildniſſe; er opferte ihnen die niedern Klaſſen nicht auf; er griff das Laſter an, wo es herrſchte, und ſchöpfte das Lächerliche aus ſeiner höchſten Quelle. Im geadelten Bürger leben die Hoflaſter auf Koſten der bürgerlichen Thorheiten; im George Dandin ſind die Lächerlichkeiten getheilt, die privilegirte Klaſſe behält aber das Privilegium des Laſters. Molière verfolgt die Marktſchreierei bei den

*) Je ne veux attaquer ni juſtifier le choix du sujet d'Athalie; mais près de l'enfant rois, près du pontife prophète, ne voit on pas une reine execrable, un prêtre infame, altéré du sang innocent?

Aerzten des Königs, den anerkannten, ſchönen Geiſtern, den angeſehenen und mächtigen Frauen im Palaſt Rambouillet und in der franzöſiſchen Akademie. Alle Arten von Falſchheit ſind im Miſanthropen ins Spiel geſetzt, und alle Perſonen ſind vom Hofe. Und iſt er nicht auch aus der großen Welt, der Don Juan, der ſich, nachdem er die Verzweiflung in zwanzig Familien gebracht, vorſetzt, den Frommen zu machen, und das kräftige und nur zu getreue Bild des heuchleriſchen Atheiſten entwirft? Iſt nicht der einfältige Orgon im Tartuffe eine wichtige Magiſtratsperſon? u. ſ. w." *)

*) Sous une monarchie, il ne fit point commé la plupart des poëtes comiques, un traité secret avec la vanité des gens du beau monde. Il ne flatta point leurs portraits; il ne leur immola point les classes inferieurs; il attaque le vice où il regnait, et puisa le ridicule au plus haut de sa source. Dans le Bourgeois gentil-homme, les vices de cour vivent aux dépens des ridicules en roture: dans George-Dandin les ridicules sont partagés; la classe privilegiée garde le privilège du vice. Molière poursuit le charlatanisme chez les médécins du roi, chez des beaux

Nachdem er Voltaire gegen ſeine neuen wüthigen Widerſacher in Schutz genommen, wobei er von ihm ſagt: „Voltaire griff die Vorurtheile geradezu an, zuweilen die politiſche Tyrannei, überall die geiſtliche Tyrannei, *)“ ſpricht er noch von ſeiner eigenen Zueignung an einen Gelehrten, und ſchließt mit den Worten: „Die Gelehrten, welche dieſen Namen verdienen, werden immer mehr und mehr fühlen, daß die Unabhängigkeit dem hohen Berufe, dem ſie folgen, allein zukommt. Sie werden künftig

---

esprits áccrédités, chez des femmes considérées et puissantes, à l'hôtel Rambouillet, à l'académie française. Tous les genres de fausseté sont mis en jeu dans le Misanthrope, et tous les personnages sont de la cour. N'est-il pas aussi du grand monde, ce débauché Don Juan, qui, après avoir porté la désolation dans vingt familles, se propose de contrefaire le dévot, et trace le portrait vigoureux et trop fidèle de l'athée hypocrite? Dans Tartuffe l'imbecille Orgon n'est-il pas un homme de la haute robe? etc. etc.

*) Voltaire attaque de front les prejugés, quelquefois la tyrannie politique, toujours la tyrannie sacrée.

der beſcheidenen, aufgeklärten und tugendhaften Freundſchaft die Huldigungen aufbewahren, die nur zu lange für den Hochmuth ohne Stolz, den Reichthum ohne Aufklärung, und für die Macht ohne Tugend weggeworfen wurde. *)“

Daß dieſe Zueignung, aus der ich Dir alle ſtarke, mächtige Männer des Tages treffende Stellen ausgezogen habe, hier als der letzte Schritt der Verzweiflung des faſt ſterbenden Chenier's angeſtaunt wird, kann Dir am beſten zeigen, wie weit es mit dem Preßzwange, der Freiheit in öffentlichen Aeußerungen, und anderer Seits auch der allgemeinen Unterwerfung geht.

Wenn ich Dir indeß wohl zu weitläufig über die Zueignung geweſen bin, ſo kann ich deſto kürzer über das Stück ſelbſt ſeyn, das

*) Les gens des lettres, ceux qui méritent ce nom sentiront de plus en plus que l'indépendance convient seule à l'auguste profession qu'ils exercent. Ils réserveront désormais pour l'amitié modeste, éclairée vertueuse, des hommages prostitués longtemps à l'orgueil sans fierté, à la richesse sans lumières, et au pouvoir sans vertu.

im Ganzen ein ſchwaches poetiſches Produkt iſt, eigentlich wohl nur ein empfindſames Drama, deſſen romantiſches Grundgewebe vom Kloſterleben und geiſtlicher Tyrannei ſchon ſo oft, und ſelbſt in diderotiſcher Proſa, poetiſcher behandelt worden iſt, als hier in manchen Scenen geſchieht. Indeß fehlt es dem Stück gar nicht an ſchönen und bedeutenden Details, und die Darſtellung des fenelonſchen ſanften, menſchenliebenden Charakters iſt dadurch ſchon verdienſtlich, daß das Stück zuerſt zur Zeit der tyranniſchen Demagogen erſchien. Auch damals begleitete dieſes Stück eine Vorrede, in welcher die grauſame Faktion offenbar angegriffen wurde.

Von der Vorſtellung hab' ich eben auch nicht viel zu ſagen. Der alte Monvel hatte zwar den ſanften, ſüßlichen Charakter und Ton Fenelons im Ganzen gut gefaßt, aber ſeine Deklamation war oft ſo falſch und unbeſtimmt, daß ich nicht begreife, wie er hat zum Rufe eines guten tragiſchen Schauſpielers gelangen können. Talma hätte die Rolle des Stadtcommandanten gar nicht übernehmen ſollen; er war durchaus nicht an ſeiner Stelle. Madame Talma, die ſo viel angenehmes, ſanft melan-

choliſches im Tone und Weſen hat, war von Anfang bis zu Ende außer ihrer Rolle. Wäre Mademoiſelle Volney nicht zu monoton weinerlich geweſen; ſo hätte ſie mir für den Abend das meiſte Vergnügen gemacht. Einige Verſe gegen die Prieſter und gegen die Sclaverei, als:

Dieu fit la liberté, l'homme a fait l'esclavage. *)

wurden heftig beklatſcht; Spiel und Deklamation, ſo falſch beides oft auch war, durchs ganze Stück hindurch noch viel heftiger.

Um Dich für dieſe nur zu umſtändliche Nachricht von einem modernen, empfindſamen Drama ſchadlos zu halten, will ich Dich auch gleich zu einem altfranzöſiſchen Spaß führen, zum recht luſtigen, geſchickten Harlekin im kleinen Theater des jeunes artistes. Selbſt der Titel des Stücks ſoll Dir Spaß machen: es war le chat botté (der geſtiefelte Kater); freilich ein ganz anderes Thier und von anderer Manier, als unſers Tiecks muthwilliges Geſchöpf; aber doch auch in ſeiner Art recht artig, und beſonders in der äußern Darſtellung recht erfreulich. Sie hatten ein ganz kleines Kind recht natürlich

---

*) Gott ſchuf die Freiheit, der Menſch die Sclaverei.

und ſein als Kater maskirt, und die kleinen Klappſtiefelchen gar artig den kleinen Beinchen angepaßt; ſetzte ſich der Herr Murner auf die Hinterpfoten, ſtand ihm der weiße, haarige Bauch ganz wie ein feines Wintergilet; und als ſein Herr — denn er ſtellte eigentlich den Geleitsmann Harlekins auf romantiſchen Wanderſchaften vor — eine Zeitlang als Prinz auf dem Thron recht komiſch niederträchtig regiert hatte, hielt der kleine, geſtiefelte Geleitsmann gar hübſch ſein Mittagsſchläfchen auf dem Throne.

Mit dem Harlekin giengen auch überaus geſchickt veranſtaltete Verwandlungen vor, die man auf manchem großen Theater bewundern würde; auch die Muſik war gar nicht übel, es wurde vieles, und manches recht gefällige Lied darin geſungen. Eine recht gute Harfe ließ ſich in den Couliſſen dazu hören.

Dies alles hatte für mich noch das beſondere Intereſſe, daß die Veranſtaltung und Ausführung durch unſern alten Bekannten, den ehemaligen braven Singemeiſter Foignet und ſeine Familie bewerkſtelligt wurde. Dieſer kluge, thätige Menſch hat die unruhigen Zeiten zu ſeinem Vortheil zu benutzen gewußt. Er iſt

Inhaber dieſes Theaters, Theilnehmer anderer kleiner Theater, und Muſikdirector von mehreren. Der luſtige, geſchickte Harlekin war ſein älteſter Sohn, der auch zugleich Componiſt des Stücks war; der brave Harfenſpieler ſein zweiter Sohn. Die kleine, berührige Mutter beſorgte ab und zu die Kaſſe und Garderobe, und kam von Zeit zu Zeit, mir und dem alten, lieben Goſſec ins Geſicht zu ſehen, wie uns die Kinder gefielen. Sie hatte uns in die beſte Loge ihres Theaters placirt. Der kleine, geſprächige Vater führte mich nachher in allen Winkeln ſeines Theaters herum, rühmte mir alle ſeine ſchönen, aufblühenden Hoffnungen an, von denen ich einige auch wohl ohne die ſchlechte Theaterſchminke hätte ſehen mögen, und präſentirte mir auch hinter den zwei Spannen breiten Couliſſen den Dichter ſeines Theaters. Es wär' eine gar komiſche Scene von all' dem Zubehör zu machen, welches die herunterfallenden Gardinen eines ſolchen kleinen Theaters bedeckt. Auch einen recht artigen Foyer hatte das kleine Theater mit einem Balcon nach dem ſchönen Boulevard heraus. Das Theater wird ſehr beſucht, und der geſtiefelte Kater wird

ſchon ſeit Monaten mehreremal die Woche gegeben.

Nun ich auf ſo gutem Wege bin, will ich Dich auch gleich zum Signore Furioſo führen. Das iſt gar ein prächtiger, in ſeiner Art ganz vollkommner Menſch. So viele der Art ich auch in England und Italien ſah, hab' ich doch nie mit ſolcher Kunſt, ſolcher Sicherheit und Grazie ſpringen und Seiltanzen geſehen. Der Menſch tanzt graziöſer auf dem Seil, als Veſtris jetzt auf den Brettern. Sein Pagliazo iſt auch in ſeiner Art vollkommen: eh' er zu den gewöhnlichen, abſichtlich linkſchen und dadurch nur deſto ſchwerern Nachahmungen des Meiſters kömmt, iſt er unerſchöpflich in ächten Harlekinſtreichen mit dem alten Herrn der Truppe, der ihn zu Wagſtücken anfeuert. Und mit welcher unglaublichen Sicherheit und Leichtigkeit ſie die größten Schwierigkeiten executiren! Bei einem pas de deux auf einem Seile werfen ſie ſich zum Beiſpiel eine doppelte Gabel um den Hals, tanzen in der Gabel mit derſelben Leichtigkeit fort, und eh' man ſich's verſieht, ſteht ein dritter mitten auf dieſer Gabel, und es wird aus dem pas de deux ein pas de trois.

Dieſes angenehme Schauſpiel war mir um ſo erfreulicher, da es in einem der ſchönſten und glänzendſten Theater von Paris gegeben wird. Ein neues Theater, das in der rue de la victoire erbauet wurde, als Bonaparte in der Straße wohnte, die auch von ihm den Namen erhielt. Jetzt bewohnt das ſehr ſchöne und geſchmackvoll eingerichtete Haus Louis Bonaparte.

Ich bringe in dieſem Hauſe zuweilen recht angenehme Morgenſtunden mit Madame Bonaparte am Fortepiano zu. Sie hat viel Sinn und Gefühl für Muſik, und ihr Bruder, der junge Oberſte Beauharnois, der das corps des guides commandirt, hat ſo viel natürliches Talent für Muſik, daß er gefällige Sachen aus italiäniſchen komiſchen Opern mit einer angenehmen Baßſtimme ſingt, ohne Muſik zu verſtehen.

Den letzten Sonntag hab' ich wieder ein recht gutes Concert von den Eleven des Conſervatoirs gehört. Vier junge Leute ſpielten auf dem Clarinett, der Flöte, dem Fagott und Waldhorn ein vierfaches Concert ſehr brav. Beſonders war mir der Fagottiſt intereſſant. Nie hab' ich einen jungen Menſchen mit der ganzen Faſſung und Ruhe vortragen hören, die mich

an dem meiſterhaften Spiel unſers Ritters jederzeit ſo hoch ergötzt; und doch ward jener hernach durch einen jungen Violiniſten faſt noch übertroffen; dieſer vereinte mit derſelben Faſſung auch viel Muth und Bravour. Der junge Opernſänger Roland (auch ein Eleve des Inſtituts) ſang eine ſchöne Scene aus Sacchini's Oedip recht angenehm; und eben ſo eine junge Elevin eine Scene aus Piccini's Dido.

In der Oper hatt' ich letzt ein angenehmes Schauſpiel an meinem nächſten Nachbar, dem Geſandten von Tunis, wie dieſer den Tanz der nackten Bajaderen in Tamerlans Triumpheinzuge, und hernach die luſtigen Ritterſtreiche im Don Quixote anſtaunte, die ihm, der von dem edlen Don Quixote nichts wußte, durch Gardels Compoſition ſicher nicht verſtändlich wurden. Vermuthlich hat er das Ballet für den letzten Akt von Tamerlan angeſehen; wie ehedem, als zum erſtenmal in Paris ein luſtiges Nachſpiel nach einer Heldentragödie gegeben wurde, ein ehrlicher Bürger das Nachſpiel für den ſechsten Akt des Trauerſpiels hielt, und doch nicht recht begreifen konnte, wie die traurige Heldenſache einen ſo curioſen Ausgang gewönne.

In dem Ballette, das eigentlich les noces de Gamache hieß, kam ein komiſcher Zug vor, deſſen ich mich nicht aus dem Don Quixote erinnere, und der von guter Wirkung war. An einem dürren Baumſtamme ergriff Don Quixote die Hand einer fliehenden Schönen, und in dem Augenblicke, daß er gebückt eine Bewegung mit dem Kopfe hinter dem Baume hervormacht, will Sancho einen leeren Weinkrug, den er auf dem Boden findet, an dem dürren Stamme zerſchlagen, zerſchlägt ihn aber dem Don Quixote auf dem gehelmten Kopfe.

Von meiner letzten Reiſe zu Delile — er wohnt am Ende der Stadt, auf dem ehemaligen Place royal, in dem alten, wüſten, leeren Hotel Richelieu — muß ich Dir doch einige kleine Züge herſchreiben. Als er mich bei Lalande mit vieler Freundlichkeit zu ſich einlud, fiel mir's nicht ein, nach ſeiner Wohnung zu fragen, und als ich zu ihm hinwollte, und kein Menſch etwas von ſeiner Wohnung wußte, war es zu weitläufig, mich bei Lalande nach ſeiner Wohnung zu erkundigen, denn der wohnt wieder auf dem ganz entgegengeſetzten Ende der Stadt. Endlich fällt mir ein, ihn bei ſeinem

Verleger zu erfragen, deſſen Namen ich auf dem kürzlich herausgekommenen kleinen Gedicht: Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, finde. Ich gehe zu ihm hin, finde ihn; auf meine Frage nach Delile's Wohnung erhalt' ich aber zur Antwort: er wiſſe ſie nicht. Ich ſag' ihm: Seyd Ihr denn nicht der Verleger ſeiner letzten Werke? — O ja. — Und habt ihn ſeit ſeiner Rückkehr noch nicht geſehn? — Ja wohl, ſehr oft. — Wie kann Euch dabei aber ſeine Wohnung unbekannt geblieben ſeyn? — Und nun ſagt er mir mit einem ſehr ernſtlichen Geſicht: Mein Herr, ich bin vom Hrn. Delile nicht dazu autoriſirt worden, jedem Fragenden ſeine Wohnung zu bezeichnen. So muß ich ihm denn erſt ſehr umſtändlich erzählen, wer ich bin, wie ich Hrn. Delile hier kennen gelernt, und zu ihm eingeladen worden bin, ehe er mir die Wohnung bezeichnet; wobei denn auch weiter kein Wörtchen Entſchuldigung über die Umſtändlichkeit vorkam.

In dem alten Hotel gieng's mir mit dem Portier nicht viel beſſer, und es iſt noch die Frage, ob er mich wirklich hinaufgelaſſen hätte, wenn ich nicht zuletzt, als der Alte mit

einem die Treppe herunterkommenden Bedienten beſchäftigt war, meine Partie genommen, hinaufzugehen, ohne mich weiter an jenen zu kehren. Darüber kam ich aber oben unangemeldet an, und hatte mit Delile ſelbſt eine komiſche Scene. Indem ich in ſein Zimmer trete, ſteht er, bei'm erſten Schritt, den ich in die Thüre thun will, ſchon vor mir, und entſchuldigt ſich mit den höflichſten und verbindlichſten Ausdrücken, daß er mir mit ſeiner Viſite nicht zuvorgekommen ſey, und wie äußerſt beſchämt er ſich durch meine entgegenkommende Güte fühle — ſo daß ich ihn unterbrechen muß und ſagen: er irre ſich vermuthlich in meiner Perſon, ich ſey der Berliner, der vor einigen Tagen bei Hrn. Lalande von ihm die Einladung erhalten habe. — So, ſo! erwiedert' er, ich hielt Euch für den Erzbiſchof von Turin, der ſich eben bei mir hat anmelden laſſen; ſo geht's, wenn man blind iſt. Ich erfuhr dadurch erſt, was ich damals in den angefüllten Zimmern bei Lalande, wo ich Delile nur am Tiſch und am Camin ſah, nicht bemerkt hatte, daß Delile faſt gar nicht ſehen kann.

Er hat indeß beide Augen weit offen, und nur einen etwas ſchielenden Blick.

Indem trat der Herr Erzbiſchof auch herein, und empfing die ihm zugedachten Complimente in eigener Perſon. Es ſcheint ein guter, alter Piemonteſer zu ſeyn; er klagte ſehr über die Beſchwerlichkeit der Reiſe in ſeinem Alter; er habe ſich dreimal mit Alter, mit Geſchäften und mit Unvermögen im Beutel zu entſchuldigen geſucht, endlich aber die ausdrückliche Ordre erhalten, an einem beſtimmten Tage in Paris einzutreffen. Man glaubt, daß er einer von denen iſt, die dazu beſtimmt ſind, durch den hieſigen päbſtlichen Legaten, den Cardinal Caprara, den Cardinalshut zu empfangen. Es ward viel von dem alten glücklichen Frankreich geſprochen, deſſen großer, ganz unverholner und überall lauter Lobredner Delile iſt; von dem vortreflichen Abbé Maury, der noch jetzt in Italien als Erzbiſchof lebt und dergl. Mirabeau, bei dieſen Herren unſeligen Andenkens, und bekanntlich Maury's ſchlimmſter Gegner, kam verzweifelt ſchlecht dabei weg.

Bei der allgemeinen Kriecherei oder gänzlichen Zurückhaltung der eigenen Meinung, wird

die völlig freie Aeußerung Delile's, zu Gunſten der alten Ordnung, recht merkwürdig und intereſſant. Er iſt der einzige Franzoſe, den ich bis jetzt ſeinen Unwillen gegen die neue Ordnung der Dinge ſo ganz unverholen auslaſſen ſah und hörte. Alle andere, ſo unzufrieden ſie auch ſeyn mogten, ließen ihre Bitterkeit nur bei ganz ſichern Gelegenheiten in verſteckten Ausdrücken aus, zu deren Verſtändniß ſchon die Bekanntſchaft mit ihrer Denkart gehörte. Zufrieden ſcheinen mir bis jetzt nur allein die wohlangeſtellten Beamten zu ſeyn, die ſich überall für jede Regierung erklären, die ſie für eigenen Gewinn frei ſchalten läßt.

Doch, was kümmern uns die Pariſer! Dieſes ſag' ich mir jetzt oft, wie ich's mir bei den meiſten Epochen ihrer Revolution geſagt habe. Ihre Künſte und Kunſtſchätze, die haben zu jeder Zeit für mich Intereſſe gehabt, und haben es jetzt mehr als jemals. So will ich Dir denn auch noch lieber gleich von einer der Sehenswürdigkeiten, die mich in den letzten Tagen beſchäftigt haben, etwas ſagen.

Ein Herr Lenoir hat während der Revolution die recht glückliche Idee gehabt, alle in

ganz Frankreich zerſtreueten, wichtigen Monumente der franzöſiſchen Kunſt und Geſchichte zu einem Ganzen zu vereinigen; ein großes, altes Kloſter in der Straße der petits Augustins iſt zu dieſem musée des monumens français auf eine ganz eigene Weiſe eingerichtet. Nur, leider! iſt die Einrichtung lange noch nicht vollendet, und die Regierung zieht ihre Hand immer mehr davon ab. An dem lange noch nicht vollendeten innern Bau arbeiten eben kaum zwölf Handwerker, und auch deren Arbeit wird nicht ſo ordentlich bezahlt, daß ſie immer ununterbrochen fortgeſetzt werden könnte.

Bei'm Eintritt in den mittleren, inneren Saal von großem Umfange findet man einzelne Monumente aus allen Zeitaltern, von alten galliſchen Monumenten, Jupiter, Bacchus und Merkur zu Ehren, bis zu den neueſten Zeiten, chronologiſch aufgeſtellt, um den Fortgang und Verfall der Kunſt unter Einem Blick zu haben. Rundum ſind kleinere und größere Säle, deren jeder einem Jahrhundert beſonders gewidmet iſt: vom dreizehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte. In einem ſolchen Saal ſind Statuen, Büſten, Basrelifs, größere und kleinere Mo-

numente aller Art, bis auf die buntgemalten Fenſterſcheiben, die ein romantiſches Licht auf die alten Monumente werfen, alle aus demſelben Jahrhunderte, alſo auch die Perſonen, die ſie vorſtellen und ehren. Die Bauart jedes Saals iſt die desjenigen Jahrhunderts, deſſen Denkmäler er enthält; ja, ſogar in den Inſchriften der verſchiedenen Säle hat man die Sprache und Orthographie des Jahrhunderts beobachtet, deſſen Werke ſie faſſen. Durch dieſe, wenn gleich ſpielende, doch angenehme Kunſtzauberei, iſt man ganz in ein ſolches Jahrhundert verſetzt. Alle Werke haben daher immer ein ſicheres Intereſſe, das der Zeit und der Perſonen, deren Bildniſſe oft für die Kunſt nur mit zu treuer Wahrheit dargeſtellt worden ſind. So ſieht der gute, fromme Ludwig der Zwölfte ſo weinerlich aus, daß gewiß keinem Menſchen einfallen wird, an der Wahrheit der Phyſiognomie zu zweifeln. Auf drei, vier Monumenten ſieht er ſich auch vollkommen ähnlich. Mehrere Kunſtwerke, beſonders einige aus dem ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte, ſcheinen aber auch von ächtem Kunſtwerthe zu ſeyn: von Seiten der großen, ſorg-

fältigen Arbeit und Ausführung ſind es ſicher recht viele.

Unter den Perſonen haben mir von Seiten des phyſiognomiſchen Charakters Franz der Erſte, Heinrich der Vierte und Lafontaine das meiſte Vergnügen gemacht.

In einem innern, ziemlich großen Garten, den man recht artig mit Cedern, Cypreſſen und Lebensbäumen bepflanzt hat, ſind eine Menge Sarcophage und Monumente von geringem Umfange aufgeſtellt. Dieſe Idee iſt wohl mehr ſonderbar, als gefällig. Die alten, gewölbten Kloſtergänge, zwiſchen den innern Sälen und dem äußern Garten, ſtehn auch voll kleinerer Kunſtwerke.

Die Anſicht dieſer merkwürdigen Anſtalt wird dem Freunde der Kunſt, durch eine wohlabgefaßte, umſtändliche Beſchreibung derſelben vom Hrn. Lenoir ſelbſt ſehr erleichtert und lehrreich gemacht. In einem dicken Octavbande von 380 Seiten, hat er viele gute Nachrichten über die hier aufgeſtellten Monumente und den jedesmaligen Zuſtand der Kunſt beigebracht.

Aus dem Vorberichte ſieht man, daß ſchon die assemblée nationale gleich in der erſten Zeit

für die Erhaltung der Kunſtwerke in den Kir⸗chen und andern öffentlichen Gebäuden beſorgt war. Es wurde eine beſondere Comité zu die⸗ſem Zwecke niedergeſetzt, der mehrere Gelehrte und Künſtler beigegeben wurden, und an deren Spitze der vortrefliche, ächtphilantropiſch ge⸗ſinnte Larochefoucault als Präſident ſtand. Die damalige Municipalität von Paris, welcher die Ausführung beſonders übertragen wurde, fügte jenen Gelehrten und Künſtlern noch an⸗dere von ihrer eigenen Auswahl bei, und aus dieſer Vereinigung entſtand eine beſondere com-mission des monumens. Man beſtimmte gleich mehrere anſehnliche Gebäude zur ſichern Auf⸗bewahrung der Kunſtwerke; für dieſe ward da⸗mals das Kloſter der petits Augustins angewie⸗ſen; für die Bücher und Manuſcripte drei an⸗dere Klöſter, das Capuciner⸗, Jeſuiter⸗ und Cordelierkloſter. Die Commiſſion machte eine gründliche, belehrende Inſtruction über die äch⸗ten Mittel zu ſicherer Aufbewahrung alter Kunſt⸗werke bekannt. Unſer Lenoir ward damals ſchon zum Aufſeher des Depots der Kunſtwerke ernannt.

Als der Nationalconvent hernach eine co-

mité d'instruction publique feſtſetzte, ernannte auch dieſer wieder eine Commiſſion von Gelehrten und Künſtlern, welche über die Erhaltung der geſammelten Kunſtſachen zu wachen hatte. Von dieſer gieng eine Menge Denkſchriften, Adreſſen und Berichte aus, welche auch die Departementer über den Gegenſtand ihrer Vorſorge aufklärten, und bald den zerſtörenden Arm der unwiſſenden Thoren hemmte, die in einigen Departementern gegen die Prieſter und das Königthum zu verfahren glaubten, indem ſie alte Kunſtwerke zerſtörten, welche die Attribute und Huldigungen jener enthielten. Um Verwüſtungen der Art in den Departementern zu verhüten, ſchrieb auch der Deputirte Gregoire damals drei Berichte gegen den Vandalismus in dem enthuſiaſtiſchen Tone, in welchem man ſchreiben muß, wenn man auf ein lebhaftes enthuſiaſtiſches Volk wirken will; ſie wurden in groſser Anzahl an alle Departementer verſchickt, und thaten ihre Wirkung. Wir ehrlichen Deutſchen haben ſie damals ſo im buchſtäblichen Verſtande genommen, als wenn in ganz Frankreich förmliche Jagd und eigner Zerſtörungskrieg gegen alles, was Kunſt hieß, gemacht und geführt würde.

Die groſse Menge von Monumenten aus dem Mittelalter, gab unſerm Lenoir zuerſt die Idee zu der beſonderen Einrichtung eines musée français, die er zeither ſo glücklich ausführt: er trug ſie der comité des instructions publics vor, erhielt die Zuſtimmung und die hinlänglichen Mittel, ſeine Idee gleich ins Werk zu ſezzen, und konnte ſchon im dritten Jahre der Republik ſein Muſeum eröffnen, das auch ſeit der Zeit dem Publikum ununterbrochen offen geſtanden hat, obgleich man nie aufgehört hat, daran zu bauen und zu ordnen.

In den letzten beiden Jahren iſt man wenig damit fortgerückt, und ſchwerlich wird die jetzige Regierung, die alles haſst, was der Revolution ſeine Entſtehung verdankt, die Mittel zur Vollendung der in ihrer Art einzigen Anſtalt hergeben mögen.

Auſser dem Vorberichte und einer belehrenden Introduction, enthält das Werk noch die kritiſch-hiſtoriſche Beſchreibung der zuſammengebrachten Antiken und franzöſiſchen, celtiſchen, mittelalterlichen und neuzeitlichen Monumente bis zur neueſten Zeit herab; ferner eine hiſtoriſche Notiz über die Aufnahme der Grabmäler in

den Gewölben der durch's Feuer zerſtörten Abtey St. Denis im Jahr 1793, und endlich eine hiſtoriſche Abhandlung über die Glasmalerei.

Derſelbe Verfaſſer giebt auch noch ein Kupferwerk heraus, welches alle Monumente dieſes Muſeums enthalten ſoll; jedem Kupfer iſt die abhandelnde Beſchreibung beigefügt. Das ganze Werk wird aus fünf Bänden beſtehen. Zwei ſind bereits erſchienen. Den Subſcribenten koſtet jeder Band nicht mehr als neun Livres (etwas über zwei Thaler). Man ſubſcribirt darauf in Paris bei'm Buchhändler Levrault, quay Malaquais, und in Augsburg bei Tezrai und Comp.

Was dieſe Beſchreibung vor vielen andern franzöſiſchen der Art vortheilhaft auszeichnet, iſt ein Hauptregiſter, welches die Nummern der Monumente und die Seitenzahl, nach welcher man ihre Beſchreibung findet, wirklich genau angiebt. Wie weit die franzöſiſche Sorgloſigkeit hierin geht, zeigt der eben erſchienene ungeheure, achthundert und zehn Seiten ſtarke Almanach national de France vom elften Jahr der Republik, der bei den vielen tauſend Namen, die er enthält, gar kein Namen- oder

Perſonalregiſter, ſondern bloß eine allgemeine table des matières hat. Dieſer 810 Seiten lange Almanach enthält noch gar nicht den ganzen état militaire; dieſer macht wieder ein eigenes Werk, von mehr als 500 Seiten, aus, welches auch kein Namenverzeichniß, und für die allgemeine table des matières die Unbequemlichkeit hat, daß von den fünf Abſchnitten, die das Werk enthält, jeder Abſchnitt mit pag. 1. neu anfängt.

Dieſer National-Almanach enthält übrigens manche Eigenheit und Neuigkeit. Er lehrt den Franzoſen nicht nur die genaue Titulatur, die dem Pabſte und allen gekrönten Häuptern und ihren Kronprinzen zukommt; er beſiehlt auch eine neue Titulatur für die franzöſiſchen Miniſter und Geſandten, die künftig Excellenz genannt werden ſollen, und erlaubt den Bürgern, ſich künftig unter ſich Monſieur oder Citoyen zu nennen, wie es ihnen beliebt; verbietet aber, die Frauen Citoyenne zu nennen, ſie ſollen künftig immer Madame heißen. Der erſte Conſul will nur einzig und allein Citoyen premier Consul heißen; neben dieſer Benennung ſteht ausdrücklich: c'est là son seul

titre (dies iſt ſein einziger Titel). Sonſt nannte man ihn général premier Consul, und die viel und oft mit ihm ſprachen, ſagten auch wohl zuweilen nur General; ſeine Gemahlin nannte ihn immer ſo.

Dieſes Blatt mit Titulaturen iſt in die Druckerei geſchickt worden, als der Almanach ſchon fertig war, und bereits ausgegeben wurde. Es hat mit vielfacher Verdoppelung der Arbeiter in großer Eile gedruckt und dem Almanach beigefügt werden müſſen.

Ferner enthält dieſer Almanach noch die Sonderbarkeit, daß in dem Verzeichniß der Regenten ihre Gemahlinnen und Kinder und Verwandte nicht abgedruckt ſind, ſondern allein der Thronfolger; dafür aber das ganze Miniſterium aller Monarchen. Die Namen der Miniſter ſind dabei, auf gut franzöſiſch, dermaßen verunſtaltet, daß wenn darnach ein Franzoſe, vermuthlich wieder mit einigen eigenen Vernachläſſigungen, an einen auswärtigen Miniſter ſchreibt, die Adreſſe ihn ſchwerlich trifft, wenn jener auch ſchon noch am Leben und am Platze ſeyn ſollte; was bei ſolchen jährlichen Verzeichniſſen für alle europäiſche Staaten doch auch

ſein Bedenken hat. Um nur einige Namen aus dem preußiſchen Miniſterium zu nennen; ſo heißt der Miniſter Doehnhoff: Doentroff; der Graf Alvensleben, le Comté d'Aloeusleben, und der Miniſter Schröter: M. de Schroelter.

Die Cardinäle, welche jetzt das heilige Collegium ausmachen, füllen eine eigene Section an.

In dem gewöhnlichen Epochenverzeichniß begnügt ſich dieſer Almanach auch nicht mit der Fundation der franzöſiſchen Republik; er ſchließt mit der Epoche vom Conſulat Bonaparte's, und rechnet ſie nicht von dem Datum, an welchem er zum Conſul ernannt wurde, ſondern vom 18ten Brumaire, an welchem Bonaparte den Rath der Alten und den der Fünfhunderte auseinander ſprengte, und das Direktorium aufhob.

Endlich ordnet dieſer Almanach auch die alte Trauer wieder an.

Funfzehnter Brief.

Inhalt.

Collin d'Harleville. Camus. Guinguenet. Degerando. Schlegel. Gretry. Monſigny. Im Theatre français: Mademoiſelle George in Cinna von Corneille. Im Theatre Louvois: La guerre ouverte, le fat puni, une heure d'absence. In der großen Oper: Les mystères d'Isis. Wunderſchönes, kleines Mohrenballet darinnen. Im Theatre de Vaudeville: Harlequin afficheur. Chapelain. Aechtfranzöſiſche Bekanntſchaft mit einem jungen Militär. Quartett von Rhode. Madame Tallien. Ysule et Orovèse, ein neues gefallnes Trauerſpiel.

Paris, den 24ſten December, 1802.

Bei der letzt ſchon erwähnten, an ſich eben nicht wichtigen Sitzung der dritten Klaſſe des Nationalinſtituts, machte ich auch die intereſſanten Bekanntſchaften von Collin d'Harleville, Camus und Guinguenet. Der liebenswürdige Dichter und Verfaſſer des Optimiste und anderer ſehr angenehmer Schauſpiele, hat ein intereſſantes, melancholiſch romantiſches Geſicht; iſt groß und mager. Er war

ſehr gefällig, geſprächig und machte mir allerlei artige Vorwürfe darüber, daß ich die Oper la colère d'Achille zu componiren abgelehnt hatte: er ſelbſt habe ſeine Stimme dazu gegeben gehabt, daß das ſehr gute Gedicht von der Operndirektion anzunehmen ſey u. ſ. w.

In der anſehnlichen Bibliothek des Inſtituts traf ich mich nach der Sitzung, die mit einem geheimen Comité beſchloß, mit Camus, einem Manne von lebhaftem, ausgezeichnetem Geſicht und Weſen, in Merciers Charakter, Ich hörte ihn viel ſprechen von ſeinen Berichten über die Departementalreiſen, die er auf Geheiß der Regierung gemacht, und mit deren Herausgabe er eben beſchäftigt iſt, zuletzt noch mit zunehmender Lebhaftigkeit, über einen alten, längſt von ihm gefaßten Plan, alle Revolutionen neuerer Zeit, in Amerika, in den Niederlanden, in Lüttich, Holland, Frankreich und Italien, als Ein großes Ganzes zu behandeln, und in Einen großen Quadre zuſammen zu faſſen. In Holland und den Niederlanden wollte er dazu ſehr viel wichtige Materialien geſammelt haben. — —

Guinguenet, der vorzügliche Heraus-

geber der Décade philosophique, litteraire et politique, des einzigen franzöſiſchen Journals, welches ſich durch die ganze Revolution hindurch erhalten, und zwar an Charakter und Werth gleich erhalten, hat ein braves, ausdrucksvolles Geſicht. Er ſieht auf den erſten Blick Sieyes etwas ähnlich, doch tritt bei ihm bald der Ausdruck von Empfindung und feiner Senſualität, als Hauptcharakterzug hervor. Er hat auch eine feine, nicht unbedeutende Schrift über Piccini geſchrieben, in der er, bei aller Vorliebe für dieſen Componiſten, doch auch ſeine Zeitgenoſſen und Mitkämpfer, namentlich Gluck, als ein Mann von Geſchmack und Einſicht beurtheilt, wenn er ihnen auch nicht immer volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Das iſt für einen franzöſiſchen, lebhaften Schriftſteller ſchon ſehr viel, beſonders in einer ſolchen Materie, in welcher ganz deklarirte, entgegenſtehende Partheien ein vollkommnes Schisma erzeugten, und in der Geſchmack und Gefühl, die ſo oft nur auf Perſönlichkeit beruhen, ſich das Urtheil anmaßen zu können glauben. Mit Widerwillen lieſ't man in dieſer Schrift auch die häufigen Details von den Kabalen und all' dem Unrecht,

welches Piccini zu jeder Zeit von der Opern=direktion zu erleiden hatte, und wie ihm die noch ſo oft bezeigte Protektion der Königin, durchaus zu nichts, nicht einmal zu den ge=ringſten äußern Vortheilen verhalf.

Bei einem ſehr ſplendiden Diner bei Sie=yes, worinnen, von der mit Bedienten und Kammerdiener Antichambre an, durch alle Zim=mer und Säle hindurch, bis zu dem äußerſt reichen Deſſert, von den feinſten Früchten und Treibhausgewächſen, den Senateur und reichen Gutsbeſitzer bezeichnete, machte ich auch in ei=ner gemiſchten Damen= und Herrengeſellſchaft, die angenehme Bekanntſchaft des feinen, jungen Gelehrten, Degerando, der ſich ſehr viel um deutſche Literatur und Philoſophie beküm=mert hat. Er ſprach mir auch mit Achtung von unſers Schlegels philoſophiſchen Vorle=ſungen, die dieſer hier am Sonntag Vormittag in deutſcher Sprache hält, und die Degerando mit mehreren Deutſchen zu beſuchen pflegt. Ich konnte noch nicht dazu kommen. Schlegel hab' ich aber beſucht, ſo bald es mir die Entfer=nung ſeiner Wohnung möglich werden ließ, und habe ihn hier in Paris, wie überall, mitten

unter ſeinen Alten gefunden. Er treibt hier auch orientaliſche Sprachen mit großem Eifer.

In einem recht rührenden Contraſt ſteht vor meinem Gedächtniß ein ganz kleines, bürgerlich=häusliches Mittagseſſen, zu dem ich letzt von ungefähr, bei Gretry, eintraf. Er beſtand ſo herzlich darauf, daß ich dableiben müßte, und ich möchte jetzt um Vieles nicht, daß ich es abgelehnt hätte. Du weißt, auf welchem recht anſehnlichem Fuß er ſonſt wohnte und lebte: ſeine Wohnung iſt noch geräumig und zierlich; aber ſeine Lebensweiſe, an der in dem Augenblick durchaus nichts geändert wurde und werden konnte, war ſo ganz einfach, wie, ſelbſt ehedem, nur der kleine Bürger in Paris lebte. Er hat bei der Revolution faſt alles eingebüßt, und exiſtirt jetzt nur noch von dem Ertrag des Autortheils ſeiner Opern und Operetten, die eben nicht häufig gegeben werden, weil ſie nicht im Modeton ſind. Er hat indeß die Parthei, als Naturphiloſoph, ſo wohl genommen, und findet ſich ſo gut darinnen, daß er heiterer und freier in ſeinem ganzen Weſen iſt, als ſonſt, ohne dabei von ſeiner Feinheit etwas eingebüßt zu haben. Er hat

Rouſſeau's kleine Wohnung in Montmorency an ſich gebracht, und bringt dort die ſchöne Jahreszeit in philoſophiſcher Ruhe zu. Dort hat er ein anſehnliches Werk in drei Octavbänden, über die Wahrheit (de la vérité) geſchrieben, das wenigſtens von ſeinem eifrigen Beſtreben, mit dem Menſchen und der beſten Erziehungsweiſe bekannt zu werden, rühmlich zeugt. Ich war glücklich genug, den Verluſt ſeiner intereſſanten Töchter, den er ſelbſt ſo naiv und rührend in ſeinen intereſſanten Memoires erzählt, nicht berühren zu dürfen. Der bloße Gedanke daran, der Anblick, den zarten, liebenden Mann, mit ſeiner lebhaften, charaktervollen Frau, die beide ſo höchſt glücklich in ihren Kindern waren, jetzt ſo verwaiſt und einſam zu ſehen, zerriß mir ſchon das Herz. Einer Tochter, die abweſend war, wurde indeß einmal erwähnt.

Der brave, herzliche Monſigny, der ehedem auch in einem anſehnlichen Wohlſtande lebte, iſt in einer noch beſchränkteren Lage, und dazu vom Star faſt gänzlich geblendet. Er beſuchte mich letzt, und ich bin geeilt, ihn in einer ſehr entfernten Gegend der Stadt wieder aufzuſuchen. Auch er ſcheint ein ſehr be-

ſchränktes, bürgerliches Leben zu führen. Von ſeinen Werken iſt nur noch der Deſerteur auf dem Repertoire des Theatres Faydeau geblieben, und auch dieſes wird, wie Du denken kannſt, ſelten gegeben; des Componiſten Gewinn davon, iſt alſo ſehr gering. Mit wenigen Franzoſen hab' ich noch ſo gern über Theatermuſik geſprochen, als mit dieſem lieben Alten voll Sinn und Gefühl. Es wird einem ſo recht anſchaulich dabei, wie er ſeine ausdrucksvollen Geſänge in wahrer Inſpiration empfangen; daher ſie denn auch überall, wo ſie nur gehört wurden, ſo unfehlbare Wirkung und bleibenden Eindruck hervorbringen mußten. Man hat hier auch für die große Oper ein pantomimiſches Ballet aus ſeinem Deſerteur gemacht, und einen großen Theil ſeiner Muſik dazu angewandt. Man wird es nächſtens wieder geben, und ich bin ſehr begierig zu erfahren, ob Gardels Compoſition und die Ausführung der jetzigen Tänzer, die große Wirkung auf mich haben werden, als ehedem in London die ſchöne Compoſition Lepiq's über daſſelbe Süjet, und der vortreflichen Roſſy meiſterhafte Pantomime. Erinnerſt Du Dich wohl noch der

heißen Thränen, die wir bei dem ſchönen Ballet vergoſſen?

Cinna von Corneille wurde geſtern ſo gut gegeben, daß es bei weiten die beſte Vorſtellung war, die ich diesmal hier ſah. Mademoiſelle George hat, in der Rolle der Emilie, ganz unumſtößlich bewieſen, daß ſie für ſolche Rolle geboren iſt; Verachtung und Haß, hat ſie mit einer Stärke ausgedrückt, die an einer ſo jungen und ſchönen Perſon unbegreiflich wäre, wenn ſie nicht gerade für dieſe Rolle, an ihrer Lehrerin, das vollkommenſte Vorbild vor Augen und Ohren hätte. Dieſes Feſthalten an ihrem Model, hat ihr zuvor auch in dieſer Rolle etwas Gezwungenes und Gekünſteltes gegeben, das man auch wieder von ihrer Jugend und Schönheit nicht erwarten ſollte; es verlor ſich aber auch dieſes gegen das Ende, als immer wachſender, und immer allgemeiner werdender Beifall, ſie zuletzt zur höchſten Höhe und Freiheit zu erheben ſchienen. Sie ließ ſich wirklich zuletzt ganz gehen, und gelang zuweilen im Ausdruck der Bewunderung auf eine ſolche Höhe, daß man faſt ſagen könnte, ſie ließ ſich ganz fliegen. Die galanten Pariſer

wußten ſogar Gelegenheit zu finden, auch ihre Schönheit ganz beſonders zu beklatſchen. Als ſie den Vers ſagte:

Si j'ai séduit Cinna, j'en séduirai bien d'autres.

erſchallte, wie auf die Löſung einer Kanone, der ganze Saal von dem betäubendſten Klatſchen und Beifallrufen.

Talma hat die ganze Rolle hindurch meiſterhaft geſpielt; in ſeinen Attituden hab' ich ihn noch nie reicher und ſchöner geſehen: ich fange auch an mich zu gewöhnen an dieſe Kettenfolge von Attituden; bei der mir indeß doch auch geſtern das göthiſche Wort einfiel:

Man fühlt die Abſicht und man iſt verſtimmt.

Mit ſeiner eintönigen und ſo oft unrichtigen, wortmalenden Deklamation, werd' ich mich ſchwerer ausſöhnen lernen; doch war das geſtern mit Monvel, der übrigens im Ganzen den Auguſt gar nicht ſchlecht ſpielte, noch viel ſchlimmer. Der Ton ſeiner Stimme und die Cadancen ſeiner Deklamation erinnerten gar oft an Fenelon.

Im Theatre Louvois hab' ich letzt la

guerre ouverte (auf den deutſchen Theatern: die offne Fehde), ſehr gut zuſammen ſpielen ſehen. Clauzel ſpielte vortreflich. Ein paar kleine Stücke: Le fat puni, ein altes, kleines Intriguenſtück, und ein neues une heure d'absence, waren weder durch ſich ſelbſt, noch durch vorzügliches Spiel, bedeutend.

Aber im Theatre Faydeau hab' ich letzt wieder ein paar Stücke an Einem Abend geſehen, deren jedes allein das Glück des beſten Theaters machen müßte. Adolph et Clara, daran ich mich gar nicht ſatt ſehe. Bei jeder wiederholten Vorſtellung ſcheint mir Madame St. Aubin und das ganze Enſemble immer vollkommner; und Le Calif de Bagdad, ein allerliebſtes, komiſches Stück, in welchem Elleviou, unübertreffbar gut und komiſch ſpielt. Madame Dugazon ſpielt auch vortreflich darinnen. *)

---

*) Dieſe vortrefliche Schauſpielerin hat nun das Theater ganz verlaſſen. Ihre öffentliche Abſchieds-ſcene erregte allgemeine Rührung und lauten Enthuſiasm. Das Publikum und die Theatermitglieder wetteiferten um den Ruhm, wer ihr mehr Dank und mehr Verehrung bezeigen möchte.

In der großen Oper hab' ich endlich unſre verhunzte Zauberflöte: Les mystères d'Isis, geſehen. Der Calembourg, den man mit dem neuen Titel gemacht: Les misères d'Ici (die hieſigen Erbärmlichkeiten), iſt wirklich äußerſt paſſend zu der Umformung. Morel hat aus dem ſonderbaren Gemiſch von Romantiſchem und Burleſkem, wodurch das Original ſo pikant wird, ein ſehr abgeſchmacktes, ernſthaftes Schauſpiel gemacht. Selbſt aus der Rolle des Papageno iſt das Komiſche fortgeſchafft, und Lais ſingt ſie mit ſeiner anſehnlichen Breite, ſeinem gedehnten Vortrage und ſeiner ſchönen, vollen Stimme, ganz vornehm und faſt alle Geſänge in langſamer Bewegung. Auch die Vorſtellung war, in Anſehung der Zubereitungen, nicht ſo prächtig und glänzend, als ich es erwartete, und einige Berliner um mich herum, die das Stück ſchon auf dem neuen berliner Nationaltheater geſehen hatten, behaupteten, daß es dort prächtiger gegeben würde.

Aber etwas ganz vollkommnes in ſeiner Art, wie man es nur allein in Paris ſieht, kam darinnen vor und entzückte mich wie alle andern. Papageno (oder hier der edle Schäfer

Bochoris), ſingt bei'm Tempel der Sphynx ein angenehmes Lied, um die Prieſter und Wächter der gefangenen Pamina zu bewegen, die Schöne frey zu laſſen, und ſetzt dadurch zwölf dienende Mohren und den Wächter ſelbſt nach und nach in eine ſo originell-komiſche und wollüſtige Bewegung, daß ſie während ſeines flehenden Geſanges einen äußerſt charakteriſtiſchen, pantomimiſchen Tanz, voll Neugier, Wolluſt und komiſchen Entzücken, um ihn herum formiren. Dazu fällt das leiſe Chor der Wächter ein:

O divine mélodie!
Que tes effets sont puissans!
Par tes doux enchantemens
Notre ame est malgré nous ravie. *)

Zwiſchen dieſem Chorgeſange fährt Lais mit ſeiner ſchönen Stimme fort lieblich zu ſingen; zuletzt ſtimmt auch Pamina ein, und das von Entzücken übernommne, betäubte, ſchwarze Wächterchor liegt in maleriſchen Gruppen zu

---

*) O göttlicher Geſang! Wie mächtig ſind deine Wirkungen! Durch deinen ſüßen Zauber wird unſre Seele wider ihren Willen entzündet.

des Sängers Füßen. Es iſt nicht möglich, ſich etwas Pikanteres und Vollkommneres in der Compoſition und Ausübung zu denken. In ſolchen bedeutenden und angenehmen Tableau's hat Gardel ſeine wahre Stärke, und da er ſie jedesmal aus der Situation und dem Perſonal zu ziehen weiß, ſo iſt er unerſchöpflich darinnen.

Die Wiederholung dieſer, in ihrer Art einzigen Scene, ward allgemein gefodert, und auch mit derſelben Liebe und Vollendung, wie das erſte Mal, gegeben. Ich habe mir die Zeit genau gemerkt, in welcher dieſe Scene vorkommt, und werde ſie gewiß bei keiner Vorſtellung, dieſes übrigens mir ganz fatalen Ungeheuers, verſäumen. Denn die kleine, allerliebſte Scene und die Ouverture, die ganz vollkommen ausgeübt wurde, waren es einzig, was mich an der Vorſtellung ergötzt hat. Der, bei Mozart faſt durchaus angenehm gehaltenen Muſik, hat man alle Einheit und allen romantiſch-lieblichen Charakter dadurch genommen, daß man große Scenen aus Mozart's Don Juan und aus ſeiner großen Oper: La Clemenza di Tito, hineingeflickt hat. Und für wen? — für Mademoiſelle Maillard und für Lainez, um dieſe

edlen Künſtler ja noch etwas mehr ſingen zu hören! Selbſt Papageno ſingt mit ſeinem Herrn ein Duett aus der großen Oper Titus.

Im Theatre de Vaudeville, das ich bisher mehrmalen im Vorbeigehen auf halbe Stunden beſucht habe, ohne eben auf Vorſtellungen zu treffen, welche des Erwähnens werth geweſen wären, hab' ich letzt auch eine recht angenehme Vorſtellung geſehen. Es ward ein neues Stück: Chapelain, ou la ligue des auteurs contre Boileau gegeben. Das Stück hat viel artige und witzige Züge, die auf manche neuere Abgeſchmacktheit und Autorverfolgung zielen und treffen, aber auch ſehr viel langweiliges Detail, wenigſtens für unſer einen, der mit der kleinlichen Literargeſchichte der ältern franzöſiſchen Literatur, nicht ſo genau bekannt iſt, als es alle leſende Franzoſen zu ſeyn ſcheinen. Das Ganze beſteht aus folgendem, leichtem Gewebe: Alle von Boileau gemißhandelten armen, ſchönen Geiſter, Pradon, Cotin, Colletet, Pelletier, Bonnecorſe, Depiere und viele andere, haben dem verruchten Satiriker Rache geſchworen, und werben um den, bei allen Großen in hohem Anſehen ſtehenden, von Boileau aber ge-

rade dafür am meiſten gemißhandelten; Chapelain, ihn zum Anführer ihrer Ligue zu gewinnen. Der Procureur Rollet, dem ſie die Einführung ihrer Sache anvertraut haben, weiß alles zu benutzen, um die feindlichen Truppen und Waffen zu vermehren und zu verſtärken. Man erfährt bald, daß es ihm nicht ſo wohl um die gekränkte Ehre der Poeten, als um ſich ſelbſt und ſeine Mitbrüder zu thun iſt. Er ſingt komiſch genug:

Attaquer les vers et la prose
Des grands et des petits auteurs,
Ce n'est rien ou c'est peu de chose;
Mais attaquer les procureurs!!!
Vous dites dans votre satire:
J'appelle un chat un chat et Rollet un ... Morbleu,
Nous verrons, nous verrons dans peu
S'il vous est permis de tout dire. *)

*) Verſe und Proſa, großer und kleiner Autoren, anzugreifen, das iſt nichts, oder doch gar wenig. Aber Angriffe gegen die Procuratoren!!! Du ſagſt in deiner Satire: ich nenn' eine Katz' eine Katze und Rollet einen ... Ey zum Teufel, wir werden ſehen, in Kurzem werden wir ſehen, ob Dir ſo erlaubt iſt, alles zu ſagen.

Rollet iſt indeß nicht der Einzige, dem nur ſeine eigne Sache am Herzen liegt, und der charakteriſtiſche Zug, daß es in allen Verſchwörungen an Einigkeit fehlt, iſt in einer artig ausgeführten Scene, in welcher Rollet die Gemüther der Confoderirten, durch Herbeirufung der ſchärfſten Satiren, gegen jeden unter ihnen noch mehr zu erhitzen ſucht, ſehr gut ins Licht geſtellt. Jeder angeführte, boshafte Zug des Dichters, erhält den heimlichen Beifall eines jeden, außer des Einen, den er betrifft; im Grunde des Herzens iſt Boileau's Meinung von jedem Andern auch die ihrige. Alle geben ſich die erſinnlichſte Mühe, das Unrecht, das Boileau gegen Chapelain hat, mit der höchſten Indignation ins Licht zu ſetzen, müſſen aber zu ihrem großen Schreck von ihm die Verſe hören:

Ma muse, en l'attaquant, charitable et discrète,
Sait de l'homme d'honeur distinguer le poëte.

und zuletzt gar erfahren, daß Chapelain ſeinen

---

*) Meine theilnehmende und beſcheidne Muſe weiß, wenn ſie ihn angreift, den Mann von Ehre vom Poeten zu unterſcheiden.

Feind Boileau auf die Penſionsliſte, deren Anfertigung Colbert ihm aufgetragen, oben angeſtellt hat. Racine und Molière ſtehen auch auf der Liſte, und kein einziger von ihnen allen, die in Chapelain ihren Beſchützer und Anführer zu finden hofften! — Nun ſind ſie überzeugt, daß Chapelain noch viel ſchlechter iſt, als ihn Boileau in ſeinen Satiren geſchildert hat und Cotin improviſirt auf der Stelle folgende Prophezeihung, die jetzt eingetroffen iſt, und um die es bei dem ganzen Stück wohl vorzüglich zu thun war:

Boileau ne vivra par long-temps!
Apeu-près dans cent cinquante ans,
Pour l'honneur du Parnasse
Un Cotin de ce siecle-là
Un beau matin accouchera
D'un petit livre ou l'on verra
Boileau mis à sa place. *)

---

*) Boileau wird nicht lange leben! Ungefähr in hundert fünf und zwanzig Jahren, wird ein Cotin jenes Jahrhunderts, zur Ehre des Parnaſſes, an einem ſchönen Morgen, von einem kleinen Werklein entbunden werden, das Boileau an ſeine rechte Stelle ſetzen wird.

Dieſes iſt wirklich der Titel einer neuen Schrift gegen Boileau.

Eine leichte Liebesintrigue zwiſchen dem Paſtetenbäcker Mignot, den Boileau auch verewigte und eine kleine nette Aufwärterin des alten, etwas geizigen Chapelain, giebt Veranlaſſung zu manchen angenehmen Geſängen, die Seveſtre, der den Mignon ſpielte, recht angenehm ſang, Mademoiſelle Desmarres aber, mit ihrer Affektation, meiſtens verdarb. Duchaume ſpielte den Procureur ganz vortreflich. Die drei Autoren des Stücks Barré, Radet und Desfontaines, deren Namen gefodert und genannt wurden, beklatſchte das Publikum mit großem Eifer.

Vorher ſah' ich ein kleines, luſtiges Stück, das hier gewöhnlich vor einem neuen Stücke gegeben wird: Harlequin Afficheur. Der Komödienzettel wird in einer recht hübſchen, komiſchen Scene an der Wohnung der Colombia angeſchlagen. Harlequin ſpielte ſehr artig und nicht ohne Grazie; beſonders reich war er an komiſchen Tönen; auch Gile war ein angenehmer Komiker.

Bei dieſer Vorſtellung machte ich die Be-

kanntſchaft mit einem franzöſiſchen Militär, die zu pikant endigte, als daß ich Dir nicht davon erzählen ſollte. Wir trafen uns bei'm Eingange und giengen gern in eine Loge zuſammen. Seine Geſprächigkeit zeigte mir bald, daß er mit Berlin und Deutſchland, und mit mehreren Perſonen unſers Hofes genau genug bekannt war. Er ſprach mir auch viel vom General Moreau. — (Bekannte von mir, die uns zuſammen in der Loge geſehen hatten, hielten ihn für einen Generaladjutanten dieſes Generals.) Recht viel angenehmes Detail erzählte er mir von einer großen Jagd, die er kürzlich mit General Moreau und dem General Le Courbe und andern Generalen, die ihre Güter und Jagden in der Nähe von Paris haben, gehalten, zu welcher auch die Damen in Reit- und Jagdkleidern kamen. Jede Dame erhielt von ihrem Cavalier eine Patte von einem Stück Wild, das er geſchoſſen, und trug dieſe, während der Fête, als Bouquet am Jagdkleide. Wie wenig Moreau in ſeinem Kreiſe Ceremoniel liebt und für ſich verlangt, zeigte er mir an einem artigen Zuge. Moreau fand ſich zu jenem Jagdſchmauſe zu ſpät ein, man ſetzte ſich

ohne ihn zu Tiſche, und war ſchon bei'm zweiten Gange, als er ankam. Wie Moreau in den Saal trat, erhob ſich Le Courbe ganz pathetiſch und bat um die Erlaubniß, eine Geſundheit auszubringen. Der beſcheidne Moreau ſtutzte ſchon über die Ceremonie, als Le Courbe für ihn ganz ernſthaft die ſpöttiſche Geſundheit ausbrachte: Au Commandant du regiment des dragons en retard. Gerade in der Zeit als Le Courbe mehrere Tage hindurch in ſolchen luſtigen Jagdpartbien, die ſeine Hauptunterhaltung machen, zubrachte, ſagte und druckte man hier öffentlich, er ſey als ein ſehr harter Herr ſeiner Unterthanen, von ſeinen Bauern erſchoſſen und in Stücken gehauen worden. Es iſt derſelbe General Le Courbe, der, als ſich einſt ein Regiment gegen ſeine Befehle auflehnte, einen Soldaten, der im vorderſten Gliede laut wurde, aus dem Gliede herausriß, und ihn im Angeſichte des ganzen Regiments, vor der Fronte niederhieb; und damit das Regiment zum Gehorſam brachte.

Als ich meinen angenehmen Geſellſchafter verließ und ihm ſagte, ich müßte zu einem Quartett eilen, das mir Rhode für den Abend

ſehr gefällig veranſtaltet hätte, lud er mich auch zu einem Concert ein, das er bereits zum Abſchiede für Rhode, der nach Petersburg geht, für einen Tag der nächſten Woche angeordnet hätte, und nannte mir ein anſehnliches Hotel als ſeine Wohnung. Unglücklicherweiſe wußte aber Rhode nichts von einem ſolchen Concert und einem ſolchen Bekannten; es iſt auch dabei geblieben, und ich habe den gefälligen, ſich ſelbſt zuvorkommenden Einlader, nicht wieder zu ſehen bekommen. Er hat mich aber auch eben ſo wenig nach meinem Namen gefragt, als ich ihn nach dem Seinigen.

Das Quartett fand ich in einem feinen, angenehmen Hauſe des alten Frankreichs, wo ich mich wieder ganz, wie vor achtzehn Jahren, in dem alten Paris fühlte. Alles athmete nur Muſik, und genoß jeden Zug mit Wolluſt. Rhode ſpielte einige mozartſche Quartetten, deren Vortrag ſo ſehr ſchwer iſt, mit einer Deutlichkeit und Präciſion, mit einem Ausdruck, einer Bravour, wie ich ſie noch nie gehört habe. Ich wünſchte ihn von ſeiner petersburger Reiſe für dieſes Jahr abzurathen, es iſt ſchon zu ſpät dazu; ſie wird ihn ſicher auf

mehrere Jahre von Paris entfernen, und das iſt ein großer Verluſt für Paris, und bei ſeiner körperlichen Schwächlichkeit und Zartheit vielleicht auch für ihn.

Von einer Frau der hieſigen großen Welt, hab' ich Dir heute noch zu erzählen: Herr Tourton, der mir hier ſehr viel Gefälligkeit erzeigt, führte mich geſtern auch bei Madame Tallien (oder jetzt wieder Madame Cabarus) ein. Sie iſt eine ſchöne, große und ſtarke Frau, der man es aber noch gar nicht anſieht, daß ſie ziemlich weit in die Dreißig iſt. Ein kleiner, feiner Kopf, macht ihre Geſtalt noch größer und ſtärker ſcheinend, als ſie ſchon iſt. Ihre Phyſiognomie druckt lauter Güte aus, die ſich auch wirklich während der ganzen Revolution und in ihren ſchrecklichſten Epochen, überall zum Vortheil vieler tauſend Menſchen, höchſt thätig bewieſen haben ſoll. Ein angenehmes, kindliches Weſen ſcheint ihr ganz zur Natur geworden zu ſeyn, und ſteht ihr ſehr wohl an. Wenn ſie mit ihrer großen Geſtalt vor einer kleinen Franzöſin niederknieet und ſie um eine Romanze mit ſanft aufgehobenen ſchönen Händen anfleht; auch dann wohl eine Weile

neben ihr knieend liegen bleibt, um ihr, mit großen, ſchönen, offnen Augen, die Töne aus dem Munde hervorzulocken, und mit halbgeöffneten Lippen ſie nachzuſingen ſcheint; ſo iſt ſie in jedem Augenblick für den Maler vollkommen geſtellt und in ſchönſter Ruhe. Es war auch ein Spanier da, der zur Guitarre ſpaniſche Romanzen ſang. Sie machte aufmerkſam darauf, daß zu ſolchen Romanzen auch getanzt werden müßte, daß ſie nichts in der Welt mehr liebe als ſolche Romances de sa chere patrie. Eh' der Menſch noch zu ſingen anfieng, machte ſie mit ihren ſchönen Füßen ſchon ſo heftige Bewegungen, als wenn ſie nur den erſten Ton erwartete, um dazu zu tanzen. Sie tanzte aber nicht, ſpielte auch nicht auf ihrer ſchönen Harfe, die da zierlich im Salon aufgeſtellt war, ſondern war unaufhörlich beſchäftigt, die Menge Damen, beſonders Engländerinnen, die ſich zu ihrer Aſſembée einfanden, auf das artigſte und verbindlichſte zu empfangen und zu placiren; bald ſetzte ſie ſich zu jener, bald zu dieſer, und hielt dadurch alle männliche Weſen in einer beſtändigen Bewegung um ſich herum. Für die Herren war ſie be-

beſorgt, Spieltiſche zu allerlei Hazardſpielen bereiten zu laſſen, und ſie dann förmlich mit Karten dazu einzuladen; ab und zu gieng ſie ſelbſt an ſolche Tiſche, warf fünf, ſechs Louis hin, um es mit einer Karte zu verſuchen, oder für dieſe und jene Karte zu pariren (es ward natürlich nur mit Gold geſpielt), ſie würfelte auch wohl dann und wann mit; alles aber nur ſtehend in flüchtigen Augenblicken. Eine Menge Engländer verließ aber die langen, grünen Tiſche voll Würfel gar nicht. Bald brachte Madame Cabarrus auch acht junge Tänzer zuſammen, um eine Françaiſe zu formiren, wozu eine einzige Violine ganz heillos ſpielte. Ihre ſehr nette, artige, zehnjährige Tochter, die ihr ſehr ähnlich ſieht, tanzte eine ſolche Françaiſe auch mit vieler Grazie: die Mutter hatte mit uns allen eine ſolche Freude daran, daß ihr die Thränen in den Augen ſtanden. Die ganze Art, wie das Kind an ihr hieng, zeigte auch ſchon von vieler Güte, von einer ächt liebenden Natur in der Mutter. Ihre ganze Liebe ſoll jetzt ein Mann haben, der ſich zu ihr paßt, der auch von einem in der neueren Zeit geſammelten Reichthum ein eben ſo großes Haus macht,

als ſie ſelbſt, der ſich aber den Abend nicht in der Geſellſchaft befand. Da dieſe großentheils aus Engländern beſtand, und faſt ganz mit dem Spiel beſchäftigt war, Madame Cabarrus auch eigentlich zur fortzuſetzenden Unterhaltung nicht geneigt zu ſeyn ſcheint, den Abend auch nach allen Seiten hin beſchäftigt war und blieb: ſo ward mir der Abend oder vielmehr die Nacht, die meinem jungen, rüſtigen Führer nicht lange genug dauren konnte, etwas lang. Wir waren indeſſen am Ende, ja außer der Stadt, denn das Hotel der Madame Cabarrus liegt hinter den Invaliden; ich hieng von ſeinem Wagen ab, und ſo mußt' ich wohl aushalten. Als die Letzten der Geſellſchaft, erlebten wir aber noch einen recht bezeichnenden Zug, den ich nicht entbehren möchte und der hier auch nicht fehlen darf. Als die letzte Dame weg war, welche Madame Cabarrus noch, mit derſelben Lebhaftigkeit und freundlichen Naivetät, bis zur Thüre hinaus begleitet hatte, kam dieſe mit wankenden Schritten in den Saal zurück, warf ſich in einen Armſeſſel, den Kopf auf den obern breiten Rand der Lehne feſt angedrückt, und mit halb erloſchner Stimme ſagte

ſie: Je n'en puis plus, je suis morte! (ich kann nicht mehr, ich bin des Todes). Ich war mit meinem Führer nur allein neben ihr, und fragte naiv genug: was ihr fehle, ob ſie ſich übel befinde? Worauf ſie ſich ſchnell aufrichtet und lächelnd zu mir ſagt: ce n'est pas ça Monsieur (das iſt es nicht), und in demſelben Athem ganz luſtig zu dem andern: mais mon Assemblée étoit bien nombreuse! n'est ce pas? (aber mein Aſſemblée war doch recht zahlreich! nicht wahr?) — Dies iſt das Einzige, was man hier eigentlich mit ſolchen Aſſembléen beabſichtigt: recht viel Menſchen aller Art zuſammen zu bringen. Ob man ſich unterhält, ob man Raum hat ſich zu bewegen, Luft zu athmen, das kümmert keinen. Bei Madame Cabarrus war indeß das Appartement, das aus einem großen Salon, ihrem großen Schlafzimmer daneben, und einem kleinen Zimmer hinter dieſem beſtand, groß genug für die Geſellſchaft, die nicht viel über ſechszig, höchſtens achtzig Perſonen ausmachte.

Das prächtige Bett der Madame Cabarrus war in einem ganz andern, weit größern Styl, als das bei Madame Recamier. Das

mahagoni Bettgeſtell, war von ſchöner, antiker Form, und ganz prächtig mit der künſtlichſten Bronzearbeit verziert; der Himmel aber ſehr kek und groß, faſt wie ein römiſches Kaiſerzelt geworfen, von einem goldenen Pelican mit dem Schnabel zuſammengehalten, eine Form, die Bonaparte mit aus Egypten gebracht hat; die karmoiſin und weißen Atlasvorhänge mit goldnen Frangen, fielen in großen Maſſen herab. Das ganze Zimmer war ſchön und herrlich, mit köſtlichen Basreliefs verziert.

An Moden hab' ich dort nichts Neues für Euch beobachtet, außer, daß Madame Cabarrus ihr ganz prächtiges, ſchwarzes Haar, in langen und breiten Flechten, rund um den Kopf bis dicht an die Stirn und wieder dicht an den Hals gewunden hatte. Aechte Perlenſchnüre liefen durch das glänzende Haar. Gekleidet war ſie ganz in weißen Atlas, mit einer Menge prächtiger Spitzen.

Während der Aſſemblée brachten uns galante Herren, die nie die erſte Vorſtellung neuer Theaterſtücke verſäumen, traurige Nachrichten von der übeln Aufnahme eines neuen Trauerſpiels von Le Mercier, den auch die Ge-

genwart ſeiner Beſchützerin, der Madame Bonaparte, die ſelbſt vom erſten Conſul begleitet der Aufführung beiwohnte, vor einem gänzlichen Fall nicht ſchützen konnte. Man hat das Stück nur bis zum dritten Akte ſpielen laſſen, und da iſt denn der Autor ſelbſt zu dem Souffleur geeilt und hat ihm das Manuſcript weggenommen. Das Stück heißt: Ysule und Orovèse, und ſoll wirklich, ſo weit man hat bei dem tollen Lärmen davon urtheilen können, ſchlecht geweſen ſeyn. Die heutigen Blätter führen Verſe daraus an, wie folgenden:

Des corps tout blessés a detaché les têtes. *)

und andre, die von dem superbe guerrier ſprechen, par qui les sillons ont bu tant de sang. **) Aber genug davon.

---

*) Der von ganz verwundeten Körpern die Köpfe abgelöſ't.

**) Von dem herrlichen Krieger, durch welchen die Furchen ſo viel Blut tranken.

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Delphine, ein Roman der Frau von Stael. Röderer, Villeterque, Geoffroi, die ſchreibenden pariſer Damen, der erſte Conſul und Suard über dieſes Werk. Peltiers franzöſiſches Blatt in London, gegen den Conſul. Ivernois Werk: les cinq promesses. Engliſche Blätter, gänzlich in Paris verboten. Gerard. David. Robert. Madame Recamier in Roberts Attellier. Ball in ihrem Hauſe. Ball bei'm preußiſchen Geſandten. Präſentation bei'm dritten Conſul Lebrun. Ceremoniel-Diner bei'm zweiten Conſul Cambaceres. Opera buffa. Concert Clery.

Paris, den 28ſten December, 1802.

Seit acht Tagen hört und lieſ't man nichts als Delphine, einen kaum erſchienenen Roman der Frau von Stael *). Alle öffentlichen Blätter ſind voll davon, oder vielmehr von Frau von Stael: denn das Buch ſelbſt, das aus ſechs Bänden beſteht, haben wohl die wenigſten Schreier bis jetzt geleſen. Alle vorigen Schrif-

---

*) Der Name wird Staal ausgeſprochen.

ten der Frau von Stael, ihr ganzes Leben, ihre fehlgeſchlagenen Plane und Hoffnungen, ihre Abſichten und Plane für die Zukunft, ihre Freunde und Widerſacher, alles kommt in den öffentlichen Blättern, in vervielfältigten, vertrauten Billetten und in lauten Geſprächen in allen Zirkeln vor, und wird mit einer Bosheit, Frechheit und in ſo verſchiedenen Formen vorgebracht, als vielleicht, ſelbſt in Paris, noch nie an einer lebenden Perſon geſchehen iſt. Wer ſich nicht traut zu ſchelten und zu ſchimpfen, der wendet ſein bischen Witz an, das Buch ſo geſchwind als möglich lächerlich zu machen. So hat Röderer in ſeinem Journal de Paris gleich bei Erſcheinung des Buchs folgenden armſeligen Artikel:

„Wiſſen Sie wohl, warum geſtern und ehegeſtern Niemand in den Schauſpielen war; warum heute, als Sonntag, ſehr wenig Menſchen in der Meſſe ſeyn werden; warum die Miethkutſcher klagen, ſeit zwei Tagen keinen Gewinnſt zu haben; warum faſt alle Kutſchen in den Wagenſchuppen geblieben ſind; warum endlich, ſeit Sonntag weniger, gar merklich weniger Bewegung in Paris iſt? Ganz Paris hat ſich ein-

geſchloſſen, den neuen Roman der Frau von Stael-Holſtein zu leſen. Die Vorrede allein hat drei Tage Nachdenken und Studium erfodert. Das übrige lieſ't ſich geläufiger. In wenig Tagen wird man von nichts ſprechen, ſchreiben und leſen, als von und über, für und wider das Buch der Frau von Stael-Holſtein*)."

Um ſich zu ſichern, daß die Leſer den Spaß nicht gar für Ernſt nehmen, ſteht zu der erſten Frage die wichtige Anmerkung des Re-

---

*) Savez vous pourquoi il n'y avoit personne avant-hier ni hier aux spectacles, pourquoi aujourd'hui dimanche il y aura très-peu de monde à la messe, pourquoi les fiacres se plaignent de n'avoir rien à faire depuis deux jours, pourquoi presque toutes les voitures sont restées sous la remise, pourquoi enfin il y a moins, sensiblement moins de mouvement à Paris depuis dimanche? C'est que tout Paris est renfermé pour lire le nouveau roman de Madame de Stael-Holstein. La préface a seule exigé trois jours d'attention et d'étude. Le reste est plus coulant. Dans quelques jours on ne parlera, on n'écrira, on ne lira que pour, sur et contre le livre de Madame de Stael-Holstein.

dacteurs der Zeitung, daß die Schauſpiele gerade in den Tagen ſo angefüllt als möglich geweſen wären.

Wenige Tage darauf brachte Röderer eine weitläufige Recenſion des Buchs, von einem Herrn Villeterque unterzeichnet, die faſt das ganze Blatt vom 23. December anfüllt, und die, für ein anderes Publikum, als jene vorläufige Anzeige berechnet, voll des feinſten Giftes iſt. Sie fängt gleich damit an, daß das Buch wenigſtens immer einen Gelegenheitsbeifall (un succès de situation) erhalten würde, und zwar durch die Berühmtheit einiger Werke der Frau von Stael in einem ganz verſchiedenen Genre. „Denn mit welcher Begierde würde man nicht eine Sammlung Elegieen von Mirabeau, oder Idyllen vom Grafen Alfieri oder anacreontiſche Gedichte von Thomas Payne, leſen. Ein Roman von der Frau von Stael muß dieſelbe Neugierde erregen.“

Um aber auch gelegentlich ihre frühern politiſchen und metaphyſiſchen Werke zu charakteriſiren, ſagt er: man wird dabei oft geneigt zu glauben, daß Frau von Stael einige Gläſer aus der caſtaliſchen Quelle getrunken, und ei-

nige Lorbeerblätter dazu gekauet habe und daß ſie, bei'm Schreiben jener Werke, nicht bequemer geſeſſen habe, als die Prieſterin im Tempel zu Delphos, da ſie den Lycurg für einen Gott erklärte. (Man ſoll ſich hiebei nämlich ihrer enthuſiaſtiſchen Aeußerungen, über den Werth ihres Vaters, erinnern). Die ganze Recenſion iſt eine durchgehende Herabwürdigung und Perſiflage des Buchs und der Verfaſſerin. Gleichnißweiſe ſpricht er von einer moraliſchen Frau, die, indem ſie alle Bande der Sittſamkeit und der Moral zerreißt, unaufhörlich von beiden ſpricht. Einen Hauptpunkt — und da liegt der Hund begraben — fertigt der Beurtheiler ganz ernſthaft, kurz und deutlich ab. Es iſt der von der Eheſcheidung; er faßt dieſe in zwei Worten mit dem Selbſtmorde zuſammen und ſagt: „Der glänzende Selbſtmord und ein ſchöner Brief für die Eheſcheidung, wird, in dem bizarren Gewebe dieſes Romans, wohl keinen in Erſtaunen ſetzen; das kann weiter keine Folgen haben; merkwürdig iſt es aber, daß die Eheſcheidung einem Manne angerathen wird, der ſeine Frau achtet, der durchaus keine Urſache hat, ſich über ſie zu beklagen, blos aus

dem einzigen Grunde, daß er mit einer andern glücklicher ſeyn würde *).“

Auf welche wichtige Eheſcheidungsſache dies anſpielt, wird man bald erfahren.

Er verkündet endlich der Frau von Stael ſchlechten Gewinn, wie auch die Aufnahme des Buchs beſchaffen ſeyn möchte. Fände es keinen Beifall, ſo würde die Verfaſſerin den ſtrengen Vorwürfen nicht entgehen, zu denen ſich ein jeder berechtigt glauben würde: Fände es aber gar Beifall, ſo hätte die Frau von Stael die noch weit empfindlichern Vorwürfe zu befürchten, die ſie ſich ſelbſt darüber machen müßte. Er ſchließt endlich mit dem argen Dicton, das ganze Buch ſey ein laissez dire qui mène au laissez faire **).

---

*) Un suicide brillant et une belle lettre en faveur du divorce, n'étonneront pas dans la bisarre contexture de ce roman; cela y est sans conséquence; mais ce qu'il y a de remarquable, c'est que le divorce y est conseillé a un homme qui estime sa femme, qui n'à aucune raison de se plaindre d'elle, et par l'unique raison qu'il sera plus heureux avec une autre.

**) Ein mögen ſie reden, das zu einem mögen ſie machen führt.

Wenn die gewöhnlichen zutappenden deutſchen Recenſenten aus dieſer Recenſion lernen könnten, wie man ſeinen Autor ſo fein ſäuberlich vergiften müſſe; ſo ſcheint der Herr Abbé Geoffroi, der Redacteur des Journal des débats, von den neueſten, deutſchen Kritikern gelernt zu haben, wie man das vorhabende Buch über den Autor ganz vergeſſen und jede Veranlaſſung benutzen müſſe, um die ganze histoire scandaleuse eines ſchon berühmten Autors, bei der Gelegenheit an das Tageslicht zu bringen und mit eignen Erfindungen zu vollenden. Doch nein! das haben ja die neueſten Deutſchen ſelbſt nur von den alten Franzoſen gelernt. Bei dem Herrn Abbé iſt höchſtens nur da von dem Buche ſelbſt die Rede, wo es auf Befährdung des Katholicismus angeſehen iſt. Daß er dabei gar nicht eingedenk iſt, daß das Buch von einer Proteſtantin in einem proteſtantiſchen Lande geſchrieben und herausgegeben, iſt eben ſo in der Ordnung, als daß jener Weiſe unbeachtet läßt, daß in proteſtantiſchen Ländern Religion und Geſetze die Eheſcheidung autoriſiren.

Und doch wird der ſcheltende, ſchimpfende, herabwürdigende und wegwerfende Anekdoten-

krämer, in ſeinem Schandgewerbe noch von ſchreibenden Damen übertroffen, deren gift- und gallvolle Billetchen, ſeit acht Tagen die galanten Zirkel durchlaufen. Sie verkünden, mit eignen Ohren gehört zu haben, wie der erſte Conſul ſelbſt, im Cercle ſeiner Gemahlin, laut geſagt habe: er wünſche, daß die Freunde der Frau von Stael ihr den Rath geben mögen, nicht nach Paris zu kommen, denn er würde ſich gezwungen ſehen, ſie, in dieſem Fall, durch Gensd'armen über die Gränze bringen zu laſſen. Er habe der Polizei harte Verweiſe gegeben, daß ſie zu ſpät dazu gethan, um das abſcheuliche Buch in Frankreich zu unterdrücken; er habe auswärtige deutſche Geſandte aufgefodert, bei ihren Höfen zu bewirken, daß das Buch in Deutſchland unterdrückt würde. Daß in dieſen umlaufenden Billetten der erſte Conſul als der Wiederherſteller der katholiſchen Religion, als der neue Meſſias und Heiland Frankreichs verehrt und geprieſen wird, iſt eben ſo in der Ordnung, als daß dem Werke der Frau von Stael auch aller äſthetiſcher Werth abgeſprochen, und ſolches, als ein eben ſo verächtliches und armſeliges, als höchſt ſchädliches

und gefährliches Buch verſchrieen wird. Die einhundert und einige wenige Damen, die in Paris jetzt alle von ihren und ihrer Freunde Federn leben, und ſich des Romanfaches beſonders bemeiſtert haben, mögen der Frau von Stael wohl bisher die philoſophiſchen und politiſchen Schriften, als eine ſie verunzierende Pedanterie, verziehen haben; ſich nun aber mit ihrem Geiſt und Kopf und ihren tauſendfachen Lebenserfahrungen an ein Fach zu machen, das bisher, ohne ſolchen Koſtenaufwand, ganz artig und einträglich, fabrikmäßig betrieben wurde, das iſt zu arg. Und dabei ſollte Frau von Stael nun noch nach Paris kommen, und da wieder ein großes Haus machen, dies große Haus in natura machen, was jene Damen nur in ihren Romanen zu machen pflegen! Unmöglich! Und nun wurden wohl beſetzte Batterieen, vom Arſenal bis nach den Thuillerieen angelegt und fleißig bedient. Es iſt nur zu verwundern, daß der Held und Conſul ſich durch den falſchen Weiberlärm hat täuſchen laſſen. Bei ſeinem Widerwillen gegen Lectüre, hat er ſicher noch keine Seite des neuen Romans ſelbſt geleſen. Das Journal des débats ſoll er ſich aber

täglich vorleſen laſſen, und das drückt freilich mit der ganzen Prieſterſchwere auf einen Punkt des Buchs, der dem Conſul ſelbſt wichtig iſt. Er will wirklich auf alle mögliche Weiſe der katholiſchen Religion wieder zu ihrem alten Anſehen verhelfen. — Dazu kam nun noch, daß Madame Bonaparte vermuthlich das Stadtgeſchwätz, von einer im Werke ſeyenden Eheſcheidung und politiſchen Vermählung des Conſuls mit einer deutſchen Prinzeſſin, überſatt hatte; beide alſo das Buch, ſchon vor ſeiner öffentlichen Erſcheinung, als für ſie ruheſtörend, haßten. Denn wenn es auch gleich einer gelehrten Freundin und Widerſacherin, der Frau von Stael, nicht gelungen war, von ihr den Auftrag zur Korrektur des Drucks zu erhalten, um ſo frühzeitig und Bogenweiſe den gehörigen Gebrauch höhern Orts davon zu machen; ſo war die Frau von Stael doch ſo unvorſichtig geweſen, ihren Freunden, vor der Erſcheinung ihres Werks, zu ſchreiben: ſie wolle, ehe ſie ſelbſt nach Paris komme, um dort den Winter zuzubringen, erſt die Nachricht abwarten, was ihr Buch, und beſonders der Theil deſſelben, die katholiſche Religion und die Eheſcheidung be=

treffend, für Wirkung in Paris hervorbringen würde. So wenigſtens iſt es in den Thuille-rieen vorgebracht worden, und nun erwartete jeder das Schlimmſte, und weit mehr gegen die Religion und die Regierung, als das Buch wirklich enthält. Es behandelt vielmehr den Punkt der Eheſcheidung ungefähr eben ſo, wie es im neuen franzöſiſchen Geſetzbuche geſchehen: der tapfre Wortführer, für das Eheſcheidungs-geſetz, hatte indeß auch, faſt um dieſelbe Zeit der Erſcheinung der Delphine, mit nicht ge-ringem Widerſtande zu kämpfen, und mußte alle Beredſamkeit und zuletzt faſt freche Ent-ſchiedenheit und Beharrlichkeit anwenden, um das Geſetz durchzuſetzen.

Auch von Seiten der Charakterſchilderun-gen nach dem Leben, die das Buch enthält oder enthalten ſoll, fürchtete mancher ſchlechte, verhaßte Miniſter und Staatsmann mehr als hernach — wenigſtens er ſelbſt darinnen gefun-den haben mag. Frau von Stael hat in ihren Vorſtellungen nicht die plumpe Aehnlichkeit ge-ſucht, die manches Galgenbild mit dem entlau-fenen Verbrecher hat; ſie hat ſogar weibiſch-boshafte Männer als Weiber dargeſtellt. Da-

zu gehört denn doch wenigſtens eine feine Naſe, und derjenige, der ſich ſelbſt da heraus ſpüren ſoll, muß des eignen Geſtanks noch nicht gar zu lange gewohnt worden ſeyn.

In dem ernſthaften, ſo manches berührenden Vorbericht, ſpricht Frau von Stael auch de la France silentieuse (von dem ſchweigenden Frankreich), und das hat man politiſch genommen und gar übel empfunden.

Du wirſt nun nach allen dieſem lieber das Buch, als mein Urtheil darüber haben wollen; und ſo begnüge ich mich auch, Dir darüber zu ſagen, daß mir das Buch, als ein geiſt- und inhaltreiches Werk, voll der tiefſten Beobachtungen, die nur ein erfahrungsreiches Leben gewähren konnte, in einer kräftigen, reichen und edlen Sprache geſchrieben, ſehr viel Genuß gewährt hat. Die erſte Hälfte des Werks iſt auch mit großem Fleiße ausgearbeitet und hat eine Vollendung, die man jetzt bei franzöſiſchen Schriftſtellern ſo ſelten findet. In der letzten Hälfte, beſonders da, wo der Stoff auszugehen anfängt, und Poeſie mit ihrem ganzen Vermögen und Zauber erfodert wurde, um das Intereſſe auf ſeiner erſten Höhe zu erhal-

ten, da wird das Werk ſchwach und endigt unbefriedigend. Hieran haben auch wohl die beiden Umſtände ihren gemeſſenen Antheil: daß die Dichterin einen moraliſchen Satz durchzuführen ſtrebte, und daß ſie eine Menge perſönliche Rückſichten, und ſelbſt die franzöſiſche Revolution, ohne eigentliche nähere Veranlaſſung, in ihren Stoff hineinzog.

Da nun hier ſchon ſo viel über die Delphine ſteht, ſo muß ich dies noch hinzufügen, daß Suard — der Einzige unter allen — es wagte, dieſes Werk ſchon in ſeinem Publiciſten vom 31. December ganz ſo zu loben, wie mir es ein ſolches Werk zu verdienen ſcheint. Er läßt dem vortrefflich gezeichneten und vollkommen vollendeten Charakter der Delphine, volle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne zu verhehlen, daß der Charakter des Leonce weit weniger glücklich gefaßt und dargeſtellt iſt: er bemerkt ſehr richtig, daß ſie in ihm gewiſſermaßen zwei ganz entgegengeſetzte Charaktere zuſammenzuſchmelzen geſucht habe; daß eine ſolche Abhängigkeit von der Meinung Anderer, nur bei ge-

meinen Seelen, ohne eigne Kraft, nur bei eng-herzigen Statt haben könne; und jene Unter-werfung mit der heftigen, ungeſtümen, zügel-loſen Liebe ſchwer zu vereinen ſey, welche die Dichterin ihrem Leonce gegeben hat. In der Darſtellung aller andern Charaktere bewundert er die Wahrheit und Mannigfaltigkeit, und fin-det die Begebenheiten, die jene ins Spiel ſetzen, nicht weniger intereſſant und abwechſelnd; er geſteht, daß die kunſtvollen Auseinanderlegungen und allſeitigen Beleuchtungen, bei der erſten Lektüre, auch ſeine, ſo wie vieler andrer Leſer, Ungeduld nach der Entwickelung gereizt habe; bei wiederholter Durchleſung habe aber gerade dieſe Kunſt, dieſer Reichthum, ſeine ganze Be-wunderung erregt. Er bezeichnet die Haupt-momente des Romans, in welchem Seele und Geiſt, tiefes Gefühl und ächte Beredſamkeit herrſchen, und für welche man kleinere Mängel, in der Diſpoſition des Plans und Nachläſſig-keiten der Sprache, leicht überſehen könne. Er nimmt endlich die Verfaſſerin ſelbſt gegen die Vorwürfe der Immoralität, der Feindſeligkeit gegen die katholiſche Religion, und der Autori-ſirung der Eheſcheidungen in Schutz, wie ein

Mann von richtigen Grundſätzen und von liberaler Denkart thun mußte. Er vergißt auch nicht, daran zu erinnern, daß die Verfaſſerin in einer Religion geboren iſt, welche die Eheſcheidung autoriſirt, und daß ſie die Vortheile derſelben wohl, ohne ein Verbrechen zu begehen, habe aus einander ſetzen können, zu einer Zeit, da Frankreich ſelbſt die Eheſcheidung durch ſeine Geſetze geheiligt hat; daß Montesquieu ſchon, in einem weit weniger vortheilhaften Zeitpunkte, geſagt babe: que le divorce a une grande utilité publique (daß die Eheſcheidung von großem, politiſchem Nutzen ſey). Endlich vertheidigt er die Verfaſſerin auch noch gegen einen Vorwurf, den ihr ſelbſt vernünftige Menſchen häufig machen ſollen: eine ihrer vornehmſten Abſichten nämlich ſey geweſen, zu zeigen, daß die Frauen nur durch Liebe in der Ehe glücklich werden können, da ſie doch dieſe Grauſamkeit gegen ſo viele Frauen, die ſich geringer behelfen müſſen, nicht gehabt, ſondern nur vornämlich habe darthun wollen, daß die Frauen nur auf dem Wege der treuen Pflichtübung glücklich werden könnten. Das größte Glück ſey es freilich, wenn ſie Liebe in der Ehe finden

und genießen; es ſey aber nicht das einzige in ihrer Macht: und in der Schilderung der Frau von Cerlebe habe die Frau von Stael dargethan, daß eine Frau von zärtlichem Herzen, auch mit einem nicht liebenswürdigen Gemahl auf die einfachen Pflichten des häuslichen Lebens beſchränkt, dennoch ſehr reelle Genüſſe haben könne. Das Gemälde, das ſie davon macht, iſt ſo angenehm, daß Suard ſeine Anzeige gern damit beſchließt, und ſo mag auch mein langes Geſchreibe damit ſchließen.

„In dieſer Lage wußte eine Stimme mich zu mir ſelbſt zurückzurufen; mein Vater rieth mir, einen Theil des Jahres auf dem Lande zu leben und meine Kinder ſelbſt zu erziehen. Die Eintönigkeit meiner Beſchäftigungen gab mir anfänglich ein wenig Langeweile; nach und nach ſah' ich aber wohl, daß die eingetheilte Zeit nirgends lang ſey, und daß die Regelmäßigkeit alles abkürze.... Unter allen Tagen, die man in der großen Welt verlebt, iſt kein einziger ohne widrige Eindrücke, erbärmlich, wenn man ſie einzeln zählt, wichtig, wenn man ihren Einfluß in die ganze Beſtimmung erwägt. Ein ſüßer, reiner Friede bemächtigt ſich der Seele

im häuslichen Leben; man iſt ſicher, die glückliche Stimmung bei'm Erwachen bis zum Abend zu erhalten. Man genießt unaufhörlich im Bewußtſeyn, daß man nichts zu fürchten habe, und nichts zu thun, um etwas fürchten zu müſſen; die Exiſtenz ruht nicht mehr auf dem Erfolg, ſondern auf der Pflicht; man genießt die Geſellſchaft andrer Menſchen beſſer, weil man ſich von ihnen ganz unabhängig fühlt, und weil man die Menſchen, deren man nicht bedarf, leicht zuſammenfindet, da ſie nicht ſchädlich ſeyn können.“ *)

---

*) C'est dans cette situatiön qu'une voix sut me rappeller à moi-même; mon père me conseilla de m'établir une partie de l'année à la campagne et d'élever moi-même mes enfans. Je m'ennuyai d'abord un peu de la monotonie de mes occupations; mais par dégré je vis que le temps divisé n'est jamais long et que la regularité abrège tout.... Il n'y a pas un jour parmi ceux qu'on passe dans le grand monde, où l'on n'éprouve quelques peines, misérables, si on le compte une à une, importantes, quand on considère leur influence sur l'ensemble de la destinée. Un calme doux et pur s'empare de l'ame dans la vie

Da man von der Erſcheinung dieſes Werks vorher benachrichtigt war, ihr ſo unruhig entgegen ſah und ſo feindſelig entgegen kam; ſo iſt es wirklich zu verwundern, daß die aufmerkſame pariſer Polizei, die ſchnelle und allgemeine Verbreitung deſſelben, nicht zu hindern geſucht oder gewußt hat. Als man anfing, Nachſuchungen deshalb zu halten, waren die Hauptniederlagen, nicht nur durch die kleinen Bücherkrämer, ſchon ausgeleert; ſondern auch dieſe klagten ſchon über Mangel an Vorrath, und harrten der neuen Auflagen *).

domestique; on est sûr de conserver jusqu'au soir l'heureuse disposition du réveil; on jouit continuellement de n'avoir rien à craindre et rien à faire pour n'avoir rien à craindre: l'existence ne repose plus sur les succès, mais sur le devoir; on goute mieux la société des étrangers, parcequ'on se sent tout-à fait hors de leur dépendance, et que les hommes dont on n'a pas besoin ont toujours assez d'avantage, puisqu'ils ne peuvent avoir aucun inconvénient.

*) Eine Auflage folgte auch der andern in Frankreich, der Schweiz und ſelbſt in Deutſchland, wo ſchon die dritte Auflage verkauft wurde und zwei Ueberſetzun-

Man hat diesmal wohl zu viel auf die Kraft der dienſtbaren Federn gerechnet und vermuthlich dem Werke der Frau von Stael zu wenig Reiz und Vermögen zugetraut, als daß es ſich durch die Phalanx der ſtreitbaren Knappen durcharbeiten und durch eignes Licht und eigne Wärme die Liebhaber an ſich ziehen würde. Sonſt durfte man ja nur, wie mit an-

---

gen davon unter der Preſſe waren, als das nachgeſuchte Verbot des Kurfürſten von Sachſen dagegen ergieng. Das hamburger Zeitungsblatt, welches dieſe Nachricht aus Leipzig verkündete, wurde in Paris nicht zurückgehalten, wie es wohl mit andern Stücken derſelben geſchah, als z. B. mit dem, welches die wiederholte Nachricht, von dem fatalen Buche: Les cinq promesses, gab, deſſen Titel in einem vorhergehenden Stücke unrichtig angegeben worden war. Der ſonderbaren Nachricht wurde auch nicht widerſprochen, man hörte ſie vielmehr als einen Beweis, von dem großen Einfluß des erſten Conſuls auf andre Regenten, anführen, und man glaubte ganz ehrlicher Weiſe, daß das Werk nun für Deutſchland verborgen bleiben würde, weil es in Leipzig nicht öffentlich ausgeboten werden durfte.

dern Werken zu geſchehen pflegt, gebieten, daß der Titel des Buchs nie genannt, und auf keinem Wege, und auf keinerlei Weiſe je öffentlich vorkommen ſollte. Yvernois Schrift gegen den erſten Conſul: Les cinq promesses, iſt wirklich in keinem einzigen franzöſiſchen Blatte genannt worden, und da keine engliſche Zeitung — eine armſelige londoner Sonntagszeitung ausgenommen, die man in ſeiner Gewalt hat — nach Paris kommen darf, ſo iſt das Buch dem franzöſiſchen Publikum, wie alles, was die engliſchen Blätter gegen den Conſul enthalten, gänzlich unbekannt geblieben. Dabei verhält man ſich hier aber gar nicht ruhig gegen die Engländer und ihre Zeitungsſchreiber. Alle pariſer Blätter ſind vielmehr ſeit kurzem ganz voll der bitterſten, gehäſſigſten Sachen gegen die Engländer, und man wundert ſich allgemein, wie die Regierung, während ſie einen engliſchen Geſandten annimmt und ihren Geſandten nach London ſendet, und, allem Anſcheine nach, den Frieden zu befeſtigen wünſcht, ſolchen unanſtändigen Federkrieg begünſtigt oder auch nur zuläßt. Der erſte Conſul hat auch bei'm engliſchen Hofe auf förmliche Unterſuchung und Be-

ſtrafung des Zeitungsſchreibers Pelletier an=gehalten, der ein eignes franzöſiſches Blatt gegen den erſten Conſul ſchreibt und in London herausgiebt, auf welchem ein Sphynx, mit Bonaparte's ähnlichem Kopf, in ſeiner gewöhnlichen Uniform gekleidet, zur Vignette dient. Durch die Geſandten bekömmt man hier einzelne Blätter davon, die eben recht pikante Sachen enthalten, und auch jenes Buch, von Yvernois, zu leſen: doch unter dem Siegel der heiligſten Verſchwiegenheit. Auch auf dieſem Wege ſind höchſtens nur ein paar Exemplare hergekommen, denn ich habe durch die verſchiedenſten Hände immer daſſelbe Exemplar wieder zu leſen bekommen. Ueber die Colonialſachen und die Schweizerſache ſcheint Yvernois beſonders gründlich unterrichtet zu ſeyn.

Doch um dergleichen politiſche und Regierungsſachen muß man ſich hier gar nicht bekümmern, wenn man Paris ohne Aerger von ſeiner intereſſanten und unerſchöpflich = reichen Seite genießen will. Künſte und Kunſtwerke, und immer wieder Kunſtwerke und Künſtler, denen muß man ſich hier ganz widmen; ſo lebt man nicht nur mit Sinn und Gewinn, für die

Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts, ſondern nimmt auch einen Schatz der ſchönſten, wohlthätigſten Eindrücke und Erinnerungen mit ſich fort, nach der Heimath.

Ich habe in dieſen Tagen mehrere der intereſſanteſten Künſtler beſucht und dabei auch einige recht angenehme, perſönliche Bekanntſchaften gemacht. Vor allen gefällt mir Gerard, durch ſeine reine Liebe für die Kunſt und ſeinen eben ſo ſichern und männlichen, als milden und freundlichen Charakter. Schon ſeine edle und doch liebliche Bildung nimmt für ihn ein, und dieſe wird, durch ein eben ſo edles und feines Betragen, um ſo anziehender und einnehmender. Er iſt eigentlich ein Römer von Geburt, und kam erſt als ein erwachſener Knabe nach Paris; ſein Sinn ſteht auch ſehr nach Italien hin, und er geht ernſtlich mit dem Gedanken, an eine italiäniſche Reiſe und einen ziemlich langen Aufenthalt in Rom, um. Von allen jetzt lebenden und ſich auszeichnenden franzöſiſchen Malern, hat er in ſeiner Farbengebung am meiſten den kräftigen und warmen Ton der alten italiäniſchen Schule. Ich habe das heute recht gefühlt; vorher bracht' ich eine Stunde bei Da-

vid's großem Gemälde, die Sabinerinnen, zu, von welchem die reiche und große Compoſition, und das ſtreng Gedachte und künſtlich Geordnete der einzelnen Gruppen, und wieder ihre maleriſche Verbindung unter einander zu einem großen Ganzen, den Anſchauer mit jeder näheren Bekanntſchaft immer mehr beſchäftigt und unterhält. Der Ton hat aber etwas ſo kalkigtes, ſo trocknes und kaltes, daß man das Bild, ohne Beleidigung der Augen, nicht lange hinter einander anſehen mag. Dieſes letzte Gemälde David's iſt von ſeinen eignen Horaziern — das erſte Bild, das er von Rom nach Paris ſchickte, das wir im Jahre 1786 mit ſo großem Genuß in der öffentlichen Ausſtellung ſahen, als es eben angekommen war — ſo höchſt verſchieden, daß man beide Gemälde, aus freien Stücken, nimmermehr für die Werke Eines Meiſters halten würde. In jenem frühern Gemälde iſt ſo ganz der Charakter und Ton der alten italiäniſchen Schule, wie vielleicht in keinem einzigen Bilde des verfloßnen Jahrhunderts. Dieſe große, Jedermann in die Augen fallende Verſchiedenheit, hat auch wohl zu dem tollen Gerücht Anlaß gegeben, oder es wenig-

ſtens bei vielen, die David als einen, ehemals wüthigen Jakobiner, haſſen, accreditirt: daß jenes Gemälde nicht ganz von ihm, ſondern großentheils das Werk eines andern jungen Künſtlers ſey, der bald nach der Erſcheinung der Horazier in Rom ſtarb, und wie jenes tolle Gerücht ſagt, von David vergiftet, geſtorben ſey. David's äußerſt widriges Aeußere und menſchenſcheues, finſteres Weſen und Leben, muß bei den leichtgläubigen Pariſern, alle dergleichen Gerüchte, gegen ſeinen Charakter, nur zu leicht begünſtigen: darunter leidet denn auch der Künſtler; denn die neuen Pariſer ſind darinnen eben ſo kleinſtädtiſch, wie manche andre Großſtädter, daß ſie in ihren Urtheilen den Künſtler nicht vom Menſchen zu trennen wiſſen, da doch jener allein dem Publikum angehört. Es iſt ein Glück für den Künſtler ſelbſt, und eine große Annehmlichkeit für die Geſellſchaft, wenn Künſtler und Menſch in ſchöner Harmonie in Einem Individuum leben; und ſo iſt es in Gerard wirklich, zu dem ich gern wieder zurückkehre. Ich wollte auch noch ſagen, daß ich eben von David's Sabinerinnen kommend, Gerard in ſeinem Arbeitszimmer, vor ſeinem Be-

liſar, ſeinem Moreau und Murald ſitzend, an dem Bilde der Mutter Bonaparte arbeitend fand, und mehr als je, von dem kräftigen, warmen, altitaliäniſchen Ton aller dieſer ſchönen Gemälde gerührt und durchdrungen ward. Durch die tief aufgefaßten, mit großem Gefühl und Feuer dargeſtellten Charaktere der beiden ſich faſt entgegenſtehenden Männer, Moreau und Murald, wurden die beiden lebensgroßen Figuren zu recht bedeutenden Kunſtwerken. Wie dabei auch alle die Nebenſachen gedacht und gewählt und von ſprechender Bedeutung ſind! Moreau ſteht, in der einfachſten militäriſchen Uniform, blos durch die dreifarbige breite Scherpe des kommandirenden Generals bezeichnet, ganz ruhig da; neben ihm ein einfaches Zelt; er blickt mit ſeinem äußerſt braven, offnen Geſicht, das mit unbeſchreiblicher Treue und tief gefühlter Wahrheit und Liebe dargeſtellt iſt, weit in die offne Welt hinein. Der ſchwarzbraune, krausköpfige, kecke und liſtig ſchmunzelnde Muralt iſt in der höchſten Pracht ſeiner glänzenden Huſarenuniform dargeſtellt, die gewöhnlich jeder Oberoffizier, der die Pracht liebt, nach ſeinem Gefallen immer reicher und reicher ſticken läßt.

Ein kleiner Mohr, der ihm zur Seite ſteht, vollendet die geſucht prunkende Umgebung.

Der herrliche Beliſar, von dem ich Dir wohl ſchon ſchrieb, verſetzt mich jedesmal, das ich ihn mit Ruhe betrachte, in dieſelbe hohe, tragiſche Stimmung, welche der Oedip des Sophocles mir giebt; es iſt ein ganz vollendetes Kunſtwerk, das unſere Nachkommen ſchwerlich je der jetzigen, kleinlichen, frivolen Zeit zuſchreiben würden, wenn die Kunde von dem Bilde verloren gienge.

Bei dem alten, braven Landſchaftsmaler Robert, der indeß jetzt nur noch ſcheint Architektur malen zu können, womit er auch alle ſeine neuen Landſchaften überhäuft, fand ich Madame Recamier an einer kleinen Landſchaft zeichnen. Sie hat ſich neben dem Attelier des Künſtlers ein kleines Zimmer recht artig zu ihren Studien einrichten laſſen; ein Fortepiano und ein angenehmes Ruhebett zur Erholung von den einförmigen Strichen, iſt dabei nicht vergeſſen. Sie ſelbſt machte in ihrer mit Pelz verbrämten Egyptienne und dem nachläſſig gelockten Morgenhaar, ſanft über das aufrechtſtehende Blatt hingebogen, über welches

die ſchöne Hand mit der Kreide leicht hin-ſchwebte, auch wenn ihr ſchönes, lachendes Au-ge auf den bewundernden Anſchauer ruhte, ſich immer fortbewegte — ein allerliebſtes Bildchen. Ich beſtand darauf, Gerard müßte ſie ſo faſ-ſen und fixiren, und erfuhr von ihr, daß er ſie ſchon in einer ähnlichen Stellung recht glücklich gemalt hätte. Ich hab' es nachher in Gerard's eigentlichem Attelier geſehen, aber weniger gra-ziös gefunden, als ich es von ihm, nach einem ſolchen Original, erwartet hätte. Von einem neuen, großen, mythologiſch-hiſtoriſchen Gemälde, an welchem Gerard aber ganz im Stillen arbei-tet, darf ich nichts ſagen: er will es durchaus nicht vor der Erſcheinung öffentlich genannt wiſ-ſen. Auf gleiche Weiſe iſt auch David jetzt be-ſchäftigt.

Als Mad. Recamier mich ſehr artig an ihren nächſten Ball erinnerte, konnt' ich ihr den alten, lieben Robert als einen gewandten Tän-zer empfehlen. Wirklich tanzte letzt der liebe, heitre ſiebenzigjährige Franzoſe auf einem klei-nen ſehr angenehmen Ball bei Madame Lebrun eine Françaiſe mit unglaublicher Gewandtheit für ſein Alter. Er ſah, daß mehrere junge

Leute ſich zierten und nicht tanzen wollten, darüber aber eine Françaiſe, aus Mangel an einem Tänzer, unvollſtändig blieb, und ſchnell ergriff er die ſchönſte Frau der Geſellſchaft, und tanzte mit ihr die Françaiſe. So etwas kann man nur an einem alten Franzoſen erleben.

Bei dem Ball der Mad. Recamier fehlte es nicht an Tänzern, aber wohl an Raum: es war ſo gepreßt voll, daß nur wenige dann und wann zum Tanz kommen konnten, und Neugierige, die gern den wunderſchönen Tanz einiger Damen und einiger jungen Tänzer, beſonders eines Herrn Treniß, anſehen wollten, auf Oefen und Thüren klettern mußten.

Die Aſſemblée war durch eine unzählige Menge von Fremden, beſonders Engländern und Ruſſen mit ihren Damen, und auch neuangekommenen Oeſtreichern und Niederländern, zahlreicher und glänzender als je. Madame Recamier war faſt die einzige, ganz einfach in Weiß gekleidete Dame, durch einen äußerſt maleriſch geordneten lockigen Kopfputz aber reizender, als ich ſie je noch geſehen hatte. Die ruſſiſchen und polniſchen Damen ſtrotzten alle von Juwelen.

Vor allen aber war eine ſehr hübſche Engländerin, deren Namen noch Niemand wußte, außerordentlich geſchmackvoll und prächtig gekleidet; ſie war ganz in ſchwarzem Sammet, mit feiner Perlenbeſetzung und brillantenen Schnallen hinten und vorn im Kleide, und dem ſchönſten Gold-Philigrame mit Juwelen durchwebt, im blonden Haare: ich habe nie einen prächtigern und zugleich geſchmackvolleren Anzug geſehen. An Engländerinnen iſt man das hier am wenigſten gewohnt.

Was Ungeſchickteres, als die meiſten jungen Engländer, die ſo eben zum erſtenmal von ihrer Inſel kommen, kann man ſich kaum denken. Hier macht es die große Menge, die man von ihnen in allen ſolchen Aſſembléen findet, um ſo in die Augen fallender und beſchwerlicher. Ein ſolcher machte denn auch geſtern auf eine ungeſchickte Weiſe die Satire von dem Schlafzimmer der ſchönen Wirthin. Zu beiden Seiten des Betts ſtehen kleine Altäre von Bronze, und darauf allerlei antike Geräthſchaften von Lampen, Rauchgefäßen, Opferſchalen und dergl. Dicht an einem ſolchen freiſtehenden Altare geht der ziemlich enge Weg nach

dem Bade vorbei, und der ungeſchickte Menſch, der nur an nagelfeſte Meublen gewöhnt ſeyn mogte, warf einen ſolchen Altar mit allen ſchö- nen Geräthſchaften auf den Boden, und be- ſchädigte vieles.

Auf ihrem Nachttiſche hatte Mad. Reca- mier diesmal allerlei große Bücher ausgelegt, als: La decadence de l'empire romain; les nuits d'Young; histoire philosophique de deux Indes u. dgl. m. Das gab, wie jener Unfall, zu gar vielen Späßen Anlaß.

Unter den vielen Fremden fand ich auch un- ſern Landsmann, den General Hompeſch, der im letzten Kriege für England ein Regiment warb, und gegen die Franzoſen in Indien und in Europa diente, dort auch das gelbe Fieber überſtand. Dieſer unerhört thätige Mann kam eben von Rom, wo er ſeinen Onkel auf einige Tage beſucht hatte.

Als ich gegen Morgen das Gewühl ſatt hatte, und meinen Geſellſchafter, mit deſſen Wagen ich hingefahren, noch nicht fortbringen konnte, ſtieß ich auf den kleinen, berührigen Antiquar Millin, der ſich die Nacht durch noch gar nicht mit mir auf einem Punkte zuſammen-

getroffen hatte. Ich fragt' ihn, was er ſuche? — Einen, der mit mir fahren wollte; — ich will es ſtatt ſeiner, ſagt' ich, und er, ohne ſich weiter nach ſeinem Mann umzuſehn, iſt's gar wohl zufrieden. Indem wir aber ſchon zur Thüre hinausgehen, fällt ihm ein, daß noch ein ſpaniſcher Tanz getanzt werden ſollte; er dreht ſich auf dem Abſatze um, und ſagt: mais il faut voir encore cette danse espagnole (wir müſſen noch den ſpaniſchen Tanz ſehen), und ſo wieder nach dem Saal zurück, wo ſich eben ein großer Kreis formirt, um in deſſen Mitte eine kleine, häßliche Dame den ſpaniſchen Kaſtagnettentanz tanzen zu ſehen. Es dauerte lange, ehe ſich die Muſik mit einem runden Tiſche Platz verſchaffen konnte, um den unbekannten Tanz nach Noten zu ſpielen. Endlich kam alles zu Stande; wir gaben unſre Rücken zur Anheftung der Notenblätter preis, um nur den Platz vor den Muſikanten zu behaupten, und die Dame tanzte wirklich ſehr ſchön. Wir giengen dann gegen drei Uhr fort, ließen den ganzen Kreis noch geſchloſſen, in demſelben Saale, in welchem noch erſt das warme Souper ſervirt werden ſollte.

Mit weit mehr Vergnügen hab' ich letzt einem ſehr ſchön angeordneten Ball bei unſerm Geſandten bis an den hellen Morgen beigewohnt. Es war ein doppelter Ball, für die Jugend und für die Erwachſenen. Erſt tanzte von zehn bis zwölf Uhr die Jugend von zwölf bis ſechszehn Jahren ganz allerliebſt, wohl an zwanzig Paar der zierlichſt gekleideten, zum Theil recht ſchönen Mädchen und jungen Leute. Mehrere unter ihnen tanzten mit ſolcher Grazie und Sicherheit, daß ſie gar wohl in den Opernballetten hätten mittanzen können; dann ſoupirte die Jugend an zwei runden Tiſchen in einem Nebenſaale, und die große galante Welt fieng an zu tanzen. Auch dies war eine Auswahl der ſchönſten, zierlichſten Welt von Pariſern und Fremden. Unter den letztern glänzte hervorſtechend die ſchöne Tochter der Herzogin von Curland, die einen franzöſiſchen Prinzen Rohan zum Gemahl hat, der aber nicht mit hier iſt, und eine junge, ſehr hübſche Prinzeſſin Rohan. Ich ſah da zum erſtenmal in Paris Angloiſen und Ecoſſaiſen tanzen. Man tanzte auch nur dieſe, vermuthlich weil die meiſten Tänzer und Tänzerinnen Fremde waren, die hier die

Françaiſen eben nicht tanzen mögen. Unter den Ruſſen und Engländern gab es den Abend die meiſten guten Tänzer und Tänzerinnen.

Nach zwei Uhr ward für die ganze Geſellſchaft sehr groß und elegant ſervirt; und nach dem Souper tanzten drei junge Mädchen eine Gavotte überaus zierlich. Es ward dann noch von der ganzen Geſellſchaft gewalzt und mancherlei luſtig getanzt.

Denſelben Abend war auch in der Stadt ein ball des etrangers, der ſehr wohl eingerichtet ſeyn ſoll: ich hatte mir vorgenommen, von einer Einladung, die ich von einem Banquierhauſe dazu erhalten hatte, noch eine Stunde zu vortheilen, um doch auch die Einrichtung kennen zu lernen: es war aber nicht wohl möglich, den Abend freiwillig die Augenweide zu verlaſſen, die jener überaus ſchöne Ball gewährte.

Da ich einmal wieder mitten in der großen Welt bin, will ich Dir nur gleich melden, daß unſer Geſandter mich auch dem dritten Conſul Lebrun förmlich präſentirt, und dieſer mir auch ſeine Aſſemblée angetragen hat, und daß ich einem Ceremoniel-Diner bei'm zweiten Con-

ſul Cambaceres beigewohnt habe. Der Conſul Lebrun iſt ein ziemlich bejahrter, groſser, ſtarker, blonder Mann, der an Phyſiognomie und Weſen durchaus nichts Auszeichnendes hat. In ſeinem Benehmen iſt er freundlich und geſprächig.

Zu dem conſulariſchen Diner bei Cambaceres verſammlete ſich um ſechs Uhr die Geſellſchaft von ſechs und dreiſsig Perſonen; ſie beſtand aus italiäniſchen und Schweizer-Geſandten und Deputirten, mehrern Engländern, Generalen, Staatsräthen, Tribunen und Präfekten und andern Staatsbeamten. Gegen ſieben Uhr gieng man an eine reich und prächtig ſervirte Tafel, an welcher man ſo bequem placirt war, daſs die vollkommene Ellenbogenfreiheit ſchon in gute Stimmung verſetzte. Die ſehr breite Tafel ward zweimal ganz dicht mit den ausgeſuchteſten und ganz vollkommnen zugerichteten Speiſen dermaſsen beſetzt, daſs die ſilbernen Wärmebecken, die unter allen Schüſſeln ſtanden, dicht einander berührten. Das Deſſert, zu welchem der Tiſch ganz neu ſervirt wurde, war auch äuſserſt reich und mannigfaltig. Die Weine übertrafen an Auswahl und Feinheit vielleicht noch die Speiſen. Der Con-

ſul ſelbſt, der nicht verheirathet iſt, machte ſehr artig und eifrig den Wirth, legte die feinſten Speiſen ſelbſt vor, und hatte die Augen überall. Es blieb ſicher kein Fremder unter den Gäſten, ohne mehrmals von ihm zu dieſer oder jener feinen Schüſſel namentlich aufgefodert zu werden, und mit immer wacher Sorgfalt ſorgte er dafür, daß jeder die Weine erhielt, die ihm am beſten gefielen. Zu all' dieſen Tiſchannehmlichkeiten hatte ich auch noch die größte von allen, zwei gute Nachbarn an dem General Frere und einem Tribun zu haben, der überaus geſcheidt über das Theater ſprach, und ſich meines eifrigen Antheils und meines freien Urtheils über ihre verſchiedenen Theater freute.

Eine angenehme Eigenheit dieſes Diners war es, daß man das feinſte, vollkommenſte Gefrorne von fünf, ſechs verſchiedenen Arten nach der Tafel in einem andern Saale am Caminfeuer nahm. Darauf konnte nur ein ſo vollkommener Gourmand kommen, der auch ein feiner Trinker iſt: denn das Eis iſt der tödtlichſte Feind für die feinen Weine, mit denen dergleichen Mahlzeiten beſchloſſen werden. Der Kaffee

ſchmeckte hingegen ganz vortreflich nach dem Eiſe; doch muß man dazu die herrlichen, unzerſtörbaren Zähne der Franzoſen haben. Nichts zeichnet eine Geſellſchaft von Franzoſen für den äußern Anblick ſo ganz eigen aus, als die vortreflichen Zähne, die man überall ſieht, bei Männern und Damen.

Vom Theater hab' ich Dir diesmal nicht viel zu ſagen; ich habe in der großen Oper und der Opera buffa nur Sachen wieder geſehen, die ich Dir ſchon nannte, als: Alceſte, Telemaque u. dgl. Die italiäniſche Opera buffa wollte vor einigen Tagen ganz zu ſpielen aufhören, weil die Unternehmerin, die Madame Montanſier, ſeit drei Monaten keinen Gehalt bezahlt hat. Madame Strinaſacchi, die alle erſten Rollen macht, gab vor, auf's Land gegangen zu ſeyn, und verſchloß ſich in ihrem Zimmer. Der Préfect du Palais aber, der die Oberaufſicht über dieſes Theater hat, beſtand mit Gewalt darauf, daß ſie vor ihm erſcheinen mußte, und erklärte ihr im Namen der Regierung, daß ſie und alle ihre Cameraden durchaus noch weiter ſingen, oder in vier und zwanzig Stunden Paris verlaſſen müßten. Sängen

ſie aber gutwillig noch vierzehn Tage, ſo wollte die Regierung zwei Monat rückſtändigen Gehalt bezahlen; und ſo ſangen ſie wieder ihre Molinara.

Einen ſehr großen Genuß hat mir aber am letzten Sonnabend das erſte Concert de la rue clery, durch die vollkommenſte Ausübung zweier Hayd'nſcher Symphonieen, gewährt. Ich konnte nur wiederholen, was ich vor ſiebzehn Jahren ſchon von dem damaligen vortreflichen Concert d'amateurs ſagte: Hayd'n muß durchaus nach Paris kommen, um die ganze Vortreflichkeit ſeiner Symphonie kennen zu lernen. Nirgend kann er ſie ſo zu hören bekommen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Johann Friedrich, 1752-1814

Johann Friedrich Reichardt's vertraute Briefe aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803

Bd.: 1.

Hamburg 1805

B.Sandb. 597-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271168-7